

# SÄCHSISCHE HEIMAT BLÄTTER 3 2021

Zeitschrift für  
Sächsische  
Geschichte,  
Landeskunde,  
Natur und Umwelt  
67. Jahrgang  
Heft 3/2021  
14,00 €



100 Jahre Freital

Uwe Rumberg <b>100 Jahre Freital</b>	233
Dr. Matthias Rößler <b>Vorfreude auf den „Tag der Sachsen“</b>	234
Uwe Ulrich Jäschke <b>Große Kreisstadt Freital Alles Gute zum Hundertsten</b>	235
Immo Grötzsch, Wolfgang Rudolph <b>Natur und Naturschutz in Freital</b>	242
Juliane Puls <b>Proletarisch, industriell, protestantisch – stadtgeschichtliche Skizzen zur Herausbildung städtischer Strukturen in Freital und zu den ersten Jahren städtischen Bestehens</b>	248
Steffi Unger <b>Freital in den Jahren 1933 bis 1945</b>	257
Axel Rührich <b>Streiflichter der Geschichte Freitals in der Zeit der SBZ/DDR</b>	265
Juliane Puls <b>Freital zwischen Wende, Währungsunion und Wiedervereinigung</b>	274
Axel Rührich <b>Die Stadt Freital von 1990 bis heute</b>	277
Juliane Puls, Nadine Kulbe, Lutz Ziegenbalg <b>Freitaler Köpfe</b>	282
Peter Wunderwald <b>Freital – Stadt des schienengebundenen Verkehrs</b>	290
Juliane Puls, Stefan Jentsch, Wolfgang Vogel, Olaf Stoy <b>Freitaler Industrie</b>	299
Eberhard Wätzig <b>Rathaus Döhlen – das Gründungsrathaus der Stadt</b>	313
Juliane Puls <b>Auf der Suche nach der Mitte – ein Überblick der Freitaler Stadtzentumsplanungen</b>	318
Juliane Puls <b>Eine kleine Freitaler Museumsgeschichte</b>	328
Rolf Günther <b>Die Freitaler Kunstsammlungen</b>	333
Heike Biedermann <b>Die Sammlung Friedrich Pappermann</b>	337
Brünhild Prodix <b>Kirchen und kirchliches Leben in Freital</b>	342
Kristin Gäbler <b>Auf Entdeckungstour: Kunst und Künstler in Freital</b>	348

# 100 Jahre Freital

Sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Leser,

wir freuen uns, dass Sie diese Ausgabe der „Sächsischen Heimatblätter“ über unsere junge Stadt Freital in den Händen halten. Ihr Erscheinen ist nämlich nicht selbstverständlich. Eigentlich gebührt diese Ehre einmal im Jahr dem Ausrichter des „Tages der Sachsen“. Doch dieser muss im Jahr 2021, wie schon im Jahr davor, leider ausfallen. Deshalb freut es uns umso mehr, dass wir gemeinsam mit den Herausgebern und den zahlreichen Autoren diese Publikation auf den Weg bringen konnten. Dafür möchte ich mich bei allen Mitwirkenden herzlich bedanken.

Vom 10. bis 12. September 2021 wollten wir unter dem Motto „100 Jahre. Aus Liebe zu Freital“ gemeinsam mit vielen Gästen aus ganz Sachsen den Höhepunkt unseres 100. Stadtgeburtstages begehen. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Wir werden das Fest in Freital zu einem späteren Zeitpunkt nachholen und freuen uns, dann der regen sächsischen Vereinstätigkeit beim größten Volks- und Heimatfest des Freistaates eine würdige Bühne bieten zu können.

Nicht verschoben haben wir unser Festjahr. Damit erinnern wir an die Gründung der Stadt im Jahr 1921. Unter diesem Fokus steht auch das vorliegende Heft. Zwar sind die einzelnen Stadtteile, aus denen sich Freital im Lauf der letzten 100 Jahre geformt hat, sehr viel älter. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde allerdings immer deutlicher, dass man sich den Herausforderungen der Zeit am besten gemeinsam stellen sollte. Die Endlichkeit der Kohlelagerstätten, die dem „Tal der Arbeit“, wie es auf Grund der Ansiedlung verschiedenster Industriebetriebe und der zahlreichen rauchenden Schornsteine genannt wurde, einen rasanten Aufschwung im 19. Jahrhundert beschert hatte, zeigte sich bereits deutlich. Mit dem programmatischen Namen, abgeleitet von „Freies Tal“, wollte man unter einem sozialpolitischen Schwerpunkt eine vorbildliche Stadt aufbauen. Die großen Visionen, die die Gründungsväter hier verwirklichen wollten, konnten nur in Ansätzen in die Tat umgesetzt werden. Die Weltwirtschaftskrise mit der enormen Inflation, Nationalsozialismus und Krieg führten zu einem jähen Ende dieser Pläne. 40 Jahre SED-Herrschaft sowie der Zusammenbruch der Industrie nach der Wende brachten weitere Herausforderungen mit sich, denen sich die Stadt stellen musste.

Trotz der vielen Brüche, die das 20. Jahrhundert prägten, hat sich Freital zu einer Stadt entwickelt, die viel zu bieten hat. Ihre fast 40.000 Einwohner



Foto: Stadt Freital

leben heute „Inmitten der Möglichkeiten“, wie wir es in unserem Stadt-Slogan formulieren. Die meisten Schloten sind verschwunden. Frisches Grün und der Flusslauf der Weißeritz prägen das Stadtbild, umrahmt von bewaldeten Hängen, Wiesen, Obstplantagen und Weinbergen. Eine hervorragende Infrastruktur, die prosperierende Wirtschaft und die Nähe zur Landeshauptstadt Dresden vervollständigen das Bild. All dies sind deutlich sichtbare Zeichen: Hier kann man gut leben.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leser der „Sächsischen Heimatblätter“, viel Spaß bei der Lektüre und würde mich freuen, wenn Sie unserer Stadt auch ohne den „Tag der Sachsen“ einmal einen Besuch abstatten.

*Ihr Uwe Rumberg  
Oberbürgermeister*

# 100 JAHRE FREITAL

# Vorfreude auf den „Tag der Sachsen“

Foto: Steffen Giersch



Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

seit dem ersten „Tag der Sachsen“ im Jahr 1992 widmen die „Sächsischen Heimatblätter“ jedes Jahr eine ihrer Ausgaben der aktuellen Ausrichterstadt des „Tages der Sachsen.“ Diese Hefte bringen vielen Menschen die Gastgeberstädte unseres größten sächsischen Vereins- und Verbandsfestes in ihren vielfältigen Facetten näher und beleuchten interessante, teils auch weniger bekannte Orte, Persönlichkeiten und Entwicklungen in und um die jeweiligen Städte.

Das ist auch eines der Kernanliegen des „Tages der Sachsen“: Unser Landesfest wird jedes Jahr in einer anderen sächsischen Stadt gefeiert, um den Besucherinnen und Besuchern die regionale Vielfalt Sachsens vorzustellen und mit ihren spezifischen Traditionen und ihrem Brauchtum überregional bekannt zu machen.

Im Jahr 2021 wollte die Stadt Freital ganz Sachsen zu sich einladen, um gleich zwei besondere Jubiläen miteinander zu feiern – den 100-jährigen Stadtgeburtstag und den 30. „Tag der Sachsen“. Selbstbewusst und mit einem hervorragenden Konzept hatte sich die Stadt an der Weißeritz auf die Ausrichtung unseres Festes beworben und im September 2019 in Riesa den Zuschlag des Kuratoriums „Tag der Sachsen“ erhalten. Seither hatte sich Freital mit großem Engagement und viel Herzblut, unter Einbindung der Bürgerschaft und vieler städtischer Akteure aufgemacht, das Fest vorzubereiten –

ganz getreu dem Festmotto „100 Jahre. Aus Liebe zu Freital“.

„Vielseitig, bodenständig und lebendig“ beschrieb die Stadt Freital sich selbst in ihrer Bewerbung für die Ausrichtung des „Tages der Sachsen“ und stellte dies bei der Vorbereitung des Festes auch unter Beweis. Die Freitaler wollten ihren Gästen aus ganz Sachsen zeigen, dass die Stadt nicht nur eine eindrucksvolle Industriegeschichte zu bieten hat, sondern vor allem besuchens- und lebenswert ist. Neben dem landschaftlich reizvollen Weißeritztal, dem stadtbildprägenden Windberg und dem male- rischen Rabenauer Grund findet man sogar einen eigenen Weinberg im Stadtteil Pesterwitz und eine überaus sehenswerte städtische Kunstsammlung auf Schloss Burgk. Viele Attraktionen wie beispielsweise die Weißeritztalbahn, das Freizeitbad Hains, ein Besucherbergwerk oder das Entdeckerland Oskarshausen machen einen Besuch in Freital für große und kleine Gäste jederzeit lohnenswert.

Dass das Fest nun wegen der Corona-Pandemie erst in einem späteren Jahr in Freital stattfinden kann, ist eines der traurigen Kapitel der nunmehr 30-jährigen Geschichte des „Tages der Sachsen“. Umso mehr freue ich mich, dass diese Ausgabe erscheint. Es stellt gewissermaßen ein Stückchen Kontinuität dar und reiht Freital symbolisch ein in die 24 Städte, in denen der „Tag der Sachsen“ bereits stattgefunden hat und die Städte, die noch folgen werden. Freitals Oberbürgermeister Rumberg hat dies ganz trefflich als „Tag-der-Sachsen-Familie“ bezeichnet – denn die Organisation und Vorbereitung unseres Landesfestes und die gegenseitige Hilfe zwischen den vorangegangenen und nachfolgenden Ausrichterstädten schafft Gemeinsamkeit und Verbindung zugleich. Ich wünsche mir sehr, dass diese Verbindung bestehen bleibt und viele Menschen aus nah und fern Freitals (Ideen-)Reichtum dann auch bei einem der kommenden „Tage der Sachsen“ selbst erleben, mitgestalten und erkunden dürfen.

Nun haben die Freitaler den Staffelstab für die Ausrichtung des „Tages der Sachsen“ zunächst an die Stadt Frankenberg übergeben, die den „Tag der Sachsen“ im kommenden Jahr ausrichten wird. Ich freue mich sehr darauf, unser Fest nächstes Jahr endlich wieder miteinander zu feiern. Bis dahin wünsche ich Ihnen viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe und möge sie Ihre Vorfreude steigern – auf den „Tag der Sachsen“ in Freital.

*Dr. Matthias Rößler  
Präsident des Kuratoriums „Tag der Sachsen“  
Präsident des Sächsischen Landtags*



# Große Kreisstadt Freital

## Alles Gute zum Hundertsten

Uwe Ulrich Jäschke

Bahnhof Freital-Potschappel, heute umgebaut zu einem modernen Verwaltungszentrum  
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

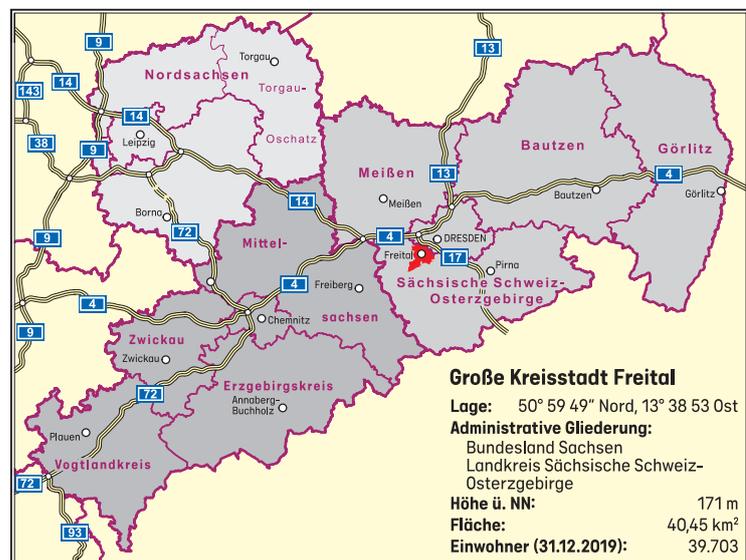
Am 1. Oktober 1921 wurden die Industriedörfer Deuben, Döhlen und Potschappel zur Stadt Freital vereinigt. Ausgangspunkt für die spätere Industrialisierung im Döhlener Becken war der Abbau von Steinkohle seit etwa 1542, der im 19. Jahrhundert einen Aufschwung erlebte. Die Folge des Bergbaus war eine starke Industrialisierung des Weißeritztals.

Die Große Kreisstadt Freital grenzt im Nordosten unmittelbar an die Landeshauptstadt Dresden und liegt neun Kilometer von deren Zentrum entfernt. Von der Bevölkerungszahl her gilt sie als Mittelstadt, von der zentralörtlichen Funktion als Mittelzentrum.

Obwohl durch das Stadtgebiet weder Bundesstraßen noch Autobahnen führen, ist Freital gut an das bundesweite Straßennetz angeschlossen. Westlich der Stadt verläuft die B 173, die Dresden mit Freiberg verbindet und die über die Kesselsdorfer Straße mit Freital verbunden ist. An der Anschlussstelle Dresden-Gorbitz ist die B 173 mit der BAB 17 Dresden – Prag verknüpft. Ostwärts der Stadt verläuft die B 170 von Dresden über Dippoldiswalde nach Altenberg und weiter zur tschechischen Grenze. Hier ist die Anschlussstelle

Dresden-Südvorstadt die Verknüpfung zur BAB 17. Über das Dreieck Dresden-West ist die A17 mit der A4 und damit mit dem gesamten Bundesautobahnnetz verbunden.

Lage der Großen Kreisstadt Freital im Freistaat Sachsen  
Kartographie: Uwe Ulrich Jäschke





Quellen:  
Map data copyrighted OpenStreetMap contributors and available from  
<https://www.openstreetmap.org>; Eigene Erhebungen

Kartographie: Uwe Ulrich Jäschke

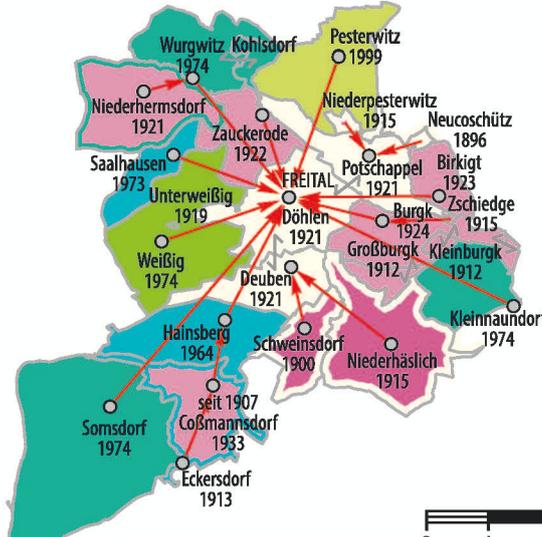
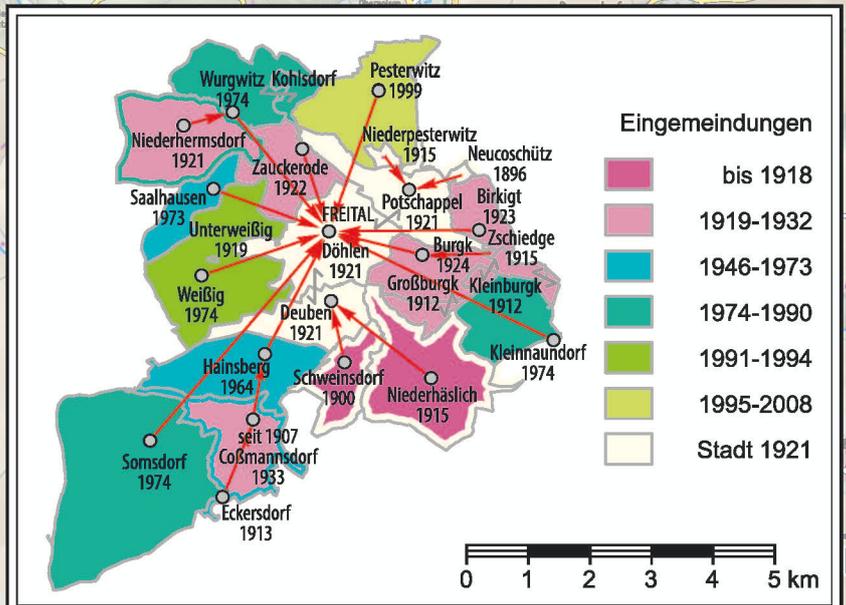
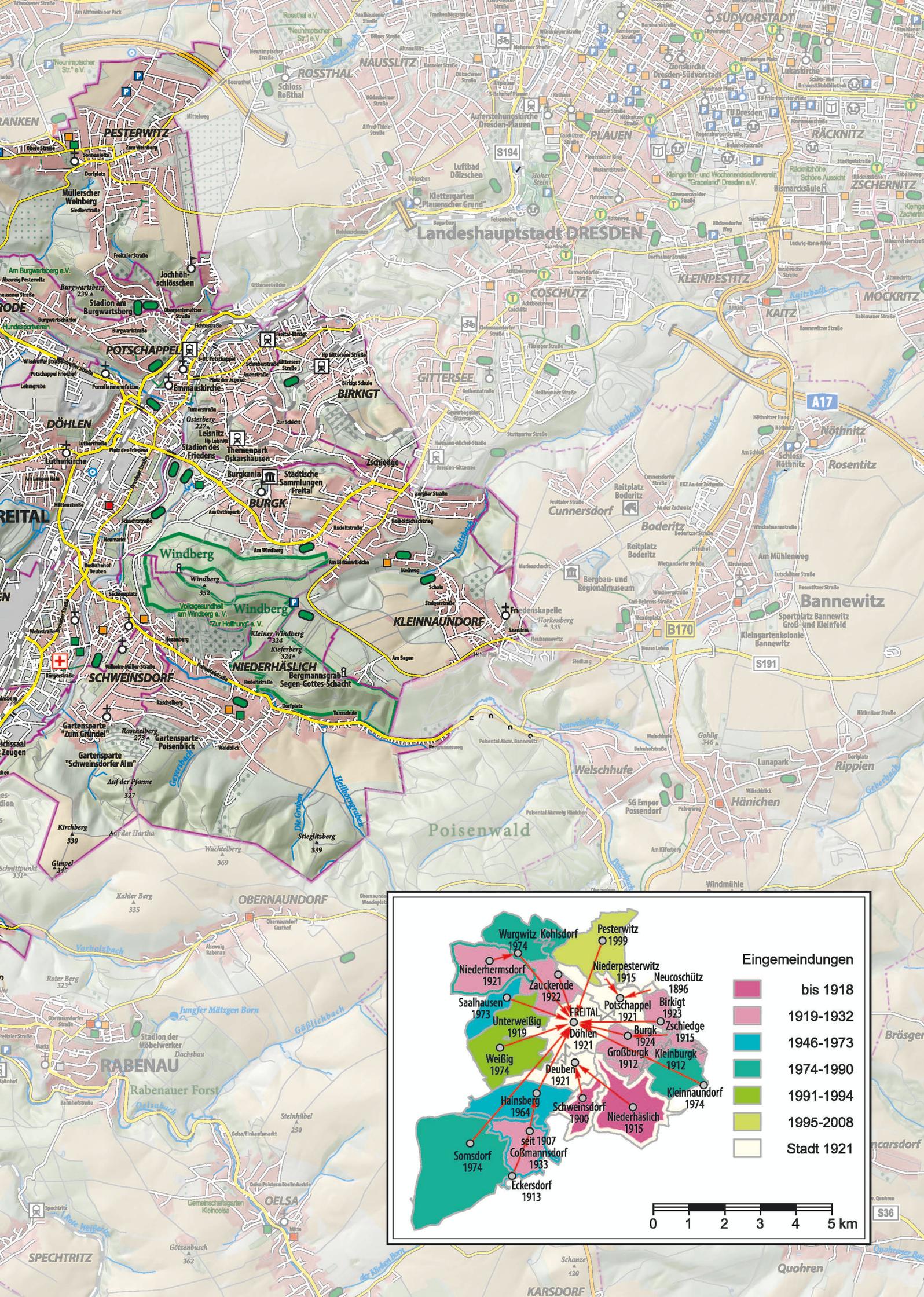


Meter

Markgrafenstein  
424

Viehwegehöhe  
405

Edle Krone

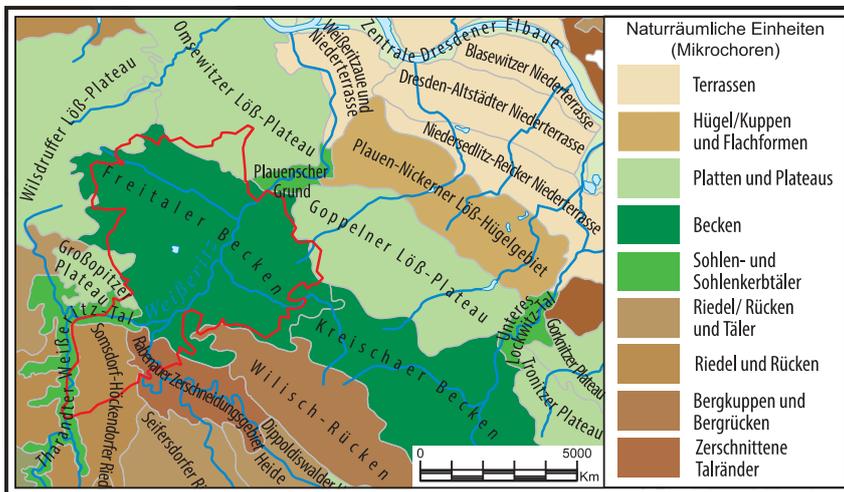


Jahr	Politische Einheit	Kreisstadt	Bemerkung
1874	Amtshauptmannschaft Dresden	Dresden	aus den Bezirken der Gerichtsämter Döhlen, Dresden, Moritzburg, Radeberg, Tharandt, Schönfeld und Wilsdruff
1924	bezirkfrei	Freital	
1946	Landkreis Dresden	Dresden	Kreisfreiheit aufgehoben
25.07.1952	Kreis Freital	Freital	12 Gemeinden aus LK Dippoldiswalde, 33 Gemeinden aus LK Dresden, 3 Gemeinden aus LK Meißen, 2 Gemeinden aus LK Freiberg (1952: 50 Gemeinden)
17.05.1990	Landkreis Freital	Freital	(1990: 24 Gemeinden)
01.08.1994	Weißeritzkreis	Dippoldiswalde	
01.04.1997	Weißeritzkreis	Dippoldiswalde	Freital wird Große Kreisstadt
01.08.2008	Landkreis Sächsische Schweiz-Osterzgebirge	Pirna	

**Administrative Zuordnung Freitals von 1874 bis 2021**

Freital liegt an der zweigleisigen Hauptbahn zwischen Dresden und Werdau. Die ersten Teilstücke der Bahn wurden 1855 eröffnet und münden in Werdau in die Bahnstrecke Leipzig – Hof ein. Im Stadtgebiet von Freital befinden sich die Bahnhöfe Freital-Potschappel und Freital-Hainsberg sowie die Haltepunkte Freital-Deuben und Freital-Hainsberg West. Die Strecke wird von den S- und Regionalbahnen der Deutschen Bahn AG und der Mitteldeutschen Regiobahn bedient. Von Dresden bis Tharandt wird die Strecke von der S-Bahnlinie 3 genutzt. Die Weißeritztalbahn mit ihrem Ausgangsbahnhof in Freital-Hainsberg ist die zweitälteste Schmalspurbahn in Sachsen. Ihr Endpunkt ist Kipsdorf im Osterzgebirge. Eine weitere Museumsbahn ist die vollspurige Windbergbahn, die zur Zeit eingeschränkt zwischen dem Abzweig Freital Ost und Gittersee betrieben wird. Die Windbergbahn, auch „Sächsische Semmeringbahn“ genannt, diente dem Abtransport der geförderten Kohle ostwärts des Windberges zwischen Gittersee und Possendorf.

**Naturräumliche Einheiten im Stadtgebiet von Freital**  
Kartographie: Uwe Ulrich Jäschke



Der Öffentliche Personennahverkehr wird durch sechs Stadtbuslinien sowie durch Verkehrslinien des Regionalverkehrs Sächsische Schweiz-Osterzgebirge (RVSOE) abgedeckt. Der zentrale Verkehrsknoten für Bahn- und Buslinien ist der Busbahnhof Freital-Deuben.

Die Entstehung der Stadt Freital liegt im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Der Wandel vom Königreich Sachsen zum modernen Verfassungsstaat war vollzogen, die Industrialisierung im Döhlener Becken befand sich auf ihrem Höhepunkt. Schon Ende des 19. Jahrhunderts wurde über einen Gemeindegemeinschaft nachgedacht, aber die Steuereinnahmen waren den Industriegemeinden für ein komfortables Leben ausreichend, wie die prächtigen Rathäuser zeigen. Erst 1920 konnte man sich auf die Fusion der Gemeinden Deuben, Döhlen und Potschappel einigen. Um den Namen der neuen Stadt wurde in der Bevölkerung heftig gerungen, bis man sich auf den neuen Stadtnamen Freital verständigt hatte. Am 1. Oktober 1921 tagten erstmals Freitals Stadtverordnete.

Freital liegt am nordöstlichen unteren Ende der Erzgebirgspultscholle. Die Ausrichtung der Pultscholle bewirkt eine Gliederung in Plateau- und Rückengebiete, die durch Flüsse und Bäche zerschnitten werden. Dazwischen sind Beckenstrukturen wie das Döhlener Becken (auch Freitaler Becken) eingeschaltet.

Freital liegt im Zentrum dieses Döhlener Beckens, das von Nordwesten nach Südosten verläuft. Das Molassebecken wurde im Oberkarbon als Teil des Elbe-Lineaments angelegt und ist mit über 800 Meter mächtigen Sedimenten des Rotliegenden (Konglomerate, Sandsteine, Kalksteine, Ton- und Brandschiefer) gefüllt, die mit vulkanischen Gesteinen durchsetzt sind. Bodenschätze sind Steinkohle, die aus über 500 Schächten bis 1967 gefördert wurde. Bis 1989 wurden uranhaltige Schiefer und Kohlen gefördert.

Geomorphologisch ordnet sich Freital großräumig in das lößbedeckte Tief- und Hügelland ein, genauer in die Teileinheit „Östliches Erzgebirgsvorland“. Diese Raumeinheit hat vermittelnden Charakter zwischen der nördlich gelegenen Dresdener Elbtalweitung und dem im Süden gelegenen Osterzgebirge. Mikrogeochorisch wird das Stadtgebiet von Freital hauptsächlich vom Döhlener Becken eingenommen und berührt im Westen und Nordosten die schon genannten Lößplateaus an den Beckenrändern. Im Südwesten liegt der Ortsteil Somsdorf (312 Meter) außerhalb des Beckens auf einer Riedelfläche. Der Windberg (353 Meter) ist dagegen Teil des Döhlener Beckens.

Das Klima in Freital ist wie in der ganzen Region Cfb, ein warmgemäßigtes Regenklimate (Seeklimate) mit einem Übergang zum Kontinentalklimate. Da der Deutsche Wetterdienst keine Wetterstation in Freital betreibt, wurde die nächstliegende in Dresden-Strehlen mit dem Abstand von neun Kilometern im Klimadiagramm dargestellt.

Die durchschnittliche Jahrestemperatur beträgt 10,2 °C, der wärmste Monat ist der Juli mit einer Durchschnittstemperatur von 19,8 °C. Der Januar ist in der Klimaperiode 1990 bis 2020 mit 1,1 °C der kälteste Monat. Die regenreichsten Monate sind der Juli mit 79 mm und der August mit 73 mm Niederschlag. Die geringste Nieder-

schlagsmenge verzeichnet der Monat April mit 33 mm. Der Jahresdurchschnitt liegt bei 602 mm. Aufgrund der Kessellage Freitals können die Klimawerte geringfügig abweichen.

Die Stadt Freital besteht 2021 aus 15 Stadtteilen, deren Fläche in der Regel den eingemeindeten Gemeinden entspricht. In diesen Stadtteilen befinden sich weitere Ansiedlungen, die in der heutigen Verwaltungsgliederung keine Berücksichtigung finden.

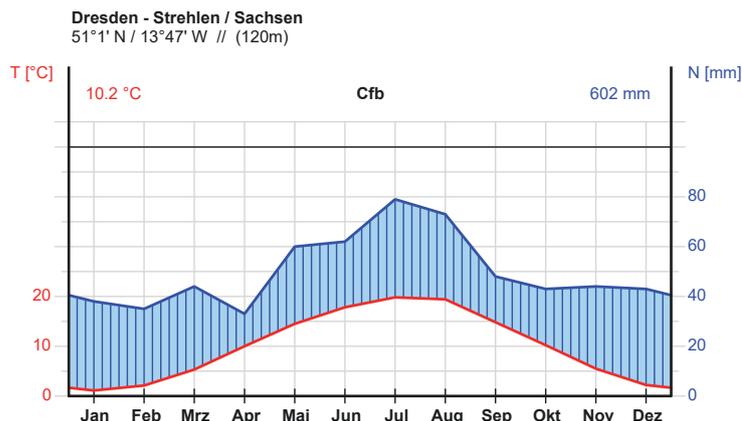
Mit der Fusion der Gemeinden Deuben, Döhlen und Potschappel zur Stadt Freital hatten die drei Gründungsgemeinden ihrerseits schon einige Dörfer eingemeindet, die keine eigenständigen Stadtteile wurden, sondern Teil einer Gründungsgemeinde waren. Die Dörfer Niederhäslich und Schweinsdorf wurden daher erst 2011 eigenständige Stadtteile.

Der Wandel des Breitengassendorfs **Deuben** vom Bauerndorf zur Industriegemeinde vollzog sich innerhalb kürzester Zeit. 1834 hatte das Dorf nur 252 Einwohner, 1910 war es mit 11.009 Einwohnern die zweitgrößte Land- und Industriegemeinde in Sachsen. Die erste Fabrik, eine Weberei, wurde 1844 errichtet. Weitere Großbetriebe folgten. Durch die Kohleförderung war die Energieversorgung gewährleistet. 1900 und 1915 waren die Nachbargemeinden Schweinsdorf und Niederhäslich eingemeindet worden, um Wohnraum für die Industriearbeiter zu schaffen. Heute wird im Rahmen einer Stadtsanierung das Gebiet um die aufgelassene Egermühle sowie das Gebiet an der Weißeritz für Wohn- und Naherholungszwecke saniert. Auf dem Gebiet des ehemaligen Elektrizitätswerks soll ein innerstädtisches Zentrum entstehen.

Der Stadtteil **Schweinsdorf** entstand wohl im 12. Jahrhundert im Rahmen der Kolonisation des Weißeritzgebietes. Erstmals erwähnt wurde das Waldhufendorf 1340. Nach der Eingemeindung wurde der Ort Wohnsiedlung mit Mehrfamilienhäusern und Siedlerhäusern nach dem Reichsheimstättengesetz.

Durch die Eingemeindung nach Deuben ist Schweinsdorf mit **Niederhäslich** verschmolzen. Prägend für die zwei Orte im Poisentale sind die Naherholungseinrichtungen wie das Freibad Windi und unter anderem die Kleingartenvereine „Schweinsdorfer Alm e. V.“ am Raschelberg und „Volksgesundheit am Windberg e.V.“ sowie „Zur Hoffnung Freital“ am Gegenhang unterhalb des Windberges. Die Struktur des ehemaligen Straßenangerdorfes Niederhäslich ist noch heute in der Straße am Dorfplatz deutlich zu erkennen. 1330 wurde das Dorf erstmals erwähnt. Neben dem ursprünglichen Dorf entstanden auf den Gemarkungen von Schweinsdorf und Niederhäslich nach 1959 in traditioneller Bauweise die „Siedlung der Stahlwerker“, nach 1960 nahe des alten Ortskerns die Plattenbausiedlung Raschelberg-Ost.

Ebenso wie Deuben erfuhr **Döhlen** im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert einen starken Bevölkerungszuwachs. 1834 wurden 640 Einwohner gezählt. Von 1871 bis 1910 stieg die Bevölkerung um 264 Prozent auf 5.166 Einwohner. Eine beachtliche Entwicklung für ein bäuerliches Platzdorf aus dem Jahr 1206. Bis ins 18. Jahrhundert war Döhlen die Siedlung mit der größten Einwohnerzahl im heutigen Stadtgebiet von Freital. Der intensive Abbau der Steinkohle ab 1872



und die 1855 einsetzende Produktion von Gussstahl überprägten den Ort durch den Bau von Arbeitersiedlungen. Döhlen wurde eine Industriegemeinde. 1959 wurde der Steinkohlenbergbau in Freital eingestellt, die Stahlproduktion wird bis in die Gegenwart fortgesetzt. Bis heute wird in Döhlen Glas produziert.

**Potschappel**, die dritte der Gründungsgemeinden, wird 1206 erstmals genannt. Der Ort ist ein Zeilendorf an der Weißeritz mit Rittergut und Mühle. Schon vor 1800 nutzte der Grundherr die abgebaute Kohle in seinen eigenen Produktionsstätten zur Herstellung von Ziegeln, Schwefelsäure und Hohlglas. Während der Industrialisierung erweiterte sich das Produktionsportfolio um Maschinenbau, Porzellanherstellung, chemische Industrie sowie um Lebensmittel- und Lederindustrie.

Die Gemeinde **Neucoschütz**, eine um 1850 entstandene Arbeitersiedlung, wurde 1896 von Coschütz umgemeindet. Die Gemeinde **Niederpesterwitz** war eine eigenständige Bergmannssiedlung, die um 1806 östlich des Burgwartsbergs gegründet wurde. Zwischen 1834 bis 1910 hatte sich die Einwohnerzahl von 222 auf 1.012 nahezu verfünffacht. 1915 ist sie nach Potschappel eingemeindet worden.

Die Gutsiedlung **Zuckerode**, 1206 ersterwähnt, wurde 1228 als Herrnsitz genannt. Mühle und Brauerei und ab 1700 ein gewinnbringender gutsherrlicher Steinkohlenbergbau waren die wirtschaftlichen Grundlagen des Rittergutes. Nach Ausbeutung des Kohlefeldes wurde die Kohlegewinnung wurde auf die Gemarkung nach Niederhermsdorf verlegt. 1806 wurde Gut und Grube an den sächsischen Fiskus verkauft. Die in der Folgezeit entwickelten technischen Innovationen machten die Grube weltweit zum Vorbild. Ein wichtiger Wirtschaftsfaktor im Stadtteil ist die 1904 gegründete Bombastus Werke AG, welche Heilmittel produziert. 1922 eingemeindet, wurde 1974 auf Zuckeroder Flur das größte Wohngebiet der Stadt in industriellem Wohnungsbau errichtet. Nach der Sanierung ab 1989 stehen heute über 2.500 Wohnungen zur Verfügung.

**Birkigt**, erstmals urkundlich 1326 genannt, wurde 1923 nach Freital eingemeindet. Das bis ins 20. Jahrhundert bäuerlich geprägte Straßenangerdorf wurde 1913 durch die Anlage einer Kleinhauassiedlung überprägt. 1944 wurde der Ort durch einen Bombenangriff, bei dem Dorfbewohner und anwesende Kriegs-

Klimadiagramm für Freital  
Kartographie: Uwe Ulrich Jäschke



Deuben, Dresdner Straße  
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Potschappel, Dresdner Straße  
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Zuckerode, Wohngebiet  
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

Stadtteile	Eingemeindet	Ortsform	Flurform	Fläche	Ersterwähnung	Bemerkung	Namen
Deuben	1921	Breitgassendorf	waldhufen- und gewannähnliche Streifenflur	154 ha	1378	Vorwerk	slaw.
- Schweinsdorf	1900	Waldhufendorf	Waldhufen	132 ha	1340	Vorwerk	dt.
- Niederhäslich	1915	Straßenangerdorf	waldhufen- und gewannartige Streifenflur	340 ha	1330		dt./slaw.
Döhlen	1921	Platzdorf	Gutsblockflur	387 ha	1206	Kammergut	slaw.
- Weitzschen					1400	Wüstungen	slaw.
Potschappel	1921	Zeilendorf	Gutsblöcke und Parzellen	191 ha	1206	Rittergut	slaw.
- Leißnitz					1465	Ortsteil von Potschappel	slaw.
- Neucoschütz	1896				um 1850	Arbeitersiedlung	slaw.
- Niederpesterwitz	1915	Häusleranbau	Parzellenflur	12 ha	1804	Berg- und Hüttenarbeitsiedlung	dt./slaw.
Zauckerode	1922	Gutssiedlung mit Häusleranbauten	Blockflur	59 ha	1228	Kammergut	slaw.
Birkigt	1923	Straßenangerdorf	Gewannflur	86 ha	1378		slaw.
Burgk	1924						slaw.
- Großburgk	1912	Einzelgut mit reihenartigem Häusleranbau	Waldhufenflur mit Gutsblöcken	155 ha	1350	Rittergut Burgk	dt./slaw.
- Kleinburgk	1912	Großgut mit losem Häusleranbau	Gutsblöcke	102 ha	1668		dt./slaw.
- Zschiedge	1915	Häuslerzeilen	Parzellenflur	2 ha	1558	Siedehaus	dt.
Hainsberg	1964	kurzes Straßendorf	Waldhufenflur	167 ha	1350		dt.
- Coßmannsdorf	1933	lockere Häuslerreihe	Blöcke und Parzellen	218 ha	1432	in Flur Somsdorf	dt.
-- Eckersdorf	1913	Einzelgut mit Häusleranbau	Gutsblöcke	87 ha	1370	Allodialgut	dt.
Saalhausen	1973	Platzdorf	Blockflur	98 ha	1350		dt.
Kleinnaundorf	1974	Platzdorf	gewannähnliche Block- und Streifenflur	128 ha	1292		dt.
Somsdorf	1974	Waldhufendorf mit Coßmannsdorf	Waldhufenflur	716 ha	1350	mit Coßmannsdorf	dt.
Weißig	1974	Waldhufendorf	Waldhufenflur	112 ha	1235	Vorwerk	slaw.
- Unterweißig	1919	Häuslerzeilen		5 ha	1834		
Wurgwitz	1974	weilerartiges Gassendorf	Blockflur	178 ha	1206		slaw.
- Kohlsdorf		Gutsweiler	Blockflur	38 ha	1378	Ortsteil	dt.
- Niederhermsdorf	1921	Reihendorf	Block- und waldhufenähnliche Streifenflur	267 ha	1381		dt.
- Bulsitz					1140	Wüstung	slaw.
Pesterwitz	1999	Platzdorf	Blockflur mit Gutsblöcken	278 ha	1311	Rittergut	slaw.
- Thorun					1206	Wüstung	

gefangene getötet wurden, schwer geschädigt. Vom alten Birkigter Dorfanger sind nur noch wenige Gehöfte erhalten. Heute wird die Flur des Ortes als Standort von Wohnsiedlungen aus Mehr- und Einfa-

milienhäusern genutzt. Aufgrund von Lage und Anbindung zählt der Stadtteil zu den beliebten Wohngebieten der Stadt.

Das ehemalige Rittergut **Burgk** entstand vermutlich im

12. Jahrhundert zum Schutz eines nahegelegenen Handelswegs. Steinkohleabbau und Landwirtschaft waren die Lebensgrundlage der Burgker Bevölkerung. Der Abbau der Steinkohle erfolgte zuerst im Tagebau. So auch in der Nachbargemarkung Schurfenberg, die 1558 wegen der Errichtung einer Siederei für Schwefelsäuresalze in **Zschiedge** umbenannt wurde. Die Energie für den Siedeprozess wurde aus der geförderten Steinkohle gewonnen. Zschiedge wurde 1915 nach Burgk (auch Großburgk) eingemeindet. Das Rittergut entwickelte sich im 19. Jahrhundert zur Firmenzentrale der Freiherrlich von Burgk'schen Steinkohlen- und Eisenhüttenwerke. **Kleinburgk**, 1912 mit Großburgk vereinigt, war seit 1668 eine Bergbausiedlung. In der Zeit des Ersten Weltkriegs entstand in Kleinburgk eine erste Siedlung mit Ein- und Mehrfamilienhäusern. Burgk wurde 1924 nach Freital eingemeindet. Nach 1989 wurde die Wohnbebauung weiter verdichtet.

**Hainsberg** wurde um 1230 als Waldhufendorf am Zusammenfluss von Wilder und Roter Weißeritz angelegt. Ab 1836 begann im Ort aufgrund der Wasserkraft die Industrialisierung mit einer Färberei und 1838 mit einer Papierfabrik. Mit dem Bau der Albertsbahn wurde Hainsberg ab 1855 an den Welthandel angeschlossen. Die Weißeritztalbahn schuf 1882 den Anschluss in das Erzgebirge. Durch den Zuzug von Arbeitskräften wuchs Hainsberg und wurde zum Industriedorf. Die guten Steuereinnahmen ermöglichten den Ausbau einer guten Infrastruktur.

Der Aufschwung für die Nachbargemeinde **Coßmannsdorf**, einem Ortsteil von Somsdorf, begann 1880 mit einer Kammgarnspinnerei, die die Häuserzeile von 1432 überprägte und in eine reiche Industriegemeinde mit städtischem Charakter verwandelte. 1907 wurde Coßmannsdorf eine eigenständige Gemeinde und gemeindete selbst den Nachbarort **Eckersdorf** ein. Eckersdorf war ein Einzelgut mit wenigen zugeordneten Häusern. 1370 erstmals genannt, gehörte das Rittergut wechselnden Besitzern, bis es 1945 rechtswidrig enteignet wurde. 1933 erfolgte der Zusammenschluss von Hainsberg und Coßmannsdorf. Hainsberg gilt als gute Wohnlage im Grünen mit nach 1989 neu erschlossenen Wohnstandorten, dem Freizeit- und Erholungszentrum „Hains“ und dem Einkaufszentrum Weißeritzpark.

Zwischen Quänebach und Weißigerbach liegt abgelegen das kleine Dorf **Saalhausen**. 1973 wurde es nach Freital eingemeindet. 1350 erstmals urkundlich erwähnt, hat sich bis heute sein ländlicher Charakter erhalten. Nur geringer neuzeitlicher Ausbau hat die bäuerlichen Häuser ergänzt. Wie ein Fremdkörper wirken die mehrstöckigen verfallenen Gebäude, die 1882 als Korrekationsanstalt errichtet wurden, später ergänzt durch ein Pflegeheim und durch ein Krankenhaus. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde der Komplex als Tuberkuloseheilanstalt und später als Altenheim genutzt. Heute verfällt die einstmals imposante Einrichtung.

Die Gemeinde **Wurgwitz** mit seinen Ortsteilen Niederhermsdorf, Kohlsdorf und Hammer wurde 1974 nach Freital eingemeindet. Der Herrensitz des weilerartigen Gassendorfs Wurgwitz wurde 1206 erstmals urkundlich erwähnt. Etwas jünger ist **Kohlsdorf**, das auf das

Jahr 1489 zurückgeht. Die dazugehörige frühe Industriesiedlung **Hammer** wird auf die Zeit um 1650 geschätzt. Wann Hammer und Kohlsdorf zu Wurgwitz kamen, ist nicht bekannt. **Niederhermsdorf**, ein Reihendorf, wurde 1350 erstmals erwähnt. Bis heute ist trotz der neuzeitlichen Überprägung der alte Ortskern erkennbar. Alle Ortsteile von Wurgwitz waren landwirtschaftliche Siedlungen. Mit Beginn der Industrialisierung im Weißeritztal wurden die Bauernhöfe zu Arbeiterwohnsiedlungen. Nach 1989 wurde der Stadtteil weiter mit Einfamilienhäusern aufgesiedelt.

Das Platzdorf **Kleinnaundorf** wurde 1144 urkundlich erwähnt. Wie viele Dörfer dieser Zeit war es ein Bauerndorf, das in Abhängigkeit vom Rittergut Burgk, später dem Rittergut Potschappel seine Flur bearbeitete. Mit der Gemeindeform 1838 wurde es eine Landgemeinde. Nach Erschließung der Steinkohlelager unter Kleinnaundorf im 19. Jahrhundert stieg die Bevölkerung durch Zuzug von Bergleuten an. Die Verkehrsanbindung durch die Windbergbahn verband den Ort mit dem Weißeritztal. Das führte zum Ortsausbau mit Kleinhaussiedlungen für Fabrik- und Bergarbeiter. Heute ist das 1974 eingemeindete Kleinnaundorf ein beliebter Wohnort mit moderatem Siedlungsausbau.

Der Stadtteil **Weißig** besteht aus den Siedlungen Ober- und Unterweißig, wobei Oberweißig auf ein 1235 erwähntes Waldhufendorf zurückgeht. Unterweißig ist eine 1821 erbaute Bergarbeitersiedlung. Die sozioökonomischen Unterschiede zwischen bäuerlichem Oberdorf und den bergmännischen Lohnarbeitern führte letztendlich zu zwei getrennten selbständigen Gemeinwesen. Die Abteufung eines Kohleschachts in Unterweißig 1902 brachte mehr Bergarbeiter in das Dorf. 1919 gelang die Vereinigung beider Gemeinden. Die Eingemeindung nach Freital 1924 wurde von der Bevölkerung mehrheitlich abgelehnt. Erst 1974 wurde die Gemeinde Weißig in die Stadt Freital eingemeindet. Der dörfliche Charakter von Weißig hat sich bis heute kaum verändert.

**Somsdorf** ist die vierte Gemeinde, die 1974 Freital zugeschlagen wurde. Die Somsdorfer Georgenkirche soll eine Filialkirche der im 12. Jahrhundert erbauten Döbelner Kirche sein und ist wohl im Jahr 1238 erbaut worden. Das Waldhufendorf wurde 1350 urkundlich erwähnt. Heute ist Somsdorf der Stadtteil mit der größten Fläche in Freital. Das Dorf hat seine landwirtschaftliche Prägung bewahrt, die Dorfstraße wird von Zwei- und Dreiseithöfen gesäumt. Die Hufenform in der landwirtschaftlichen Nutzfläche ist im Luftbild deutlich zu erkennen. Als letzter Ortsteil wurde 1999 **Pesterwitz** (vor 1920 Oberpesterwitz) nach Freital eingemeindet. Der Ort ist erstmals 1311 urkundlich nachweisbar. Das Dorf ist landwirtschaftlich geprägt und hatte einen ausgeprägten Weinbau, der durch einen Reblausbefall um 1900 zum Erliegen kam. Heute wird neben konventioneller Landwirtschaft auch wieder Obst- und Weinbau betrieben. Nach 1989 entwickelte sich der Ort aufgrund der Lage über dem Weißeritztal und der guten Verkehrsanbindung nach Freital und Dresden zum Einfamilienhausstandort. Auf der Flur von Pesterwitz wird die Burg Thorun des Burggrafen von Dohna verortet.



Ehemaliges Rathaus Coßmannsdorf, zuletzt Rathaus Hainsberg  
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Platzdorf Saalhausen  
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Bergarbeitersiedlung in Unterweißig  
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Dorfstraße in Somsdorf  
Foto: Uwe Ulrich Jäschke



Kirche und Pfarrhaus in Pesterwitz  
Foto: Uwe Ulrich Jäschke

#### Autor

Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke  
HTW Dresden  
Friedrich-List-Platz 1  
01069 Dresden  
uwe.jaeschke@htw-dresden.de



Blick aus Tharandt ins Weißeritztal  
in Richtung Freital-Hainsberg  
Foto: Immo Grötzsch

## Natur und Naturschutz in Freital

Immo Grötzsch, Wolfgang Rudolph

Der Naturschutz in Freital hat eine über 100-jährige Entwicklung genommen. Der eigentliche Beginn des Naturschutzes ist in der Gründungszeit zu suchen. Der Bau von Fabriken, Schachtanlagen, Verkehrswegen und Wohnsiedlungen wurde damals als großer „zivilisatorischer Fortschritt“ angesehen. Mit dem Wandel von einer bäuerlichen Agrar- zu einer Industrielandschaft ging eine massive Naturzerstörung einher. Viele Bewohner der damaligen Gemeinden im Plauenschen Grund sowie Dresdner waren darüber bestürzt. Zwei Bestrebungen standen sich gegenüber: die eine, das Naturerbe wirtschaftlichen Anliegen zu opfern, die andere mit dem Bestreben, das Naturerbe zu bewahren.

Das Tempo und das Ausmaß der Landschaftszerstörung waren eine Ursache und gleichzeitig eine Wurzel des Naturschutzes. Eine Generation erlebte die Zerstörung ihrer Heimat. So verwundert es nicht, dass um 1900 Heimat- und Wandervereine sowie Vogelschutzvereine entstanden. Der Begriff Naturschutz wurde 1888 geprägt. 1904 wurde in Dresden der Bund Heimatschutz gegründet.

In Freital gab es in den 1950er Jahren ein reges Kulturbundleben. Besonders ausgeprägt waren die Fachgruppen Natur- und Heimatfreunde, Geologie und Ornithologie. Diese Fachgruppen waren die Träger einer vorbildlichen Naturschutzarbeit, nicht nur für das Stadtgebiet Freital (mit 16 ehrenamtlichen Naturschutzbeauftragten), sondern wirkten im gesamten Kreis und darüber hinaus. Unter der ehrenamtlichen Leitung von Max Kästner wurden zum Beispiel drei Naturschutzgebiete sowie drei Landschaftsschutzgebiete unter gesetzlichen Schutz gestellt.

Im durch Hüttenwesen, Bergbau und andere Industrieanlagen rauch- und abgasgeschädigten engen „Tal der Arbeit“ war der „grüne Kranz“ der umgebenden Höhenzüge mit Waldungen, Wiesen und kleinbäuerlichen Feldern durch Bergleute und Arbeiter ganz besonders geachtet und wertgeschätzt. Er ermöglichte vielen Einwohnern und interessierten Freizeit-Naturforschern reiche Betätigungsfelder auf den Gebieten der Geologie, Botanik, Ornithologie, Geschichte und vieles mehr.

Es ist das Anliegen des Arbeitskreises „Naturbewahrung“ der lokalen Agenda 21 im Umweltzentrum

Freital, den Freitalern das Naturerbe auf dem Gebiet der Großen Kreisstadt näherzubringen und über dessen Lebensvoraussetzungen die Kenntnisse zu seiner Entstehung, Erhaltung und Pflege zu vermitteln.

Schutz, Erhaltung, Pflege und Entwicklung von Natur und Umwelt sind heute umfassend im Bundesnaturschutzgesetz und im Sächsischen Naturschutzgesetz sowie den entsprechenden Durchführungsverordnungen und Kommentaren geregelt. Danach sind alle Bürgerinnen und Bürger sowie alle juristischen Personen des öffentlichen Rechts verpflichtet, die Ziele des Naturschutzes, der Landschaftspflege und der Erholungsfürsorge zu berücksichtigen und zu fördern.

Darüber hinaus sind zur Verwirklichung dessen laut EU-Richtlinie im Rahmen des Europäischen Netzwerks „Natura 2000“ in Verantwortung der zuständigen Verwaltungen mindestens zehn bis 15 Prozent der territorialen Grundfläche der jeweiligen Verwaltungsbereiche vorrangig für die Erhaltung und Entwicklung repräsentativer natürlicher Lebensräume, das heißt Flächennaturdenkmale, Naturschutzgebiete, Flora-Fauna-Habitate und Vogelschutzgebiete, verbunden durch ein Netz funktionsfähiger Biotopverbünde, auszuweisen und gesetzlich zu schützen. Auf die Stadt Freital bezogen wären das bei einer Gesamtfläche von 4.054 Hektar etwa 400 bis 600 Hektar. Obwohl Freital in dieser Hinsicht ganz gut dasteht, sollten aber noch Bemühungen zum Biotopverbund und zur Erhaltung und Gestaltung sogenannter Kleinbiotope und Vielfältigkeits-Zentren – zum Beispiel Teiche, Feuchtbiotope, Bachläufe, Gehölze-Gebüsch-Kombinationen und dergleichen – unternommen werden, die zugleich wichtige Funktionen zur Verbesserung des Kleinklimas und zur Bewältigung des Klimawandels in der Tallage übernehmen könnten.

Seit den 1950er Jahren und teilweise später wurden im Stadtgebiet Freital, ganz oder teilweise gebietsübergreifend, drei Naturschutzgebiete, drei Landschaftsschutzgebiete, 20 Baumdenkmale (zwei davon noch vor 1945) sowie drei sonstige Einzeldenkmale (Quellen und geologische Naturdenkmale) gesetzlich unter Schutz gestellt. Ab 1970 wurden zehn Flächennaturdenkmale und zuletzt zwei geschützte Parks beziehungsweise jetzt geschützte Landschaftsbestandteile ausgewiesen. Die Flächennaturdenkmale charakterisieren nur unzulänglich und flächenmäßig unausgewogen das Potenzial wichtiger Kleinbiotope im Stadtgebiet. Nach Paragraph 30 des Bundesnaturschutzgesetzes und Paragraph 21 des Sächsischen Naturschutzgesetzes sind auch ohne Satzung charakteristische Biotop gesetzlich geschützt, worüber die Untere Naturschutzbehörde bei ständigem Wandel Verzeichnisse führen muss. Im Stadtgebiet betrifft das unter anderem Magerrasen, natürliche Bachläufe, Felsbildungen und Gesteinshalden, Feuchtwiesen, höhlenreiche Einzelbäume, Stollen früherer Bergwerke, Steinrücken und Ackertrassen, Hohlwege, Trockenmauern und vor allem Streuobstwiesen.

Seit einigen Jahren bestehen im Regionalplan zum Oberen Elbtal/Osterzgebirge Vorschläge der Aus-



Blick aus der Flur Wurgwitz auf das Naturschutzgebiet Windberg  
Foto: Immo Gröttsch

weitung von Landschaftsschutzgebieten im Umfeld des Burgwartsbergs und Plauenschen Grunds sowie des Umfelds der Naturschutzgebiete Rabenauer Grund und Weißeritzhänge im Raum Somsdorf und Opitz sowie des Naturschutzgebiets Windberg in Richtung Freital-Kleinnaundorf.

Das Naturschutzgebiet Windberg besteht auf fast 140 Hektar seit 1967. In der Landschaft des weiträumigen Ausräumungsbeckens von Freital-Döhlen am Übergang des Osterzgebirges zur Elbtalweitung bildet der Windberg östlich der Stadt mit einer Höhe von 352 Metern beziehungsweise ca. 180 Metern über der Weißeritz-Talsole eine weithin sichtbare Landmarke. Das Naturschutzgebiet wird vom etwa gleich großen Landschaftsschutzgebiet im Nordwesten bis Südwesten und auf der gesamten Plateau-Fläche (etwa vom heutigen Tierheim, dem ehemaligen Huthaus des Windbergschachtes, später Forsthaus, bis zum Bergmannendenkmal am ehemaligen Segen-Gottes-Schacht) tangiert. Es liegt im Grenzbereich der pflanzengeographischen Bezirke „Östliches Erzgebirgsvorland“ und „Dresdner Elbhügelland“.

Geologisch ist der Windberg vorwiegend aus buntscheckigen, kompakteren Porphyry-Porphyr-Brekzien in tuffiger Grundmasse, zum Teil mit roten quarzitären Sandsteinen, Schieferletten, Mergeln und Schiefertönen vermischt, aufgebaut. Diese Gesteinsfolge des Unterrotliegenden des Döhlener Beckens ist das Hangende des Steinkohlengebirges, das besonders im Steinkohlebergwerk des „Kohlebarons“ Dathe von Burgk seit 1837/41 im Windberg-Segen-Gottes-Schacht und im Neuhoffnungsschacht (Teufe über 200 Meter) in mehreren Flözen abgebaut wurde. Durch die Kohlenbahn, die sogenannte „Sächsische Semmeringbahn“, wurde das schwarze Gold von 1855 bis zur Stilllegung 1901 wegen Auskohlung des Gebirges ins Elbtal verfrachtet, vorher mit Pferde- und Hundekarren auf der sogenannten Kohlenstraße. Auch Kalkvorkommen wurden am Fuß des Windbergs abgebaut. Bergbaukundige können die Abbauspuren noch heute nachweisen.

Die grabenartigen Klüfte an der südwestlichen Hangkante des Plateaus sind dagegen staffelbruchartige Bildungen, die in Kalkgebirgen durch fortschreitende Kalkauslaugungen zunehmend zu Bergstürzen geführt haben. Keinesfalls sind sie Bergbauversuche (Mutungen), wie von Besuchern in Unkenntnis der geologischen Gegebenheiten immer wieder angenommen

Buchenwald im  
Naturschutzgebiet Windberg  
Foto: Immo Grötzsch



wird. Sie sollten aber auf Grund der Tiefen und wegen der lockeren Laubverschüttungen keinesfalls durch Kinder oder Mineraliensucher betreten werden.

Vegetationskundlich kommt eng verzahnt eine Vielzahl von expositionsbedingt unterschiedlichen Waldgesellschaften vor: reine alte Buchenwälder, Traubeneichen-Buchenwälder, teilweise lindenreiche Eichen-Hainbuchenwälder und in den randlichen Oberhanglagen ausgesprochen trockenen Eichen-Hainbuchenwälder sowie die dazu gehörenden unterschiedlichen aber vielfältigen Bodenflorenelemente mit subkontinentalem über collinam bis submontanem Charakter. Beindruckend sind die alten Rotbuchenbestände auf dem Nordhang des Naturschutzgebiets. Sie sind der Rest des freiherrlichen Jagdgebiets, dessen Pirschwege in den Hangbereichen noch erhalten sind.

Trotz der starken Reparationseinschläge nach 1945 – Freital war damals Wismut-dominiertes Bergbaugebiet – regenerierte sich der Buchenbestand auf der etwas feuchtigkeitsbetonten Nordseite prächtig, aber ein vollständig sich selbst regulierender Buchenwald braucht Jahrhunderte zur vollen Ausprägung. Der durch alte Forstdokumente nachgewiesene Weißtannenanteil ist schon vor über 200 Jahren der Luftverschmutzung der zunehmenden Industrialisierung im Döhlener Becken gewichen und dürfte auch heute kaum wiederherstellbar sein.

Dem Naturschutzgebiet Windberg kommt eine doppelte Aufgabe zu. Zum ersten hat das überwiegend mit Laubholz bedeckte Waldgebiet eine zunehmend klimastabilisierende Bedeutung in der umgebenden, dicht besiedelten Industrielandschaft, die stark rauch- und abgasbetrieben war und mit der Tallage zum Teil noch ist. Das Schutzgebiet soll deshalb auch als Naherholungs- und Naturerlebnisgebiet gepflegt und parkwaldartig ausgebaut werden. Zum anderen dient es mit seinem naturnahen Waldaufbau als Zeugnis der Lehre und Forschung, wobei lagebedingt



Naturschutzgebiet  
Rabenauer Grund  
Foto: Immo Grötzsch

der Einfluss von Industrie und Besucherverkehr auf die Waldbiozöosen, vergleichende standortklimatische Untersuchungen in verschiedenen Waldgesellschaften, Beobachtungen der Vegetationsentwicklung in Aufforstungsbereichen und besonders des Sukzessionsverlaufes auf den Halden des ehemaligen Bergbaus im Vordergrund stehen. Die Halden waren und sind letzte Refugien von rohbodenbesiedelnden Pflanzenarten, besonders Orchideen. Der Windberg ist ein ideales Gebiet vor der Haustür Freitals, um schon Kindergartenkindern, besonders aber Schulkindern anschaulichen Unterricht durch Exkursionen und Führungen zu Heimatkunde und Biologie zu vermitteln. Von dem Potenzial wird leider durch die Schulen noch zu wenig Gebrauch gemacht.

Natur- und Landschaftsschutzgebiet Windberg haben infolge ihrer landschaftlich bedingten Lage zwischen Siedlungsgebieten, Verkehrsstrassen und Industrie eine problematisch geringe Vernetzung zu anderen Naturräumen; der Biotopverbund ist nur mangelhaft ausgeprägt. Daher sollten alle Möglichkeiten für Erhalt und gegebenenfalls Ausbau genutzt werden, besonders in Richtung Norden Osterbusch, Südosten Poisentäl und Nordosten Kaitzbachgrund.

Durch touristische Aktivitäten und mangelnde Besucherdisziplin ist das Windberggebiet leider zunehmend und stark belastet, besonders wenn sich Besucher mit Hunden sowie Mountainbiker nicht an die ausgewiesenen Wege halten und dadurch die Regeneration von jungen Waldbäumen und die empfindliche Bodenvegetation und Artenvielfalt schädigen. So sind die seltenen Orchideenarten wie Waldvöglein und Zweiblatt nicht mehr nachweisbar. Da auch Pilze zum vollständigen wichtigen Inventar eines Naturschutzgebiets gehören, sollten Besucher auf das Pilzesammeln verzichten.

Die Naturschutzgebiete Rabenauer Grund (ca. 85 Hektar) und Weißeritztalhänge (über 400 Hektar) liegen zur knappen Hälfte auch im Freitaler Territorium. Sie sind, zusammen mit dem umliegenden Landschaftsschutzgebiet Tal der Roten Weißeritz und den Erweiterungsvorschlägen im Raum Somsdorf und dem Opitzer Plateau, Zeugnisse der tertiären und eiszeitlichen Vorgänge, als sich mit Hebung der Erzgebirgsscholle und Absenkung des Elbtalbeckens die Gebirgsflüsse tief in die harten Gneise eingruben und sowohl windungsreiche wie auch fast gradlinige Abflusstäler herausbildeten. Besonders der Rabenauer Grund hat noch Wildflusscharakter.

Seit der Degradierung des romantischen Plauenschen Grundes in seinem unteren Teil zwischen Plauen und Potschappel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Folge von Bahn- und Straßenbau sowie Industrialisierung beschränkt sich die von den Dresdner Romantikern einst so geschätzte Landschaft nur noch auf den Rabenauer Grund. Begangen wird er, seitdem ein Rabenauer Müller 1834 einen Fußweg anlegen ließ. Unter den damaligen Freunden einer romantischen Landschaft befanden sich Maler, Zeichner und Dichter – wie Ludwig Richter (1803–1884), der schon 1829 in der Felsenwelt am Wehr oberhalb der Mühle malte. Das „Nadelöhr“, von Bergleuten durch einen Felsengpass geschlagen, diente ihm 1840 als Motiv für sein Bild „Genoveva“.

Mit dem Bau der Kleinbahn von 1882 bis 1884 und des Wasserkraftwerks nach 1900 wurden große Eingriffe in die Natürlichkeit des Grundes vorgenommen, unter anderem zerstörte der Weg zum Wasserkraftwerk die Felsen in unmittelbarer Nähe des „Nadelöhrs“.

Geomorphologisch ist der Rabenauer Grund ein steilwandiges Kerbtal, das sich bis zu 120 Meter tief mit dem Wirken der Eiszeiten in die alte Landoberfläche und den Grauen Freiburger Gneis eingeschnitten hat. Es entstand ein viel gewundenes Engtal mit schroffen Hängen, die durch schlucht- und klammartige Gräben sowie mauergleiche Felswände stark gegliedert sind. Die Mannigfaltigkeit der Geländeformen ist die Ursache auch für eine Mannigfaltigkeit der Wald- beziehungsweise Pflanzengesellschaften und Biotope. Auf engstem Raum wechseln kühlfeuchte Standorte mit hoher Luftfeuchtigkeit über verschiedene Stufen bis zu sonnenexponierten, trockenwarmen Felsfluren. Durch die Tallage auch windgeschützt, aber von Nährstoffen gut versorgt, kommt es bei vielen Waldbaumarten zu starkem Wachstum oft bis zu 40 Metern Höhe.

Pflanzengeografisch liegt das Naturschutzgebiet im Übergang der collinen zur montanen Stufe, und dementsprechend lassen sich vegetationskundlich in Abhängigkeit der Geländeprofilierung zum Beispiel Eschen-Erlen-Bachwälder, Schluchtwälder, Perlgras-Buchenwälder, winterlindenreiche Eichen-Hainbuchenwälder und an den sonnen- und windexponierten Oberhängen Kiefer-Eichen-Birkenwälder bis hin zu Kieferrelikt-Standorten auf Felsen erkennen. Selbst die Tanne war im Rabenauer Grund früher häufig. Sie ist nicht zuletzt durch die Raucheinwirkung der Kleinbahn zurückgegangen – nur wenige Exemplare fristen noch ihr Dasein. Hier sollten große Bemühungen zur Wiedereinbringung unternommen werden.

Auf der Roten und Wilden Weißeritz wurde seit dem Mittelalter Kletterholz gefloßt. Auch im Rabenauer Grund konnte man nach dem Hochwasser die Reste alter Flößersteige in unmittelbarer Ufernähe erkennen. Die fast jährlich eintretenden Winterhochwasser wurden auf diese Weise genutzt, verhinderten andererseits auch, dass es zu Verklausungen durch Gehölze und zu Gefährdungen im besiedelten Tal kam, weil jedes Jahr kleinere Gehölze weggeschwemmt wurden. Eine Kohlstätte und selbst eine Schmelzhütte sind außer den Mühlen im Grund nachgewiesen worden. Aus dem Mittelalter ist eine kleine Burganlage noch unbestimmter Zeitstellung in der Nähe des „Predigtstuhls“ und „Brautbettes“ vorhanden, die zuletzt im Dreißigjährigen Krieg genutzt wurde.

Faunistisch ist der Rabenauer Grund bei weitem noch nicht vollständig erforscht. Es liegen wissenschaftliche Arbeiten über Schnecken, Tausendfüßler, Spinnen und Laufkäfer vor. Diese lassen eine erstaunliche Vielfalt von jeweils über 20 Arten erkennen. Vögel und Fledermäuse sind artenreich vertreten, besonders hervorzuheben sind hierbei zum Beispiel die Wasseramsel, der Grauspecht, der Zwergschnäpper und die vom Aussterben bedrohte Mopsfledermaus. Diese sind neben anderen Arten in der EU-Artenschutzverordnung besonders aufgeführt. Das trifft unter anderem auch auf Bachneunauge, Westgroppe, Bachforelle

und Feuersalamander zu. Der Rabenauer Grund ist eine wichtige Station im jährlich zweimal stattfindenden Vogelzug. Aufgrund seiner geomorphologischen und botanischen Vielfalt rasten viele Vogel- und selbst Fledermausarten. Beweis für den regen Vogelzug ist die so genannte Vogelstellige auf einem Bergsporn in Nähe der Rabenauer Siedlung.

Bei den Fledermäusen sind mindestens fünf Arten anzutreffen. Auch bei Säugetieren, besonders Kleinsäugetern, ist mit einer hohen Artendichte zu rechnen. Hier fehlen noch Untersuchungen. Es ist anzunehmen, dass Fischotter und Biber nach einzelnen Sichtbeobachtungen den Flusslauf als Nahrungsgebiet beziehungsweise Wanderstraße nutzen.

Infolge der niedrigen Wasserstände in Trockenzeiten durch die Ableitung über das Elektrizitätswerk und die Arbeiten im Flussbett nach dem Hochwasser 2002 ist die Vielfalt von Pflanzen und Kleintieren und deshalb auch von Fischen dermaßen geschrumpft, dass es unter anderem nur noch zwei Wasseramselpaare im Grund gab.

Der Rabenauer Grund ist eines der wenigen Gebiete mit naturnaher Waldbestockung in der Nähe Dresdens. Das reizvolle Engtal mit seiner vielseitigen Naturausrüstung ist sowohl ein wichtiges Forschungs- und Exkursionsgebiet für die Sektion Forstwissenschaft der TU Dresden als auch ein bevorzugtes Ausflugsziel für die Bewohnerinnen und Bewohner von Freital und Dresden und über diese Städte hinaus sehr bekannt. Zur touristischen Erschließung trägt die Schmalspurbahn bei.

Sportlich wurde der Rabenauer Grund im Juli 1961, kurz nachdem er am 31. März 1961 als Naturschutzgebiet unter Schutz gestellt worden war, für die 7. Weltmeisterschaft im Kanuslalom genutzt. Dieses DDR-Prestigeunternehmen verursachte durch Übertragungstechnik, Sportlerbetreuung und besonderen Besucherandrang erheblichen Schaden an der Bodenvegetation, die sich erst nach Jahren regenerieren konnte. Die Hochwasser 2002 und 2013 waren für das Naturschutzgebiet ein Naturereignis. Erst die nicht mit dem Naturschutz abgestimmten, technisch übertriebenen Wiederherstellungsmaßnahmen führten für die Natur des Rabenauer Grundes zur Katastrophe: Der nur im oberen und unteren Teil ausgebaute Fahrweg wurde durch die Forstverwaltung über die gesamte Länge mit einer Aufschotterung bis zu einem Meter und Verbreiterung um zwei Meter ausgebaut. Der Flussbettausbau auf weiten Strecken im naturnahen Flusslauf durch die Talsperrenverwaltung führte zur Entfernung von großen Sohlsteinen, dem Verbau von Gleithängen und zum Verbau von Prallhängen mit Fremdgesteinsblöcken und damit zur Denaturierung des natürlichen Flusslaufes und zur enormen Dezimierung der Arten- und Individuenvielfalt der gewässerbewohnenden Lebewesen. So ging der „Nixentump“, eine der wenigen Tiefwasserkolke, durch Verbauung verloren. Besonders die Gewässererwärmung durch das Fehlen der Ufergehölze und die gleichmäßige Wassertiefe sind für Lebewesen letztlich lebensfeindlich.

Gehölzentnahmen durch die Forstverwaltung in erheblichem Umfang im unmittelbaren Flussbereich,

- 1 Die Angaben zu Hainsberg folgen den Veröffentlichungen von Edgar Rudolf.
- 2 Vgl. Matthias Donath: Schlösser in Dresden und Umgebung. 3. Auflage Meißen 2012, S. 46.

besonders bei Erle, Bergahorn und Buche, führte schon im Jahre 2002 zur Auflichtung des Schluchtwaldes und zur Schädigung beziehungsweise Veränderung des Vegetationscharakters im Talbereich. Die mit der Wiederherstellung der Kleinbahn und Sicherung des Touristenverkehrs auf dem Wanderweg begründeten Fällungen, besonders im Bereich zwischen Weg und Flusslauf, führten im Winter 2007 zu einer starken Verkahlung der Tallage und werden sich auf lange Dauer in Veränderungen der Bachflora und Baumartenzusammensetzung auswirken, so dass der für die Besucher erlebnisreiche Charakter des Naturwaldgebietes wahrscheinlich irreparabel verändern und verloren gehen wird.

Das Naturschutzgebiet ist Kernstück zweier durch das Europarecht besonders geschützter Naturgebiete, nämlich des Flora-Fauna-Schutzgebiets „Täler von Roter Weißeritz und Oelsabach“ und des Europäischen Vogelschutzgebietes „Weißeritztäler“. Damit sind im europäischen Maßstab wichtige Lebensraumtypen sowie Tier- und Pflanzenarten besonders geschützt. Der Freistaat Sachsen hat zu garantieren, dass Lebensräume und Lebensstätten durch gezielte Maßnahmen in ihrem Zustand erhalten und verbessert werden. Die naturnahen Waldbiotope und die hervorragende Gewässermorphologie dürfen auch durch Maßnahmen der Unterhaltung nicht beeinträchtigt werden.

Interessante Erkenntnisse liefert auch der Blick nach Hainsberg. Hier ist die Wandlung eines Naturraumes zur Industrielandschaft im Bereich am Zusammenfluss der Roten und Wilden Weißeritz über die Zeiten hinweg zu beobachten.<sup>1</sup>

Als sich im Ausgang der Elstereiszeit vor fast einer halben Million Jahren die damalige Wilde Weißeritz durch Resteismassen im Raum Grumbach/Wilsdruff gezwungen ein Nebental der damaligen Roten Weißeritz anzapfte und sich damit ein neues Bett schuf, entstand nicht nur das tiefe V-Tal zwischen Tharandt und Hainsberg sondern auch ein landschaftlich imposanter, stark gegliederter Talkessel am neuen Zusammenfluss südlich des Backofenfelsens. Es bildete sich ein äußerst vielseitiger Naturraum, der die von regelmäßigen Überflutungen betroffenen Talauen der Gebirgsflüsse sowie unterschiedlich exponierte Talhänge, bewachsen mit trockenwarmen und Schatthang-Wäldern sowie Schluchtwaldbiotopen in den Nebentälern umfasst.

Spuren menschlicher Besiedlung lassen sich bereits in der Bronzezeit vermuten, als sich zwischen dem für das gesamte Elbland dominierenden Kulturzentrum auf der heutigen Heidenschanze bei Coschütz und einem zu vermutenden Heiligtum im Bereich des heutigen Forstbotanischen Gartens bei Tharandt auch Wege oder Saumpfade den Betrachtungsraum berührt haben müssen. Mit der slawischen Landnahme nach dem Jahr 600 und besonders mit der deutschen Besiedlung um 1200 entstand durch Rodung der Wälder auf für den Ackerbau geeigneten Flächen der Uferterrassen und durch Umwandlung der Talauen zu Mähwiesen eine bäuerliche Kulturlandschaft, die sich bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhalten konnte. Im Schnittpunkt der Machtinteressen der Burggrafen von Dohna mit ihrer Burg Rabenau und dem dazuge-

hörigen Vorwerk Eckersdorf, der Markgrafen von Meißen mit ihrer Burg Tharandt und dem Bischof von Meißen mit seinen Besitzungen von Pesterwitz war das nach dem Amtsdorf Somsdorf eingepfarrte Bauerndorf Hainsberg lange Zeit auch Zankapfel der Mächtigen. Infolgedessen ist wahrscheinlich das Lehngut Heilsberg in ein bäuerliches Erbgut umgewandelt und vom eigentlichen Dorf getrennt worden. Noch in einer Karte von 1819 nach W. G. Becker geht der für die Region ehemals sehr wichtige Verlauf der alten Landstraße („Butterstraße“) von Frauenstein nach Dresden und nach Meißen nach Passieren der Wilden Weißeritz direkt am Gut Heilsberg vorbei und teilt sich dann sowohl in Richtung Dresden über Hainsberg und Döhlen als auch durch ein steiles Nebental in Richtung Meißen über Opitz und Tharandt. Damit kommt der Lage des Gutes Heilsberg besonders für die Zeit nach 1200 eine strategische Bedeutung zu, so dass auf dessen Terrain eine heute total überbaute kleine Wasserburg zu vermuten und ggf. auch bei Baumaßnahmen nachzuweisen wäre. Erst der aus England stammende Besitzer Daniel Smith (1787–1859) ließ zur Beruhigung seines Gutes und seines englischen Parks 1849 den Verlauf des alten Straßenzugs verlegen. Der englische Landschaftspark, seit 1994 als geschützter Landschaftsbestandteil von der Stadt Freital ausgewiesen, geht auf eine Gartenanlage des Freiherrn Gottfried Ferdinand von Lindemann (1744–1804) zurück, der dort auch seinem Pflegevater, dem Rabenauer Pfarrer August Friedrich Schneider (1727–1792), ein steinernes Denkmal setzte.<sup>2</sup> Dessen Reste, nach 1945 zerstört, harren noch immer einer Wiederherstellung.

Der Park Hainsberg, heute als Park am Krankenhaus bekannt, geht auf die Gründung der Unternehmer Franz Dietel und Felix Schmidt, Eigentümer der Kammgarnspinnerei Coßmannsdorf, zurück, die nach 1881 das Grundstück für einen Villenbau mit dem entsprechenden Parkterrain aus den Flächen des Heilsberger Guts erwarben. Besonders Franz Dietel ließ die Gestaltung und Baumpflanzungen vornehmen, die wahrscheinlich auch ältere vorhandene Baumbestände integrierten. Bis 1989 stand der Park seiner Anlage und seines Baumbestandes wegen als „Geschützter Park“ unter Naturschutz und wurde nach 1998 durch die Stadt Freital als „Geschützter Landschaftsbestandteil“ ausgewiesen.

Weitere Reste kleiner Parkanlagen bestehen auch in Hainsberg nördlich der Bahnunterführung als Rest des ehemaligen Ritterguts sowie am Gut Eckersdorf. Seit 1836 begann mit der Gründung einer Stärkefabrik, der späteren Thode'schen Papierfabrik, in Hainsberg die Industrialisierung, u. a. gefolgt vom Bau der Albertbahn Dresden – Tharandt 1854, der Schmalspurbahn nach Kipsdorf 1882 sowie der Kammgarnspinnerei 1880 als markante Daten des Wandels einer naturnahen Agrar- zu einer Industrielandschaft.

Dieser Prozess setzt sich bis in die jüngste Zeit fort und zieht weitere Veränderungen durch Erweiterungen des Straßennetzes und enorme Bauvorhaben für Wohnungen und Gewerbe nach sich. Die Maßnahmen vermindern den Natürlichkeitsgrad des Landschaftsraums. Die Grenze der Belastbarkeit des

Landschaftshaushalts und der Funktion seiner Elemente muss für den Hainsberger Raum als erreicht eingeschätzt werden, obwohl oder gerade weil in diesem Gebiet auch eine Anzahl wertvoller Schutzgebiete bestehen. Die naturnahen Landschaftsbereiche haben besonders in der sie umgebenden Kultur-Industrie-Umgebung eine außerordentliche Funktion als Stabilisatoren des Lebensraums sowohl für die ansässige Bevölkerung als auch im Rahmen des Biotopverbundes und als Mannigfaltigkeitszentren für die einheimische Flora und Fauna. Die Erhaltung derartiger unbelasteter Landschaftsbereiche bzw. die Vermeidung weiterer Belastungen, wenn nicht sogar die teilweise Wiederherstellung bereits verloren gegangener Naturelemente und ihrer Funktion sollte das Ziel einer auf die Verantwortung für künftige Generationen gerichteten Stadtentwicklung sein.

Die Schutzgebiete Rabenauer Grund und Weißeritztalhänge sind zusammen mit den angrenzenden Hochflächen, besonders von Somsdorf bis Ruppendorf, wichtige Durchzugs- und Nahrungsgebiete für im Frühjahr und Herbst ziehende Vogel- und Fledermausarten und sollten nicht weiter verbaut oder durch extreme industrielle Landwirtschaft denaturiert werden.

Die meisten Hangpartien und Tallagen beider Naturschutzgebiete tragen infolge der stark wechselnden Exponiertheit sehr unterschiedliche und seltene Waldgesellschaften und Vegetationstypen wie Pestwurzweiden, Eichen-Erlen-Buchenwälder und dergleichen. Trotz der schon seit 1821 nachweisbaren Scheitholzflößerei auf beiden Weißeritzen zur vorrangigen Brennholzversorgung Dresdens haben die Talhänge einen naturnahen Waldcharakter bewahrt. Allerdings sind auch Felsstürze immer wieder möglich, die aber im Baumbestand natürliche Regenerationschneisen verursachen. Zunehmende touristische Begehungen in den unerschlossenen Hangbereichen stellen heute eine Gefahr für Waldregeneration, Bodenvegetation und Artenvielfalt sowie für den seltenen Kleintierbestand (unter anderem Feuersalamander, Bodenbrüter und viele mehr) dar.

Weitere Naturschutzobjekte sollen hier nur am Rande genannt werden. Hoch zu loben sind die Bemühungen der Stadt Freital, zum 100. Stadtgeburtstag 100 Bäume zu pflanzen. Unter starker Anteilnahme der Bevölkerung wurde dieses Ziel bereits übertroffen. Weiterhin ist die Betrachtung der Situation geschützter Großbäume in Freital nicht uninteressant. Von den über 20 geschützten Bäumen sind seit der Unterschutzstellung in den 1950er Jahren eine Reihe von über sechs schon abgängig (zum Beispiel eine Winterlinde an der Rollmopsschänke, die älteste Linde Sachsens im Stadtteil Saalhausen, eine Trauerweide an der Siedlung Wurgwitz oder Kopfweiden in der Nähe der Freilufthäuser), weitere sind stark gefährdet. Größte Gefahren gehen von unsachgemäßer Pflege, Standraumeinschränkungen und mutwilliger Zerstörung aus. Als noch vorhandene unter Naturschutz stehende Baumdenkmale sei auf die folgenden Großbäume hingewiesen. In guten Zustand befinden sich die „Pest“-Eiche in Pesterwitz (Unterschutzstellung 1940), die Friedhofseichen in Soms-



Wurgwitz Linde  
Foto: Immo Grötzsch

dorf, die Linde in Wurgwitz, die Edelkastanien-Gruppe in Eckersdorf und andere mehr. Dagegen befinden sich zum Beispiel die Eiche in der Ferdinand-Freiligrath-Straße teilweise durch Anlieger in ihrem Standraum eingengt oder die pilzbefallene Buche in Niederhäslich in weniger gutem Zustand. Für derartige alte und neue Ausfälle sollten künftig als Ersatzpflanzungen junge Bäume standortgerecht herangezogen werden sowie potenziell bestehende Bäume in ein Kataster von künftigen schutzfähigen Großbäumen aufgenommen werden. Wie auch bei der Ausweisung von Biotopen sollte auch bei Schutzmaßnahmen für Bäume immer davon ausgegangen werden, dass Naturschutz ein öffentliches Interesse ist, aber nicht technisch beliebig, sondern immer auch auf den Resten verbliebener Naturausstattungen erfolgen sollte.

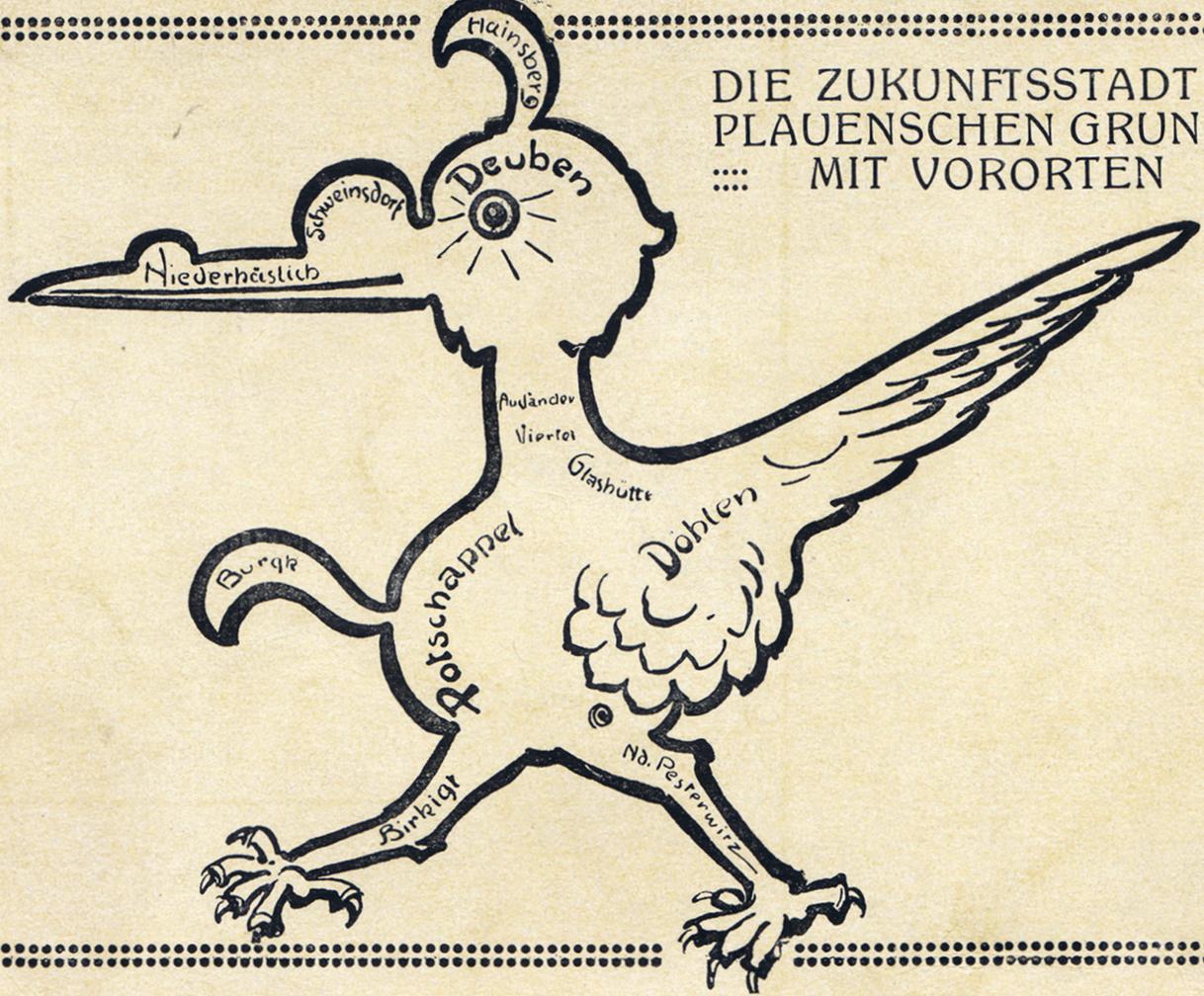


Pesterwitz Eiche  
Foto: Immo Grötzsch

**Autoren**  
Immo Grötzsch  
Freital

Wolfgang Rudolph  
Freital

# DIE ZUKUNFTSSTADT IM PLAUENSCHEN GRUNDE ... MIT VORORTEN ...



Spott-Postkarte zur Gründung der  
„Zukunftsstadt im Plauenschen  
Grund“, 1911  
Städtische Sammlungen Freital

## Proletarisch, industriell, protes- tantisch – stadtgeschichtliche Skizzen zur Herausbildung städtischer Strukturen in Freital und zu den ersten Jahren städtischen Bestehens

Juliane Puls

Am 1. Oktober 1921 trat Freital als Stadt in den Lauf der Geschichte ein. Industriell sei sie, auch proletarisch und protestantisch: Die landschaftlich reizvoll am Fuße des Windberges gelegene Kommune wurde während ihres 100-jährigen Bestehens mit unterschiedlichsten Beinamen belegt. Teils bewundernd, teils spöttisch und hinter-sinnig, stellte man dem Stadtnamen allzu oft eine ergänzende Bezeichnung zur Seite, in welcher zu-

meist die Farbe Rot, teils als Ausdruck politischer Ausrichtung, teils mit ökologischem Hintergrund, Anwendung fand. Manches Mal sprach man ausgangs des 20. Jahrhunderts vom „Roten Plauenschen Grund“ und entsprach damit den politischen Interessen seiner proletarischen Einwohner, ein anderes Mal vom „Tal der Arbeit“ in Hinsicht auf die zahllosen industriellen Etablissements. Der herausragenden Sozial- und Wohlfahrtspolitik we-

gen sprach man von einer „Sozialdemokratischen Musterkommune“ oder vom „Roten Wien an der Weißeritz“, während die „Stadt der Roten Wolke“ die immense industrielle Umweltverschmutzung des örtlichen Stahlerzeugers determinierte.

Die Gründung der aus ihrem Steinkohlenreichtum heraus wurzelnden Stadt bildete dabei nur den bürokratischen Schlussstrich unter einem längerfristigen wirtschaftlichen und infrastrukturellen Vereinigungsprozess der Industriedörfer im Plauenschen Grund. Dessen räumliche Begrifflichkeit fasste all die Dörfer zusammen, welche sich im Weißeritztal und auf dessen Höhen zwischen (Dresden-) Plauen und Tharandt befanden und deren Großteil sukzessive seit 1921 zu Stadt- bzw. Ortsteilen der heutigen Großen Kreisstadt Freital wurden. Die Begrifflichkeit des Plauenschen Grundes reduzierte sich nachfolgend auf das Weißeritztal zwischen dem Dresdner Stadtteil Plauen und dem Freitaler Stadtteil Potschappel.

Die Idee einer aus den vereinigten Dörfern des Plauenschen Grundes gebildeten Stadt geht auf eine Initiative des Deubener Gemeinderates Ernst Robert Rudelt (1860–1946) zurück. Der Landtagsabgeordnete und tatkräftige Kommunalpolitiker, der langjährig die Geschicke der einwohnerreichsten Gemeinde des Plauenschen Grundes leitete, hatte unbestritten den größten Anteil an Freitals Stadtwerdung. Ehe Rudelt seine kommunalpolitischen Visionen für eine im Weißeritztal gelegene Stadt umsetzen und dieser als unbesoldeter Stadtrat dienen konnte, musste er jedoch noch ein Vierteljahrhundert lang kämpfen.

Ein bedeutender Grundstein auf dem Weg zu städtischer Vereinigung war die Gründung der übergemeindlichen Sparkasse im Plauenschen Grund. Ihr Vorgänger, der Landwirtschaftliche Verein zu Kesselsdorf, hatte für 75 Gemeinden der Region drei Lokalkassen ins Leben gerufen, von denen sich 1863 die Döhlener Lokalkasse als erste Sparkasse des heutigen Freitaler Stadtraums abspaltete. Die im Gasthof Döhlen befindlichen Sparkassen-Geschäftsräume verlegte man 1888 mit Einweihung des Deubener Rathauses in dessen Kassenräume, wo sie verblieben, bis die Sparkassenfiliale des neuerrichteten Stadthauses am Neumarkt 1928 eröffnet wurde. Als weitere überaus bedeutsame Meilensteine kommunaler Vereinigung gelten der auf eine Initiative Deubens zurückgehende übergemeindliche Hochwasserschutz, die gemeinsame Trink- und Brauchwasserversorgung sowie Elektroenergie-Erzeugung. Die Gemeinde Deuben hatte sich als Wegbereiter des 1892 gegründeten Vereins der Weißeritzwasser-Interessenten bereits seit 1890 seinerzeit noch als Außenseiter in Sachen Elektrizität um elektrische Straßenbeleuchtung und um elektrische Traktion für Straßenbahnverkehr bemüht. Als Finanziers des Vereins und seines Elektrizitätswerks traten die beteiligten Gemeinden des Plauenschen Grundes auf. Der wirtschaftliche Erfolg stellte sich anfänglich jedoch nicht wie erhofft ein, da zwischenzeitlich viele der avisierten industriellen Stromabnehmer eigene Kraftstromzentralen er-



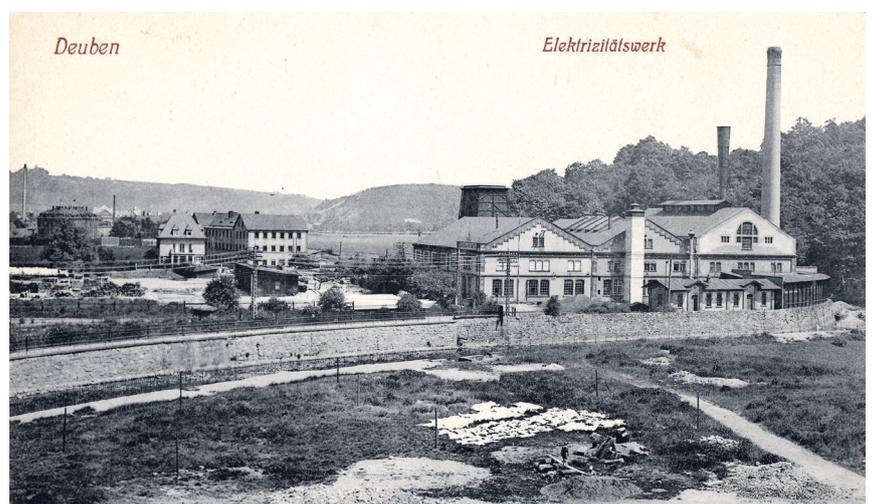
richtet hatten und die verheerende Weißeritzflut von 1897 den Kraftwerksbau zerstört hatte. Neben dem Elektrizitätswerk des Plauenschen Grundes (1896) als Voraussetzung elektrischen Straßenbahnverkehrs (ab 1902) gehörten vier Wasserkraftwerke sowie die Trinkwasser-Talsperren Malter (1913) und Klingenberg (1914) zum Verbund, welcher seit 1909 als Weißeritz-Talsperren-Genossenschaft firmierte.

Neben den infrastrukturellen Verbindungen bildeten die sich zunehmend enger verquickenden Wohnquartiere, in steter Erweiterung begriffene

Sehenswürdigkeiten von Potschappel, Spottpostkarte, nach 1900  
Städtische Sammlungen Freital



Deuben, im Hintergrund der Windberg, Postkarte, um 1904  
SLUB Dresden, Deutsche Fotothek



unten: Elektrizitätswerk in Deuben, um 1900  
Städtische Sammlungen Freital

Schulgebäude und die zwischen 1870 und 1901 neuerrichteten Sakralgebäude ein dichter werdendes urbanes Konglomerat, welches nachgerade städtische Vereinigung einforderte. Eine zeitnahe Stadtwerdung wurde jedoch unter einem breitgefächerten Spektrum von Befürwortern und Gegnern kontrovers diskutiert. Das in vorstädtischer Zeit bis um etwa 1800 durch Bevölkerungszahl, Kirch- und Schulstandort als bedeutendster Ort im Weißeritztal geltende Döhlen zählte zu den Gegnern, war es doch aufgrund seiner umfangreichen Industrieanlagen und den damit verbundenen hohen Steuereinnahmen an Selbständigkeit interessiert. Potschappel als Gemeinde mit zahlreichen industriellen Geschäftssitzen und Wohnort bürgerlicher Kleinunternehmer, Beamter und Handwerksmeister lehnte die kommunale Vereinigung zur Stadt seinerzeit ebenfalls prinzipiell ab. Übergemeindliche links gerichtete Gruppierungen befürworteten dagegen den Vereinigungsgedanken und erhofften innerhalb städtischer Strukturen verbesserte soziale Absicherung. Dagegen standen bürgerlich orientierte Gruppierungen der Stadtgründung generell ablehnend gegenüber, da sie eine Entwertung ihres Besitzstands und höhere steuerliche Lasten befürchteten.

Dem ersten Stadtgründungsansinnen, welches 1895 in einem Deubener Verwaltungsbericht geäußert wurde, folgte keine Reaktion seitens anderer Gemeinderäte des Plauenschen Grundes. Eine wiederum von Deuben angeregte Initiative des Gewerbevereines forderte 1903, „Vorarbeiten zu unternehmen, um eine Vereinigung der Ortschaften des Plauenschen Grundes, insbesondere Deuben, Potschappel, Döhlen, Hainsberg, Niederhäslich und Weißig herbeizuführen unter gleichzeitiger Einführung der revidierten Städteordnung“. Vier der angesprochenen Gemeinden – Deuben, Döhlen, Niederhäslich und Potschappel – zeigten Interesse und kamen 1909 erstmals zu einer Besprechung zusammen, in deren Ergebnis eine Stadtgründung als unausweichlich bezeichnet wurde. Geplante Vorhaben der Gemeinden, wie Landankauf oder Gebietsaustausch ließ man einvernehmlich ruhen, um in die Vereinigungsverhandlungen keine Misstöne hineinzutragen. Potschappel koppelte sein Einverständnis zur Stadtgründung an Döhlens Entscheidung. Eine zu diesem Thema einberufene Versammlung der Döhlener Einwohner sprach sich einhellig für kommunale Vereinigung aus und führte damit den Entscheid herbei. Zwischenzeitliche Proteste der gemeindlich organisierten Grund- und Hausbesitzervereinigungen konnten nicht verhindern, dass Ende 1909 die Gemeinderäte erstmals gemeinsam auf höherer Regierungsebene bei der Dresdner Amtshauptmannschaft um Befürwortung einer Stadtgründung baten. Bereits im Januar 1911 folgte eine erste öffentliche Vereinigungsversammlung aller Beteiligten. Nur sehr langsam verschafften Fürsprachen und Gegenargumentationen unterschiedlichster privater wie behördlicher Interessengruppen der Vision von einer Stadt am Fuße des Windberges unter den Bewohnern und

Gemeinderäten des Plauenschen Grundes Aufmerksamkeit. Allein Deuben, zu dem seit 1900 bereits Schweinsdorf eingemeindet war, tat sich mit Entschlossenheit und einem ersten Schritt in Richtung kommunaler Einheit hervor und vereinigte sich mit dem bis 1914 selbständigen Niederhäslich. Das Industriedorf Deuben wurde damit zur bevölkerungsreichsten Gemeinde des Plauenschen Grundes. Über 14.000 größtenteils in Bergbau und Industrie beschäftigte Einwohner lebten fortan in der zweitgrößten Landgemeinde Sachsens.

Weitere kommunalpolitische Vorstöße, die auf eine Verschmelzung der Industriedörfer abzielten, unterblieben bis zum Weltkriegsende 1918. Als in dessen Folge die Novemberrevolution das deutsche Kaiserreich hinwegfegte und die Weimarer Republik entstand, war dies auch für die Herausbildung städtischer Strukturen im Plauenschen Grund ein wichtiger Meilenstein. Das seinerzeit eingeführte freie und geheime Wahlrecht ersetzte das ungleiche, auf Wahlmännern und Eigentumsbesitz fußende Dreiklassenwahlrecht und ermöglichte stattdessen den überwiegend proletarisch-industriell geprägten Bewohnern der drei Industriedörfer die Wahl mehrheitlich links orientierter Gemeindevertretungen, welche vehement den Stadtgedanken befürworteten. Der weitaus größte Bevölkerungsanteil im Weißeritztales waren Fabrik- und Bergarbeiter, deren Interessen nun auch entsprechend von den Gemeinderäten repräsentiert wurden. Das von Bürgerlichen oft verächtlich „Roter Plauenscher Grund“ genannte Tal war sich nunmehr über die Notwendigkeit der Stadtgründung einig. Die neugewählten Gemeinderäte riefen für März 1919 unter Vorsitz der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) eine Vereinigungsversammlung ein. Alle den Plauenschen Grund umgebenden und in ihm befindlichen Gemeinden entsandten Teilnehmer, außer Wurgwitz, Saalhausen und Burgk. Sie lehnten zu jenem Zeitpunkt jegliche Vereinigungsbestrebungen ab. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD) forderte energisch noch im laufenden Jahr die Stadtgründung. Deuben, Döhlen und Potschappel traten daraufhin in direkte Verhandlungen ein und bildeten eine paritätisch die drei Gemeinden vertretende Vereinigungskommission. Diese bildete zunächst einen Verfassungsausschuss, dann einen Finanzausschuss und abschließend einen Bauausschuss. Verwaltungsrechtlich sollte die Stadt auf einem Zweikammersystem fußen, bestehend aus Stadtrat und Stadtverordnetenkollegium.

Parallel zu den bürokratischen Vereinigungsvorbereitungen liefen seit 1919 Vorabsprachen zur Namensfindung sowie zum Wappenbild der neu zu gründenden Stadt. Die bedeutendste Tageszeitung des Plauenschen Grundes, der im Potschappeler Stollverlag erscheinende „Glückauf“, rief einen Stadtnamenwettbewerb aus. Dabei kamen Bezeichnungen voller politischer Hintergründigkeit wie Elendstadt, Liebknechtshausen oder Hungerstadt genauso zum Vorschlag wie ausgefallene Varianten

wie Dreidörfenstadt, Deudöpo und Kohlenfels. Bei der Stimmauszählung der 3.227 Einsendungen wurde der Name „Weißeitz“ mit 254 Stimmen zum Sieger gekürt, gefolgt von „Deuben“ (242 Stimmen), „Windberg“ (230 Stimmen) und „Grundstadt“ (174 Stimmen). Keiner der Preisträger setzte sich durch, insbesondere bei „Weißeitz“ bzw. „Windberg“ befürchtete man topografische Verwechslungen mit dem Stadtnamen. Die beteiligten Gemeinderäte nahmen 1920 den vom Döhleener Gemeinde- und späteren Stadtrat Hermann Henker unabhängig eingebrachten Vorschlag „Freital“ an. Der symbolträchtige Stadtname stieß bei den zuständigen Behörden auf Ablehnung. Die Geringerschätzung staatlicher Stellen, welche noch über lange Jahre negativ Freitals Außenwahrnehmung bestimmen sollte, traf nicht nur den Stadtgedanken an sich, sondern auch die absehbar sozialdemokratisch gelenkte Arbeiterstadt.

Das betraf auch die Gestaltung des Wappens. Der Entwurf erregte beim dafür zuständigen Heroldsamt des Sächsischen Hauptstaatsarchives Dresden heftigen Widerspruch. Geschaffen hatte ihn der in Deuben geborene und in Dresden ansässige Gebrauchsgrafiker Kurt Börnig. Das Wappen zeigte das mit Felsen bestandene Weißeitztal sowie eine Fabrikshouette, darüber Zahnrad, Schlägel und Eisen als Symbole des industriellen Ballungsraums sowie im Hintergrund als sozialdemokratisches Symbol der Zukunftshoffnung eine aufgehende Sonne. Das Heroldsamt lehnte diese Darstellung ab und schlug vor: „Das Sachgemäße wäre also, da die Gemeinden die Vergangenheit ausschalten und nur die neue Freiheit zum Ausdruck bringen wollen, [...] eine Stange mit einer Freiheitsmütze [...] als Symbol der revolutionären Freiheit [...] auch als Jakobinermütze bekannt [...] in die Mitte zwischen Bergmann und Eisenarbeiter“ zu stellen. Die Zerwürfnisse zwischen den vereinigungswilligen Gemeinden und den zuständigen staatlichen Stellen verzögerten das heraldische Genehmigungsverfahren derart, dass Freital offiziell erst zehn Monate nach Stadtgründung ab dem 3. August 1922 ein Stadtwappen führen konnte.

Die Vereinigungskommission konzentrierte ihre Arbeit nunmehr auf verwaltungstechnische Aspekte der zu gründenden Stadt. Es galt gemeinsam für die drei vereinigungswilligen Gemeinden ein Ortsgesetz sowie einen auf dem Einnahmevermögen der Einzelgemeinden fußenden Haushaltsplan zu entwerfen. Letzteres galt den Stadtgegnern wegen der zu erwartenden Steuermindereinnahmen stets als Gegenargument kommunaler Vereinigung. Nur ein Prozent der Steuerzahler – einige Großunternehmen und der gutbürgerliche Mittelstand im Plauenschen Grund – verfügten einer Statistik von 1908 folgend über ein hohes steuerpflichtiges Jahreseinkommen von über 5.800 Mark. Der ungleich größere proletarische Bevölkerungsanteil verfügte jedoch zu 55,5 Prozent nur über geringe jährliche Einnahmen zwischen 400 bis 950 Mark. Ein erster Haushaltsplanentwurf wies dementsprechend, dem geschätzten Finanzaufkommen von Deuben,

Potschappel und Döhlen folgend, einen Fehlbetrag von 300.000 Mark auf und erhielt daraufhin vom Ministerium des Innern keine Zustimmung. Die ablehnende Behördenmitteilung führte insbesondere das spärliche Steueraufkommen und die damit verbundene fehlende Kreditfähigkeit der zu gründenden Stadt an. Darüber hinaus verwies man auf die Kosten des kommunalen Beamtenapparats im Rahmen der revidierten Städteordnung, welcher zumindest teils durch Eigenmittel und nicht nur allein durch Geldzuweisungen des Reiches finanzierbar sein sollten. Das abschlägige behördliche Schreiben an die Vereinigungskommission trug das vorgesehene und nun nicht mehr haltbare Stadtgründungsdatum, den 1. April 1920.

Ehe die drei vereinigungswilligen Gemeinden alle neuauferlegten verwaltungsrechtlichen Hürden genommen hatten, vergingen nochmals 18 Monate. Ein positiver behördlicher Entscheid mit dem innenministeriellen Einverständnis ging dem Verfassungsausschuss der Vereinigungskommission letztlich erst am 21. Juli 1921 zu und machte den Weg frei für die praktischen Vorbereitungen des kommunalen Zusammenschlusses. Am 15. August 1921 trafen sich die drei Gemeinderäte zur letzten gemeinsamen Sitzung vor dem Zusammenschluss zum Gesamtstadtrat. Mit einem enormen Arbeitspensum galt es, vordringlich Wahlordnung, Wahlbezirke und Kandidatenlisten für die Stadtverordnetenwahl zu organisieren, welche auf den 25. September 1921 terminiert wurde. Zudem bereiteten sich die drei Einzelverwaltungen auf eine personell wie organisatorisch gemeinsame Verwaltungstätigkeit vor und strukturierten die drei Rathäuser für deren neuzugewiesene Funktionen. Die für den 25. September anberaumte Wahl zur Stadtverordnetenversammlung erfolgte mit einer erwartungsgemäß hohen Wahlbeteiligung von rund 80 Prozent und zeigte nach Stimmauszählung eine deutliche Mehrheit für die drei Arbeiterparteien. Mit 9.628 von 13.324 möglichen Stimmen erhielten die SPD, die USPD sowie die Kommunistische Partei Deutschlands (KPD) eine klare Mehrheit. Von den 36 Sitzen des Freitaler Stadtparlaments fielen elf an die SPD, zehn an die USPD, fünf an die KPD und zehn an verschiedene Bürgervereinigungen. Stellvertretend für die Gedanken aller Verantwortlichen, wenige Tage vor Stadtgrün-



Stadtwappen Freitals, entworfen 1921 von Kurt Börnig, eingeführt im August 1922  
Städtische Sammlungen Freital

**3 Wählerversammlungen!**

Donnerstag, 22. Sept. abends 7 Uhr Deutsches Haus  
Freitag, 23. Sept. abends 7 Uhr Döhleener Hof  
Sonnabend, 24. Sept. 7 Uhr Bergkeller Niederpesterwitz

**Freital**

und die Stadtverordnetenwahlen  
Refr.: Landtagsabgd. R. Renner-Dresden  
Lehrer Schneller-Schwarzenberg  
Lehrer Schrapel-Dresden

**Wähler und Wählerinnen!**  
**Erscheint in Massen!** K.P.D.

Aufruf der KPD zur Wahl der Stadtverordnetenversammlung am 25. September 1921  
Städtische Sammlungen Freital

# Freital.

Nun heißt du Freital, altvertrautes Deuben,  
Kein Ort bist du, kein Dorf, nein — eine Stadt;  
Und wenn wir nun „Freitaler Zeitung“ schreiben,  
Dies einen neuen, schönen Wohlfahrt hat.

Im freien Tale liegen eingebettet  
In Bergeshänge deiner Häuser Reih'n,  
Eng an den grünen Windberg angelehnt,  
Und vier Gemeinden schließt Du jetzt ein.

Ich steh im Geiste auf des Berges Höhe  
Und schau hinab ins tiefe, freie Tal,  
Was ich dort ausgebreitet liegen sehe,  
Nacht froh mich an im goldenen Sonnenstrahl.

So leb denn wohl, du nun vergang'nes Deuben,  
Und auch die „Deubener Zeitung“ ging vorbei —  
Begrüßt sei Freital! Und so laßt uns schreiben:  
„Freitaler Zeitung“ — alt und wieder neu!

Liegt auch dein Werden noch im Mutterchoße;  
Des Leibes Frucht heißt „Arbeit“ allezeit,  
Sie ringt zum Lichte sich, wie alles Große,  
Damit sie dich entfesselt und befreit.

So wirst du Freital sein und Freital bleiben,  
Bereit durch deiner Arbeit Werdegang,  
Kein Zwiespalt soll dich von einander treiben,  
Denn stark wirst du durch den Zusammenhang.

So wollen wir einand' die Hände reichen,  
Zu wirken treu am Webstuhl der Zeit.  
Es soll niemand von seinem Posten weichen,  
Der Arbeit seien Herz und Hand geweiht.

Anna Weißer-Charandt.

Gedicht von Anna Weißer zur Stadtgründung Freitals in der in Deuben erscheinenden „Freitaler Zeitung“, 1. Oktober 1921  
Städtische Sammlungen Freital

1 Vgl. Biografie auf S. 284-285.

Einladung zur Stadtgründungsfeier des Deutschen Beamtenbundes am 8. Oktober 1921  
Städtische Sammlungen Freital

ding, mögen die Worte des Potschappeler Gemeindevorstandes Baumann stehen: „Vom 1. Oktober 1921 ab gilt der Gemeinderat als aufgelöst, da Potschappel von da an einen Bestandteil der Stadt Freital bildet. So wollen wir denn Abschied nehmen mit dem aufrichtigen Wunsche, dass die neue Stadt Freital, in der unsere Gemeinde aufgeht, wachsen, blühen und gedeihen möge zum Segen für die Stadt und zum Heile ihre Bewohner.“

Am Samstag, dem 1. Oktober 1921, fanden sich unter großem Publikumsinteresse Freitals neugewählte Stadtverordnete zu einer feierlichen Versammlung im Ratssaal des Döhlener Rathauses zusammen. Die bisher gemeindegebundenen, nun zum „Sportclub Freital“ zusammengeführten Turn- und Sportvereine boten am nachfolgenden Sonntagmorgen großartige Wettkämpfe. Im Potschappeler Gasthaus „Bürgercasino“ war der eigens komponierte Marsch „Gruß aus

Freital“ vom Kapellmeister Robert Bellmann uraufgeführt worden. Darüber hinausgehende andere Kompositionen von freudig die Stadt begrüßenden Laienmusikern kursierten in privaten Kreisen. Die Glocken der nunmehrigen Stadtkirchen, welche im Zuge der kommunalen Vereinigung ihre Bezeichnung auf Christuskirche Freital-Deuben, Lutherkirche Freital-Döhlen und Emmauskirche Freital-Potschappel erweitert hatten, begrüßten in den sonntäglichen Mittagsstunden gemeinsam und mit langanhaltendem, fröhlichem Geläute die junge Stadt. Als Hauptstelle der Freitaler Stadtverwaltung wurde das Döhlener Rathaus ausgewählt, darüber hinaus wurden außer dem Deubener und Potschappeler Rathaus noch zwei weitere Verwaltungsstellen in Döhlen (Steuerhaus) und in Potschappel (Gesundheitsamt) gebildet. Das neue Gemeinwesen stützte sich bis 1924 auf das Ortsgesetz der Gemeinden Deuben, Döhlen und Potschappel sowie auf ein Ortsgrundgesetz. Die Stadt im Plauenschen Grund, die allen behördlichen Anfeindungen trotzend ihren gewünschten Namensvorschlag „Freital“ gegenüber dem sächsischen Innenministerium hatte durchsetzen können, stieß mit Einreichung der Stadtwappenentwürfe nochmals monatlang auf verwaltungsrechtlichen Widerspruch und durfte erst ab August 1922 offiziell Wappen und Dienstsiegel führen. Als Freitaler Bürgermeister wählte man am 16. März 1922 Dr. Carl Wedderkopf (1885–1961)<sup>1</sup>, welcher am 1. Mai 1922 in sein Amt eingeführt wurde. Er gliederte die kommunale Verwaltung ohne Mehrung des Beamtenapparates und den Erfordernissen der jungen Stadt entsprechend neu. Zugleich führte er die städtische Finanzverwaltung unter äußerster Sparsamkeit, hatte jedoch mit den seinerzeit allgegenwärtigen inflationsbedingten Finanzschwierigkeiten zu kämpfen. Während die Inflation im Oktober 1923 ihren Höhepunkt erreichte und sich nachfolgend die Währung mit der Umstellung von 1 Billion Mark auf eine

Einladung.

Zu unserer

## Stadtgründungs-Feier

bestehend in Festrede (Herr Pfarrer Eckelmann über: Freital, Bilder aus der Vergangenheit bis zur Gegenwart), Gesänge des Lehrergesangsvereins, Musikvorträge des verstärkten Beamtenorchesters sowie Tanzvergnügen laden wir für

**Sonnabend, den 8. Oktober 1921 abends pünktl. 7 Uhr**  
alle unsere geehrten Mitglieder nebst Angehörige in den

**Gasthof „Döhlener Hof“**

höflichst ein. Eintritts- und Tanzgeld wird nicht erhoben.  
Mitgliedsausweis durch Vorlegung der letzten Steuerquittung erbeten.

Mit herzlichen Bundesgruß!

**Ortsgruppe Plauenscher Grund  
des Deutschen Beamtenbundes.**  
Der Vorstand.



links: Entwürfe für das Freitaler Stadtsiegel, 1922  
Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10707, Nr. 5616



Verfassung der Industriestadt Freital, 1924  
Städtische Sammlungen Freital

chenausdehnung zu gelangen. Die von Bürgermeister Dr. Wedderkopf geführten Verhandlungen wurden bald von Erfolg gekrönt, indem ab 1922 Zauckerode, ab 1923 Birkigt und ab 1924 Burgk der Stadt angehörten. Nachdem mit diesen Eingemeindungen das seinerzeit angestrebte Stadtbild vollendet war, trat zum 1. April 1924 die „Verfassung der Industriestadt Freital“ in Kraft und löste die gesetzlichen Regelungen aus der Vereinigungsperiode ab. Die Zunahme von Steueraufkommen, Stadtflächen und Bevölkerung ermöglichte zugleich das Ausscheiden aus dem Bezirksverband und dadurch umfänglichere Finanzautonomie. Dr. Wedderkopf stand seiner Stadt nunmehr als Oberbürgermeister vor und konnte damit gemeinsam mit Stadtverwaltung und Stadtverordneten zahlreiche städtische Belange unabhängiger regeln. Mit dem nun vorerst abgerundeten Stadtbild gehörte der Windberg als markantes Wahrzeichen und weithin sichtbare Landmarke des Plauenschen Grundes fortan zum Stadtgebiet. Auf den Gebieten Gesundheitswesen, Wohlfahrt und Fürsorge zeigte sich am deutlichsten die Umsetzung der sozialdemokratischen Visionen von Freitals Gründungsvätern, deren fortschrittliche Kommunalpolitik sich vorrangig am Arbeiterwohl orientierte. Dieses Segment der Freitaler Kommunalpolitik wurde entscheidend durch Gustav Klimpel (1891–1956)<sup>2</sup> und Dr. Friedrich Wolf (1895–1955)<sup>3</sup> geprägt. Klimpel war seit 1923 als Dezernent für Wohlfahrtsangelegenheiten sowie seit April 1925 als Bürgermeister tätig. Als seinerzeit jüngster Stadtmedizinalrat Sachsens bestimmte seit 1923 Dr. Wolf, Sohn des international bekannten Naturarztes und Vorsitzenden des Vereines „Volksgesundheit“ Hermann Wolf (1861–1939), die herausragende Gesundheitspolitik Freitals. Seit 1927 auch Dezernent für Wohlfahrtswesen, bekleidete Klimpel wegen häufiger krankheitsbedingter Abwesenheiten Wedderkopfs zeitweise amtierend den Posten des Oberbürgermeisters. Nach Wedderkopfs Ausscheiden wählte man Klimpel 1927 zum neuen Oberbürgermeister und baute auf dessen bewährte Verwaltungserfahrung. Das außergewöhnliche Engagement von Wedderkopf, Klimpel und Wolf schuf mit ambitionierter sozialdemokratischer Gesundheits-

2 Vgl. Biografie auf S. 287.  
3 Vgl. Biografie auf S. 283.

Rentenmark wieder stabilisierte, gelang es dem Freitaler Bürgermeister, die Hauptwerte der Stadt zu erhalten, um nach Konsolidierung des Marktes mit günstigen Vermögens- und Geldverhältnissen weiterwirtschaften zu können. In der Folgezeit betrieb Dr. Wedderkopf mit finanzwirtschaftlichem Geschick zielstrebig die Umsetzung der sozialdemokratischen Visionen von einer Freitaler Musterkommune mit herausragender Gesundheitspolitik, sozialem Wohnungsbau sowie ehrgeizigen architektonischen Stadtplanungen. Nunmehr betrieb man systematisch die Vergrößerung der Stadtflur, um durch Eingemeindungen umliegender Dörfer zu größerer Steuerkraft und Flä-



Städtische Wohlfahrtsküche in Freital, 1924  
Städtische Sammlungen Freital

Heimkinder im städtischen  
Erholungsheim in Klingenberg,  
1928  
Städtische Sammlungen Freital



Wohlfahrts- und Stadtbaupolitik die Grundlagen des außergewöhnlichen Rufs der Stadt am Fuße des Windberges. Zukunftsweisende Stadtzentrumsplanung, am Arbeiterwohl orientierter Siedlungsbau und eine exzellente kommunale Sozialpolitik bestimmten maßgeblich das weit über Sachsens Grenzen hinaus wirkende Renommee als vielbeachtete Musterkommune. Zugleich brachte dies – in Anlehnung an die unter absoluter sozialdemokratischer Landtags- und Gemeinderatsmehrheit im österreichischen Wien zwischen 1919 und 1934 betriebene Sozial-, Gesundheits- und Bildungspolitik – der Stadt den Beinamen „Rotes Wien an der Weißeritz“ ein. Den Ausbau des kommunalen Wohlfahrts- und Gesundheitswesens betrieb man, vorrangig zugunsten

der Interessen proletarischer Bevölkerungskreise, mit größter Aufmerksamkeit. Ein dichtes Netz von Stadtärzten und -schwestern, Hebammen, Wohlfahrtshelfern und Fürsorgern wurde geschaffen, wie auch Einrichtungen der Schulzahnpflege, der Schwangeren-, Mütter- und Waisenbetreuung oder Totenbestattung. Weitere Meilensteine waren der Umbau des kleinen Deubener Krankenhauses zu einem Stadtkrankenhaus sowie die Schaffung eines städtischen Gesundheitsamtes zur Absicherung des medizinischen Meldewesens und zur Koordinierung aller kommunalen Gesundheitsaufgaben. Eine stadt eigene Poliklinik ermöglichte auch geringverdienenden Bevölkerungskreisen kostenfreie ärztliche Behandlung. Das städtische Säuglingsheim, be-



Glückaufbad in Freital-Zauckerode  
(heute ZACKE), 1930  
Städtische Sammlungen Freital

reits 1908 von der Gemeinde Potschappel zur Aufnahme unehelich geborener Kinder von Arbeiterinnen gegründet, übernahm die Pflege erkrankter Säuglinge sowie die Aufnahme und Erziehung gesunder Kleinkinder. Auch die traditionsreichen Deubener Wohlfahrtseinrichtungen Eger- und Krönertstift übernahm die Stadt Freital später in ihre Obhut. Die Eröffnung einer Stadtwäscherei erleichterte den häufig bis zu 14 Stunden arbeitenden Frauen zumindest teilweise die seinerzeit ungeheurer kraft- und zeitaufwändige Wascharbeit. Der präventiven Gesundheitsfürsorge dienten die städtischen Erholungsheime im Gimmlitztal bei Rehefeld und an der Klingenberg Talsperre. Darüber hinaus legte die junge Stadt ihr gesundheitlich präventives Augenmerk auch auf die Förderung von Sportstätten. Insgesamt wies das seinerzeit kleinere Freitaler Stadtterritorium 1924 für seine zehn Turn- und Sportvereine eine Fläche von 110.000 Quadratmetern aus. Deuben, Döhlen, Zauckerode, Potschappel, Birkigt, Burgk und Niederhäslich verfügten über Turnplätze. Turnhallen existierten in Döhlen, Deuben, Potschappel und Zauckerode, zudem gab es Sportplätze in Niederhäslich, Potschappel, Döhlen und Deuben. Zu den bedeutendsten Neubauten sportlichen Charakters in Freital zählten der Turn- und Sportpark in Potschappel (1924), die Jahn-Kampfbahn in Döhlen (1928) sowie der Sportpark am Windberg in Burgk (1928), welche teils modernsten Wettkampfanforderungen entsprachen. Ein ehemals bergbaulich genutztes Staugewässer in Zauckerode baute man zum öffentlichen Freibad und das Deubener Augustabad zum städtischen Hallenbad um.

Auch dem Sozialwohnungsbau und Siedlungswesen galt auf Stadtflur höchste Dringlichkeit. Die schwierige Lage auf dem Freitaler Wohnungsmarkt war gekennzeichnet durch Überbelegung und Geringwertigkeit des Wohnungsbestands sowie durch die darin begründeten äußerst geringen städtischen Mieteinnahmen, welche kaum Investitionen zuließen. Die massive Wohnungsnot und die schlechten Wohnverhältnisse waren ein Grund für den Negativrekord unehelicher Geburten im Stadtgebiet. So wurden z. B. 1927 26,3 Prozent aller Kinder unehelich geboren. Zwischen 1925 und 1929 errichtete man über 600 Wohnungen neu, deckte damit jedoch nicht im Geringsten den Bedarf. Im Jahre 1928 weihte man die unter Anwendung einer Anleihe von zwei Millionen Reichsmark errichtete und als „Siedlung im Grünen“ apostrophierte Raschelberg-Siedlung mit 32 Häusern und über 200 Wohnungen ein. Das von angesehenen Landsiedlungsarchitekten projektierte und von renommierten Gartenbauarchitekten zeitgemäß geplante Freitaler Modellprojekt wurde teils mit Mehrfamilienhäusern für Mieter aus dem eher proletarischen Milieu und teils mit komfortablen Siedlungshäusern zum Erwerb für wohlhabende, gesellschaftlich renommierte Berufsgruppen wie Unternehmer, Architekten, Mediziner, Beamte oder Handwerksmeister konzipiert. Die junge Stadt profitierte bei der Finanzierung ihrer



Raschelberg-Siedlung, während der Bauzeit, 1928  
Städtische Sammlungen Freital

Baumaßnahmen auch vom 1924 aufgelegten Dawes-Plan, der von US-amerikanischer Seite zur kreditbasierten Förderung der durch Weltkriegs-Reparationsleistungen geschwächten deutschen Wirtschaft angeregt worden war.

Die außergewöhnlich positive Sozialpolitik brachte Freital 1927 internationale Anerkennung durch eine Ärztekommision des Völkerbundes, dem Vorläufer der Vereinten Nationen (UNO). Diese Kommission von Medizinern zahlreicher Nationen unternahm eine sechswöchige Studienreise durch das seit 1926 zum Völkerbund gehörende Deutschland und besuchte vom 17. bis 22. Oktober 1927 auch den Freistaat Sachsen. Die Stadt am Fuße des Windbergs war wegen ihrer hervorragenden Umsetzung der Gesundheits- und Wohlfahrtsgesetzgebung in das Programm aufgenommen worden und empfing in Person des Oberbürgermeisters die hohen Gäste. In seiner Rede, der sich Besuche städtischer Einrichtungen anschlossen, wies Gustav Klimpel auf die dringende Notwendigkeit der Freitaler Wohlfahrt hin, da die Bewohner der Stadt auf eher unterdurchschnittlichem Lebenshaltungsniveau stünden. Darüber hinaus wies er für das Rechnungsjahr 1926/27 Wohlfahrtsausgaben in Höhe von 75,03 Prozent nach, die bei einem Steueraufkommen von 1.333.016 Reichsmark Wohlfahrtszuschüsse von 1.000.600 Reichsmark erforderten. Die unverhältnismäßig hohen Sozialausgaben setzten sich zur Hälfte aus Kosten wie Rente, Fürsorge, Totenbestattung oder Notstandsleistungen und zu je einem weiteren Viertel aus Erwerbslosen-Unterstützung bzw. aus Personal- und Sachkosten für Kliniken, Bäder oder Kinderheime zusammen. Im Ergebnis der internationalen Anerkennung des Völkerbund-Besuchs sowie der fachlichen Wertschätzung erhob man Freital zum selbständigen Medizinalbezirk, eine Ehre, die seinerzeit keiner anderen mittelgroßen Stadt in Sachsen zuteilwurde.

Die selbst während und nach der Inflationszeit stabile Vermögenslage der Stadt Freital hatte sich ab 1926, anfangs nur schleichend, durch sinkende Steuereinnahmen und steigenden Wohlfahrtsetat verschlechtert. Aufgrund der gedämpften Wirtschaftslage, die sich ab 1929 mit einsetzender Weltwirtschaftskrise verschärfte, grassierte auch in Freital stetig zunehmend die Arbeitslosigkeit. Zählte Freital 1928 noch 14.280 Erwerbstätige, so waren es nach einem katastrophalen Abwärtstrend 1933 nur noch 6.490 Erwerbstätige, womit etwa

#### Hinweis zur Quellenlage

Unterschiedlichste Forschungsansätze boten im Verlaufe des 100-jährigen Bestehens von Freital für verschiedenste Institutionen und Personen bis in die Gegenwart Anregung, quellenkundliche Recherchen zur Entstehung der Stadt am Fuße des Windbergs anzustellen. Bei der Durchsicht einschlägiger Bestände des Dresdner Hauptstaatsarchivs konnten jedoch stets nur vereinzelte Dokumente zur Freitaler Stadtgründung ausgehoben werden (z. B. Bestand 10707 Sächsisches Hauptstaatsarchiv, Nr. 5617). Nach Rücksprache mit dem Hauptstaatsarchiv Dresden ist aus heutiger Sicht davon auszugehen, dass die im Zusammenhang mit Freitals Stadtgründung vom zuständigen sächsischen Ministerium des Innern angefertigten Unterlagen als Kriegsverlust anzusehen sind.

Ebenso befinden sich nach derzeitigem Wissensstand im Freitaler Stadtarchiv keine Originalquellen, die den verwaltungsrechtlichen Vorgang einer Stadtgründung belegen könnten. Die Gründe für das Nichtvorhandensein entsprechender Unterlagen im Freitaler Stadtarchiv können nur in den Beeinträchtigungen durch zwei Hochwasserereignisse sowie durch mehrfache Umzüge unter ständig wechselnden behördlichen Zugehörigkeiten vermutet werden.

Verwendet wurden Archiv und Bibliothek der Städtische Sammlungen Freital einschließlich der dort aufbewahrten Zeitungen „Anzeiger für Deuben, Hainsberg, [...]“, ab Oktober 1921 „Freitaler Zeitung“ sowie „Anzeiger für den Plauenschken Grund und Umgebung GLÜCKAUF“, ab Oktober 1921 „Freitaler Tageblatt GLÜCKAUF“.

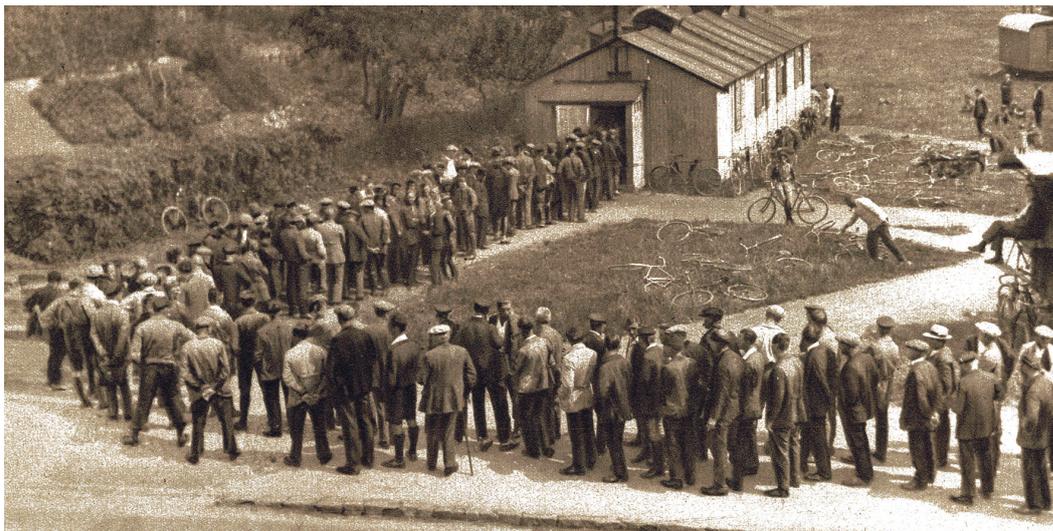
Arbeitslose auf dem Steigerplatz in Freital-Potschappel, Aufnahme der Freitaler Sektion der Arbeiterfotografen, veröffentlicht in der „Arbeiter-Illustrierten-Zeitung“ Nr. 35, 1930

#### Literatur

Friedrich August Leßke: Beiträge zur Geschichte und Beschreibung des Plauenschen Grundes bei Dresden. Bd. 3, Niedergorbitz 1903; Carl Wedderkopf (Hrsg.): Deutschlands Städtebau – Freital, Berlin 1924; Franz Baumgarten: Die junge Stadt – Freital, unvollständig erhaltene Publikation der Stadtverwaltung Freital, um 1938; Hellmuth Heinz: Tal der Unrast, Dresden 1950; Franz Walter: Das „Rote Wien Sachsens“, in: Franz Walter/Tobias Dürr/Klaus Schmidtke: Die SPD in Sachsen und Thüringen zwischen Hochburg und Diaspora: Untersuchungen auf lokaler Ebene vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Bonn 1993, S. 39-181; Juliane Puls: Freital – auf dem Weg zur Stadt, Erfurt 2000; Sächsische Landesstelle für Museumswesen (Hrsg.): Städtische Sammlungen Freital, München/Berlin 2003; Peter Boenke: Gas- und Stromversorgung in Freital 1823 bis 2003 – ein Abriss zur Geschichte, Freital 2003; Juliane Puls: Freital – gegründet auf Kohle und Stahl, Erfurt 2004; Juliane Puls: Lebensbahnen. Historische Streifzüge durch die frühen Jahrhunderte der Freitaler Region, Freital 2006; Wolfgang Reichel/Manfred Schauer: Das Döhlener Becken bei Dresden. Geologie und Bergbau (Bergbau in Sachsen, Bd. 12), Dresden/Freiburg 2007; Freital – eine Industriestadt im Wandel (Dresdner Hefte 125), Dresden 2016, darin u. a. Juliane Puls: Freital – gegründet auf Kohle und Stahl. Eine kleine Geschichte der Stadt, S. 4-12.

#### Autorin

Juliane Puls  
Städtische Sammlungen Freital  
Altburgk 61  
01705 Freital  
Juliane.Puls@freital.de



jeder dritte erwerbsfähige Freitaler als arbeitslos galt. Die städtische Arbeitslosenstatistik fiel damit um zehn Prozent höher aus als der Reichsdurchschnitt. Die großzügigen Freitaler Wohlfahrtssätze, welche jährlich um bis zu 200 Reichsmark die des Reichsdurchschnittes überschritten, musste Freital daraufhin auf Durchschnittswerte senken. Die steigenden Erwerbslosen- und Fürsorgeleistungen sowie die Kreditlasten des Sozialwohnungs- und Siedlungsprogrammes belasteten zunehmend die städtischen Finanzen und brachten das Freitaler Wohlfahrtssystem nahezu zum Kollaps. Zusätzlich beeinträchtigte eine beträchtliche Finanzspritze für das wirtschaftlich angeschlagene Gusstahlwerk Döhlen den städtischen Haushalt. Das Unternehmen, welches seinen Unwillen gegenüber der sozialdemokratischen Stadtpolitik durch Verlagerung des Firmensitzes ins benachbarte Dresden sowie durch den damit für Freital verbundenen Steuerentzug manifestierte, war 1930/31 durch den Ankauf von Aktien und enormer Steuernachlässe seitens des Landes Sachsen vor dem Ruin gerettet worden. Dieser landespolitische Schritt zog unter Androhung der Werksstilllegung für die ohnehin hochverschuldete Stadt Freital die Verpflichtung zur Zahlung von einer Million Reichsmark nach sich.

Bereits seit Stadtgründung existierten sowohl in Freital als auch seitens der benachbarten Großstadt Dresden Überlegungen für kommunale Zusammenarbeit, die ab 1930 in inoffizielle Vereinigungsvorgespräche zwischen den zuständigen Oberbürgermeistern Bernhard Blüher (1864–1938) und Gustav Klimpel mündeten. Mit infrastrukturellen Verflechtungen, wie stadtgrenzüberschreitendem Straßenbahnverkehr oder gemeinschaftlicher Elektroenergieversorgung, ergaben sich dafür bereits Grundlagen, wechselseitige Abmachungen für Abwasserreinigung oder Schlachthöfe blieben dagegen seinerzeit zumeist noch ohne Umsetzung. Dresden war vor allem, neben einer Zunahme an Flächenausdehnung und Bevölkerungszahl, vorrangig an der Weißeritz-Talsperren-Genossenschaft interessiert, um die Trinkwasserversorgung im südlichen

Teil der ständig wachsenden Stadt garantieren zu können. Freitals Vereinigungsstreben richtete sich dagegen auf mehr finanziellen Spielraum für soziale Zwecke und stadtplanerische Vorhaben. Die bilateralen Gespräche zwischen dem seit zehn Jahren bestehenden Freital und der Landeshauptstadt Dresden, vertreten durch das neugewählte Stadtoberhaupt Wilhelm Külz (1875–1948), erklärte man schließlich 1931 als gescheitert, und die seinerzeit neuntgrößte und zugleich steuerschwächste Stadt Sachsens blieb selbständig.

Zu Beginn der 1930er Jahre reagierten auch in Freital Kommunalpolitiker, Unternehmer und Einwohnerschaft auf die gesellschaftlich unsicheren Zeiten mit finanzieller Zurückhaltung und allgemeiner Sparsamkeit. Industrielle und kommunale Projekte wurden verschoben, Trauungen sowie Geburten gingen zurück. Die weit über dem deutschen Durchschnitt liegende Erwerbslosenquote bedingte eine gesellschaftlich ultralinke Radikalisierung, was sich bei den Freitaler Kommunalwahlen des Jahres 1932 äußerte, als die KPD nahezu ein Drittel der Stimmen erzielte, während der Stimmenanteil der SPD stark abgenommen hatte. Auch bei den sächsischen Landtagswahlen im Juli 1932 legten die Freitaler, entgegen den eher rechts gerichteten Tendenzen anderer industrieller Ballungszentren Sachsens, ein stark links orientiertes Stimmverhalten vor. Während der Stimmenanteil der SPD in Deutschland durchschnittlich bei 18,3 Prozent lag, erhielt sie im „Roten Wien an der Weißeritz“ nochmals 40,2 Prozent. Bei den letzten freien Reichstagswahlen vom 5. März 1933, fünf Wochen nach Machtübernahme der Nationalsozialisten, gaben immerhin 25,9 Prozent der Freitaler den Nationalsozialisten die Stimme. Der aus Deuben gebürtige Reichstagsabgeordnete Johannes Schirmer (1877–1950), der dem letzten demokratisch gewählten Reichstag angehörte, stimmte mit 93 anderen Sozialdemokraten, wenn auch erfolglos, am 23. März 1933 gegen das Ermächtigungsgesetz, welches als Grundlage totalitärer Machtausübung der Regierung erlaubte, ohne Reichstagszustimmung Gesetze zu erlassen und Verträge abzuschließen.



# Freital in den Jahren 1933 bis 1945

Steffi Unger

## Machtergreifung im „roten Wien am Windberg“

Freital zeigte sich bis zur Machtübernahme der NSDAP im März 1933 als zutiefst sozialdemokratische Stadt, geprägt durch sozialdemokratische Kommunalpolitik, eine starke Arbeitervereinskultur und die Solidargemeinschaft des roten Milieus.

Im Februar 1933 kündigten die politischen Führer der SPD, Arno Hennig (1897–1963) und Johannes Schirmer (1877–1950), die schweren Zeiten an, die unter der neuen Hitler-Regierung entstehen würden. Man werde sich nicht beugen und den Kampf mit allen Mitteln führen. Im gleichen Monat sollte sich Freital ein letztes Mal geschlossen rot zeigen: Ein Demonstrationszug der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung, an dem über 5.000 Freitaler Arbeiter teilnahmen, wurde zur letzten sozialdemokratischen Veranstaltung bis zum Ende der NS-Herrschaft.<sup>1</sup>

Die Nationalsozialisten nutzten Notverordnungen, um gegen politische Feinde vorzugehen. Das durch den Reichsinnenminister erlassende Verbot aller Versammlungen und Aufzüge der kommunistischen Parteien sowie das Verbot von sozialdemokratischer und kommunistischer Presse führte in den Amtshauptmannschaften zu jeweils unterschiedlich intensiven Auslegungen.<sup>2</sup> In Freital kam es zu ersten Hausdurchsuchungen bei Kommunisten, denen eine Beteiligung am Berliner Reichstagsbrand im Februar 1933 nachgesagt wurde. Die erste Verhaftung traf den kommunistischen Stadtverordneten Walther.<sup>3</sup> Die politische Span-

nung nahm zu, weitere Hausdurchsuchungen, Verhaftungen und Schließungen folgten – wie die eines Freitaler Versammlungshauses, das als „Ort für hiesige und Auswärtige Kommunisten und als Versamlungsstätte für staatsfeindliche Elemente aller Art genutzt“ worden sei.<sup>4</sup> Gleichzeitig diskutierte die Freitaler Polizeiverwaltung die Einstellung von Hilfspolizeibeamten, welche allesamt Angehörige der SA und SS waren.<sup>5</sup> Die zunehmende Orientierung am Handeln der Reichsregierung und an dem Preußens, wo bereits seit dem 22. Februar „Hilfspolizisten“ die Dinge maßgebend regelten, erhöhten in den Kommunen den Druck, eine umfangreichere Schutzhaftpraxis einzuführen und die Neuordnung im Polizeiwesen durch Beurlaubungen von Amtsträgern, denen es am entscheidenden Vorgehen im Sinne des Nationalsozialismus fehlte, voranzutreiben. Im Bereich des Polizeipräsidiums Dresden, wozu auch Freital gehörte, setzte die Regierung 500 Hilfspolizisten ein.<sup>6</sup>

Der Kampf gegen die Machtübernahme der Nationalsozialisten zwang politisch Andersdenkende in Illegalität und Widerstand. Obwohl Freital als sozialdemokratische und kommunistische Hochburg galt, ist über eine regionale Widerstandsbewegung gegen die Nationalsozialisten nur sehr wenig bekannt und bedarf weiterer Forschungen. Die Biografien des Widerstands sind bisher nur rudimentär erforscht. Einer von ihnen war Willy Schneider (1894–1944), der einem proletarischen und politisch geprägten Umfeld aus Niederpesterwitz entstammte. Bereits in seinen frühen Jugend-

Modell für eine Siedlung unterhalb des Windbergs, Entwurf von Carl Wünsche, 1937  
Städtische Sammlungen Freital

1 Vgl. Franz Walter/Tobias Dürr/Klaus Schmidtke: Die SPD in Sachsen und Thüringen zwischen Hochburg und Diaspora. Untersuchungen auf lokaler Ebene vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Bonn 1993, S. 104 ff.

2 Vgl. Andreas Wagner: ‚Machtergreifung‘ in Sachsen. NSDAP und staatliche Verwaltung 1930–1935, Köln 2004, S. 124 f.

3 Vgl. Freitaler Tageblatt Glückauf (folgend FTG) vom 1. März 1933.

4 FTG vom 3. März 1933.

5 Ebenda.

6 Vgl. Wagner (wie Anm. 2), S. 129 ff.

- 7 Vgl. Stefanie Jäpelt: Willy Schneider – verehrt, verkannt, vergessen. Widerstand im Nationalsozialismus. Masterarbeit an der TU Dresden, Dresden 2014, S. 32 f.
- 8 Etwa 120 SA-Mitglieder allein aus Schönebeck.
- 9 FTG vom 9. März 1933.
- 10 Vgl. Victor Klemperer: Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1945. Bd. 2, Berlin 1995, S. 327.
- 11 Mike Schmeitzner/Sven Steinberg: Kulturpolitik und Gewalterfahrung. Der Sozialdemokrat und Journalist Kurt Heilbut in Freital, in: Freital – eine Industriestadt im Wandel (Dresdner Hefte 125), Dresden 2016, S. 41 f.
- 12 Vgl. Wagner (wie Anm. 2), S. 129 f.
- 13 Vgl. FTG vom 24. März 1933.
- 14 Vgl. FTG vom 9. März 1933.
- 15 Klimpel verbrachte einige Tage vom 28. Juni bis 10. Juli 1933 in Schutzhaft. Nach der Entlassung verließ er Freital. Vgl. FTG vom 2. August 1933.

jahren politisch aktiv, führte sein Weg bis zur Spitze der regionalen KPD. Als Stadtverordneter und Bezirksleiter der KPD Freital genoss er hohes Ansehen. Im Zuge der Verhaftungswellen gegen Kommunisten und Sozialdemokraten nahm man ihn im Juni 1933 fest. Im Gegenzug einer Verpflichtung zur Loyalität gegenüber dem nationalsozialistischen Regime entließ man ihn.<sup>7</sup> Zwischen 1933 und 1941 wurde Schneider mehrfach denunziert, seine Wohnung durchsucht und er von der Gestapo festgenommen. Trotz aller Einschränkungen engagierte sich Schneider im Untergrund und hielt Verbindungen zur lokalen KPD sowie zur KPD (O)-Ortsgruppe Meißen und engagierte sich in dieser Beziehung als Verbindungsmann ins Ausland, wo er illegale Flugschriften besorgte. Er gründete eine kommunistische Widerstandsgruppe mit Fritz Schreiter und verhalf in dieser Funktion Verfolgten wiederholt zur Flucht. Eine Schwachstelle innerhalb der Widerstandsgruppe erlaubte der Gestapo den Zugriff auf Willy Schneider. 1941 wurde er verhaftet und im März 1942 vor dem Oberlandesgericht in Dresden zu einer mehrjährigen Haftstrafe im Zuchthaus Waldheim verurteilt. Eine aus der Untersuchungshaft verschleppte Lungenerkrankung schwächte Schneider stark. Nach einer Infektion mit Tuberkulose verstarb er im März 1944 an den Folgen derselben.

### Maßnahmen zur nationalsozialistischen Machtdurchsetzung

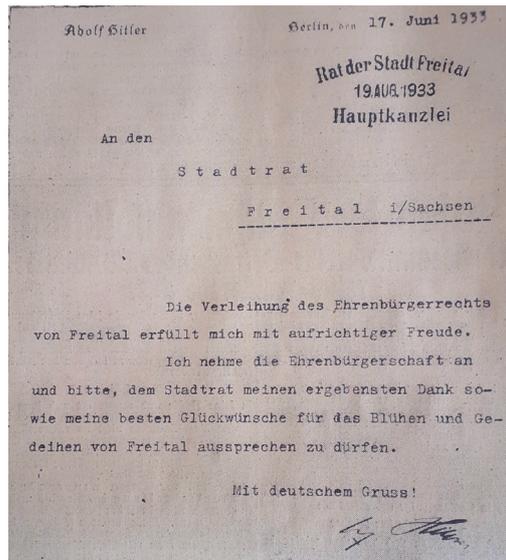
Während eines Umzuges der Eisernen Front am 3. März 1933 in Schönebeck wurde der aus Freital stammende 23-jährige SA-Angehörige Kurt Hausmann durch einen Lungenstich tödlich verletzt. Hausmann gehörte einem SA-Sturm in Schönebeck an, der in den Wochen zuvor zahlreiche Anschläge verübt hatte. Als Märtyrer inszeniert, wurde Hausmann am 8. März in Freital-Deuben in Begleitung zahlreicher Angehöriger der Schönebecker und Freitaler SA und der NSDAP-Ortsgruppen beigelegt.<sup>8</sup> Der Anlass wurde im Folgenden dazu genutzt, um vor die Freitaler Volksbuchhandlung zu ziehen. Die SA riegelte die Straßen ab, die Polizei wurde in der Wache Freital-Potschappel festgehalten und die am Ort eingetroffene Feuerwehr kam nicht zum notwendigen Einsatz. Ausgelöste Schreckschüsse deuteten den Anwohnern, in ihren Wohnungen zu bleiben. Währenddessen wurde die Volksbücherei, die dem SPD-Mitglied Karl Wenk (1887–1985) gehörte, komplett zerstört: Bücher und Schriften wurde auf die Straße geschleppt und verbrannt, die Geschäftseinrichtung war nach der Aktion unbrauchbar. Anschließend rückte der Mob zur Wohnung des SPD-Reichstagsabgeordneten Schirmer vor, der jedoch nicht anzutreffen war, weshalb man sich auf den Weg zum sozialdemokratischen Journalisten Kurt Heilbut (1888–1943) machte.<sup>9</sup> Der Demokrat und Pazifist Heilbut engagierte sich früh gegen die Machtbestrebungen der Nationalsozialisten und

publizierte kritisch über deren Entwicklung. Er wurde in dieser Nacht das erste Mal verhaftet. Vier Monate verbrachte er anschließend in „Schutzhaft“. 1935 und 1938 erfolgten zwei weitere Verhaftungen, der Familie wurde aufgrund der jüdischen Abstammung Heilbuts die geschäftliche Tätigkeit untersagt und die damit verbundene Lebensgrundlage entzogen. Man verpflichtete Kurt Heilbut zur Zwangsarbeit bei Zeiss-Ikon Dresden. Sein Weg endete mit seiner letzten Verhaftung am Arbeitsort<sup>10</sup> und der anschließenden Deportation in das Konzentrationslager Auschwitz, in dem er im April 1943 ermordet wurde.<sup>11</sup> Besonders in den Arbeiterhochburgen und Orten mit einem stark sozialistischen Milieu organisierte die sächsische Regierung eine strenge Durchsetzung der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat zur Abwehr kommunistischer Gewaltakte. Die Verhaftungswelle spülte in den ersten Märztagen über 240 Menschen in die Dresdner Amtsgerichtsgefängnisse.<sup>12</sup> In diese Zeit fällt auch die Entstehung der frühen lokalen Konzentrationslager, in denen die „Schutzhaft“ an politischen Feinden vollstreckt wurde. Die Ordnungs- und Hilfspolizei organisierten am 24. März mit 350 Hausdurchsuchungen im gesamten Freitaler Stadtgebiet eine besonders umfassende Maßnahme, die in ihrer Radikalität Spuren hinterließ.<sup>13</sup> Das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums schloss endgültig jüdische und politisch missliebige Beamte aus der Stadtverwaltung aus. Der sozialdemokratische Oberbürgermeister Gustav Klimpel (1891–1956) versuchte sich der neuen Ordnung anzupassen. Seiner Haltung nach entsprach Klimpel einem Politiker, dem streng an parlamentarischer Ordnung und Gesetzmäßigkeit gelegen war und der außerparlamentarischen Aktionen ablehnend gegenüberstand. Seine starke Gebundenheit an die Ordnung der Politik und eine Form des Stillhaltens gegenüber den Nationalsozialisten lassen Klimpels Wirkungen für Freital in den Jahren der Machtübernahme verblassen. Am 9. März 1933 trat Klimpel aus der SPD aus. Öffentlich verkündete er diesen entscheidenden Schritt im „Freitaler Tageblatt“.<sup>14</sup> Er schrieb an die Redaktion: „die gesamte Einwohnerschaft kann von mir mit recht verlangen, dass ich meine Pflichten wirtschaftlich und politisch neutral erfülle. Der Oberbürgermeister ist heute mehr denn je der Vollstrecker des Willens der Aufsichtsstellen. Das erfordert für sämtliche Amtshandlungen Freiheit von parteipolitischen Verbindungen“. Trotz dieser Erklärung wurde Klimpel am 24. März 1933 beurlaubt und am 2. August 1933 durch Erlass des Gauleiters Martin Mutschmann (1879–1947) endgültig entlassen.<sup>15</sup> Klimpel zog sich von der öffentlichen Politik zurück, er verdingte sich als Handelsvertreter. Ab 1938 engagierte er sich erneut politisch – in der Widerstandsbewegung um Carl Friedrich Goerdeler (1884–1943). Ihm wurden Verbindungen zum Attentat vom 20. Juni 1944 nachgesagt, was zu seiner Verhaftung und einer

vierjährigen Freiheitsstrafe führten. Am Kriegsende wurde Klimpel aus der Haftanstalt befreit.<sup>16</sup>

### Frühe Jahre: Behauptung der neuen Führung Freitals

Die kommissarische Leitung der Oberbürgermeistergeschäfte übernahm Franz Baumgarten, sein Stellvertreter wurde Stadtrat Scheibner.<sup>17</sup> Die größte Herausforderung war die hohe Anzahl an Erwerbslosen und der wirtschaftliche Niedergang der Stadt als Resultat der Weltwirtschaftskrise. Freital besaß eine exportorientierte Industrie, was der Stadt Ende der 1920er Jahre zum Nachteil wurde. Diskutiert wurden die notwendigen Aufwendungen mit der örtlichen Industrie. Arbeitsbeschaffungsprogramme und akquirierte Darlehen halfen bei der Vertreibung des Gespensts der Arbeitslosigkeit. Die Unterdrückung der Arbeitnehmervertretungen und das Verbot des Streikrechtes ließen kritische Stimmen der Arbeiterbewegung verhallen. Eines der ersten Großprojekte, der Kanalisationsbau im Plauenschen Grund, bot mehr als 100 Arbeitslosen aus dem Arbeitsamtsbezirk Freital eine neue Perspektive. Mit den Arbeiten wurden vor allem die örtlichen Unternehmen betraut und das Projekt mit 1,4 Milliarden Reichsmark bis 1934 realisiert.<sup>18</sup> Zeitweise sollen bis zu 1.000 Arbeiter an dem Kanalisationsbauprojekt eingesetzt worden sein.<sup>19</sup> Weitere Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen erwachsen aus der Abschaffung des Doppelverdienertums, der Auswechslung weiblicher Erwerbsarbeit durch männliche Erwerbstätigkeit und der Reduzierung von Überstunden zugunsten der Schaffung neuer Stellen.<sup>20</sup> Reichszuschüsse ermöglichten der Stadt weitere Auf- und Ausbaupläne. Insgesamt nutzte die Stadt zwischen 1933 und 1936 mehr als 630.000 Reichsmark an Reichsgeldern für Sanierungs- und Umbauarbeiten.<sup>21</sup> Im Sommer 1933 wurde eines der ersten NS-Arbeitslager Sachsens im Wagnerischen Gasthof im Stadtteil Deuben aufgebaut.<sup>22</sup> 240 Freiwillige<sup>23</sup> nahmen Arbeitsaufträge der Stadtverwaltung und der Anrainergemeinden wie Straßenbauten und der geplante Stadtrand siedlungen und den Siedlungsbau entgegen.<sup>24</sup> Das Lager prägte die Entwicklungen Freitals durch entscheidende Arbeiten wesentlich mit, bis es im Sommer 1936 abgebaut und nach Ostpreußen verlegt wurde.<sup>25</sup> Bereits im Frühsommer 1933 bot die Freitaler Stadtverwaltung Adolf Hitler (1889–1945) die Ehrenbürgerwürde der Stadt an, welcher diese am 17. Juni 1933 annahm und somit zum ersten Ehrenbürger Freitals wurde.<sup>26</sup> Die Nachbesetzung der Freitaler Oberbürgermeisterstelle zog sich indessen über Monate hin.<sup>27</sup> In der Eiligkeit des Durchsetzens nationalsozialistischer Machtgefüge verschob man den Tagesordnungspunkt immer wieder. Am 1. Februar 1934 erfolgte endlich die Nachbesetzung für Klimpel. Der in Breslau geborene Dr. Erhardt Schroeter (geb. 1889) bot als Jurist und ehemaliger



Schreiben Adolf Hitlers an den Freitaler Stadtrat mit Erklärung zur Annahme der Ehrenbürgerschaft, 17. Juni 1933  
Aus: Freitaler Tageblatt Glückauf, 1933



Dr. Erhardt Schroeter, Oberbürgermeister Freitals von 1934 bis 1938  
Aus: Freitaler Tageblatt Glückauf, 1934

Bürgermeister Limbachs reichlich Erfahrung für Freital. Unter seiner Führung erholte sich die regionale Wirtschaft, und Projekte im Wohnungs- und Siedlungsneubau zur Bekämpfung der Wohnungsnot wurden intensiviert. Vor allem Mitte der 1930er Jahre waren die städtische Neugestaltung und der damit verbundene Bevölkerungszuwachs spürbar. Das „Freitaler Tageblatt“ vermeldete zunehmend ab 1935 wöchentlich neue Baugenehmigungen, die die bauliche Belebung Freitals abbilden. Allein zwischen 1933 und 1936 kamen 1.043 neue Wohnungen hinzu, davon allein 318 Einfamilienhäuser.<sup>28</sup> Bauliche Vergrößerungen und neue Anlagen leisteten sich auch die Unternehmen. Dass sich die Sächsische Gußstahlwerke Döhlen AG vom Konkursbetrieb hin zu einem „mustergültigen nationalsozialistischen Betrieb“<sup>29</sup> gemausert hatten, wurde im Vorfeld der Reichstagswahlen im März 1936 durch einen Besuch des Gauleiters Mutschmann gewürdigt. An seiner Seite besichtigten Wirtschaftsminister Georg Lenk (1888–1947)

- 16 Gustav Klimpel war später Oberstadtdirektor in Duisburg, vgl. <http://geschichte.spd-duisburg.de/wp-content/uploads/2020/03/klimpel-gustav.pdf> [5.5.2021].
- 17 Vgl. FTG vom 2. Juni 1933.
- 18 Vgl. FTG vom 2. Juni und 13. September 1933.
- 19 Vgl. FTG, Sonderbeilage zum Freitaler Tageblatt Glückauf: Vier Jahre nationalsozialistische Aufbauarbeit in der Stadt Freital, 1937.
- 20 Vgl. Freiheitskampf vom 17. August 1933.
- 21 Vgl. Sonderbeilage (wie Anm. 19).
- 22 NS-Arbeitslager 5/62. Vgl. FTG vom 5. Juli 1933.
- 23 Zeitweise reduzierte sich die Zahl. Vgl. FTG vom 4. Juli 1933.
- 24 Vgl. FTG vom 1. Juni 1933.
- 25 Vgl. FTG vom 14. und 15. Juli 1936.
- 26 Auf der Internetseite der Stadt Freital werden die Ehrenbürger erst ab 1951 aufgeführt. Vgl. <https://www.freital.de/Unsere-Stadt/Informationen-zur-Stadt/Ehrungen-Preise/Ehrenbu%C3%BCrger/> [6.5.2021].
- 27 Vgl. FTG vom 14. Juli 1933.
- 28 Zahlen nach Sonderbeilage (wie Anm. 19).
- 29 FTG vom 25. März 1936.

- 30 FTG vom 27. März 1936.  
 31 FTG vom 30. März 1936.  
 32 Angaben nach der Statistik Freital. Vgl. FTG vom 10. März 1937.  
 33 Vgl. Städte ohne Pogrome? Freital. <http://bruchstuecke1938.de/staedte-ohne-pogrome-3-freital/> [8.5.2021].  
 34 Als „Aktionsjuden“ werden etwa 30.000 nach der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 verschleppte Juden bezeichnet.  
 35 Informationen nach AKuBiZ Pirna.  
 36 Dr. Schlochauer verlor Familienangehörige in der Shoah, u. a. seine Mutter. Vgl. Informationen nach AKuBiZ Pirna.  
 37 Vgl. <http://bruchstuecke1938.de/staedte-ohne-pogrome-3-freital/> [6.5.2021].  
 38 AKuBiZ Pirna. Siehe dazu auch Heinz Fiedler: Ab 1907: Einkauf bei Eckstein, Sächsische Zeitung vom 17. Januar 2007. <https://www.saechsische.de/plus/ab-1907-einkauf-bei-eckstein-1689763.html> [6.5.2021].  
 39 Vgl. Steffi Unger: NS-Fremd- und Zwangsarbeit in den Sächsischen Gußstahlwerken Döhlen AG. Masterarbeit an der TU Dresden, Dresden 2016, S. 18.  
 40 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10789 Polizeipräsidium Dresden, Nr. 0739.  
 41 Vgl. FTG vom 4. Mai 1938.  
 42 Wie Anm. 40.  
 43 Vgl. FTG vom 1. Februar 1938.  
 44 Klare wurde bereits Ende März 1939 durch Mutschmann in das Amt berufen. Vgl. FTG vom 1./2. April 1939.

und der Gauwaller der Deutschen Arbeitsfront, Hellmut Peitsch (1906–1950), die Abteilungen des Unternehmens.<sup>30</sup> Wenige Tage später stimmte die Einwohnerschaft Freital nahezu einstimmig für die NSDAP: Von 27.137 abgegebenen Stimmen entfielen 26.529 auf die Partei Hitlers. „Die Industriestadt und Arbeiterwohnsitzgemeinden des Plauenschens Grundes steht bis auf einen geringen Prozentsatz geschlossen hinter dem Führer.“<sup>31</sup> Mit der verbesserten wirtschaftlichen und sozialen Lage Freitals nahmen auch die Geburten wieder zu. Während im Jahr 1933 nur 353 Kinder geboren wurden, stieg die Zahl im Jahr 1936 auf 662 Geburten.<sup>32</sup>

### Spuren jüdischen Lebens

Im Vorfeld des Erlasses der Nürnberger Rassegesetze 1935 beschäftigten sich die NSDAP-Ortsgruppen vermehrt mit rassehygienischen Themen und der „Judenfrage“. Bereits zuvor öffneten erste Rasseberatungsstellen. Angeheizt durch die Alltäglichkeit antijüdischer Ressentiments und Hetze verengte sich das jüdische Leben in Freital. Bisherige Forschungen weisen bislang keine Übergriffe im Rahmen der Novemberpogrome, wie beispielsweise in Dresden oder in Meißen, aus.<sup>33</sup> Auch wenn die genaue Zahl jüdischer Einwohner Freital bislang nicht ermittelt wurde, finden sich vereinzelte Spuren jüdischen Lebens und Leidens in der Stadt am Windberg. Beispielhaft für Verfolgungen durch staatliche Konzessionen ist ein jüdischstämmiger Mediziner zu nennen: Der Arzt Dr. Aron Schapiro (geb. 1887) führte eine eigene Praxis in Freital-Deuben. Nach dem Entzug der Kassenzulassung und der Führung und Kennzeichnung als „nicht arischer Arzt“, die gesetzmäßig bereits im April 1933 für Juden eingeführt wurde, erfolgte 1938 der Approbationsentzug, so dass er nicht mehr als Arzt praktizieren konnte. Im Nachklang der Reichspogrome wurde er als „Aktionsjude“<sup>34</sup> in das KZ Buchenwald verschleppt. Schapiro entkam 1939 durch Emigration nach Amerika.<sup>35</sup> Ein Kollege Schapiros, der Augenarzt Dr. Schlochauer (1889–1973), emigrierte bereits 1934 nach Palästina.<sup>36</sup>

Der jüdischstämmige Alois Eckstein (1883–1956) war seit 1907 Inhaber der großen Warenhandlung „Central-Kaufhaus“ an der Dresdner Straße. Eckstein sah sich im März 1938 massiven antisemitischen Übergriffen ausgesetzt. Sein Geschäft wurde boykottiert, mit Schmähschriften beschmiert und schließlich enteignet („arisiert“); Alois Eckstein wenig später verhaftet und misshandelt.<sup>37</sup> Ihm gelang gemeinsam mit seiner Frau und Tochter die Emigration nach Kanada.<sup>38</sup> In den Sächsischen Gußstahlwerken entließ Mutschmann persönlich den Direktor Erich Lennheim. Er hatte unter anderem falsche Angaben an den Sachverständigen für Rasseforschung gesendet und seine jüdische Abstammung verborgen.<sup>39</sup> Nicht zuletzt wurde der Sozialdemokrat Heilbut wegen seiner jüdischen Abstammung entrechtet und ermordet. Viele

weitere jüdische Schicksale Freital bleiben unbenannt.

### Umbrüche in der Stadtverwaltung

Im Frühjahr 1938 kam es in der Stadtverwaltung zu einem besonderen Vorfall, der zunächst im Verborgenen verhandelt wurde. Oberbürgermeister Dr. Schroeter wurde im Februar 1938 wegen homosexueller Handlungen denunziert und wegen wiederholter „widernatürlicher Unzucht“ mit Männern angezeigt. Aufgrund des „fortgesetzten Vorgehens“ nach Paragraph 175 StGB verurteilte ihn das Oberlandesgericht Dresden im Mai 1938 wegen homosexueller Handlungen zu einem Jahr und neun Monaten Gefängnis. Bis September 1938 musste er im Gefängnis Dresden Ostbahnstraße 13/II bleiben, bevor er seine Strafe in Bautzen vom 14. September 1938 bis zum 27. Mai 1940 antrat.<sup>40</sup> Über Schroeters Verbleib wurde die Öffentlichkeit erst nach der Urteilsverkündung im Mai im Freitaler Tageblatt informiert; es war lediglich eine kurze Notiz.<sup>41</sup>

Nach über zwei Jahren Haft zog Dr. Schroeter nach seiner Entlassung im Mai 1940 nach Dresden. Zu einer Vorstellung beim Bodenamt für Böhmen und Mähren erbat er im Juli 1942 um einen Durchlassschein in das Protektoratsgebiet nach Prag. Aufgrund seiner Vorbestrafung, von der man erst vor Ort erfuhr, verzichtete man auf eine Einstellung. Wenige Monate später, im November 1942, siedelte Dr. Schroeter in die besetzten Niederlande nach Amsterdam und erhielt dort im Juli 1943 einen Pass. Weitere Forschungen können dazu beitragen, das Schicksal Schroeters zu beleuchten, das bislang ungeklärt blieb.<sup>42</sup>

Die Stelle des Oberbürgermeisters wurde im November 1938 neu ausgeschrieben. Zwischen Frühjahr 1938 und Mai 1939 verantwortete erneut Franz Baumgarten kommissarisch die Geschicke der Stadt. Die Stadtwendung Freital im nationalsozialistischen Sinne wurde 1938 durch die Veränderung des 1921 geschaffenen Stadtwappens untermauert. Dem ursprünglichen Wappen mit der aufgehenden Sonne, der Weißeritz, den Industrieschlote und Werkshallen mit der Beifügung „Fleiß und Fortschritt“, das dem Vereinigungsgedanken der Ursprungsgemeinden entsprach, folgte im April 1938 die Darstellung eines Arbeiters und eines Bergmannes, die als zentrales Element ein Zahnrad halten. Der durchdringende Bezug auf die Arbeit im Maschinenbau, dem Steinkohlebergbau und der Stahlindustrie als Motor der nationalsozialistischen Stadt stammte aus der Feder des Dresdner Kunstmalers Carl Böhmert, der auch die Stadtfarben neu interpretierte: Gold und Grün dominierten das neue Wappen, denn die Bildsymbolik des Ursprungswappens war offensichtlich zu sozialdemokratisch.<sup>43</sup>

Nach über einem Jahr feierte Freital im Mai 1939 die Amtseinführung eines neuen Oberbürgermeisters.<sup>44</sup> Der Jurist Dr. Johannes Klare (geb. 1904) hatte ab 1934 als Amtsgerichtsrat und Vorstand des



Stadtwappen Freital, eingeführt am 11. April 1938  
 Städtische Sammlungen Freital



Amtsgerichtes in Radeburg gewirkt und als SS-Angehöriger die dortige NSDAP-Ortsgruppe geführt.

Klare führte zunächst die zahlreichen Bauprojekte weiter. Neben dem erweiterten Wohnungsbau und den konstanten Debatten über die Neugestaltung des Freitaler Stadtzentrums<sup>45</sup> wurde die Erbauung eines Heimes für die Hitlerjugend als vordringliche Aufgabe betrachtet.<sup>46</sup> Bereits im Januar 1937 waren in der HJ Freitals 3.000 Jugendliche gemeldet, und die Stadt war sehr bemüht, für die hinzukommenden Kinder aus den geburtenstarken Jahren ein neues HJ-Heim zu gestalten.<sup>47</sup> Finanzielle Unterstützung bei der Heimbeschaffung boten Spenden der städtischen Eliten sowie regionaler Unternehmer. Unter der Parole „Wir helfen der Jugend“ wurde die gesamte Bevölkerung aufgerufen, den Bau eines Freitaler HJ-Heims zu unterstützen. Straßenspenden und die Durchführung jährlich wiederkehrender Feste, wie z. B. des mehrtägigen „Fests der Jugend“, garantierten weitere Einnahmen für den Heimbaufond.<sup>48</sup> Die Grundsteinlegung erfolgte am 24. April 1939 durch den Dresdner Kreisleiter Hellmut Walter (1908–1991) in Beisein der Politprominenz der umliegenden Gemeinden sowie von Regierungsdirektor Martin Hammitzsch (1878–1945) und Regierungsmedizinalrat Reinhold Müller (1882–1966).<sup>49</sup> Das Heimprojekt fand nie seinen Abschluss; aufgrund des Krieges wurde es nie ausgeführt.

Nach dem Überfall auf Polen im September 1939 und dem sich ausweitenden Kriegsgeschehen lahmte zunehmend der Aufschwung im Bauwesen. Die rüstungsbedingten Aufwendungen zwangen zu Einschränkungen in allen Bereichen und alle materiellen Reserven wurden aufgezehrt. Im Herbst 1939 wurden die ersten Freitaler zur Wehrmacht eingezogen. In der Stadt wurden die Bezugsscheine eingeführt, das Kriegswinterhilfswerk sammelte Spenden für die Front: Bücher, Flaschen, Kleidung, Schallplatten, Grammophone. In Ermangelung von Feuerwehrmitgliedern zog man 27 Jungen aus der HJ, die das 15. Lebensjahr vollendet hatten, in den Löschdienst und gründete die sogenannte HJ-Feuerwehr. Sie sollten „die aktiven Kameraden während ihrer Militärzeit ersetzen“.<sup>50</sup>

Den Alltag bestimmten ab 1940 Luftschutz- und Verdunkelungsübungen, die Bewerbung von Gas-



links: Oberbürgermeister Dr. Johannes Klare bei seiner Verteidigung, April 1939

Aus: Freitaler Tageblatt Glückauf, 1939

rechts: Werbung für Luftschutz-ausrüstung im Kaufhaus Dahl, Freital-Poisental, 1939

Aus: Freitaler Tageblatt Glückauf, 1939

masken in den Schaufenstern der Stadt, die sich häufenden Traueranzeigen für die Gefallenen in der städtischen Zeitung und die Einquartierung und Unterbringung von Flüchtlingen und Kindern aus der Kinderlandverschickung. Die Betriebe des „Tals der Arbeit“ wurden für die Rüstungswirtschaft immer wichtiger. Mit dem Abzug der deutschen Arbeiter veränderte sich das soziale Leben für die Zurückgebliebenen, und die Sichtbarkeit der ausländischen Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener war allgegenwärtig.

### Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit in Freital

Im Vergleich zu anderen Regionen Deutschlands spielte die Vorkriegsproduktion von Rüstungsgütern in und um Dresden eine marginale Rolle, dennoch brachten Kriegsbeginn und Kriegsverlauf eine weitreichende Umformung und Einfügung der Unternehmen in die kriegswirtschaftliche Produktion mit sich. Bedingt durch die zunehmende Einberufung der deutschen Facharbeiter zur Wehrmacht verschärfte sich spätestens ab Spätsommer 1941 der Arbeitskräftemangel auch in Freital. Der Abzug deutscher Arbeiter führte in kleineren Betrieben sogar so weit, dass sie geschlossen werden mussten.<sup>51</sup> Wie überall im Reich passten auch die Freitaler Unternehmen ihre Produktion nach den Vorgaben des Reichswirtschaftsministeriums an die Notwendigkeiten zur Kriegsführung an. Die in Birkigt gelegene Kunstmöbelfabrik Anton Schega baute Munitionsabdeckungen und Bugradklappen für Junkers-Flugzeuge. Unweit befanden sich die großen Hallen der Mühlenbau-Anstalt Bühler GmbH, in der man Bauteile des Mineralölprogramms der Luftwaffe sowie gepanzerte Schlitten und Sanitätsschlitten herstellte. In der an der Stadtgrenze zu Freital gelegenen König-Friedrich-August-Hütte wurden Panzerlüfter hergestellt. Auch das niederländisch-deutsche Unternehmen Rhenania-Ossag veredelte Mineralöle zur Herstellung von Schmierstoffen für die Luftwaffe.

45 Vgl. Hans-Georg Lippert: „Eine Insel Utopia inmitten der kapitalistischen Welt“. Stadtzentrumsplanungen für Freital (Sachsen) in den 1920er Jahren, in: Hans Vorländer (Hrsg.): Transzendenz und die Konstruktion von Ordnungen, Berlin 2013, S. 45–65 sowie Beitrag von Juliane Puls in diesem Heft.

46 Vgl. FTG vom 27. Januar 1939. Der Bau wurde bereits 1937 das erste Mal erwähnt. Vgl. FTG vom 16. Juni 1937.

47 Vgl. FTG vom 16. Juni 1937.

48 Vgl. FTG vom 24. April 1939.

49 Ebenda.

50 FTG vom 2. Oktober 1939.

51 Vgl. Illustriertes Tageblatt, Ausgabe B für Freital Stadt und Land vom 4. Februar 1941.

52 Vgl. Gedenken für Opfer vom Bombenangriff 1944, Pressemitteilung der Stadt Freital, Freital Magazin 2019 <https://www.freital-magazin.de/gedenken-fuer-opfer-bombenangriff-1944/> [7.5.2021] sowie mündliche Informationen von Juliane Puls aus den Städtischen Sammlungen Freital. Die Liste ist bislang unvollständig. Eine breitere Datenerhebung und Untersuchung zur Zwangsarbeit in den Unternehmen fehlen. Bislang wurde nur durch die BGH Edelmetallwerke GmbH eine umfassende Untersuchung zur Kriegswirtschaft und Zwangsarbeit in den Sächsischen Gußstahlwerken Döhlen veranlasst, die im Firmenarchiv einsehbar ist.



**Handschlag des Wirtschaftsministers Georg Lenk mit den Direktoren der Sächsischen Gußstahlwerke Döhlen AG bei einem Festakt zum Siedlungsbau, 1937**  
Aus: Freitaler Tageblatt Glückauf, 1937

Ein Großteil der Unternehmen stellte Munition her. Beispielgebend sind hier die Maschinenfabrik Otto Hänsel, die sich auf Teile für Kampfwagenkanonen und Kanonenwagen spezialisierte und Freital's große Glashütte Siemens-Glas, mit ihrer Involvierung in das Glasminengeschäft, zu nennen.<sup>52</sup> Größter Munitionsfabrikant der Stadt waren die Sächsischen Gußstahlwerke Döhlen AG sowie ihre Filialen.

Die kriegswirtschaftliche Produktion war eng verbunden mit Fremd- und Zwangsarbeit und dem Einsatz von Kriegsgefangenen, die billig und durch die Ausbeutung ihrer Kräfte den Motor der Kriegsproduktion am Laufen hielten. In das „Tal der Arbeit“ brachte man tausende Menschen aus ganz Europa, die zur Arbeit für das Deutsche Reich gezwungen wurden.

Die Sächsische Gußstahlwerke Döhlen AG entwickelte sich zu einem führenden Rüstungskonzern in der Dresdner Region. Nach Entlassung des Direktors Erich Lennheim, dem falsche Angaben im „Arierfragebogen“ und fortgesetzte nichtarische Kontakte im privaten Umfeld vorgeworfen wurden, folgte 1937 die Neubesetzung der Leitungsstelle. Gerhard Bruns trat als neuer Hüttendirektor und Vorstandsvorsitzender ein; seine Empfehlung und Genehmigung ergingen durch die Gauleitung der NSDAP Berlin.<sup>53</sup> Bruns enge Kontakte zur Gauleitung und hohe politische Funktionen als Wehrwirtschaftsführer und Bezirksobmann des Gaus Sachsen des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion und als Leiter des Sonderausschusses M XV im Hauptausschuss I Munition beim Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion/Dresden nutzten ihm bei der Beschaffung von Aufträgen und Arbeitskräftekoordination während des Kriegs.

1939 trat Friedrich Flick (1883–1972), Konzerndirektor der Mittelstahl-Gruppe, als Anteilseigner in die Gußstahlwerke ein. Die Gründung zweier Tochtergesellschaften, der Freitaler Stahl-Industrie GmbH sowie der in Gemeinschaft mit der Auto-Union betriebenen Pirnaer Schmiedewerke, verschafften der Aktiengesellschaft im Folgenden kriegswichtige Aufträge durch das Oberkommando des Heeres. Die Filialen entstanden eigens zur

Optimierung und Intensivierung der Rüstungsproduktion. Die im Dezember 1939 gegründete Freitaler Stahl-Industrie GmbH nutzte man als „reine Einzweck-Anlage“<sup>54</sup> zur Geschossproduktion. Sie lag nahe am Hauptwerk in Freital-Döhlen gegenüber dem Döhlemer Rathaus. In der Pirnaer Filiale hingegen orientierte man sich an den Bedürfnissen der deutschen Luftwaffe mit der Herstellung von Flugzeugteilen in der dafür eigens angeschafften Gesenkschmiede.<sup>55</sup>

Die Gußstahlwerke und ihre Zweigstellen waren eng mit dem sächsischen Wirtschaftsministerium und dem Oberkommando des Heeres verbunden, wodurch sie sich Aufträge sicherten und ausreichend Arbeitskräfte anwerben konnten.

Durch das Ausscheiden der deutschen Arbeiter im Zuge des Krieges wurden ab 1940 neben deutschen Frauen freiwillige Zivilarbeiter aus den westeuropäischen Ländern eingesetzt.<sup>56</sup> Rasch wandelte sich jedoch die Situation durch den sich ausweitenden Kriegseinsatz. Schlugen die Anwerbungen von Freiwilligen fehl, kam es zu Zwangsrekrutierungen und Deportationen sowie zu einer Ausweitung von gesetzlichen Regelungen, welche eine Dienstverpflichtung bzw. eine Arbeitseinsatzverpflichtung von Ausländern aus den besetzten Gebieten vorsahen. Kriegsgefangene und Militärinternierte kamen durch die Kriegsführung hinzu, so dass unter dem Begriff „Zwangsarbeiter“ zahlreiche soziale und ethnische Gruppen zu führen sind, welche durch unterschiedlichste Umstände zur Zwangsarbeit gelangten. Das Arbeitsamt war für die Zuteilung der ausländischen Arbeitskräfte zuständig. Hüttendirektor Bruns forderte immer mehr Arbeiter und Arbeiterinnen für sein Werk und nutzte die Möglichkeiten der Sonderzuteilungen via Rotzettelverfahren. Aber die Gußstahlwerke waren mit ihrem Hunger nach billigen Arbeitskräften nicht allein. Wegen des Mangels an Gefolgschaft leistete sich das Unternehmen in Kooperation mit dem Rieser Stahlwerk eigene „Werber“, um qualifizierte Arbeiter noch vor der Sortierung und Zuteilung in den Ämtern direkt und ohne Umwege nach Freital zu schaffen. Generalmajor Witting und die Arbeitseinsatzingenieure Klar und Knüppel suchten u. a. in Italien, Frankreich und der Ukraine nach Arbeitern. Die oft erfolglosen Rekrutierungsversuche endeten in Deportationen von Arbeitskräften nach Freital und Riesa.<sup>57</sup>

Um die Zwangsrekrutierten, Militärinternierten und Kriegsgefangenen unterzubringen, organisierte Hüttendirektor Bruns gemeinsam mit Oberbürgermeister Dr. Klare und weiteren regionalen Entscheidungsträgern Unterkünfte und Flächen für den Bau von Unterkünften. In Gasthöfen, Turnhallen und einfachen Baracken entstanden Lager. Wurden die ersten freiwilligen Ausländer noch privat untergebracht, folgten durch die zunehmende Bombardierung der deutschen Städte und die damit im Zusammenhang stehende Verknappung von Wohnraum ab Mitte 1942 neue Verordnungen zum privaten Wohnen. Nur mit Sondergenehmigungen der Deutschen Arbeitsfront

53 Vgl. Unger (wie Anm. 39), S. 18 ff.

54 Bundesarchiv Berlin, R 8122/636, Bl. 315, vgl. Unger (wie Anm. 39), S. 20 ff.

55 Vgl. Unger (wie Anm. 39), S. 26 ff.

56 In den Gußstahlwerken arbeiteten auch freiwillige zivile Arbeiter, so z. B. der Belgier Edmondus Leys, der privat auf der Rotkopf-Görg-Straße untergebracht war, vgl. Unger (wie Anm. 39), S. 51.

57 Vgl. Unger (wie Anm. 38), S. 38 ff.

58 Ebenda, S. 51.

59 Ebenda, S. 58.

60 Bundesarchiv Berlin, R 8122/612, Bl. 6..

61 Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 11617 Sächsische Gußstahlwerke Döhlen AG, Nr. 128.

62 Die Zahl entspricht dem Stand vom August 1944. Unberücksichtigt bleiben versetzte und verstorbene Ausländer sowie die Kinder der Zwangsarbeiter.

63 Vgl. Städtische Sammlungen Freital, Fliegeralarme in Gittersee.

64 Vgl. Kathrin Schulze: GQ 1612. Was die Alliierten am 24. August 1944 nach Freital-Birkigt führte, Freital 2011.

65 Zahlen nach den Sterbelisten; vgl. Schulze (wie Anm. 64), S. 114 ff.

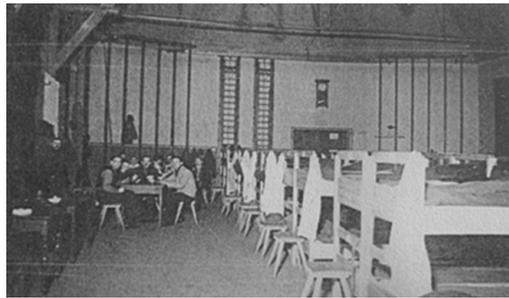
wurde das private Einquartieren von Ausländern gestattet.<sup>58</sup> Die Mehrzahl der Zwangsarbeiter lebte in Gemeinschaftsunterkünften, ab 1943 nach Nationen getrennt. Allein die Gußstahlwerke einschließlich der Freitaler Stahl-Industrie GmbH unterhielten im Stadtgebiet Freitals und seiner näheren Umgebung 16 Unterkünfte verschiedenster Art. Das größte Lager war aller Wahrscheinlichkeit nach die sogenannte Reichsbaracke III oberhalb der Halde der Gußstahlwerke. Das Lager war für 1.900 Menschen vorgesehen. Erbaut wurde es durch die dem Unternehmen gehörenden Zwangsarbeiter nach den Schichten.<sup>59</sup> Weitere Lager befanden sich u. a. Am Langen Rain, im Gasthof Poisental und im Gasthof Waldblick.

Insgesamt arbeiteten Menschen aus 20 Nationen für die sächsischen Gußstahlwerke. Eine exemplarische Darstellung für den Monat August des Jahres 1944 zeigt, dass die Lohnbuchhaltung der Freitaler Stahl-Industrie in einer Personalbestandsliste am 15. August 1944 1.098 deutsche Arbeiter und 2.898 ausländische Arbeiter meldete. Die Mehrheit waren Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene.<sup>60</sup> Die Gußstahlwerke meldeten im August 1944 2.103 Ausländer und Kriegsgefangene als im Werk Freital-Döhlen tätig. Die deutsche Gefolgschaft betrug 5.654, wobei 1.159 zur Wehrmacht Eingezogene mitgerechnet wurden.<sup>61</sup> Die mehr als 5.000 ausländischen Arbeitskräfte<sup>62</sup> wurden ausgebeutet, verrichteten Schwerstarbeiten im 12-Stunden-Schichtbetrieb, halfen bei Schanzarbeiten und räumten Trümmer in und um Dresden und Freital. Nicht wenige verstarben unten den unzureichenden Lebensbedingungen in den Lagern oder während der Arbeit durch unzureichenden Arbeitsschutz.

Kurz vor Kriegsende wurden auf Anordnung des Betriebsarztes und SS-Angehörigen Dr. Jung 21 sowjetische Zivilarbeiter erschossen. Die Ausländer gehörten zu einem Räumkommando von 600 Mann, die zur Reichsbahn zu Schanz- und Räumarbeiten abkommandiert waren. Im März 1945 hatte man sie mit geplündertem Gut am Bahndamm aufgegriffen. Sie wurden auf einer Halde durch die Gestapo hingerichtet.

### Bombenangriffe und Bombengeschädigte

Während des sich ausweitenden Luftkriegs boten die Rüstungsbetriebe im Plauenschen Grund eine potenzielle Angriffsfläche. 1944 und 1945 nahmen die Fliegeralarme in der Region zu. Eine Auflistung der Voll- und Teilalarmierungen aus dem benachbarten Gittersee gibt Aufschluss über deren Häufigkeit: 1944 löste man 86 Voralarme und 43 Vollalarme aus; von Januar bis Ende März 1945 löste man 148-mal den Voralarm und 46-mal den Vollalarm aus. Insgesamt alarmierte man in diesem Zeitraum 323-mal die Bevölkerung über einen möglichen Angriff.<sup>63</sup> In Vorbereitung auf solche Szenarien wurden regelmäßige Verdunkelungsübungen gehalten und die sogenannte Volksgasmaske verteilt. Spätestens der Bau von Luftschutzbunkern verkündete den näherkommenden Luftkrieg. Nicht zuletzt brachten die



„Weihnachtsfeier des Ostarbeiterlagers 1944“, Aufnahme des Lagerverwalters Lohse der Sächsische Gußstahlwerke Döhlen AG, Dezember 1944. Gut erkennbar ist hier die einfache Unterkunft in einer Turnhalle. Um welche Turnhalle es sich genau handelt, ist nicht bekannt. Städtische Sammlungen Freital

ab 1941 aufgenommenen Kinder aus den luftkriegsgeschädigten Regionen Nord- und Westdeutschlands den Luftkrieg in passiver Weise in die Stadt.

Am 24. August 1944 flogen die Bombergruppen 486 und 487 des 92. US-Kampfgeschwaders der 8. US-Luftflotte über Freital-Birkigt und Potschappel, Gittersee, Coschütz und Dölzchen.<sup>64</sup> Etwa 520 Bomben kamen zum Abwurf. Hauptangriffsziel war das Unternehmen Rhenania-Ossag, ein Mineralölwerk, in dem der kältebeständige Schmierstoff Voltol für Flugmotoren produziert wurde, deren Hauptabnehmer die deutsche Luftwaffe war. Rhenania-Ossag blieb jedoch unberührt. In unmittelbarer Nähe des Ölwerks trafen die Bomben eine Siedlung im Stadtteil Birkigt: 34 Häuser wurden komplett zerstört, 64 Häuser schwer beschädigt und in der Nachbarschaft gelegene Bauerngehöfte, Geschäfte und der Birkigter Gasthof zerstört. Mittelgroße Unternehmen, darunter auch Rüstungsbetriebe, wurden durch den Angriff schwer getroffen und zum Teil ganz zerstört. Dazu zählten unter anderem die Kunstmöbelfabrik Anton Schega, die König-Friedrich-August-Hütte Dresden-Dölzchen, die Firma Gebrüder Bühler Mühlenbau und Otto Hänsel Verpackungen und die Metalldruckerei Bock. Mindestens 243 Menschen kamen bei dem Angriff ums Leben, darunter mindestens 82 Mitarbeiter der Firma Otto Hänsel und unter ihnen zwei französische Fremdarbeiter; die Opfer der Firma Bühler waren zu einem großen Teil Ostarbeiter und kriegsgefangene Russen und Ukrainer.<sup>65</sup> Die Bergung der Opfer

66 Schulze (wie Anm. 64), S. 22, geht davon aus, dass es sich dabei um einen versehentlichen Bombenabwurf handelte. Die Bomben waren für das Flächenbombardement in Dresden versehen.

67 Städtische Sammlungen Freital, Bericht der NSV-Dienststelle Freital über den Einsatz der technischen Nothilfe, Dienststelle Freital, bei der Beseitigung von Luftkriegsschäden in Freital vom 14. bis 17. Februar 1945, Freital, 21. Februar 1945. Hier werden 16 Tote genannt. Schulze (wie Anm. 64), S. 20 ff., nennt laut Sterberegister der Stadt Freital 14 Getötete.

Coschützer Straße in Freital-Birkigt nach dem Bombenangriff vom 24. August 1944, Bergung letzter Habseligkeiten Städtische Sammlungen Freital



- 68 Städtische Sammlung Freital, Schreiben des Oberbürgermeisters der Stadt Freital an das Stadthauptamt vom 22. Februar 1945, S. 2.
- 69 Ebenda, S. 1.
- 70 Städtische Sammlungen Freital, Einsatz der Schüler und Schülerinnen der städt. Wirtschaftsoberschule nach den Terrorangriffen auf Dresden vom 23. Februar 1945.
- 71 Berechnungen nach Angaben in den Dokumenten in den Städtischen Sammlungen Freital (wie Anm. 68 und 70).
- 72 Vgl. Hans Brenner/Wolfgang Heidrich/Klaus-Dieter Müller/Dietmar Wendler: NS-Terror und Verfolgung in Sachsen. Von den Frühen Konzentrationslagern bis zu den Todesmärschen, Dresden 2018, S. 384.
- 73 Erinnerungen von Prof. Otto Wienhaus, in: Lars Kühl: Als der Todesmarsch durch Freital und Tharandt führte, in: Sächsische Zeitung vom 12. Juni 2012, S. 13.
- 74 Fleury und ihre Familie wurden nach der Besetzung Frankreichs Mitglieder der Resistance. Vgl. Stadtverwaltung Markkleeberg, Erlebnisbericht von Jacqueline Fleury-Marie als Ergänzung ihrer Tonbandaufnahme, übersetzt von Franka Günther, 6. August 1998, vgl. <https://versteckte-geschichte-markkleeberg.de/data/uploads/themen/aussenlager-kz-buchenwald/anlagen/bericht-ueber-den-todesmarsch-von-jacqueline-fleury-marie.pdf> [20.4.2021].
- 75 Oberbürgermeister Johannes Klare war zeitweise in der Wehrmacht und in einer SS-Einheit in Berlin eingesetzt. Seit 1945 gilt er als in Berlin verschollen. Vgl. <https://ostsachsenprojekt.blogspot.com/2014/06/wohnungs-ss-angehöriger-freital.html> [6.5.2021].
- 76 Städtische Sammlungen Freital, Erinnerungen von Martin Scheibner.

**Autorin**  
Steffi Unger

Hannah-Arendt-Institut für  
Totalitarismusforschung  
an der TU Dresden  
[steffi.unger@mailbox.tu-dresden.de](mailto:steffi.unger@mailbox.tu-dresden.de)

und die Räumung der Trümmer dauerte Tage an. Unterstützung fanden die Anwohner durch die Technische Nothilfe, die Feuerwehr, Deutsches Rotes Kreuz, Wehrmacht und Kriegsgefangene. Während der Angriffswelle auf Dresden vom 13. bis 15. Februar 1945 fielen erneut Bomben auf Freital. Während des ersten Angriffs am 13. Februar vernahm man in Freital das in Dresden angekommene Inferno, blieb jedoch verschont. Der zweite Angriff führte jedoch dazu, dass es in Freital-Potschappel zu Bombeneinschlägen kam.<sup>66</sup> Dabei erlitt das Druckhaus Stolle einen Volltreffer, wobei zahlreiche Gebäude im Umkreis mit zerstört wurden. Bei dem Angriff kamen Freitaler und einquartierte Bombengeschädigte ums Leben.<sup>67</sup> Als erstes Auffanglager nutzte man eine Turnhalle in Saubernitz, doch der Zustand ließ es nur zu, einen fensterlosen Umkleideraum samt Nebenglass für 14 Kinder und 32 Erwachsene zu nutzen. Die meisten obdachlosen Bombengeschädigten zogen zu Verwandten oder Bekannten, meldeten sich bei der Wohnungsstelle oder zogen in die neue Übergangsherberge im Stadthaus Potschappel. Insgesamt meldeten sich mehr als 340 Personen als Geschädigte.<sup>68</sup> Der Stadt oblag in diesen Februartagen nicht allein die Versorgung, Einquartierung und Bestattung der Freitaler Bombenopfer, sondern auch die parallele Bewältigung der Schicksale der flüchtenden Menschen, die aus Dresden kamen. Um den Strom der Geflüchteten zu lenken, wurden drei Auffangstellen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) in Schulen errichtet. Hinweisschilder wiesen diese aus, die Orientierung wurde durch den Einsatz kommunaler Streifen unterstützt und freiwillige Kräfte aus den NSDAP Ortsgruppen sowie der Nationalsozialistischen Frauenschaft unterstützten den Prozess.<sup>69</sup> Zum Einsatz kamen auch sämtliche Schülerinnen und Schüler der Stadt Freital, insgesamt etwa 350 Personen. Sie halfen u. a. beim Tragen des Gepäcks, Unterstützung der Arbeit der Ortsgruppen und des NSV bei Essenausgabe, Kochen, Säuglingspflege, Meldung, Aufräumarbeiten und Bergung von verschüttetem Gut.<sup>70</sup> Bis zum 23. Februar wurden im Zuge der Zerstörung Dresdens 38.500 Personen in den drei NSV-Auffangstationen durchgeschleust. Knapp 1.000 erhielten medizinische Hilfe in Krankenhäusern und anderen medizinischen Einrichtungen, 20 verstorbene Dresdner wurden beerdigt und 924 Durchlassscheine ausgestellt. Über 2.660 Bombengeschädigte blieben in Freital.<sup>71</sup> Die Stadt füllte sich mit Flüchtlingen. Zwangsausgesiedelte und Vertriebene sollten folgen.

### Todesmarsch durch Freital

Am 20. April 1945 erreicht eine Kolonne mit 1.500 ausgezehrten Frauen das Freitaler Stadtgebiet. Die 1.250 ungarischen Jüdinnen und 250 Französinen gehören einem Häftlingsmarsch aus dem Außenlager Markkleeberg an. Das Frauen-Außenlager des KZ

Buchenwald hatte Häftlinge beherbergt, die für die Rüstungsproduktion der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG zum Einsatz kamen. Nach dem Vorrücken der Alliierten wurden die Frauen nach Südosten getrieben; ihr Ziel war Theresienstadt, wo in den letzten Kriegstagen vor allem jüdische Häftlinge konzentriert wurden.<sup>72</sup> Der Tross, der sich tage- und nächtelang entlang der Elbe bis nach Freital schleppen mussten, war nur einer von zahlreichen „Todesmärschen“, die im April 1945 durch Sachsen zogen. Während die Alliierten die Thüringer Konzentrationslager Buchenwald und Mittelbau-Dora bereits am 11. April befreiten, irrten noch tausende Verfolgte des Nationalsozialismus durch Sachsen oder starben unter den schrecklichen Bedingungen.

Die Frauen aus Markkleeberg wurden am 13. April auf den Marsch geschickt. Bewacht von bewaffneter SS, lief die Kolonne in mehreren Etappen, vorrangig in den Nächten, um die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu verringern. Kranke und Gebrechliche wurden beim Weiterzug zurückgelassen oder liquidiert. Als Nachlass des Zugs säumten Tote die Wegstrecken.

Der Durchzug der Häftlinge am 20. April 1945 blieb in Freital nicht unbemerkt. Einige Einwohner steckten den Frauen etwas Brot zu. Andere ließen sie Rüben stehlen, ohne Meldung darüber zu machen.<sup>73</sup> Einige wenige waren mutig und versteckten Geflüchtete in ihren Häusern, denn während des Marsches gelang es einigen, sich abzusetzen und erfolgreich zu fliehen. Unterstützung von außerhalb erhöhte die Überlebenschancen um ein Vielfaches. Mehreren Französinen gelang in Freital die Flucht, wie beispielsweise Jacqueline Fleury-Marie (geb. 1923) und ihrer Mutter.<sup>74</sup> Die Frauen, die nicht fliehen konnten, wurden über Tharandt, Hartha und Klingenberg-Colmnitz weitergetrieben.

### Die letzten Tage

Die Ostfront rückte Anfang Mai 1945 zum Greifen nahe an Freital heran – doch erreichte sie die Stadt nicht. Zwar kam es bei Wilsdruff und im Gebiet des Tharandter Waldes zu Rückzugsgefechten zwischen der Wehrmacht und der Roten Armee, doch konnte die Heeresgruppe Mitte das Weißeritztal bis Kriegsende halten und so ihren Abzug in Richtung Altenberg sichern. Der Stadt wurde eine geordnete Besetzung und Machtübergabe zuteil, als am 8. Mai 1945 die Rote Armee in Freital einzog. Die städtischen Polizeiangehörigen und der kommissarisch eingesetzte Oberbürgermeister Walter Müller aus Gittersee<sup>75</sup> hatten sich mit dem Vorrücken der Sowjets mit städtischem Eigentum abgesetzt. Martin Scheibner, Dezernent der Stadtverwaltung, hatte weiße Fahnen auf den städtischen Gebäuden hissen lassen und übergab die Stadt an einen sowjetischen Oberstleutnant, dem er auf offener Straße entgegen ging, um Gewaltfreiheit zu vermitteln und um Schutz für Leben und Eigentum der Bürger zu bitten.<sup>76</sup> Die nationalsozialistische Herrschaft in Freital war beendet.



# Streiflichter der Geschichte Freitals in der Zeit der SBZ/DDR

Axel Rührich

Am 8. Mai 1945 besiegelte der Einmarsch der Roten Armee das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Freital. Der Stadtrat Martin Scheibner, der die Amtsgeschäfte des inhaftierten Stadtverordneten Franz Baumgarten vertretungsweise führte, ging den Sowjetsoldaten mit weißer Fahne entgegen und übergab die Stadt kampfflos. Der Offizier der sowjetischen Truppe bestätigte Scheibner in der Ausübung seiner Amtsgeschäfte und verwies für weitere Belange an den ihm nachfolgenden sowjetischen Stadtkommandanten. Am Tag darauf übernahm der aus der Haft entlassene Franz Baumgarten die Oberbürgermeistergeschäfte, und Stadtrat Scheibner wurde sein Stellvertreter.

Die sowjetischen Besatzer übertrugen damit die städtische Verwaltung in bewährte Hände. Baumgarten und Scheibner waren bereits seit der Gründung der Stadt als Dezernenten in der Stadtverwaltung tätig und schon 1933 hatten die Nationalsozialisten die Rathausgeschäfte diesen beiden erfahrenen Männern anvertraut. Das überwiegend noch aus der Zeit der Weimarer Republik sozialdemokratisch geprägte Personal der Stadtverwaltung konnte zunächst in seinen Ämtern weiterarbeiten. Die Stadtkommandantur

der sowjetischen Besatzungsmacht befand sich zuerst im sogenannten Steuerhaus in Döhlen, zog aber schon wenig später in das Gebäude der Ortskrankenkasse Freital nahe dem Neumarkt um. Am 11. Mai 1945 wandte sich der Freitaler Oberbürgermeister Baumgarten im Auftrag der sowjetischen Besatzer mit einem Aufruf an die Bevölkerung. Aus diesem Aufruf geht hervor, dass die Stadtkommandantur darum bemüht war, die öffentliche Ordnung und eine Normalisierung des Lebens zu gewährleisten. Wesentliche Punkte des Aufrufs betrafen die Öffnung der Verkaufsstellen zur Versorgung der Bevölkerung, die Nutzung von Brachflächen zum Feldbau, die Arbeitsaufnahme in allen Betrieben (ausgenommen die Rüstungsproduktion), die Beseitigung von Schäden an Gebäuden, Straßen und Wegen, die Inbetriebnahme der öffentlichen Verkehrsmittel, die Ablieferung von Waffen und Radioapparaten sowie die Erfassung aller männlichen Einwohner ab 16 Jahren und aller Lagerbestände der Betriebe. Eine tägliche Ausgangssperre wurde für die Zeit von 22:00 bis 5:00 Uhr erlassen.

Eines der vordringlichsten Probleme der unmittelbaren Nachkriegsmonate war die Versorgung

Demonstration in Freital  
anlässlich des 20. Jahrestages  
der Gründung der DDR 1969  
Städtische Sammlungen  
Freital, Archiv,  
Foto: Günter Reichart

**Weiterführende Literatur zu Freital in den Jahren 1945 bis 1989:**

Franz Walter: Das „Rote Wien Sachsens“, in: Franz Walter/Tobias Dürr/Klaus Schmidtke: Die SPD in Sachsen und Thüringen zwischen Hochburg und Diaspora: Untersuchungen auf lokaler Ebene vom Kaiserreich bis zur Gegenwart, Bonn 1993, S. 39-181; Rolf Günther/Juliane Puls/Wolfgang Vogel: Freital – auf dem Weg zur Großen Kreisstadt, in: Städtische Sammlungen Freital, München 2003, S. 112-125. Verwendet wurde außerdem das Archiv der Städtischen Sammlungen Freital.

Im Auftrage der Befehlsmacht ergeht folgender

# Auf ruf!

## An die Bevölkerung

### Ruhe und Ordnung

1. Um die Leiden des Krieges zu beenden, ist unbedingte Ruhe und strengste Ordnung im öffentlichen wie im privaten Leben erforderlich. Die Bevölkerung wird angewiesen, sich bei Vermeidung strengster Strafen jeder Ausschreitung zu enthalten und die erlassenen und noch zu erlassenden Bestimmungen über das öffentliche Leben aufs strengste zu beachten. Zuwiderhandlungen sind unbedingte der Ortskommandantur oder den Polizeistellen zu melden bzw. sind die Zuwiderhandelnden diesen sofort zuzuführen.

### Ernährung

2. Im Interesse der Ernährung und Versorgung der Bevölkerung sind ab sofort sämtliche Verkaufsstellen zu öffnen. Die vorhandenen Bestände sind festzustellen und die Waren unter Berücksichtigung der bestehenden Zwangswirtschaftsbestimmungen abzugeben. Eine Abgabe ohne Marken ist strafbar.

### Sozialversicherungen

3. Die Sozialversicherungen bleiben in ihrer bisherigen Form bestehen.

### Selbstbestellung

4. Um die Versorgung sicherzustellen, müssen alle vorhandenen anbaufähigen Flächen restlos ausgenutzt werden. Noch brachliegende Flächen sind unverzüglich der Stadtverwaltung (Grundstücksamt) zu melden. Die Landwirte werden angewiesen, ihre Betriebe in rationalster Weise zu führen; sie werden in dieser Hinsicht überwacht werden.

### Bestandsaufnahme

5. Alle Fabriken, Verarbeitungsbetriebe, Mühlen usw. haben ihre Lagerbestände sofort aufzunehmen und das Verzeichnis dieser der Stadtverwaltung einzureichen.

### Arbeitsaufnahme

6. In allen Betrieben ist die friedensmäßige Produktion, soweit es die Betriebsverhältnisse gestatten, sofort aufzunehmen. Soweit eine Arbeitsaufnahme nicht möglich ist, ist Meldung zu erstatten. Die Betriebsleitung ist dafür verantwortlich, daß in den Betrieben keinerlei Zerstörungen oder Sabotageakte stattfinden und alle notwendigen Unterhaltungsarbeiten sorgfältig durchgeführt werden.

### Störungsbeseitigung

7. Die Beseitigung der durch Kriegsschäden entstandenen Zerstörungen an Häusern, Geschäften, Fabriken [und] Einrichtungen ist sofort in die Wege zu leiten. Für bautechnische Fragen stehen die technischen Stellen der Stadtverwaltung zur Verfügung.

### Hausverwalter

8. Für jedes bebaute Grundstück muß ein verantwortlicher Hausverwalter bestellt sein.

### Waffenabgabe

9. Waffen, die sich im Besitz von Einzelpersonen befinden oder deren Lagerplatz sonst bekannt ist, sind innerhalb 3 Tagen im städtischen Bauhof zu melden. Ausgenommen hiervon sind Luftgewehre und Schrotflinten ohne Kugellaut, die sich im Besitze Jagdberechtigter befinden.

### Radioapparate

10. Sämtliche Radioapparate sowohl von Einzelpersonen wie von Firmen und Gemeinschaftseinrichtungen sind restlos innerhalb 3 Tagen bei der Ortskommandantur abzuliefern. Jeder Apparat ist mit einem Zettel zu versehen, der den Namen und die Anschrift des Verfügungsberechtigten trägt.

### Öffentl. Verkehr

10. Die öffentlichen Verkehrsmittel werden umgehend wieder in Betrieb genommen, um der Bevölkerung das Aufsuchen der Arbeitsstellen zu erleichtern. Die Straßen und Fußwege sind sofort von den Anliegern in sauberem verkehrsmäßigen Zustand zu versetzen.

### Erfassung

11. Sämtliche männlichen Einwohner von 16 Jahren an haben sich zur Erlässung bei der Ortskommandantur persönlich mit sämtlichen Personalpapieren in der Zeit von 7—19 Uhr zu melden.

Es werden erfasst am 12. Mai die Ortsteile Potschappel, Nieder-Pesterwitz, Birkigt, 13. Mai die Ortsteile Döhlen, Burgk, Zuckerode, 14. Mai die Ortsteile Deuben, Niederhäslich.

Die Ortskommandantur persönlich im Steuerhaus — Stadttell Döhlen —.

### Sperrezeit

12. Das Betreten der Straße zwischen 22—5 Uhr ist nur mit amtl. Ausweis gestattet.

Die Zivilbevölkerung wird aufgefordert, mitzuhelfen, daß auch die letzten Reste des faschistischen Systems mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden.

Freital, den 11. Mai 1945

## Der Oberbürgermeister

Auf dem Windberg erfolgte die Rodung größerer Waldflächen zur Brennholzbeschaffung und zur Ackerlandgewinnung. Eigentümer von Brachflächen waren zur Meldung an die Stadtverwaltung verpflichtet, die diese wiederum an die Nutzer zum Gemüseanbau verteilte. In ihrer Not nutzten die Bewohner Freital's auch die Uferbereiche und Auen der Weißeritz zum Gartenbau, was die Stadtverwaltung jedoch aus Sicherheitsgründen untersagte.

Eine wesentliche Grundlage für ein funktionierendes Gesellschaftsleben bildete die Wiederherstellung der beschädigten Verkehrsverbindungen. Als erster Abschnitt des gesamten Netzes der Dresdner Straßenbahn AG konnte am 12. Mai 1945 der Betrieb zwischen Hainsberg und Dresden-Planettastraße (heute Fritz-Schulze-Straße) wieder aufgenommen werden. Am 15. Juni 1945 ging der Eisenbahnverkehr auf den Strecken Hainsberg – Kipsdorf, Birkigt – Possendorf und Freital – Wildruff wieder in Betrieb, und erst am 31. Juli 1945 erfolgte der reguläre Eisenbahnbetrieb auf der Strecke Dresden – Tharandt. Auch der Postverkehr war Anfang Mai 1945 zum Erliegen gekommen. Am 12. Mai begannen die Arbeiten zur Wiedereinrichtung der Post, und am 15. Mai konnten die ersten Postsendungen zugestellt werden, wobei für den privaten Postverkehr zunächst nur offene Postkarten zulässig waren.

Am 19. August 1945 übernahm der Sozialdemokrat Arno Hennig (1897–1963) das Oberbürgermeisteramt der Stadt Freital. Zum stellvertretenden Bürgermeister wurde der bisherige Amtsinhaber Franz Baumgarten ernannt, der die Abteilungen Finanzen, Steuern, Bauwesen, Ernährung und Wirtschaft leitete. Wilhelm Thiel war als Leiter für die Polizei verantwortlich, Stadtrat Paul Genau für Wohlfahrt und Wirtschaft, Stadtrat Erich Lewinsohn für Personal, Wohnungen und Versicherungen sowie Stadtrat Karl Wenk (1887–1985) für Schulen, Kultur, Jugend, Gesundheit und Sport.

Die ersten Nachkriegsjahre standen im Zeichen des Wiederaufbaus der zerstörten Gebäude und der Wirtschaft. Vor besondere Herausforderungen waren die Einwohner Freital's beim Wiederaufbau der Wirtschaft gestellt, da 90 Prozent der Freitaler Betriebe Verluste durch Demontagen zu verzeichnen hatten. Die Demontagen – Abbau von Fabriken und Abtransport dieser in die Sowjetunion – erfolgten vor allem in den Monaten Mai bis November 1945. Die Sächsischen Gußstahlwerke Freital-Döhlen, denen als Rüstungsbetrieb des Flick-Konzerns eine große Schuld an den NS-Verbrechen zukam, wurden bis auf die Grundmauern abgetragen. Von den Demontagen betroffen waren weiterhin die Feilenfabrik Mehlhose, die Mechanische Werkstätten Vogler, die Mühlenbau Gebrüder Bühler GmbH, die Sächsische Armaturenfabrik Michalk & Sohn, die Maschinenfabriken Friedrich Müller, J. S. Petzholdt und Scheumann & Wolf, das Naxos-Schmirlgelwerk Georg Voss & Co.,

Aufruf des Oberbürgermeisters an die Freitaler Bevölkerung vom 11. Mai 1945  
Städtische Sammlungen Freital, Archiv

der Bevölkerung mit Lebensmitteln. Eingeschränkter Güterverkehr und allgemeine Knappheit erschwerten die Beschaffung. Wie bereits während der Kriegsjahre erfolgte die Verteilung der Grundbedarfsgüter auf Grundlage von Lebensmittelkarten und Bezugsscheinen. Die Stadtverwaltung rief die Bevölkerung dazu auf, ungenutzte Flächen in Gartenland umzubauen. So wurde zum Beispiel 1946 der Sportplatz in der Rudeltstraße in eine Gartenanlage umgewandelt.

das Voltolwerk in Birkigt, die Schokoladenfabrik Gebrüder Bindler sowie die Maschinen- und Glasformenfabrik Wilhelm Kutzscher.

Die Aufbauarbeiten sowohl der Wohngebäude als auch der Betriebe wurden durch Freiwilligeneinsätze der Freitaler Bevölkerung wesentlich unterstützt. Private Werkzeuge und Maschinen halfen bei der Fertigung der ersten Nachkriegsprodukte. Die Materialknappheit zwang die Stadtverwaltung zur Vergabe von Dringlichkeitsstufen bei den privaten Bauvorhaben. Der Verkauf von Baumaterial war nur an Bauherren erlaubt, deren Bauvorhaben eine entsprechende Einordnung in eine hohe Dringlichkeitsstufe hatten.

Beim Wiederaufbau von Freital sollten alle Einwohner helfen. Auf Anweisung des Stadtrats wurde deshalb die sogenannte „Kommandohaft“ eingeführt. Männliche Personen im arbeitspflichtigen Alter sollten festgenommen werden, wenn sie nicht über einen Personalausweis mit Arbeitskarte beziehungsweise Arbeitsbefreiungskarte oder ärztliches Befreiungszeugnis verfügten. Auch Inhabern von Scheinfirmen und Scheinarbeitern drohte die Festnahme. Für die Festgenommenen war der Einsatz in Arbeitskommandos für vier bis sechs Wochen bei einer täglichen Arbeitszeit von mindestens zehn Stunden und Arbeit auch am Sonntag zum Wiederaufbau vorgesehen. Für die Unterbringung der Inhaftierten stand eine Baracke auf dem Gelände der Ziegelei an der Burgwartstraße zur Verfügung. Ausdrücklich betonte der Stadtrat, dass „die Kommandohaft nichts mit einem Konzentrationslager oder einer ähnlichen Einrichtung der Nazis zu tun hat. Der Häftling soll durch die Kommandohaft an die Pflicht zum Wiederaufbau erinnert werden, falls er von sich selbst aus die Kraft nicht findet, mit Hand anzulegen.“<sup>1</sup> Bis Mitte des Jahres 1946 waren von den 2.500 zerstörten Wohnungen in Freital-Birkigt und Freital-Potschappel bereits 1.500 wiederhergestellt. Das Freitaler Glaswerk hatte seine Produktion bereits im November 1945 um die Herstellung von Fensterglas erweitert, um die hohe Nachfrage beim Wiederaufbau zu decken.

Eine Aufgabe, der die sowjetische Stadtkommandantur und die Stadtverwaltung Freitals nachkommen mussten, war die Entnazifizierung und Entmilitarisierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens. Die meisten führenden Nationalsozialisten waren in den letzten Kriegstagen aus Freital geflohen, andere wurden nach Kriegsende verhaftet und verurteilt. Gemäß Anordnung vom 29. September 1945 hatten alle Bibliotheken, Buchhandlungen, Verlage und Privatpersonen alle Bücher, Zeitschriften mit nationalsozialistischem oder rassistischem Inhalt sowie Kriegsliteratur bis zum 1. Oktober in der Ortskommandantur abzugeben. Am 13. Oktober meldete der „Anzeigenbote der Stadt Freital“, dass die Städtische Bücherei „von aller faschistischer Literatur gereinigt“ und dabei

2.000 Bücher „ausgemerzt“<sup>2</sup> worden waren. Als Teil der Entnazifizierungsmaßnahmen erfolgte im Oktober die Auflösung aller Vereine der Stadt. Für ein Fortbestehen bzw. die Neugründung von Vereinen war eine erneute Anmeldung bei der Stadtverwaltung notwendig. Unter den Nationalsozialisten ideologisch benannte Straßen und Plätze erhielten neue Namen. Spezielle Richtlinien galten bei der Erfassung und Vergabe von Wohnraum für die Wohnungen der ehemaligen Mitglieder der NSDAP. Im November 1945 erfolgte eine umfassende Überprüfung der Freitaler Händler, Handwerker und leitenden Angestellten in Bezug auf ihre nationalsozialistische Voreinstellung. Am 17. September 1945 beschloss die Landesverwaltung Sachsen die Einführung eines landesweiten Gedenktages für die Opfer des Faschismus am 29. September und ordnete für diesen Tag Arbeitsruhe an. In Freital veranstaltete der Block der antifaschistischen demokratischen Parteien an diesem Tag eine Großkundgebung auf dem Sportplatz am Windberg, an der tausende Freitaler teilnahmen. Auf Anordnung der Landesverwaltung erfolgte Ende Oktober 1945 die Enteignung sämtlicher „Vermögenswerte des auf der Kriegsverbrecherliste stehenden Kriegswirtschaftsführers Flick“.<sup>3</sup> In Freital betraf diese Anordnung die Sächsischen Gußstahlwerke Döhlen. Für die während der Zwangsarbeit in den Freitaler Betrieben ums Leben gekommenen sowjetischen Kriegsgefangenen wurde 1949 ein Ehrenhain auf dem Friedhof in Freital-Deuben geschaffen. Zu Ehren der „Opfer des Faschismus“ errichtete man 1958 ein Mahnmal auf dem Platz des Friedens.

Beim Volksentscheid zum Gesetz über die Übergabe von Betrieben von Kriegs- und Naziverbrechern in das Eigentum des Volkes am 30. Juni 1946 stimmten 85,62 Prozent der Freitaler Wähler mit Ja und damit acht Prozent mehr als im gesamten Sachsen. Ein neues Stadtwappen, welches das von nationalsozialistischem Heroismus geprägte Stadtwappen von 1938 ablöste, fand in den amtlichen Mitteilungen der Stadt seit Mitte November 1945 Verwendung. Es wurde am 30. November 1945 von der Landesverwaltung rückwirkend genehmigt. Das Stadtwappen nach einem Entwurf des Deubener Grafikers Kurt Beer zeigt ein vierteiliges Schild. Die vier Felder sind rot oder gold gefärbt. Im linken oberen Feld befindet sich ein goldenes Zahnrad auf rotem Grund und oben rechts eine schwarze Fichte auf goldenem Grund. Das untere linke Feld zeigt eine schwarze Kornähre auf goldenem und das rechte untere Feld goldene gekreuzte Schlägel und Eisen auf rotem Grund. Die Darstellungen symbolisieren die wichtigsten Gewerbebezüge der Stadt – die Schwerindustrie, die Forst- und Landwirtschaft und den Bergbau.

Im Zuge der Bodenreform wurden die Rittergüter Döhlen, Burgk und Zauckerode enteignet. In Döhlen und Zauckerode entstanden auf diesen Grundstücken kleinere Neubauerngüter, während

- 1 Anzeigenbote der Stadt Freital vom 6. Oktober 1945.
- 2 Anzeigenbote der Stadt Freital vom 13. Oktober 1945.
- 3 Andreas Thüsing (Hrsg.): Das Präsidium der Landesverwaltung Sachsen. Die Protokolle der Sitzungen vom 9. Juli 1945 bis 10. Dezember 1946, Göttingen 2010, S. 209.



Wappen der Stadt Freital, Entwurf von Kurt Beer, 1946  
Städtische Sammlungen Freital, Archiv



Abgabe von Kohlenschlamm von der Halde des Oppelschachtes an die Freitaler Bevölkerung, 1946  
Städtische Sammlungen Freital, Archiv

die landwirtschaftliche Fläche des Stadtgutes Burgk verpachtet wurde und zukünftig auch für Siedlungszwecke zur Verfügung stehen sollte.

Im Oktober 1945 erfolgte in Dresden die Gründung der Volkssolidarität als Hilfswerk für die Unterstützung der am schwersten unter den Folgen des Krieges leidenden Menschen, wie Kinder, Alte, Vertriebene und heimkehrende Kriegsgefangene. Bei der ersten Sitzung des Freitaler Hauptausschusses der Volkssolidarität am 5. November 1945 wurde Hellmuth Heinz (1904–1994) zum Leiter des Sekretariats und damit zum Leiter der gesamten Aktion „Volkssolidarität“ in Freital ernannt. Die Volkssolidarität organisierte ihre Hilfen vor allem durch Spendensammlungen in Betrieben und der städtischen Verwaltung. Auch der Erlös kultureller Veranstaltungen floss häufig dem Hilfswerk zu. Unter den Freitaler Unternehmen, die die Volkssolidarität von Beginn an besonders unterstützten, finden sich die damals noch privatwirtschaftlichen Betriebe Rumbo-Seifenwerke, Eger-Mühle und Kammgarnspinnerei Coßmannsdorf. Die Volkssolidarität entwickelte sich in den folgenden Jahren zu einem wichtigen Pfeiler der Wohlfahrtsarbeit in der DDR und gewann auch in Freital besondere Bedeutung für die Pflege älterer Menschen.

Eine weitere Herausforderung der unmittelbaren Nachkriegszeit stellte die Versorgung der Bevölkerung und der Wirtschaft mit Brennstoff dar. Mehrfach erfolgten Aufrufe der Stadtverwaltung, die Wälder der Umgebung vor illegaler Abholzung zu schützen. Nicht nur die Freitaler Industrie, sondern auch die Privathaushalte nutzten die Steinkohle und ihre Produkte als Brennstoff. Die Aktiengesellschaft Sächsische Werke förderte im Carolaschacht in Döhlen und in der Schachanlage Niederhermsdorf Steinkohle vor allem für die heimische und auswärtige Industrie sowie für die Gaserzeugung. Um der Freitaler Bevölkerung, den Gewerbetreibenden, Schulen, Ärzten und

Krankenanstalten Brennstoff zur Verfügung stellen zu können, ließ die Stadt den Steinkohlenbergbau im Unteren Revier in Freital-Burgk durch die Firma Karl Baumann wieder in Betrieb nehmen. Nach schwierigen Vorbereitungsmaßnahmen konnte am 11. September 1945 die erste Kohle gefördert werden. Der kontinuierliche Ausbau des Bergbaubetriebes ermöglichte eine rasche Steigerung der Förderzahlen. Während die Steinkohlenförderung im November 1945 lediglich zehn Tonnen betrug, lag sie in den Monaten Juli und August 1946 bereits bei jeweils über 2.000 Tonnen.

In den Wintermonaten 1945/46 machte sich der Brennstoffmangel besonders bemerkbar. Im Januar 1946 stellte die Stadtverwaltung fest, dass es nicht möglich war, den 17.500 Freitaler Haushalten monatlich die geringe Menge von einem Zentner Brennstoff zuzuteilen. Der Rat der Stadt erwog deshalb die Einrichtung von Wärmestuben in den einzelnen Stadtteilen. Den Bergarbeitern, die unter schwierigsten Arbeitsbedingungen Steinkohle förderten und durch Sonntags- und Feiertagsschichten die Versorgung der städtischen Einrichtung und der Bevölkerung gewährleisteten, übergab die Freitaler Volkssolidarität im Februar 1946 eine Spende mit Lebensmitteln und Waren des täglichen Bedarfs. Zu Beginn des Jahres 1946 wurden in Zuckerode Versuche durchgeführt, den Kohlenschlamm auf der Halde des ehemaligen Oppelschachts für Hausbrandzwecke nutzbar zu machen. Das positive Ergebnis dieser Versuche führte zu einem geregelten Abbau des Kohlenschlammes und der kontingentierte Abgabe an die Freitaler Bevölkerung.

Im Dezember 1945 wohnten noch 76 aus den Ostgebieten vertriebene Familien im städtischen Bauhof und im „Deutschen Haus“. Die Wohnungsnot war ein fortwährendes Problem der Nachkriegsjahre. Die unzureichenden hygienischen Zustände in den Notunterkünften und die allgemein schlechte Versorgungslage erhöhten die Gefahr von Epidemien. Um die Verbreitung von Typhuserkrankungen zu verhindern, erfolgte zu Beginn des Jahres 1946 eine Impfung der gesamten Bevölkerung Freitals. Die ansässigen Ärzte leisteten diese Arbeit von mehr als 70.000 Einspritzungen innerhalb von drei Wochen kostenlos. Zur Verhinderung der Ausbreitung des Fleckfiebers mussten „alle in das Bundesland Sachsen einreisenden ehemaligen Kriegsgefangenen und Umsiedler“ in eine fünfzehntägige Quarantäne.

Der Schulbetrieb wurde in Freital, soweit es die Umstände zuließen, im Sommer 1945 wieder aufgenommen. In der zweiten Oktoberwoche 1945 wurde auch die Freitaler Volksschule nach jahrelanger Schließung wiedereröffnet. Über die Lehrveranstaltungen der Schule informierten der städtische Anzeigenbote und ein gedruckter Lehrplan. Die mangelnde Brennstoffversorgung der unmittelbaren Nachkriegsjahre führte zu einem eingeschränkten Schulbetrieb in den Wintermonaten. Erst im Winterhalbjahr 1948/49

konnte für die Freitaler Schulen erstmals seit Kriegsende ein Kohlekontingent gesichert und damit ein geregelter Schulunterricht in der kalten Jahreszeit ermöglicht werden.

Nachdem die Sowjetische Militäradministration Anfang Juni 1945 die rechtlichen Rahmenbedingungen zur Wiedergründung antifaschistischer Parteien in der Sowjetischen Besatzungszone geschaffen hatte, gründeten sich im Sommer diesen Jahres die vier Parteien des sogenannten „antifaschistisch-demokratischen Blocks“: die KPD, die SPD, die CDU und die LDP. Hinzu kamen als Parteien 1948 noch die DBD und die NDPD. Anknüpfend an die sozialdemokratischen Erfolge der Weimarer Republik, veranstaltete die sächsische SPD ihren Landesparteitag am 7. Oktober 1945 in Freital. Über den städtischen Anzeigenboten wurde die Freitaler Bevölkerung aufgerufen, „während der Tagungszeit zu Flaggen“.<sup>4</sup> Es schien zunächst auch so, als ob die SPD ihre traditionelle Vormachtstellung in Freital wiedererringen würde. Die auf Drängen der sowjetischen Besatzungsbehörden vollzogene Zwangsvereinigung der KPD mit der SPD zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) im April 1946 ließ die Hoffnungen auf eine Erneuerung der sozialdemokratischen Stadt Freital jedoch schwinden. Oberbürgermeister Arno Hennig, der sich gegen die Zwangsvereinigung mit der KPD aussprach, wurde 1946 abgesetzt und flüchtete nach Westdeutschland. Von 1953 bis 1959 war er Minister für Erziehung und Bildung in Hessen.

Zur Kommunalwahl am 1. September 1946 traten neben der SED auch die bürgerlichen Parteien LDPD und CDU an. Im Ergebnis dieser Wahl entfielen von den 40 zu besetzenden Gemeindevertreterstellen 25 auf die SED, acht auf die LDPD und sieben auf die CDU. Die SED erreichte bei dieser Wahl in Freital mit 62 Prozent den mit Abstand höchsten Wahlerfolg aller sächsischen Stadtkreise. Das Wahlergebnis war sicherlich auch auf die sozialdemokratische Tradition der Stadt zurückzuführen. Neuer Oberbürgermeister der Stadt Freital wurde der frühere Sozialdemokrat Karl Wenk. Die kommunistischen Mitglieder der SED versuchten in der Folgezeit mit wachsendem Erfolg, den sozialdemokratischen Einfluss in der Partei zurückzudrängen. Die Politik der SED blieb nach dieser Wahl bis zu den Wendejahren 1989/90 bestimmend für das gesellschaftliche, wirtschaftliche und soziale Leben der Stadt.

Anlässlich des 25. Stadtjubiläums von Freital fand auf Anregung des FDGB vom 2. bis 20. Oktober 1946 eine Ausstellung unter dem Titel „Freitaler Wirtschaftsschau 1946“ in der Werkshalle des Eisenhammers statt. Im Fokus der Ausstellung standen die Fortschritte beim Wiederaufbau der Wirtschaft nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und nach der Demontage der meisten wichtigen Betriebe. Neben den wichtigsten Industriebetrieben beteiligten sich auch Handwerker und Handelsunternehmen an der Ausstellung. Die Einnahmen aus den

Eintrittsgeldern der über 12.200 Besucher und dem Verkauf des Ausstellungskataloges erbrachten einen Erlös von 1.629,21 Reichsmark, der zur Unterstützung der Wohlfahrt und Kultur der Stadt verwendet wurde. Ihr 25-jähriges Gründungsjubiläum beging die Stadt mit einer Festwoche vom 1. bis 6. Oktober mit zahlreichen kulturellen Veranstaltungen.

Am 27. Oktober 1946 fand im Lichtspielhaus Capitol, dem späteren Maxim-Gorki-Kino, die Gründungsversammlung der Gewerkschaft 17 „Kunst und Schrifttum“ für Freital statt. Das Kulturleben hatte in Freital schon im Jahr 1945 einen Aufschwung erlebt. Bereits im Juli und August 1945 veranstaltete Freital die erste Kunstausstellung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg. Unter der Leitung des Stadtrats Karl Wenk fand diese in der Gewerbeschule in Deuben statt. Ab August desselben Jahres wurden unter städtischer Regie wieder regelmäßige Theatervorstellungen veranstaltet. Die Stadtverwaltung baute dafür den Saal des Hotels „Goldener Löwe“ zum „Schauspielhaus im Plauenschen Grund“ um. Diese neue Spielstätte diente in der unmittelbaren Nachkriegszeit auch den ausgebombten Dresdner Theatern als Veranstaltungsort. Die Lichtspielhäuser Freitals wurden im Oktober 1945 in städtische Regie übernommen und boten den Freitalern ein regelmäßiges Programm. Das seit 1939 wegen Raummangel geschlossene Heimatmuseum fand nach dem Krieg seine Unterbringung im enteigneten Schloss Burgk. Im Mai 1946 konnte es unter dem Namen „Haus der Heimat“ in den neuen Räumen wiedereröffnet werden. Regelmäßig durchgeführte Sonderausstellungen boten den Besuchern ein abwechslungsreiches Programm. Ein wichtiges Ereignis für das Kulturleben der Stadt war 1947 die Gründung des Freitaler Ortsvereins des Kulturbundes, in dem sich unter anderem die Fachgruppen Esperanto, Astronomie, Aquaristik, Fotografie, Geologie, Ornithologie und Philatelie etablierten. Ebenfalls im Jahr 1947 zerstörte ein schweres Brandunglück die Gaststätte „Döhlener Hof“. Der Wiederaufbau des Gebäudes erfolgte 1951 als städtisches Kulturhaus, das sich in der Folgezeit zu einem wesentlichen kulturellen Zentrum Freitals entwickelte. Die Gründung der (Volks-) Musikschule Freital als Filialstelle der Musikschule Dresden erfolgte am 1. Oktober 1950. Unter dem Leiter Walter Friebe wurde sie ein fester Bestandteil des städtischen Kulturlebens und erhielt 1956 den Status einer eigenen Hauptstelle. Unter den Dozenten der Schule fand sich ab 1955 auch der Komponist Erich Mitzscherlich (1906–1985) aus Wurgwitz, der 1966 den Martin-Andersen-Nexö-Kunstpreis der Stadt Dresden erhielt. Das Kreismuseum „Haus der Heimat“ im Schloss Burgk veranstaltete jährlich mindestens vier Sonderausstellungen und konnte so im Jahr 1966 bereits die 100. Sonderschau präsentieren.

Auch der Sport eroberte nach dem Ende des Krieges schnell wieder einen festen Platz im



Arno Hennig, 1945  
Städtische Sammlungen Freital

4 Anzeigenbote der Stadt Freital vom 6. Oktober 1945.

Gesellschaftsleben Freital. Das erste Fußballspiel fand 1945 zwischen zwei extra zusammengestellten Mannschaften vom Raschelberg und aus Birkigt statt. Boxen, Gewichtheben und Turnen waren neben dem Fußball die Sportarten mit der größten Breitenwirkung in den unmittelbaren Nachkriegsjahren. Ende der 1940er Jahre gründeten sich die ersten Betriebssportgemeinschaften (BSG) in den Freitaler Betrieben. In den Betriebssportgemeinschaften fanden sich zum Beispiel die Fußballer, Boxer, Leichtathleten, Schachspieler, Volleyballer, Kegler, Tischtennispieler, Judokas, Wanderer und Bergsteiger in jeweiligen Sektionen zusammen. Die erfolgreichste Freitaler Fußballmannschaft stellte zur DDR-Zeit die Betriebssportgemeinschaft des Stahlwerks. Unter dem Namen BSG Stahl Freital spielte die Mannschaft meist in der Bezirksliga Dresden und gewann 1962 den Bezirkspokal. Ebenfalls beim Stahlwerk fanden sich nach dem Krieg die Turner des Freitaler Arbeiter Turn- und Sportvereins in der Betriebssportgemeinschaft wieder zusammen. Im Jahr 1966 zählte die Sektion Turnen der BSG Stahl Freital über 560 Mitglieder. Die Judokas der BSG Wismut Freital gewannen 1953 und 1954 den DDR-Meistertitel. Vier Weltmeistertitel im Turnierangeln errang um 1970 der Freitaler Karl Heinz Fleischmann. Einen festen Platz im Freitaler Sportgeschehen nahm der jährlich stattfindende Crosslauf „Rund um den Windberg“ ein, der am 14. Oktober 1951 zum ersten Mal veranstaltet wurde und bis heute Bestand hat.

Im Sommer 1947 fand ein geologischer Erkundungstrupp unter der Leitung der russischen Geologin Sinaida Alexandrowna Nekrassowa uranhaltige Steinkohlen auf den Halden der Schächte 1 und 2 in Freital-Burgk. In der Folge wurde das bisher für die Brennstoffversorgung der Freitaler Einwohner unter städtischer Regie betriebene Grubenfeld des Unteren Reviers in Burgk mit allem technischen Inventar und mit dem Personal für die Urangewinnung durch die Sowjetische Aktiengesellschaft Wismut re-

quiriert. Der nun beginnende intensive Bergbau auf Uranerz erforderte viele Arbeitskräfte. Die Stadtverwaltung rechnete mit dem Zuzug von rund 1.000 Bergarbeitern und ordnete deshalb im Oktober 1947 eine weitere Wohnraumerfassung für Freital an. Ab der ersten Hälfte des Jahres 1948 erfolgte die Zuweisung von rund 3.000 Bergarbeitern nach Freital und Umgebung. Die Arbeiter mussten zunächst in Lagern oder in Privatquartieren untergebracht werden. Die frühere Turnhalle in Freital-Potschappel gestaltete man in ein Klubheim für die Bergarbeiter um. Das Gebäude erhielt nun den Namen „Paul-Gruner-Heim“ und die Turnerstraße wurde in Paul-Gruner-Straße (heute Reichardstraße) umbenannt. Für ihre Bauvorhaben warb die Wismut 1948 auch in Freital um Arbeiter. Sie garantierte ihren Arbeitern eine tarifmäßige Bezahlung im Rahmen der zuständigen Ortskasse, eine Schwerstarbeiter-Lebensmittelkarte, ein tägliches markenfreies warmes Mittagessen und für die Ehefrauen von verheirateten Arbeitern eine zusätzliche Lebensmittelkarte der Bedarfsstufe vier. Bereits im März 1949 waren die abbauwürdigen Erzkohlepartien im Unteren Revier Burgk gewonnen, so dass die Wismut ihre bergmännischen Aktivitäten in den Bereich der Heidenschanze in Dresden-Coschütz verlegte. Nach der Rückgabe des Bergbaureviers an das staatliche Steinkohlenwerk erfolgte noch bis 1953 die Gewinnung von Energiekohle.

Besonderes Augenmerk richtete die Stadtverwaltung auf den Wiederaufbau des vollständig demontierten Gusstahlwerks Döhlen, einem der Hauptarbeitgeber der Stadt vor der Demontage. In den amtlichen Bekanntmachungen der Stadt wurde die Freitaler Bevölkerung dazu aufgerufen, den Wiederaufbau durch Freiwilligeneinsätze zu unterstützen. Für den 19. September 1948 verpflichteten sich die Stadträte und Stadtverordneten selbst, in einer Sonntagsschicht beim Aufbau des Werkes mitzuwirken. Die 1.400 Angestellten der Stadtverwaltung erklärten sich



HO-Kaufhaus „Magnet“ in Freital-Potschappel, 1976  
Städtische Sammlungen Freital

ebenfalls bereit, laufend beim Aufbau des Hüttenwerkes durch freiwillige Sonntagsschichten mitzuhelfen. Am 20. April 1949 konnten die ersten vier Fallhämmer in Betrieb genommen werden. Der erste Abstich am Siemens-Martin-Ofen erfolgte am 1. Juli 1949. In den folgenden Jahren entwickelte sich das Hüttenwerk unter dem Namen VEB Edeltahlwerk „8. Mai 1945“ durch fortwährende Erweiterung wieder zum Hauptarbeitgeber Freital's. Der Aufbau der Freitaler Wirtschaft wurde forciert durch meist politisch unterstützte Hochleistungsschichten einzelner Arbeiter oder Brigaden aus denen sich in der Folge eine breite „Aktivistenbewegung“ und der „sozialistische Wettbewerb“ zwischen einzelnen Kollektiven entwickelten.

Vor allem für die Versorgung der Bevölkerung mit Waren des täglichen Bedarfs genehmigte die Sowjetische Militäradministration im Dezember 1945 die Gründung von Konsumgenossenschaften. Die Freitaler Konsumgenossenschaft wurde am 10. März 1946 gegründet. Die Eröffnung mehrerer Verkaufsstellen im Freitaler Stadtgebiet sollte eine möglichst flächendeckende Versorgung der Einwohner Freital's gewährleisten.

Nachdem am Ende des Jahres 1948 die Handelsorganisation (HO) mit Sitz in Potsdam gegründet wurde, eröffnete am 7. Januar 1949 auch in Freital die erste HO-Verkaufsstelle als „Freies Kaufhaus“ in der Dresdner Straße 52 in Potschappel. Parallel dazu richtete die HO mehrere Kartoffelverkaufsstellen im Stadtgebiet ein. Die Läden der HO waren neben den Geschäften der Konsumgenossenschaft die wichtigsten Verkaufseinrichtungen für Waren des täglichen Bedarfs.

Mit Auflösung der Länder und der Bildung der Bezirke in der DDR am 25. Juli 1952 trat auch eine Kreisreform in Kraft, die Freital als Kreisstadt des neugebildeten gleichnamigen Kreises auswies. Nach einer Erweiterung des Kreises am 4. Dezember 1952 bestand dieser bis 1994.

In die 1950er Jahre fiel auch die erste große Wohnungsbaumaßnahme nach dem Krieg. Mit einer baulichen Erweiterung der Siedlung am Raschelberg sollte vor allem der wachsenden Belegschaft des Freitaler Edeltahlwerks Rechnung getragen werden. Im Zeitraum von 1955 bis 1959 entstanden teilweise in Eigenleistung der Edeltahlwerker 36 Häuser mit rund 500 Wohnungen. Zwei weitere Wohngebiete wurden zu dieser Zeit in Hainsberg und auf dem Sauberg in Potschappel gebaut.

Tief im Gedächtnis der Freitaler Bevölkerung verwurzelt waren die Zerstörungen, die das Hochwasser 1897 verursacht hatte. Nachdem es bereits in den Jahren 1954 und 1957 zu kleineren Überschwemmungen im Freitaler Stadtgebiet gekommen war, ereignete sich im Jahr 1958 ein verheerendes Hochwasser. Am 5. und 6. Juli 1958 traten Weißeritz und Wiederitz infolge anhaltender starker Niederschläge über ihre Ufer und richteten große Schäden im Stadtgebiet an. Die Gleisanlagen des Potschappel Bahnhofes waren



Demonstration zum 1. Mai 1975  
in Freital-Deuben  
Städtische Sammlungen Freital

von der Porzellanfabrik bis an den Eisenhammer überflutet. Freital's Straßen verwandelten sich zu Flüssen. Besonders von Zerstörungen betroffen waren der VEB Rumbo Seifenwerk, der VEB Papierfabrik Hainsberg und der VEB Freitaler Lederfabrik. Das städtische Gaswerk und der VEB Welta-Kamera-Werke waren von den Wassermassen eingeschlossen. Beim ehemaligen Döhleener Wetterschacht (Dresdner Straße, Ecke Lutherstraße) hatte das Wasser die Verfüllmassen ausgespült und war in die Tiefbaue eingedrungen. Bei der Beseitigung der Hochwasserschäden halfen viele Bewohner Freital's durch Freiwilligeneinsätze an den Wochenenden und nach Feierabend mit. Das Restloch des eingestürzten Wetterschachts schüttete man mit Schlamm, Asche und anderem Material aus der Hochwasserbereinigung wieder zu. Ein bedeutendes Sportereignis für die Freitaler Region war die Austragung der 2. Weltmeisterschaft im Wildwasserrennsport und der 7. Weltmeisterschaft im Kanuslalom auf der Roten Weißeritz im Rabenauer Grund vom 22. bis 26. Juli 1961. Um den Athleten und den über 30.000 Besuchern die Anreise zum Veranstaltungsort zu ermöglichen, verlängerte man die städtische Straßenbahnlinie bis zum neuen Haltepunkt Hainsberg-Süd neben dem bestehenden Schmalspurbahnhof Coßmannsdorf und erbaute an diesem neuen Endpunkt eine neue Gleisschleife. Die Eröffnung dieses Straßenbahnabschnitts erfolgte am 19. Juli 1961 – drei Tage vor Beginn der Weltmeisterschaften. Insgesamt 13 Nationen beteiligten sich an den beiden Wettkämpfen. Um die Rote Weißeritz mit ausreichend Wasser für die Wettkämpfe zu versorgen, musste Wasser aus der Talsperre Malter abgelassen



Bau der Straßenbahngleisschleife in Hainsberg-Coßmannsdorf anlässlich der Kanuslalom-Weltmeisterschaft im Rabenauer Grund 1961  
Städtische Sammlungen Freital, Archiv,  
Foto: Siegfried Huth

werden. In den folgenden Jahren fanden noch mehrfach Bootswettkämpfe im Rabenauer Grund statt, so zum Beispiel 1975 die Kinder- und Jugendspartakiade der Kanuten oder 1980 ein Ranglistenwettkampf des DDR-Kanuverbandes im Kanuslalom.

Vor allem der Rückgang des Freitaler Bergbaus sorgte bereits ab Mitte der 1950er Jahre für ein Sinken der Einwohnerzahlen in Freital auf 35.805 zum Ende des Jahres 1963. Die Eingemeindung von Hainsberg mit den Ortsteilen Coßmannsdorf und Eckersdorf zum 1. Januar 1964 konnte diese Entwicklung stoppen. Im Mai des Jahres 1964 zählte Freital damit 43.500 Einwohner. Der größte Arbeitgeber war der VEB Edelstahlwerk „8. Mai 1945“ mit einer jährlichen Stahlproduktion von 200.000 Tonnen und mit über 4.500 Beschäftigten. In der Betriebsgröße folgten der VEB Glaswerk Freital, der VEB Pressenwerk Freital, der VEB Papierfabrik Hainsberg, der VEB Freitaler Lederfabrik und der VEB Sächsische Kammgarnspinnerei Coßmannsdorf. Die Stadtverwaltung registrierte zu

diesem Zeitpunkt noch 1.600 Wohnungssuchende in Freital. Zur Verbesserung der Wohnungssituation befanden sich sieben vierstöckige Wohnblöcke am Raschelberg mit insgesamt 256 Wohnungen im Bau. Es waren die ersten Gebäude Freital, die in Großplattenbauweise gebaut wurden. Weitere Wohngebäude mit 420 Wohneinheiten, neuer Kindertagesstätte, Verkaufsstelle und Garagen entstanden im Bereich Schachtstraße/Langer Rain. Auch das große Wohngebiet in Zauckerode befand sich 1962 schon in Planung, ebenso wie der Bau einer Umgehungsstraße am rechten Ufer der Weißeritz.

Weitere wichtige infrastrukturelle Baumaßnahmen erfolgten in den 1960er Jahren. Im Jahr 1962 baute man das ehemalige Rumbo-Seifenwerk zum „Haus der Dienste“ mit Wäscherei, Elektrowerkstatt und Tischlerei um. Ein neues Gerätehaus für die Freiwillige Feuerwehr Freital konnte am 1. Mai 1964 eingeweiht werden. Ergänzend zur neuen Wohnbebauung am Raschelberg erfolgte 1965 bis 1966 der Bau einer Oberschule. Die Einweihung der Polytechnischen Oberschule „Ernst Thälmann“ (heute Waldblick-Mittelschule) am Raschelberg fand am 1. Oktober 1966 statt. Auch in Hainsberg entstanden zu Beginn der 1960er Jahre neue Wohnblocks. Eine neue Kindertageseinrichtung für 170 Kinder wurde dort 1966 als Lehrbaustelle des VEB Bau Freital errichtet. Zahlreiche bauliche Veränderungen erforderte auch die Elektrifizierung der Eisenbahnstrecke Dresden – Werdau in Freital. Eine der größten Baumaßnahmen in diesem Zusammenhang war von 1965 bis 1967 der Neubau der Brücke der Wilsdruffer Straße über die Eisenbahnstrecke. Seinen ersten Busbahnhof erhielt Freital 1967 in Freital-Deuben nach über einem Jahr Bauzeit.

Eine nochmalige Erweiterung erfuhr das Freitaler Stadtgebiet durch die Eingemeindungen von Saalhausen am 1. Januar 1973 und von Kleinnaundorf, Somsdorf, Weißig und Wurgwitz (mit Kohlsdorf und Niederhermsdorf) am 1. Januar 1974. Auch



Fertiggestellte Wohnblocks im Plattenbauwohngebiet in Freital-Zauckerode, 1976  
Städtische Sammlungen Freital, Archiv,  
Foto: Siegfried Huth



Umweltbelastung durch hohes Verkehrsaufkommen in Freital-Deuben, 1972

Städtische Sammlungen Freital, Archiv,  
Foto: Siegfried Huth

die Wirtschaft der Stadt unterlag in den 1960er und 1970er Jahren spürbaren Veränderungen. Bereits seit 1959 fand auf der Freitaler Stadtflur kein Steinkohlenbergbau mehr statt. Die Einstellung der Energiekohlegewinnung auf der gesamten Lagerstätte im Jahr 1967 bedingte strukturelle wirtschaftliche Veränderungen für die Stadt. Die Betriebsanlagen des Steinkohlenwerks „Willi Agatz“ wurden 1968 von der SDAG Wismut übernommen, die noch bis 1989 Erzkohle zur Urangewinnung auf der Lagerstätte förderte. Das Zentrum des Uranbergbaus befand sich nun aber außerhalb des Freitaler Stadtgebietes in Dresden-Gittersee.

Zu Beginn der 1970er Jahre erwies sich die Schmalspurbahnstrecke von Freital nach Wilsdruff zunehmend als unrentabel. Der Zugverkehr wurde deshalb im Oktober 1972 stillgelegt. Am Morgen des 26. Mai 1974 erfolgte ebenfalls aus Rentabilitätsgründen die Einstellung des Straßenbahnbetriebs von Altplauen nach Freital. Den Personenverkehr übernahm der VEB Kraftverkehr Dresden mit dem Stadtbus der Linie A.

Das größte Wohnungsbauprojekt von Freital in der DDR-Zeit startete 1974 mit dem Beginn der Bauarbeiten an der Plattenbausiedlung in Freital-Zuckerode. Insgesamt 2.380 Wohneinheiten und eigenen Infrastruktureinrichtungen wie Kaufhalle, Ambulatorium, Polytechnischer Oberschule, Kindergarten und Garagen entstanden in Zuckerode vor allem für die Beschäftigten des Edelstahlwerks bis in die 1980er Jahre. Weitere Bauvorhaben konnten in den 1970er Jahren realisiert werden. Von Januar 1976 bis Juni 1978 erfolgte der Neubau einer Schwimmhalle in Freital-Hainsberg, der rund vier Millionen Mark kostete. Eine neue Polytechnische Oberschule des Bautyps „Dresden“ wurde in den Jahren 1979 und 1980 im Plattenbauverfahren in der Johannisstraße in Freital-Deuben errichtet. Eine wesentliche Rolle bei der Umsetzung zahlreicher Baumaßnahmen spielten private Initiativen und

freiwillige Arbeitseinsätze. So entstanden zum Beispiel 1975 siebzehn Eigenheime oberhalb der Siedlung am Raschelberg. Eine moderne Kegelbahn im Stadion am Platz des Friedens konnte in den Jahren 1975/76 vor allem durch Freiwilligeneinsätze als VMI-Objekt<sup>5</sup> der Freitaler Werktätigen erbaut werden. Im Ergebnis der zahlreichen Freiwilligeneinsätze erhielt Freital im Jahr 1976 für die Leistungen im Wettbewerb „Schöner unsere Städte und Gemeinden – Mach mit!“ als beste Stadt des Bezirkes Dresden die Auszeichnung mit dem Ehrenbanner der Aktion.

Die hochindustrialisierte Stadt Freital hatte schon seit dem 19. Jahrhundert unter erheblichen Umweltproblemen zu leiden. Im 20. Jahrhundert verstärkte sich diese Problematik vor allem durch den fortwährenden Ausbau des Edelstahlwerks ab den 1950er Jahren zusehends. Müllablagerungen der Industriebetriebe und der Anwohner sowie die ungeklärte Einleitung von Abwasser in die Bachläufe und die Weißeritz sorgten für Belastungen von Boden und Wasser. Die fehlende oder ungenügende Reinigung der Abgase der Freitaler Industriebetriebe und die Rauchgase der Haldenbrände vom Carolaschacht sorgten für eine erhebliche Luftschadstoffbelastung. Bei jedem Abstich an den Öfen des Edelstahlwerkes hingen die freiwerdenden Eisenoxidgase als rote Wolke über der Stadt. Das „Haus der Heimat“ widmete sich dieser Problematik bereits 1972 mit einer Sonderausstellung zum Umweltschutz.

Die Lebensqualität war in Freital bis in die 1980er Jahre gesunken. Abgesehen von den Umweltproblemen belasteten die Einwohner die permanente Wohnungsnot und die schlechte Versorgung mit Waren des täglichen Bedarfs. Als im Herbst 1989 Sonderzüge mit ausreisewilligen DDR-Bürgern durch Freital fuhren, waren sie Vorboten einer Phase tiefgreifender gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und sozialer Veränderungen im „Tal der Arbeit“.

5 VMI = Volkswirtschaftliche Masseninitiative.

#### Autor

Axel Rührich  
Städtische Sammlungen Freital  
Altburgk 61  
01705 Freital  
Axel.Ruethrich@freital.de



## Freital zwischen Wende, Währungsunion und Wiedervereinigung

Juliane Puls

Reminiszenz an Freitals erste Demonstrationen im November 1989, Originaltitel „Beginnende Umorientierung“, Gemälde von Christian Burckhardt, 2009  
Städtische Sammlungen Freital

Der wachsende Unmut der DDR-Bevölkerung artikulierte sich auch in Freital zunehmend öffentlich und brachte allein für das Stadtgebiet im ersten Halbjahr 1989 nahezu 400 Eingaben an staatliche Stellen hervor. Am 7. Mai 1989 fanden in Freital, wie überall in der DDR, Kommunalwahlen statt, in deren Nachgang es erstmals gelang, der DDR-Staatsführung Wahlfälschung nachzuweisen. Die ohnehin aufgeheizte gesellschaftliche Lage wurde nun auch in Freital von Wahlfälschungsvorwürfen und zugehörigen Bürgerprotesten flankiert sowie durch den politischen Druck durch die stetig wachsende Zahl politisch motivierter „Anträge zur ständigen Ausreise aus der DDR“ verstärkt. Zudem verschärfte sich die teils schwierige Personalsituation, insbesondere im Bereich Gesundheitswesen und Pflege sowie im Handel, durch eine mit Sommerferienbeginn im Juli 1989 einsetzende Flüchtlingswelle Tausender DDR-Urlauber, die über die zu diesem Zeitpunkt nur noch schwach gesicher-

ten „grünen Grenzen“ Ungarns oder der Tschechoslowakei in das westliche Ausland flohen. Im Freitaler Stadtgebiet versuchte man diesem spürbaren Arbeitskräftemangel teils durch den Einsatz älterer Schüler in Krankenhäusern und Pflegeheimen sowie im Handel durch Einschränkungen der Ladenöffnungs- und Warenannahmezeiten beizukommen.

Als man am 7. Oktober 1989 in Freital wie anderswo in der DDR deren 40-jähriges Bestehen mit aufgezwungenen kulturellen und sportlichen Veranstaltungen feierte, waren – nur wenige Hundert Meter von diesen Freitaler Veranstaltungsorten entfernt – mitten durch die Stadt überfüllte Züge mit DDR-Flüchtlingen aus der Prager Botschaft in Richtung bayerischer Aufnahmelager gerollt. Auf Freital lastete seit Monaten eine enorm angestaute gesellschaftliche Frustration über Umweltverschmutzung, fehlenden Wohnraum, staatsvereinnahmte Medienlandschaft, Wirtschaftsmisere und schlechte Versorgung mit

Waren des täglichen Bedarfs oder Industriewaren. Unter dem Druck all dieser gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme waren bereits seit dem Sommer 1989 in Freital Einwohnerforen einberufen worden. Dort wurden vor den Verantwortlichen von Stadt bzw. Kreis Freital ungeschminkt brisante Probleme zur Sprache gebracht, darunter die unerträgliche Luftverschmutzung der tallagigen Industriestadt, welche sich durch die als „Rote Wolke“ bezeichneten Eisenoxidabgase des Edelstahlwerks oder durch den Gestank des Alpha-Chemiebetriebs manifestierte. Darüber hinaus richteten sich gegen ein geplantes Reinstsiliziumwerk am nordöstlichen Freitaler Stadtrand, auf Dresden-Coschützer Flur, seit 1988 ökologische Proteste. An diesem Ort sollte für das DDR-Mikroelektronikprogramm und als Nachfolgeindustrie für die absehbar auslaufende Uranerzgewinnung des benachbarten Bergbaubetriebes der SDAG Wismut Silizium für Leiterplatten hergestellt werden. Das Bauvorhaben galt staatlicherseits als unumstößlich gefordert, zugleich aber auch in Fachkreisen als ökologisch und wirtschaftlich umstritten. Der massive Widerstand der Bevölkerung gegen das Reinstsiliziumwerk gründete sich vor allem auf den Einsatz von hochgefährlichem Trichlorsilan, welches mittels problematischer Lieferketten und unsicherer Verarbeitungsschritte an diesem Produktionsstandort inmitten der dicht besiedelten Stadt zur Anwendung kommen sollte. Aufgrund der durch die DDR-Staatsmacht stark eingeschränkten Möglichkeiten demokratischer Meinungsäußerung konnten sich die ökologischen Proteste gleichwohl für Christen wie für Nichtchristen einzig unter dem schützenden Mantel umliegender evangelischer Kirchgemeinden artikulieren. Diese kirchlich getragene und geheimdienstlich verfolgte Oppositionsbewegung gegen das Reinstsiliziumwerk wirkte bis in das Freitaler Stadtgebiet hinein und entwickelte durch ungenehmigte Filmaufnahmen seitens des westdeutschen Fernsehens eine starke überregionale Strahlkraft. Die teils durch brutale Polizeigewalt beendeten Protestkundgebungen führten, durch die gesellschaftliche Umbruchsituation jener Monate befördert, letztlich zum Baustopp des Werks im November 1989. Das heutige Umweltzentrum Freital verortet seine Wurzeln in dieser ökologischen Opposition gegen das Reinstsiliziumwerk. Auch einige Mitglieder der basisdemokratischen Freitaler „Gruppe der 25“ fanden sich gruppenintern zu einer bis Mai 1990 arbeitenden Kommission „Umweltschutz“ zusammen, welche anfangs auch das umstrittene Vorhaben in Dresden-Gittersee thematisierte, sich jedoch vordergründig den ökologischen Hauptproblemen Freitals, wie der „Roten Wolke“ oder den „Schlamnteichen“ mit radioaktiven Überresten von Uranerz-Aufbereitungsanlagen, widmete.

Die Dresdner Geschehnisse der Friedlichen Revolution bestimmte in den unruhigen Herbsttagen 1989 an vorderster Front auch eine Freitalerin mit. Die Kripenerzieherin Beate Mihaly hatte stets ihre manches Mal vom offiziellen Stimmungsbild abweichende Meinung offen vertreten. Als in Dresden den Friedensgebeten öffentliche Demonstrationen folgten, die Bevölkerung ihren Unmut lauter äußerte und



schließlich mit dem Umleiten der Züge der Prager Botschaftsflüchtlinge über den Dresdner Hauptbahnhof und über Freital und Freiberg weiter in Richtung Bayern das Geschehen kulminierte, hielt es Beate Mihaly nicht mehr in Freital. In jener entscheidenden Nacht vom 7. zum 8. Oktober 1989, als in Dresden nach aggressiv aufgelösten Demonstrationen die Eskalation staatlicher Gewalt unaufhaltsam schien, war sie dabei. Sie ermöglichte gemeinsam mit 19 weiteren zufällig zusammen gekommenen Demonstranten auf der Prager Straße durch die Bildung der „Gruppe der 20“ erstmals während dieser Tage in der DDR eine gewaltfreie Kommunikation zwischen Demonstranten und Staatsmacht. Die Forderungen dieser nächtlich gebildeten basisdemokratischen Gruppe brachte Beate Mihaly, nach Freital heimgekehrt, noch in der Nacht auf ihrer Schreibmaschine zu Papier, je ein Exemplar für die „Gruppe der 20“ und für die Kirchenvertreter. Diese Freitalerin gehörte damit mit zu jenen Menschen, die durch ihr mutiges Eintreten den Beginn eines gewaltfreien gesellschaftlichen Umbruchs – die Friedliche Revolution – ermöglichten.

Wenige Wochen nach diesen entscheidenden Montagsdemonstrationen in Dresden führte die angespannte gesellschaftliche Gemengelage am 1. November 1989 erstmals auch in Freital zu oppositioneller Meinungsäußerung. In strömendem Regen bewegten sich an jenem Tage Tausende Freitaler in einem Demonstrationszug von Hainsberg durch Deuben und Döhlen zum Potschappeler Rathaus, wo sie sich zu einer Kundgebung versammelten, um ihren Forderungen nach Demokratisierung, Zulassung von oppositionellen Gruppen und Parteien, nach freien demokratischen Wahlen, Rechtsstaatlichkeit, aber auch nach Lösung dringender kommunaler Probleme

Kundgebung nach der Demonstration am 8. November 1989 auf dem Platz des Friedens in Freital  
Städtische Sammlungen Freital,  
Foto: Christian Trapp



Warteschlange zur Ausgabe von Reisevisa vor dem Volkspolizeikreisamt, November 1989  
Städtische Sammlungen Freital,  
Foto: Günter Reichart



Dietmar Lumpe (CDU), erster demokratisch gewählter Bürgermeister Freitals seit 1945, um 1995



Warteschlange vor der Sparkasse Freital, 2. Juli 1990  
Städtische Sammlungen Freital,  
Foto: Günter Reichart

#### Quellen- und Literatur:

Stadtverwaltung Freital (Hrsg.): Geschichte(n) und Personen. Werkstattbericht AG Gedenken, Freital 2006; Juliane Puls: Lebensbahnen. Historische Streifzüge durch die frühen Jahrhunderte der Freitaler Region, Freital 2006; Günter Hofmann: Wider das Vergessen. Meine Erinnerungen an die Jahre 1989-1999. Das Ende des Sozialismus. Aufgaben und personelle Probleme des kommunalen Neubeginns im Freistaat Sachsen am Beispiel der Kreistage des Altlandkreises Freital und des Weißeritzkreises, Freital 2008; Freital – eine Industriestadt im Wandel (Dresdner Hefte 1/2016), Dresden 2016; Städtische Sammlungen Freital; Archiv und Bibliothek; Sächsische Zeitung, Lokalausgabe Freital

#### Autorin

Juliane Puls  
Städtische Sammlungen Freital  
Altburgk 61  
01705 Freital  
Juliane.Puls@freital.de

me lautstark Ausdruck zu verleihen. Aus dieser teils aufgeheizten Demonstration bildete sich, dem Dresdner Beispiel der „Gruppe der 20“ folgend, an jenem Abend spontan die Freitaler „Gruppe der 25“, um mit den Vertretern des Rates der Stadt Gespräche zu führen. Diese 25 zufällig zusammengekommenen Freitaler ohne jegliche verwaltungspolitische Erfahrung waren willens, mit unterschiedlichsten Denkanätzen an die Lösung der aufgestauten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Probleme zu gehen, um eine neue, bessere DDR zu schaffen. Für diese aus der Menschenmenge zufällig Ausgewählten blieb kaum Zeit, sich abzustimmen oder sich der Brisanz der Lage bewusst zu werden, ehe sich nach einem Kurzgespräch mit dem Stadtoberhaupt vor dem Rathaus hinter ih-

nen die Rath austür schloss. Niemand wusste damals zu sagen, ob diese Personen in den Ratssaal gelangen oder über den Hinterausgang in Richtung der Dienststellen des Ministeriums für Staatssicherheit abgeführt werden würden. In den nachfolgenden, politisch angespannten Wochen halfen diese mit öffentlichem Verhandlungsmandat ausgestatteten 25 Bürger dem gesellschaftlichen Wandel in Freital den Weg zu bahnen. Unter der Bevölkerung der Industriestadt brodelte es weiterhin, und am Abend des 8. November 1989 folgten über 10.000 Menschen der Einladung der „Gruppe der 25“ zur Freilichtbühne am Platz des Friedens in Burgk. Man forderte ehrliche, radikale Lösungen für den gesamtgesellschaftlichen und kommunalpolitischen Wandel und übte sich entlang scharfer Meinungsfronten in demokratischer Kultur. Dabei äußerte der Freitaler Wissenschaftler und Dresdner TU-Dozent Dr. Hilmar Heinemann: „Nicht der Sozialismus stand zur Diskussion, wohl aber die Art seiner Verwirklichung“. Mit Forderungen nach Kommissionen für Bildung/Kultur, Handel/Versorgung, Umweltschutz, Jugendfragen/Freizeit, Gesundheits- und Sozialwesen, Wohnungspolitik/Bauwesen sowie für sozialistische Demokratie gab sich die Freitaler „Gruppe der 25“ gegenüber den Stadtoberen Profil und begann, Stadtgeschichte mitzuschreiben.

Die nachfolgenden Geschehnisse überschlugen sich: Nach dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 erteilte das Freitaler Volkspolizei-Kreisamt innerhalb weniger Tage über 45.000 Reisevisa. Am 21. November 1989 gründete das „Neue Forum“ als

eine noch kurz zuvor als verfassungs- und staatsfeindlich beschriebene DDR-Bürgerbewegung im Jugendclubhaus auf der Mozartstraße nach einer nur Tage zuvor initiierten ersten Informationsveranstaltung eine 52-köpfige Freitaler Gruppe. Der 1. Sekretär der Freitaler SED-Kreisleitung trat von all seinen Ämtern zurück, und am 22. November 1989 fand mit mehreren Hundert Teilnehmern, wiederum auf dem Platz des Friedens, eine dritte Freitaler Kundgebung statt. Am 5. Dezember 1989 begingen Vertreter der Kreisstaatsanwaltschaft und der Polizei das Freitaler Objekt des Amtes für Nationale Sicherheit an der Wilsdruffer Straße. Man beschloss die sofortige Sicherung der Staatssicherheitsakten, insbesondere die der Kommunalwahlen, versiegelte das Gebäude und ordnete politisch unabhängige Bewachung an. In den letzten Tagen des Jahres 1989 bildete sich ein Runder Tisch des Kreises Freital, der bis zur Erfüllung der Forderung nach freien, demokratischen Wahlen fünfmal tagte. Mit diesen demokratischen Wahlen erfüllte sich auch die vordringlichste Forderung und Aufgabe der Freitaler „Gruppe der 25“, deren Verdienst vor allem darin bestand, mit Zivilcourage einer sich entfaltenden, damals noch zerbrechlichen Demokratie den Weg zu weisen.

Bei der ersten – und zugleich letzten – demokratischen Volkskammerwahl am 8. März 1990 traten, nach dem Zusammenbrechen des Machtmonopols der SED, erstmals Parteien und Bürgerbewegungen auf demokratischem Wege gegeneinander an. Die Wahlergebnisse spiegelten deutlich die Bevölkerungsstimmung und den Wunsch nach deutsch-deutscher Wiedervereinigung wider. In Freital entfielen von den gültigen Stimmen auf die Liste der CDU 46,5 Prozent, der DSU 16,9 Prozent, der PDS 12,7 Prozent und der SPD 9,9 Prozent. Ähnliches Wahlverhalten zeigte sich in Freital am 6. Mai 1990 bei der ersten demokratischen Kommunalwahl. Der Wahlsieger CDU erhielt 45,8 Prozent der Stimmen für den Kreistag Freital und 46,4 Prozent für die Stadtverordnetenversammlung Freital. Die nach über fünf Jahrzehnten erstmals wieder demokratisch gewählten Stadtverordneten trafen sich am 6. Juni 1990 zu ihrer konstituierenden Sitzung im heute nicht mehr existenten Deubener „Klubhaus der Edelstahlwerker“ und entschieden sich mit 42 Ja-Stimmen und einer Stimmenthaltung für Dietmar Lumpe (CDU) als Freitaler Bürgermeister. Am Tage des Beitritts der DDR zur BRD, dem 3. Oktober 1990, kennzeichnete Dietmar Lumpe den Tag der Deutschen Einheit anlässlich der offiziellen Feierstunde der Freitaler Stadtverordneten im Stadtkulturhaus als „einen Tag erwartungsoffener Freude und ratsuchender Besonnenheit“. Während auf Freitals Straßen Feuerwerksreste, Sektorkorken und zerbrochene Flaschen an lautstarke und feucht-fröhliche Einheitsfeiern erinnerten, begingen die Menschen in Freitals Kirchen und Gemeindegärten diesen Tag besinnlich und dankbar. Die wenigsten Freitaler ahnten seinerzeit, welche fundamentalen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen im Gebiet der ehemaligen DDR, zu dem der industrielle Ballungsraum Freitals gehörte, auf diesen Feiertag und die bereits am 1. Juli 1990 vollzogene Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion nachfolgen würden.



# Die Stadt Freital von 1990 bis heute

Axel Rührich

## Politische und demographische Entwicklungen

Bei den ersten demokratischen Gemeinderatswahlen am 6. Mai 1990 gewann in der früheren SPD-Hochburg Freital die CDU mit 46,7 Prozent der Stimmen vor der PDS und der SPD. Erster Bürgermeister Freitals nach der politischen Wende wurde Dietmar Lumpe von der CDU. Auch bei den Kommunalwahlen 1994 wurde die CDU mit 39,9 Prozent der Stimmen die stärkste Kraft. In das Amt des Bürgermeisters wählten die Freitaler für die folgenden sieben Jahre den SPD-Politiker Klaus Pollack, der 1997 auch der erste Amtsinhaber mit dem Oberbürgermeister-Titel nach 1950 wurde. Bei allen folgenden Wahlen zum Freitaler Stadtrat bis 2019 konnte die CDU die meisten Stimmen erringen. Das Amt des Oberbürgermeisters hatte von 2001 bis 2015 Klaus Mättig von der CDU inne. Seit dem 8. August 2015 ist der frühere CDU-Politiker Uwe Rumberg Oberbürgermeister der Stadt.

Im Ergebnis der Kommunalwahl 2014 konnte sich in Freital die erste sächsische Stadtratsfraktion der

AfD bilden. Bei der Wahl zum Stadtrat am 26. Mai 2019 erhielt die AfD 25,9 Prozent der abgegebenen gültigen Stimmen und wurde damit stärkste Kraft im Freitaler Stadtrat. Dahinter folgten nach Stimmenanteilen die CDU, die Freien Wähler Freital, die Bürger für Freital, die Linke, SPD, die Grünen und die FDP. In Reaktion auf den Wahlsieg der AfD bildeten die Abgeordneten von SPD, Linken, Grünen und FDP eine Mitte-Links-Koalition im Freitaler Stadtrat. Unzufriedenheit mit Bundes- und Landespolitik vor allem in Fragen des Umgangs mit der Corona-Pandemie bewogen einige Stadträte zu Austritten aus der Fraktion Freie Wähler Freital und aus der CDU. Sie haben sich in der neuen Fraktion „Freitals konservative Mitte“ im Stadtrat zusammengefunden.

Im Zuge der ersten sächsischen Kreisreform nach der Wende entstand durch die Vereinigung der Landkreise Dippoldiswalde und Freital am 1. August 1994 der Weißeritzkreis mit Dippoldiswalde als Kreisstadt. Freital erhielt 1997 den Sonderstatus einer Großen Kreisstadt und führt diesen Titel als eine von 53 sächsischen Städten. Seit der Kreisreform 2008 ist Freital Teil des durch den Zusam-

Blick auf Freital, 2020  
Stadt Freital,  
Foto: Anton Baranenko



„Nestbeschmutzer“, Gemälde von Christian Burckhardt zu den politischen Konfrontationen in Freital im Jahr 2015, 2020  
Städtische Sammlungen Freital

menschluss des Landkreises Sächsische Schweiz und des Weißeritzkreises neu gebildeten Landkreises Sächsische Schweiz-Osterzgebirge. Der Rückgang der Freitaler Industrie und damit verbunden die steigende Arbeitslosigkeit und die sinkenden Beschäftigungschancen führten in den 1990er Jahren zur Abwanderung der Einwohner aus der Stadt. Besaß Freital 1988 noch über 42.000 Einwohner, so war diese Zahl bis 1995 auf rund 37.500 Einwohner gesunken. Die Eingemeindung von Pesterwitz am 1. Januar 1999 kompensierte diesen Einwohnerrückgang und war zugleich die bislang letzte Erweiterung des Freitaler Stadtge-

bietes. Seit der Jahrtausendwende hat sich die Einwohnerzahl Freitals bei einem Wert von rund 39.500 eingepegelt.

Deutschlandweite Aufmerksamkeit erlangten fremdenfeindliche Proteste in Freital ab Juni 2015. Im Rahmen dieser Bewegungen, die sich vor allem gegen die Umnutzung eines ehemaligen Hotels als Flüchtlingsunterkunft richteten, kam es auch zu Gewalttaten gegen Flüchtlinge und Anschlägen auf Flüchtlingsunterkünfte. Im April 2016 erfolgte die Festnahme mehrerer Personen der sogenannten „Gruppe Freital“, denen man Sprengstoffanschläge und Angriffe auf Parteibüros und Asylbewerber zur Last legte. Nach einjährigem Strafprozess wurden acht Personen der „Gruppe Freital“ am 7. März 2018 zu mehrjährigen Haftstrafen verurteilt.

### Wirtschaftliche Entwicklung

Mit dem Tag der Währungsunion, dem 1. Juli 1990, mussten sich auch die Freitaler Betriebe der weltweiten Wirtschaftskonkurrenz stellen. Die hohe Verschuldung und veraltete Maschinenausrüstung der Industriebetriebe, die Notwendigkeit der Anpassung an höhere Umweltschutzstandards und die steigenden Personalkosten führten zu Kurzarbeit, Personalstellenabbau und Insolvenzen. Das Edelstahlwerk als größter Arbeitgeber der Stadt führte seinen Betrieb zunächst als Sächsische Edelstahlwerke GmbH weiter. Nach einer gescheiterten Übernahme durch die Thyssen AG drohte dem Betrieb die Abwicklung seitens der Treuhand. Hartnäckige Proteste der Freitaler Edelstahlwerker konnten die Liquidierung verhindern. Im Jahr 1993 übernahm der



BGH Edelstahl Freital GmbH,  
Luftaufnahme, 2002  
© BGH Edelstahlwerke GmbH,  
Historisches Archiv

Siegener Unternehmer Rüdiger Winterhager die Sächsische Edelstahlwerke GmbH. Nach der Umbenennung in BGH Edelstahl Freital GmbH produziert sie heute als Tochterunternehmen der Holding BGH Edelstahlwerke GmbH eine breite Palette von Walzdraht und Stabstahl am Standort Freital. Die Holding hat ihren Sitz ebenfalls in Freital.

Indes ist es zahlreichen Betrieben in umstrukturierter Form gelungen, sich den neuen Marktbedingungen anzupassen. Die industrielle Struktur Freitals prägen heute neben dem Edelstahlwerk Unternehmen wie das Ziegelwerk Freital EDER GmbH, die Alpha Chemie GmbH, die Freitaler Geräte- und Werkzeugbau GmbH, die Dr. Müller Gerätebau GmbH, die Glashütte Freital GmbH, die Glas- und Kunststofftechnik Freital GmbH, die Plastcoat Kunststoffbeschichtung GmbH & Co. KG, die Hainsberger Metallwerk GmbH, die Bombastus-Werke AG Freital, die Bernhard Werner Produktions- und Handels GmbH und die Papierfabrik Hainsberg GmbH.

Zur Unterstützung der innerstädtischen Wirtschaft gründete die Stadt Freital 2011 die Technologie- und Gründerzentrum Freital GmbH als Tochtergesellschaft. Nach dem Abbruch der zuletzt durch die Stadtbibliothek genutzten Villa des Armaturenfabrikanten Michalk wurde am 7. Februar 2012 an dieser Stelle der Grundstein für den Bau des Gründerzentrums gelegt. Der Bau des Gebäudekomplexes mit rund 10.000 Quadratmetern modern ausgestatteten Gewerbe- und Büroflächen kostete rund 24 Millionen Euro und wurde zum Teil durch Fördermittel finanziert. Im Oktober 2013 konnte das Gründerzentrum unter dem Namen „F1 Freitaler Technologiezentrum“ eröffnet werden. Aktuell sind rund 90 Prozent der Flächen an über 30 Unternehmen mit insgesamt ca. 200 Mitarbeitern vermietet. Ein zweiter Teil der Technologie- und Gründerzentrum Freital GmbH ist der „F2 Freitaler Technologiepark“ mit rund 22.000 Quadratmetern Nutzfläche. Er wurde zwischen 2011 und 2014 auf dem Areal der ehemaligen Windbergarena durch Abbruch der Gebäude und Erschließung der Gewerbeflächen geschaffen. Alle Grundstücke des „F2 Freitaler Technologiepark“ konnten an Unternehmen vergeben werden. Aktuell läuft die Vermarktung des Folgeprojekts „F2\_A Freitaler Technologiepark – Erweiterung“, die Gewerbeflächen von rund 30.000 Quadratmetern umfasst. Für die Entwicklung des Projektes „F3 Freitaler Technologiepark Ost“ mit einer Grundstücksfläche von 15.000 Quadratmetern befindet sich derzeit ein betreffender Fördermittelantrag in der Prüfung. Die Vermarktung dieses Projektes soll ab 2023 beginnen.

### Stadtumbau/Stadtsanierung

Umfangreiche Sanierungsmaßnahmen erforderten die Altlastenstandorte des Bergbaus und Hüttenwesens im Bereich des Saugrundes mit



Teilsanierte Halden im Bereich des Saugrundes in Freital-Döhlen  
Luftaufnahme, 2014  
Städtische Sammlungen Freital

der Siemens-Martin-Schlackenhalde, der Hüttengrundhalde, der Paul-Bernd-Halde, der Kettenberghalde und den vier Schlammteichen der SDAG Wismut. Diese Arbeiten konnten 2019 mit der Revitalisierung des Schlammteichs 4 beendet werden. Für die dauerhafte Sicherung der Wasserabführung aus den Grubenbauen im Bergbau-revier rechts der Weißeritz erwies es sich als notwendig, einen neuen Stollntrakt zwischen dem bestehenden Elbstolln im Bereich Zauckerode und dem Grubenfeld aufzufahren. Die Auffahrung des sogenannten Wismutstollns erfolgte zwischen 2007 und 2014.

Zur Entlastung der städtischen Hauptverkehrsader, der Dresdner Straße, hatte man bereits zu Beginn der 1960er Jahre den Bau einer Umgehungsstraße am östlichen Weißeritzufer in Planung genommen, ohne dass dieses Projekt zur Ausführung gekommen war. Nach der Wende rückte der Bau einer Umgehungsstraße wieder in den Fokus der Stadtplaner. Der erste Teil der Freitaler Umgehungsstraße von Potschappel nach Deuben wurde 2006 für den Verkehr freigegeben. Die Planungen für den zweiten Teil von Deuben bis nach Hainsberg laufen seit längerer Zeit, wobei die Finanzierung und Details der Streckenführung noch ungeklärt sind.

Der schlechte Zustand vieler Gebäude, Straßen, Plätze und zahlreiche Brachflächen im Freitaler Stadtgebiet erforderten nach der Wende umfangreiche Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen. In die städtebaulichen Entwicklungsprogramme des Freistaates Sachsen wurden Gebiete von 57 Hektar in Potschappel und von 37 Hektar in Deuben aufgenommen. Aus der Fülle der Maßnahmen seien die Sanierung der Rathäuser, die Neugestaltung des Platzes am Markt in Potschappel und des Goetheplatzes, der Neubau der Fröbelwegbrücke, die Sanierung der Christuskirche Deuben, der Abbruch der Gebäude am „Sächsischen Wolf“ sowie die Sanierung des Bahnhofs Potschappel und des Stadtkulturhauses genannt.

Das Stadtgebiet von Potschappel wurde 2001 in das Förderprogramm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ aufgenommen. Im Rahmen der Maßnahmen dieses Programms konnten unter anderem fast 60 Gebäude saniert oder zurückgebaut werden. Im Stadtumbaugebiet Wurgwitz erfolgten von 2012 bis 2019 auf Grundlage des integrierten städtebaulichen Entwicklungskonzeptes der Rückbau des Gebäudes Zur Quäne 2, die Umgestaltung der Straße Zur Quäne, die Sanierung der Grundschule Wurgwitz mit Hort und Kindertagesstätte, die Umgestaltung des Feuerlöschteiches sowie die Installation von Photovoltaikanlagen in der Oberstraße 12 und 13. Ein wichtiges Ziel dieser Maßnahmen ist die Entwicklung von Wurgwitz zu einem Energie-Plus-Gebiet.

Eine große städtebauliche Maßnahme in Freital erfolgte in den Jahren 2019 und 2020 mit dem Abbruch der ehemaligen Lederfabrik in Freital-Deuben. Die Stadt hatte das Fabrikareal 2013 erworben und in entsprechenden Gutachten feststellen lassen, dass ein Erhalt der historischen Bausubstanz aus wirtschaftlichen Gründen nicht möglich war. Der Abbruch der Gebäude und die Sanierung des Grundstücks wurden durch Fördermittel aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung in Höhe von 4,15 Millionen Euro finanziert. Im Ergebnis dieser Baumaßnahme soll das Areal als Ergänzung zum Mühlenviertel eine parkartige Gestaltung mit Sitzstufen und Gehölzpflanzungen erhalten. Für die nördlichen und westlichen Bereiche des Areals ist zudem eine Erschließung für eine gewerbliche beziehungsweise bauliche Nutzung geplant.

Aktuell unterstützt das Förderprogramm „Aktive Stadt- und Ortsteilzentren“ verschiedene städtebauliche Maßnahmen im Bereich der Entwicklungsachse Potschappel – Deuben – Hainsberg. Das Programm dient der Stärkung von Versorgungsstrukturen in zentralen städtischen

Bereichen. Durch die Modernisierung und Instandsetzung der „Ballsäle Coßmannsdorf“ soll die ehrenamtliche Arbeit der Vereine gestärkt und durch die Schaffung von Veranstaltungs- und Vereinsräumen die Möglichkeiten für öffentliche kulturelle Angebote erweitert werden. Zusätzlich sind im Rahmen des Förderprogramms Maßnahmen im Bereich der Dresdener Straße in Deuben, im Areal Goetheplatz/Mozartstraße, im Gebiet der Dresdner Straße in Hainsberg und Rabenauer Straße, im Schulcampus Hainsberg sowie im Heilsberger/Hainsberger Park und entlang der Weißeritz geplant.

Ein neues Entwicklungsgebiet mit dem Namen „Freital – Urbanität am Fluss“ befindet sich derzeit in Planung. Das Gebiet umfasst den Stadtteil Potschappel und Bereiche der Stadtteile Birkigt, Burgk, Deuben und Döhlen. Innerhalb des Gebietes befinden sich neben bedeutenden Kultureinrichtungen wie dem Schloss Burgk, dem Einnehmerhaus und dem Stadtkulturhaus auch wichtige Infrastruktureinrichtungen wie der Verwaltungsstandort Potschappel, die Stadtwerke Freital, die Außenstelle des Landratsamtes, die Sparkasse sowie die Rettungs- und Feuerwache. Unter den im Rahmen dieses Projektes geplanten Maßnahmen finden sich unter anderem die Entwicklung des Areals der ehemaligen Porzellanmanufaktur, die Umgestaltung des Stadteingangs aus Richtung Dresden, die Erweiterung der Lessing-Schule, die Entwicklung und touristische Erschließung des Areals Schloss Burgk und die Errichtung einer Mehrzweckhalle für unterschiedlichste sportliche und kulturelle Veranstaltungen.

Seit längerem in Planung befindet sich auch eine Nachnutzung des Areals „Sächsischer Wolf“ im Bereich der zentralen Freifläche an der Kreuzung Dresdner Straße/Poisentalstraße. Aktuell hat das vom Investor beauftragte Planungsbüro einen Bebauungsplan für das Gebiet vorgelegt. Dieser sieht eine gemischte Nutzung mit Einzelhandel und Gastronomie in den Erdgeschossen sowie Büros oder Wohnungen in den oberen Geschossen vor.

### Hochwasser

Im August 2002 zerstörte ein verheerendes Hochwasser der Weißeritz große Teile der städtischen Infrastruktur und Gebäude in Freital und forderte auch Menschenleben. Die Schäden dieser Naturkatastrophe wurden bis 2005 weitgehend behoben. Zahlreiche Gebäude mussten saniert oder abgebrochen werden. Straßen und Brücken wurden erneuert bzw. wiederhergestellt. Starke Beschädigungen erlitt auch die touristisch bedeutende Weißeritztalbahn. Sie konnte nach umfangreichen Baumaßnahmen erst 2008 bzw. 2017 in zwei Teilstücken wieder in Betrieb genommen werden. Im Rahmen der Beseitigung der Hochwasserschäden erfolgten auch eine Instandsetzung des Schienennetzes der Deutschen Bahn im gesamten Weißeritztal und die Sanierung verschiedener Bahnhöfe.

Hochwasser im August 2002  
Städtische Sammlungen Freital



Die Landestalsperrenverwaltung setzte entlang des Flusslaufes der Weißeritz zahlreiche Hochwasserschutzmaßnahmen um.

### Kulturstadt Freital

Nach der Wende kam es zum Wegfall traditionsreicher Spielstätten bzw. Bühnen wie zum Beispiel die Säle im „Goldenen Löwen“, im „Sächsischen Wolf“ oder im Gasthof Kohlsdorf. Heute bietet das sanierte Stadtkulturhaus ein breites Programm an kulturellen Veranstaltungen wie Konzerte, Theater, Kabarett und Tanz. Der Betrieb des Stadtkulturhauses findet seit dem ersten Januar 2000 in der Trägerschaft des Kulturvereins Freital e. V. statt. Die traditionsreiche Kulturstätte „Ballsäle Coßmannsdorf“ befindet sich aktuell in der Sanierung und soll mit modernen Räumlichkeiten das Kulturleben der Stadt wieder bereichern. Auch das Amateurtheater „Spielbühne Freital“ blickt auf eine traditionsreiche Geschichte zurück. Es wurde 1973 gegründet und befindet sich derzeit in einem Gebäude in der Lutherstraße in Freital-Döhlen. Jährlich finden hier rund 50 Theateraufführungen statt.

Ein weiteres kulturelles Zentrum Freitals stellt der Museumskomplex der Städtischen Sammlungen auf Schloss Burgk dar. Als eines der größten nichtstaatlichen Museen des Freistaates Sachsen bietet das Museum Ausstellungen zur Geschichte der Stadt und ihrer Gründungsgemeinden. Einen Schwerpunkt der Präsentationen bildet der bedeutende regionale Steinkohlen- und Erzbergbau – mit einer Bergbauschauanlage, einem Technikgarten und einem eigenen Besucherbergwerk. Ein weiteres Highlight sind die Kunstausstellungen des Museums mit der Sammlung Pappermann und den Städtischen Kunstsammlungen. Die durchschnittlich vier jährlichen Sonderausstellungen zu verschiedenen Themen der Kunst- und Kulturgeschichte finden ihren jeweiligen Abschluss in der traditionellen Weihnachtsschau.

Mehrere Kulturveranstaltungen haben einen festen Platz im Burgker Schlossareal. Das „Mittelalterliche Osterspektakulum“ mit buntem Markttreiben von rund 50 Handwerkern findet alljährlich von Ostersonntag bis Ostermontag statt. Der Bergmannstag auf Schloss Burgk, ein Familienfest unter Teilnahme von Bergbautraditionsvereinen des Erzgebirges, wird aller zwei Jahre an einem Sonntag veranstaltet. Zum traditionellen Freitaler Schlossadvent am ersten und zweiten Adventwochenende verwandelt sich der Schlosshof alljährlich in ein Weihnachtswunderland. Die Schlosskulisse bietet darüber hinaus den Rahmen für Konzerte, Hochzeitsmessen und Oldtimer- bzw. Tuningtreffen.

Von 2002 bis 2010 verfügte Freital mit der „Windbergarena“ über eine große Veranstaltungshalle für bis zu 6.000 Gäste. Das Gebäude, eine alte Fabrikhalle des VEB Plastikmaschinen-



werk in Freital-Döhlen, musste auf Grund seines Bauzustandes 2010 gesperrt werden. Seitdem ist die Stadt bemüht, einen ähnlich dimensionierten Neubau zu realisieren.

Das Freitaler Stadtfest mit einem vielfältigen Programm für Groß und Klein findet alljährlich am zweiten Septemberwochenende unter dem Namen „Windbergfest“ statt. Seit 2013 bieten die „Freitaler Kultur(All)Tage“ ehrenamtlichen und professionellen Kulturschaffenden jedes Jahr im Juni die Möglichkeit, sich an den verschiedensten Orten der Stadt zu präsentieren. Regelmäßige Kunstausstellungen präsentiert der k.u.n.s.t.-Verein Freital e. V. im ehemaligen Einnehmerhaus in Freital-Potschappel. Darüber hinaus bietet der Verein verschiedene künstlerische Zirkel unter qualifizierter Anleitung an.

### Sportstadt Freital

Für die sportliche Betätigung stehen heute in Freital drei Schwimmbäder, zahlreiche Turnhallen und Sportplätze sowie drei große Stadien zur Verfügung. Durch die Vereinigung des Hainsberger SV mit der SG Motor Freital und dem FV Blau-Weiß Stahl Freital entstand im Jahr 2020 der Sportclub Freital als größter Sportverein der Stadt und des Landkreises mit 1.500 Mitgliedern. Weitere Sportvereine sind in den verschiedenen Stadtteilen aktiv. Fußballmannschaften, Volleyballerinnen und Schwimmsportler der Freitaler Sportvereine sind sachsenweit aktiv. Die Tambourelli-Spieler des SC Kleinnaundorf spielen auf Weltniveau. Der Verein hatte Freital als Austragungsort der Tambourelli-Weltmeisterschaften im Jahr 2020 vorgesehen. Auf Grund der Corona-Pandemie musste diese Veranstaltung leider abgesagt werden. Neben dem traditionellen „Windberglauf“ hat seit 1998 der „Lauf in den Frühling“ durch den Rabenauer Grund als eine der größten Laufsportveranstaltungen der Region mit über 1.000 Teilnehmern einen festen Platz im Freitaler Sportgeschehen.

**XS CARNIGHT CLASSIC in Freital-Burgk, September 2020**  
Städtische Sammlungen Freital

**Autor**  
Axel Rührich  
Städtische Sammlungen  
Freital  
Altburgk 61  
01705 Freital  
Axel.Ruethrich@freital.de

# Freitaler Köpfe

Juliane Puls, Nadine Kulbe, Lutz Ziegenbalg

Die Biografie von Hermann Wolf verfasste Nadine Kulbe, die Biografie Carl Wedderkopfs stammt von Lutz Ziegenbalg. Alle übrigen Biografien verfasste Juliane Puls. Verwendet wurden Archiv und Bibliothek der Städtischen Sammlungen Freital sowie Stadtverwaltung Freital (Hrsg.): Geschichte(n) und Personen. Werkstattbericht der AG Gedenken, Freital 2006. Alle Abbildungen stammen aus den Städtischen Sammlungen Freital.



Ernst Robert Rudelt, um 1910



Hermann Wolf, um 1930

## Ernst Robert Rudelt (1860–1935)

Aus Leisnig gebürtig und einfachsten familiären Verhältnissen entstammend, trat Rudelt 1890 als Verwaltungsbeamter in untergeordneter Position im 1888 errichteten Deubener Rathaus seine Tätigkeit an. Bereits ein Jahr später vertraute man dem jungen Mann das Amt des Gemeindevorstandes sowie das des Standesbeamten und Friedensrichters der Gemeinde Deuben an. Ehrgeizig und voller Ideen zum Besten der bevölkerungsreichsten Gemeinde des Weißeritztales, wandelte sich unter seiner Ägide rasch das Ansehen der als Armenhaus der Gegend verrufenen Gemeinde. Straßenbefestigung, Neubau von Bürgersteigen und Weißeritzbrücken, ein großzügiger Schulbau sowie moderne Trinkwasserversorgung änderten grundlegend das Erscheinungsbild des Ortes. Mit einem Postamt zum Versand der verschiedenartigen Industrieprodukte, einer Badeanstalt mit Schwimmbassin, Wannenbädern und medizinischen Behandlungsapparaten sowie mit einem von Ordensschwestern betreuten Krankenhaus brachte Rudelt erste städtische Einrichtungen nach Deuben.

Unter Rudelt bemühte sich die Gemeinde bereits seit 1890, anfangs in der Außenseiterrolle belächelt, um die Nutzung von Elektrizität, welche seit 1882 im Weißeritztal mit der weltersten elektrischen Grubenlokomotive bei den Königlichen Steinkohlenwerken Zauckerode Einzug gehalten hatte. Dabei mag Deuben mit seinem Ansinnen auch durch Sachsens erstes öffentliches Elektrizitätswerk 1892 in Olbernhau bestärkt worden sein. Rudelts hauptsächliches Augenmerk für die Stromerzeugung lag auf der elektrischen Beleuchtung des öffentlichen Straßenraumes und von Wirtschafts- und Privatgebäuden sowie auf der Energiezufuhr für den Straßenbahnverkehr. Als Betreiber des zu Füßen des Windberges auf Deubener Flur gelegenen Elektrizitätswerkes für den Plauenschen Grund konstituierte sich unter maßgeblicher Beteiligung von Deuben ein gemeinsam mit Niederhäslich, Potschappel, Coschütz und Hainsberg gegründeter Gemeindeverband. Das durch Rudelts unermüdlichen Einsatz im August 1896 in Betrieb gegangene Elektrizitätswerk wurde bereits 1897 durch ein schweres Weißeritz-Hochwasser verwüstet, weshalb sich die Inbetriebnahme der elektrischen Straßenbahn zwischen Dresden und Deuben bis 1902 verzögerte.

Die zerstörerische Kraft der Weißeritz sowie das ebenso problematische Niedrigwasser, welches das Ausbleiben von Antriebsenergie verursachte, führten bereits 1892 zur Gründung des Vereins der Weißeritzwasser-Interessenten, welcher Hochwasserschutz und Trinkwasserversorgung organisierte.

Die 1909 gegründete Weißeritz-Talsperren-Genossenschaft zielte ebenfalls unter maßgeblicher Beteiligung von Deubens Gemeindevorstand auf den Talsperrenbau zur kontinuierlichen Trinkwasserversorgung und Stromerzeugung sowie auf die Unterhaltung und Regelung der Weißeritzflussläufe.

Für seine unermüdliche kommunalpolitische Arbeit mit dem Titel eines Königlich Sächsischen Kammerrats geehrt, betätigte sich Ernst Robert Rudelt zwischen 1897 und 1906 zudem noch als Abgeordneter in der zweiten Kammer des Sächsischen Landtages. Nach fast 27-jähriger Amtszeit nahm er 1917 Abschied von der Industriegemeinde Deuben, welche mit einem konsolidiertem Haushalt, stetig zunehmender Einwohnerschaft und den eingemeindeten Ortschaften Niederhäslich und Schweinsdorf zum Motor der Stadtwerdung Freitals wurde.

## Hermann Wolf (1861–1939)

In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts war die Naturheilkunde ein wichtiges Betätigungsfeld für Laienmediziner. Die Naturheilbewegung entwickelte sich in Deutschland in der Phase der Hochindustrialisierung und trat ein für eine arzneilose Lebens- und Heilweise durch gesunde Ernährung, Bewegung, Wasser, Licht, Luft und Sonne. Eines ihrer Zentren war Freital und einer ihrer wichtigsten Vertreter der hier ansässige Naturheilkundler und Funktionär Hermann Wolf.

Am 13. Mai 1861 in Großwaltersdorf bei Freiberg geboren, besuchte Wolf in Eppendorf und Oederan die Schule und ab 1875 das Lehrerseminar in Annaberg. Anschließend war er Volksschullehrer in Niederlauterstein. Hier machte er nach eigener Aussage zum ersten Mal Bekanntschaft mit der Naturheilkunde und bemühte sich, mit bescheidenen Mitteln die Schulkinder laienmedizinisch zu betreuen. 1884 wurde Wolf an die Volksschule in Döhlen versetzt. Drei Jahre später gründete er den Verein für Gesundheitspflege und arzneilose Heilkunde im Plauenschen Grund, den er viele Jahre auch leitete. Sein immer stärker werdendes Engagement für die Naturheilkunde in den 1880er Jahren führte dazu, dass er 1890 um seine Entlassung aus dem Schuldienst bat, um in Deuben eine Naturheilpraxis zu eröffnen. In der Folgezeit setzte er sich insbesondere für eine Verbindung der arzneilosen Heilweise mit den Zielen der Sozialdemokratie ein, die in den Industriedörfern des Plauenschen Grundes besonders stark war: „Als Hauptaufgabe hatte ich mir gestellt, die unteren Volksschichten über Gesundheitspflege und Heilkunde aufzuklären und sie zu der Erkenntnis zu bringen, daß sie unter der bürgerlichen kapitalistischen Gesellschaftsordnung nicht imstande seien, den Lehren einer naturgemäßen Lebensweise

gemäß zu leben, sondern daß es dazu der Überführung der Produktionsmittel in den Besitz der Gesellschaft bedürfe, daß man zur sozialistischen Gesellschaftsordnung kommen müsse. Zu diesem Zwecke hielt ich nicht nur in Naturheilvereinen, sondern auch in allen möglichen Arbeiterorganisationen Vorträge. Rein politisch war ich nur ganz wenig tätig.<sup>1</sup> Um 1905 kaufte der Naturheilverein ein Grundstück am Windberg und richtete Schrebergärten ein, die bis heute als Kleingartenverein Volksgesundheit bestehen. Auch wurde ein anfangs nach Geschlechtern getrenntes Licht- und Luftbad angelegt und dort ein Schwimmbad gebaut.

Zum wichtigsten Akteur der sozialdemokratisch geprägten Naturheilkunde entwickelte sich seit 1890 der Verband Volksgesundheit. Hermann Wolf fungierte seit 1920 als Schriftleiter der Verbandszeitschrift „Volksgesundheit“, bis er den Posten 1928 altersbedingt abgab. Als Schriftleiter besorgte er den größten Teil der Beiträge. Wolf verfasste darüber hinaus auch einige der in der verbandseigenen Reihe „Schriften für Volksgesundheit“ verlegten Hefte, u. a. über Methoden der Schwangerschaftsverhütung oder die Sozialisierung des Heilwesens.

Die naturheilkundlichen Standbeine Licht, Luft und Sonne, Bewegung, Ernährung, Freikörperkultur oder Alkoholabstinenz propagierte der Verband ebenso wie bürgerliche Organisationen. Der Unterschied war, dass die Notwendigkeit der Naturheilkunde nicht rein körperlich begründet, sondern in einem ganzheitlichen Ansatz gesellschaftlich und politisch verortet wurde. Alle Lebensbereiche sollten umgestaltet und verbessert werden: die Arbeit, das Wohnen, der eigene Körper, die Ehe, das Verhältnis zu den Kindern, die Kleidung, die Ernährung, schließlich das Gesellschaftssystem. Grundgedanke war, dass Krankheiten und Leiden nicht nur physische, sondern vor allem lebensweltliche, soziale und politische Ursachen haben – eine durchaus modern zu nennende Auffassung.

Die Zielgruppe der sozialdemokratischen Naturheilkunde war die Arbeiterschaft in den industrialisierten Gegenden. Die Zentren des Verbands lagen denn auch in den sächsischen Industriegebieten. Der größte Ortsverein war Freital mit 1923 rund 1.360 Mitgliedern.

Nachdem Hermann Wolf 1920 Schriftleiter der Zeitschrift und anschließend auch Geschäftsführer des Verbands Volksgesundheit geworden war, gab er seine Naturheilpraxis auf und verlegte seinen Wohnsitz nach Dresden. Er besorgte die Redakteurs- und Verbandsarbeit und kümmerte sich um das verbandseigene Reformversandhaus. Als Stadtrat war er ab 1921 in die Freitaler Kommunalpolitik eingebunden.

Dass die Arbeit des Verbands Volksgesundheit besonders in Freital fruchtete, war kein Zufall, galt die Stadt doch als sozialdemokratische Musterkommune. Die Industriedörfer Döhlen, Deuben und Potschappel waren schon lange vor ihrem Zusammenschluss 1921 eine sozialdemokratische Hochburg. Dem Plauenschen Grund, so Hermann Wolf, eilte schon Ende des 19. Jahrhunderts ein gewisser Ruf voraus: „Meine Verwandten und Bekannten warnten mich eindring-

lich vor dem ‚roten Grunde‘. Zunächst merkte ich nichts von dem ‚roten Gespenst‘. Freilich, die Einwohner und Kinder waren nicht so wie im Erzgebirge. Sie waren selbstbewußter und widerspenstiger.“<sup>2</sup> Anschaulich und persönlich schildert Wolf in seinen „Lebenserinnerungen“ die Jahre der Etablierung der Sozialdemokratie im Plauenschen Grund: von der Gründung sozialdemokratischer ‚Geheimorganisationen‘, über den „Kampf um Versammlungslokale“ bis zur Arbeiterkulturbewegung.

Ihren Gipfel erreichten die Entwicklungen schließlich in der von sozialdemokratischen Politikern initiierten Vereinigung der Industriedörfer zur Stadt Freital. Hier konnte schließlich auch die vom Verband Volksgesundheit geforderte Vergemeinschaftung des Heilwesens erprobt werden. Hermann Wolfs Sohn Friedrich (1895–1955), studierter Mediziner, wurde zum Medizinalrat ernannt und leitete das Freitaler Gesundheitswesen. Zu seinen Aufgabengebieten zählten u. a. die Einrichtung medizinischer Beratungsstellen, die Anstellung von Hebammen, die Einrichtung einer städtischen Zahnklinik sowie das Impfwesen. Die Verankerung der Naturheilkunde im Plauenschen Grund seit dem Ende des 19. Jahrhunderts sowie die Gesundheitspolitik der Stadt Freital sind zu nicht unwesentlichen Teilen auf die Aktivitäten Hermann Wolfs zurückzuführen.

Der Verband Volksgesundheit wurde nach dem Beginn der nationalsozialistischen Diktatur 1933 verboten. Die Ortsvereine durften weiterbestehen, wenn sie zugelassenen Verbänden beitraten. Der Freitaler Naturheilverein schloss sich 1933 dem Deutschen Bund der Vereine für Gesundheitspflege und arznei-lose Heilweise an. Hermann Wolf erhielt ab 1937 vom Verein einen Ehrensold von monatlich 20 Mark, war ansonsten mittellos und lebte mit seiner Frau während seiner letzten Lebensjahre bei seinem zweiten Sohn Johannes in Freital. Er starb am 29. Januar 1939, wurde in Dresden-Tolkewitz kremiert und in Freital beigesetzt.

1947 wurde das auf sein Betreiben errichtete Freibad am Windberg in „Hermann-Wolf-Bad“ unbenannt, ein Gedenkstein errichtet, und eine Freitaler Straße erhielt seinen Namen. Heute trägt das Bad den Namen „Windi“ und hat dadurch jeden Bezug zur Geschichte der sozialdemokratischen Naturheilkunde und ihres wichtigsten Vertreters verloren.<sup>3</sup>

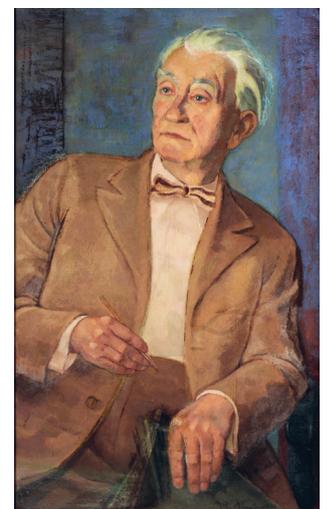
### Karl Hanusch (1881–1969)

Der im seinerzeit noch selbständigen Dorf Niederhäslich geborene Karl Hanusch war der Sohn des sozialdemokratischen Gemeindeverordneten Clemens Hanusch. Nach dem Schulbesuch in der Heimat studierte der junge Mann von 1898 bis 1900 an der Kunstgewerbeschule in Dresden und im Anschluss daran bis 1906 an der Königlichen Kunstakademie der Elbestadt. Zu seinen Lehrern zählten u. a. Richard Müller (1874–1954), Osmar Schindler (1867–1927) und Carl Bantzer (1857–1941), der neben Müller sicherlich den größten künstlerischen Einfluss auf Hanusch ausübte. In der maßgeblich von Bantzer geprägten Goppelner Künstlerkolonie

1 Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde Dresden (ISGV), Lebensgeschichtliches Archiv, Nr. 14, Hermann Wolf: Seine Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt, S. 29 f.

2 Ebenda, Hermann Wolf: Erinnerungen eines Sozialdemokraten.

3 Zu Hermann Wolf und dem Verband vgl. Nadine Kulbe: Natürlichkeit, Freiheit und Fortschritt. Hermann Wolf, der Verband Volksgesundheit und die sächsische Industriestadt Freital, in: *Volkskunde in Sachsen* 30 (2018), S. 203-230; Nadine Kulbe: „Gesunde Kinder, gesunde Menschen, gesunde Verhältnisse“. Sozialdemokratische Positionen im sozialhygienischen Diskurs in Sachsen, in: Konstantin Hermann/Mike Schmeitzer/Swen Steinberg (Hrsg.): *Der gespaltene Freistaat. Neue Perspektiven auf die sächsische Geschichte 1918 bis 1933*, Leipzig 2019, S. 221-237.



Karl Hanusch, Gemälde von Richard Birnstengel, 1955

arbeitete Karl Hanusch genauso wie in der als älteste europäische Künstlervereinigung geltenden Willingshäuser Malerkolonie. Als sein wichtigster Förderer galt der Dichter Ferdinand Avenarius (1856–1923), welcher 1887 in Dresden die künstlerische Zeitschrift „Kunstwart“ gegründet hatte und Hanusch über den 1902 gegründeten Dürerbund ein Stipendium ermöglichte. Avenarius war es auch, der den Künstler mit der Einrichtung seines Sylter Sommerhauses beauftragte sowie mit der zeichnerischen Ausbildung seines Stiefsohnes Wolfgang Schumann (1887–1964), zu welchem sich mit Hanusch in späteren Jahren eine enge Freundschaft entwickelte. Auch die für Hanuschs spätere Jahre bedeutsamen grafischen Aufträge für die sozialdemokratisch orientierte „Dresdner Volkszeitung“ hatte Avenarius vermittelt.

Der Architekt, Maler und Bühnenbildner Hans Poelzig (1869–1936) berief Hanusch 1909 an die Königliche Kunst- und Gewerbeschule (später Staatliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe) nach Breslau und bereitete damit die Grundlage für Hanuschs wohl interessantesten, künstlerischen Schaffensabschnitt. Zwischen 1922 und 1934 wurde er an die Kunstschule Plauen berufen, der er auch als Direktor vorstand und welche er nach zunehmenden Maßregelungen durch den erstarkenden Nationalsozialismus verließ, um sich in seine Niederhäslicher Heimat zurückzuziehen. Unter dem Vorwurf des „Kunstbolschewismus“ erteilte man dem Künstler Malverbot. Seine jüdische Ehefrau Julie Winter wurde 1942 in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert.

Kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges nahm Hanusch in seinem Anwesen seine Freunde, das durch Krieg und Bombardierung heimatlos gewordene Ehepaar Eva und Wolfgang Schumann sowie Marianne Bruns bei sich auf. Für sein verdienstvolles Engagement beim kulturellen Wiederaufbau seiner Heimatregion stellte die Dresdner Hochschule für Bildende Kunst in der Nachkriegszeit für Karl Hanusch ein Ehrenatelier zur Verfügung. Als parteiloser Stadtverordneter in Freital tätig, wurde ihm 1951 die Ehrenbürgerwürde seiner Heimatstadt verliehen. Er verstarb 1969 in Dresden.

#### Carl Wedderkopf (1885–1961)<sup>4</sup>

Der 1885 in Wolfenbüttel geborene Carl Wedderkopf wurde am 16. März 1922 zum ersten Bürgermeister der gerade 5 1/2 Monate zuvor gegründeten Stadt Freital gewählt und trat zum 1. Mai 1922 im Rathaus Freital-Döhlen seine Amtsgeschäfte an. Aus 52 Bewerbern ausgewählt, löste er den übergangsweise eingesetzten Gemeinderatsvorsitzenden Max Baumann aus Potschappel ab.

Dr. Carl Wedderkopf hatte Maschinenbau gelernt und brachte es dank seiner praktischen und theoretischen Fähigkeiten bei der Marine zum Oberingenieur. Nachdem er durch Selbststudium das Reifeexamen bestanden hatte, studierte er an der Kieler Universität neben seinem Dienst in der Marine Staats-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.

Später besuchte er die Universitäten Halle, München und Leipzig und schließlich noch die Handelsschule in München. Erste Erfahrungen in der Kommunalpolitik sammelte er vor seiner Freitaler Zeit in der pommerschen Stadt Demmin, wo er für etwa ein Jahr die Stelle als zweiter Bürgermeister innehatte.

Wedderkopfs Stärke war der Finanzsektor. Er steuerte die Stadt Freital mit absoluter Sparsamkeit und Geschick durch die schwierigen Zeiten zwischen den Weltkriegen, die durch Krisen und deren Begleiterscheinungen, wie Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Inflation und Notgeld, gekennzeichnet waren. Es gelang ihm auch, die aus den einzelnen Ortsteilen stammenden Gemeindevertreter zusammenzuschweißen, ihnen den gemeinschaftlichen Gedanken einer Stadt zu vermitteln und sie zu gemeinsamen Zielen zu motivieren. Er erlangte schnell große Akzeptanz und Anerkennung bei vielen seiner Mitstreiter und auch in der Industrie und der Bevölkerung. Viele Institutionen und Einrichtungen mussten neu eingerichtet oder erweitert werden, so ein Stadtkrankenhaus, das Säuglingsheim, Poliklinik, Zahnklinik, Stadtbank, Stadtbibliothek, Jugendheim, Kindergärten, Sporthallen, Sportplätze und Bäder. Da sich immer mehr Gemeinden der Stadt anschlossen, stieg der Verwaltungsbedarf, und Dr. Wedderkopf wurde am 1. April 1924 – nach dem Ausscheiden Freitals aus dem Bezirksverband der Amtshauptmannschaft – der erste Oberbürgermeister Freitals.

Als Außenstehendem fielen ihm natürlich viel eher die Defizite im Erscheinungsbild der Stadt auf. So war er immer wieder der treibende Keil, wenn es um Platzgestaltung und Grünflächen ging. So gelang es, den Potschappel Markt in eine freundliche Parkanlage mit Blumen und zwei Brunnen umzugestalten. Zwei große Projekte, die der Aneinanderreihung von Industriedörfern städtisches Gepräge geben sollten, waren die Gestaltung eines alles vereinigenden zentralen Platzes und eines städtischen Zentralfriedhofs mit Krematorium am Fuße des Windbergs. Der Zentralfriedhof fiel der finanziellen Not dieser Zeit zum Opfer und konnte nicht umgesetzt werden. Auch der zentrale Rathausplatz mit dem Windberg als Kulisse ist nie vollendet worden. Vor allem die Handels- und Gewerbeschule und das Stadthaus wurden, befördert durch Wedderkopf, gebaut.

Anfang 1927 wurde der Oberbürgermeister mit sehr hoher Zustimmung für weitere sechs Jahre wiedergewählt. Doch bereits im Mai 1927 gab Wedderkopf aus gesundheitlichen Gründen sein Amt auf. Der nachfolgende Oberbürgermeister Gustav Klimpel bedauerte bei seiner Dienstantrittsrede den Weggang des Vorgängers und würdigte dessen geleistete Arbeit sehr, was die Anwesenden mit lauten Bravorufen bestätigten. Auch in einigen Zeitungen sprach man von einer ungewöhnlich erfolgreichen Zeit des Oberbürgermeisters. Was der Grund für seine schrittweise Verschlechterung seiner Gesundheit und der Rückgang seiner Leistungsfähigkeit war, ließ sich aus den Quellen noch nicht erörtern. Man kann vermuten, dass er sich überarbeitet haben könnte und chronisch erschöpft war – heute spricht man von Burnout. Dr. Carl Wedderkopf wohnte während

4 Bei der Erstellung der Biografie wurden verwendet: Landeshauptstadt Hannover, Stadtarchiv, Meldekarten; Städtische Sammlungen Freital, Archiv; „Freitaler Volkszeitung“ und „Freitaler Tageblatt Glückauf“ 1922-1928; Carl Wedderkopf (Hrsg.): Freital, Berlin 1924.



Carl Wedderkopf, 1924

der gesamten Amtszeit direkt im Rathaus Döhlen, später wurde die Wohnung noch geteilt, um einer weiteren Familie Wohnraum zu bieten.

Nach seiner Zeit in Freital lebte er überwiegend in Hannover bei der Familie seines Bruders Gustav, einem Steuerinspektor. Einige Zeit verbrachte er auch in Berlin, und nach dem Krieg hatte er sogar einen Zweitwohnsitz in Baden-Baden. Er war nicht verheiratet und hinterließ keine Nachkommen. Der ehemalige Freitaler Oberbürgermeister starb 1961 in Hannover. Heute kennen nur wenige Bewohner Freitals seinen Namen, denn es gibt fast nichts, was an ihn erinnert – keine Straße, kein Platz, keine Erinnerungstafel und kein Denkmal. Nur die Familiencard Freital mit dem Namen „Carli“ und ein dazugehöriges Maskottchen als Biene, die gelegentlich als großes Plüschtier auftritt und für die Familiencard Freital wirbt, trägt seinen Vornamen, und selbst diese kleine Erinnerung muss sich Dr. C a r l Wedderkopf noch mit dem Freiherrn C a r l Friedrich August Dathe von Burgk teilen.

### Karl Wenk (1887–1985)

Der gebürtige Potschappeler Karl Wenk stammte aus einer kinderreichen Familie und lebte in prekären wirtschaftlichen Verhältnissen, welche er von klein auf durch verschiedenste einfache Arbeiten finanziell aufzubessern genötigt war. Nach Volksschul- und Gewerbeschulbesuch wurde Wenk ab 1904 beim Dresdner Nähmaschinen- und Schreibmaschinen-Produzenten Seidel & Naumann zum Fräser und Hobler ausgebildet. Zwischenzeitlich ab 1906 auf Wanderschaft, war der junge Mann bis 1918 in unterschiedlichsten Dresdner Maschinenbauabriken beschäftigt. Karl Wenk gründete mit einer Zigarettenwicklerin aus Weißig eine Familie, aus welcher sechs Kinder hervorgingen, von denen jedoch drei das Kindesalter nicht überlebten. Die drei herangewachsenen Söhne verlor das Elternpaar an den mörderischen Zweiten Weltkrieg.

Bereits 1907 war Karl Wenk der Sozialistischen Arbeiterjugend beigetreten und wurde innerhalb kürzester Zeit zum Vorsitzenden dieser Vereinigung für den gesamten Plauenschen Grund gewählt. Mit Erreichen der Volljährigkeit trat er 1908 der sozialdemokratischen Partei bei. Die frühe Prägung durch die sozialdemokratischen Ziele, Ideale und Bildungsansprüche trug Wenk durch sein gesamtes Leben. Der in jenen Jahren gegründeten Arbeiter-Zentralbibliothek wurde der bildungshungrige junge Mann 1911 als Bibliothekar zur Seite gestellt. Als deren Geschäftsführer prägte Wenk ab 1919 entscheidend Entwicklung und Bildungspolitik dieser Bücherei, später auch die der neugegründeten Freitaler Volkshochschule. Seit 1916 gehörte Karl Wenk der örtlichen SPD-Parteileitung an und war maßgeblich an den Vorbereitungen zur Stadtgründung durch die Vereinigung von Potschappel, Döhlen und Deuben beteiligt. Nach Freitals Stadtwerdung bis zur Auflösung der Partei 1933 war er als Fraktionsvorsitzender der mehrheitlich führenden sozialdemokratischen Stadtverordneten tätig.

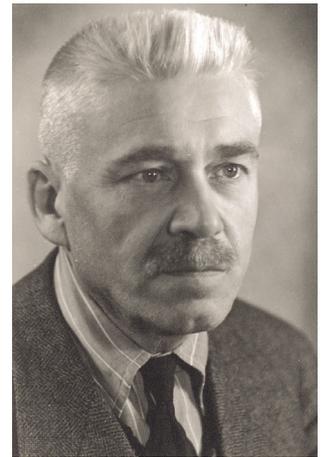
Nachdem Bücherei und Bücher im schicksalhaften Jahr 1933 gebrannt hatten und Wenk mehrfach in Schutzhaft genommen worden war, gründete er zum wirtschaftlichen Überleben seiner Familie 1934 in Potschappel ein Reformhaus. Mit Enthusiasmus und autodidaktisch erworbenem Fachwissen führte er dieses Geschäft bis nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs weiter. Die sowjetische Stadtkommandantur berief den stadtbekanntesten Kommunalpolitiker, dem die Bevölkerung noch immer größtes Vertrauen entgegenbrachte, wieder ins Amt. In rascher Abfolge wurde er zum Bezirksvorsteher, Stadtrat, Kulturdezernenten und seit September 1946 zum Oberbürgermeister berufen. Mit dem im April 1946 erfolgten Zusammenschluss von Kommunisten und Sozialdemokraten zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) musste auch der überzeugte Sozialdemokrat Wenk das Parteibuch wechseln, was ihn jedoch nicht davor schützte, 1950 aus dem Amt verdrängt zu werden. Nach seinem Ausscheiden bis zum Renteneintritt 1952 noch kurzzeitig als Leiter der Fass- und Bottichfabrik in Freital-Birkigt tätig, blieb Wenk seinen politischen Idealen lebenslang treu.

Unvergessen bleibt bis heute Wenks Tatkraft und Ideenreichtum bei der Wiederbelebung der durch Nationalsozialismus und Weltkriegsfolgen darniederliegenden Kultur. Durch die Gründung des Schauspielhauses im Plauenschen Grunde, der legendären Ausweichspielstätte der bombengeschädigten Dresdner Theater, und des „Haus der Heimat“ im Rittergutsareal Freital-Burgk als neuer Standort des seit 20 Jahren bestehenden Freitaler Museums sowie durch den Ankauf der hochkarätigen Kunstsammlung Eberl als Grundstock der heute international bekannten Städtischen Kunstsammlung Freital hinterließ Karl Wenk bleibende Verdienste für seine Heimatstadt.

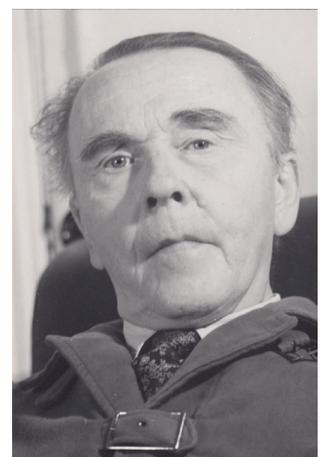
### Wolfgang Schumann (1887–1964)

Seine künstlerische Vorprägung erhielt der Kulturpolitiker und Schriftsteller Wolfgang Schumann im Elternhaus, wo er unter seinem Stiefvater Ferdinand Avenarius, dem Gründer des Dürerbundes, frühzeitig mit Literatur in Berührung kam. Sieben Jahre studierte Schumann Kunstgeschichte, Medizin, Psychologie, Soziologie, Philosophie und Philologie in Dresden, München und Berlin sowie an der Theaterschule von Max Reinhardt (1873–1943). Eine erste Anstellung erhielt er als Mitarbeiter des „Literarischen Ratgebers“ des Dürerbundes, wo er auch seinen späteren Freund, den Dürerbund-Stipendiaten Karl Hanusch (1881–1969), kennenlernte. Ab 1908 war Schumann als Redakteur des Literaturteils des „Kunstwart“, einer Zeitschrift für Dichtung, Theater, Musik, Bildende und Angewandte Kunst tätig, welche anfangs in Dresden, später in München erschien. Seit 1912 war Wolfgang Schumann mit der Übersetzerin Eva Feine (1889–1973) verheiratet.

Bereits 1908 hatte Schumann in Wien den österreichischen Nationalökonom und Wissenschaftstheoretiker sowie regelmäßigem Autor des Dürerbundes, Otto Neurath (1882–1945), kennengelernt. Dessen philosophische Ansichten beeinflussten ihn



Karl Wenk, 1946



Wolfgang Schumann, um 1960

in den kommenden Jahren entscheidend und führten zu einer fruchtbaren gemeinsamen Arbeit der beiden Männer. So nominierte Neurath den 1918 der SPD beigetretenen Wolfgang Schumann als Presse- und Öffentlichkeits-Verantwortlichen für das Zentralwirtschaftsamt der 1919 kurzzeitig existenten Münchner Räterepublik, in der auch Vertreter des kulturellen Lebens eine wesentliche Rolle spielten. In Leipzig war Schumann unter Neurath Generalsekretär des 1917 entstandenen Kriegswirtschaftsmuseums, aus dem 1919 das Reichswirtschaftsmuseum hervorging. Für die sozialdemokratische „Dresdner Volkszeitung“ verfasste Schumann ab 1922 Film-, Literatur- und Theaterkritiken und wurde dort bald leitender Mitarbeiter der kulturpolitischen Abteilung. In diesem Zusammenhang kam er über den Redakteur dieser Zeitung, Kurt Heilbut (1888–1943), wohl erstmals näher mit der kulturpolitischen Elite des 1921 gegründeten und mehrheitlich sozialdemokratisch geführten Freital in Berührung. Auch die Dresdner Volkshochschule sowie die soziokulturelle Zeitschrift „Volksbühne“ partizipierten von Schumanns kulturpolitischen Schaffen.

Kurzzeitig übernahm er die Leitung des „Kunstwart“ und als Schriftführer des von seinem leiblichen Vater, Paul Schumann (1855–1927), geleiteten Dürerbundes eine bedeutende intellektuelle Position. Schumanns hohe literarischen Ansprüche sowie seine zunehmende Linksorientierung führten 1926 zum Bruch mit dem „Kunstwart“ und dem Dürerbund.

Nach dem Machtantritt der Nationalsozialisten, vor denen der Schriftsteller vehement gewarnt hatte, emigrierte Wolfgang Schumann mit seiner Frau zeitweilig nach Prag und London, lebte auch längere Zeit bei der Schriftstellerin und gemeinsamen Freundin Marianne Bruns (1897–1994) in Breslau. Bei den Bombenangriffen auf Dresden im Februar 1945 verlor Schumann sein Elternhaus und zudem den gesamten Nachlass seines Stiefvaters Avenarius. Zugleich fehlten Schumann fortan die Mieteinnahmen dieses Hauses, die während seines Berufsverbots maßgeblich zum Lebensunterhalt beigetragen hatten. Mit Handwagen und wenigen Habseligkeiten übersiedelten die Schumanns zusammen mit der Schriftstellerin Marianne Bruns zum gemeinsamen Freund Karl Hanusch nach Freital-Niederhäslich und fanden dort eine neue Heimat.

In seiner neuen Heimatstadt betätigte sich Schumann als kulturpolitischer Sprecher und bestimmte bis 1947 als Intendant der überregional bekannten Ausweichspielstätte des Dresdner Staatstheaters und des Dresdner Kreuzchores, dem Schauspielhaus im Plauenschen Grund, das kulturelle Leben entscheidend. Zugleich blieb Schumann lebenslang literarisch tätig. In den letzten Lebensjahren von fortschreitender Krankheit gequält, fand er seine letzte Ruhestätte auf der Insel Sylt.

### Kurt Heilbut (1888–1943)<sup>5</sup>

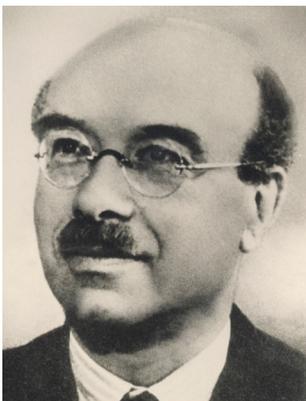
Geboren in der Universitätsstadt Freiburg im Breisgau, erlernte auch er wie seine ursprünglich aus

Hamburg stammenden Vorfahren den Kaufmannsberuf. In seiner Heimatstadt frühzeitig mit Kultur in Berührung gekommen und mit einem ausgeprägten Sinn für alles Schöne, trat der gesellschaftlich wache und politisch engagierte Heilbut 1913 der Sozialdemokratischen Partei bei. Über die gesamte Dauer des Ersten Weltkriegs war er als Soldat im Einsatz und kehrte nach zweimaliger Verwundung als leidenschaftlicher Kriegsgegner in die Heimat zurück. Er wechselte den Beruf und war seit 1919 in Berlin als Parteisekretär tätig, um bereits ein Jahr später im thüringischen Sonneberg als Redakteur bei der sozialdemokratischen Presse seine Arbeit aufzunehmen. Seit 1921 wirkte Heilbut bei der sozialdemokratischen „Dresdner Volkszeitung“ als Redakteur und wählte sich als Wohnsitz Freital. In diesem Umfeld kam er auch mit dem Kulturpolitiker Wolfgang Schumann und dessen Ehefrau Eva in Kontakt und wirkte als Chefredakteur der „Freitaler Volkszeitung“. Die junge Stadt entwickelte sich rasch zur überregional bekannten sozialdemokratischen Musterkommune und bot dem engagierten Heilbut somit ein weites Beschäftigungsfeld. Mit besonderer Hingabe widmete er sich der Kinder- und Jugendbildung sowie der sozialdemokratischen Kulturarbeit in seiner neuen Heimatstadt, aber auch im überregionalen Maßstab auf Reichstagen oder bei der Pressearbeit.

Unter den Mitgliedern der Sozialistischen Arbeiterjugend Freitals genoss er große Achtung und galt vielen Jugendlichen wegen seiner konsequenten und glaubwürdigen Lebenseinstellung als Vorbild. Die älteren Sozialdemokraten betrachteten Heilbuts Tatendrang und dessen Person mit Zwiespalt. Man bewunderte seine rhetorischen Fähigkeiten, sein musikalisches Talent und seinen fördernden Einfluss auf Freitals Jugend, aber man belächelte seine lebensreformerischen Ideen, sah in ihm den nie erwachsen werdenden Wandervogel oder verspottete ihn gar.

Durch seine umtriebige Redakteurstätigkeit, seine breitgefächerte Jugendarbeit und nicht zuletzt durch seine Vortragsreihen an der Freitaler Volkshochschule geriet der stadtbekannt Heilbut rasch in das Visier der Nationalsozialisten. Als im März 1933 die ersten Terrorwellen gegen linksgerichtete Personen auch durch Freital rollten, wurde Kurt Heilbut, der zudem Jude war, verhaftet. Während andere Sozialdemokraten bereits nach wenigen Wochen das Gefängnis wieder verlassen konnten, blieb er für Monate in Haft und wurde nach deren Beendigung aus Freital ausgewiesen. Heilbut zog mit seiner Familie nach Dresden, wo er für seine Ehefrau einen kleinen Lebensmittelladen als wirtschaftliche Grundlage kaufte. Nach erneuter wochenlangender Haft verbot man ihm seine Lebensmittel-Vertreterstätigkeit und verpflichtete ihn zu schwersten Erdarbeiten. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde für Heilbut und seine Familie mangels Arbeitseinkommen und Nichtzuteilung von Lebensmittelmarken, das tägliche Überleben immer schwerer. Erneuter Verwüstung, Plünderung und Misshandlung in der eigenen Wohnung folgend, wurde Kurt Heilbut 1943 verhaftet und verstarb wenige Wochen später im Konzentrationslager Auschwitz.

5 Vgl. Mike Schmeitzner/Swen Steinberg: Kulturpolitik und Gewalterfahrung. Der Sozialdemokrat und Journalist Kurt Heilbut: in: Freital – eine Industriestadt im Wandel (Dresdner Hefte 125), Dresden 2016, S. 36-44.



Kurt Heilbut, um 1930

### Eva Schumann (1889–1973)

Unter ihrem Mädchennamen Eva Feine besuchte die spätere Übersetzerin eine höhere Mädchenschule, woran sich ein Studienaufenthalt in England anschloss. Anschließend folgte in Leipzig eine Buchbinderlehre, 1910 das Abitur sowie das Studium der Botanik, Zoologie und Geologie in Berlin, Dresden, München und Wien. Seit 1912 mit dem Schriftsteller Wolfgang Schumann verheiratet, konnte die junge Frau 1914 erfolgreich ihre Promotion abschließen.

Frühzeitig politisch engagiert, arbeitete sie gemeinsam mit ihrem Ehemann ab 1918 bei der sozialdemokratischen „Dresdner Volkszeitung“ mit und trat zugleich der SPD bei. Zu ihren frühen Übersetzungen zählten ab 1921 u. a. Werke von Victor Hugo (1802–1885) oder Maarten Maartens (1858–1915). 1933 ging Eva Schumann aus politischen Gründen mit ihrem Mann in die Tschechoslowakei und dann nach Großbritannien ins Exil. Bei den Bombenangriffen auf Dresden verloren die Schumanns im Februar 1945 ihre zurückgelassene Wohnung. Nach ihrer Rückkehr und dem Ende des Zweiten Weltkriegs lebten und arbeiteten sie in Freital-Niederhäslich bei ihrem Freund, dem Maler Karl Hanusch, bei dem bereits auch die Schriftstellerin Marianne Bruns Unterschlupf gefunden hatte.

Bis zu ihrem Lebensende übersetzte Eva Schumann weit über 70 Werke aus dem Englischen, Niederländischen und Italienischen. Als Meisterin der Nachschöpfung gefeiert, übersetzte sie eine Vielzahl namhafter Schriftsteller wie z. B. Edgar Wallace (1875–1932). Eine außergewöhnliche emphatische Begabung ermöglichte es Eva Schumann, sich in die Schriftsteller hineinzusetzen und deren Werk nicht nur zu übersetzen, sondern auch nachzufühlen. So gelang ihr die Übersetzung der Briefe Vincent van Goghs (1853–1890) an dessen Bruder in außergewöhnlich authentischer Wiedergabe in drei Sprachen. Diese Briefsammlung erschien in einer sechsbändigen Gesamtausgabe des Henschel-Verlages. An der Seite ihres Mannes, verpflichtet der Allgemeinheit und zeitlebens ohne große eigene materielle Ansprüche, sollte ihre Hinterlassenschaft als „Schumann-Stiftung“ in eine Bürgerstiftung zur Seniorenpflege fließen. Da dies unter den gesetzlichen Voraussetzungen der DDR nicht möglich war, flossen einzelne Geldspenden an verschiedene karitative und gesellschaftliche Einrichtungen, so z. B. an das Pflegeheim Saalhausen oder an das Freitaler Museum. Beigesetzt wurde Freitals Ehrenbürgerin Eva Schumann auf der Insel Sylt.

### Gustav Klimpel (1891–1956)

Als über Sachsens Grenzen hinweg bekannter glänzender Kommunalpolitiker war Gustav Klimpel maßgeblich am Aufbau der sozialdemokratischen „Musterkommune“ Freital und ihres hervorragenden Wohlfahrtssystems beteiligt. Seit 1923 gehörte der junge, ehrgeizige Mann als Dezernent für Wohlfahrt und Fürsorge, seit 1924 als Bürgermeister der

Stadtverwaltung an. Bereits seit Mitte der 1920er Jahre vertrat Klimpel den gesundheitsbedingt oft fehlenden Oberbürgermeister Wedderkopf, zu dessen Nachfolger er 1927 mit großer Stimmenmehrheit gewählt wurde.

Nach 1930, in einer Periode der Diskussionen um die Vereinigung von Freital und Dresden, trat Klimpel mehrfach erfolglos zu Oberbürgermeisterwahlen in verschiedenen großen deutschen Städten an. Dem Wahlsieg in Brandenburg folgte seinerseits aus politischen Gründen kein Amtsantritt, und Klimpel blieb in Freital. Er wurde als einer der letzten hohen Beamten der früheren sozialdemokratischen Führungsriege Freitals, trotz seines 1933 erfolgten SPD-Austritts, im März 1934 von den Nationalsozialisten aus der Stadtverwaltung entfernt und wie alle anderen SPD-Mitglieder verschiedensten Repressalien unterworfen. Anschließend als Handelsvertreter tätig, wurde Klimpel nach dem versuchten Hitlerattentat vom 20. Juli 1944 zu einer vierjährigen Haftstrafe verurteilt, als dessen Verbindungen zur Widerstandsbewegung bekannt wurden.

Nach seiner Freilassung am Ende des Zweiten Weltkriegs wurde er Hauptgeschäftsführer des Zentralverbandes der Kleintierzüchter mit Sitz in Berlin-Charlottenburg. Aufgrund seiner vor allem in Freital gemachten Erfahrungen auf dem Gebiet des Siedlungswesens ernannte man ihn bald darauf zum kommissarischen Vorsitzenden des Provinzialverbandes Berlin-Brandenburg der Kleingärtner und Kleinsiedler. Nach zeitweiser Tätigkeit für das Berliner Haupternährungsamt war Klimpel bis zu seinem Tode als Oberstadtdirektor in Duisburg tätig.

### Fritz Schlesinger (1896–1988)

Fritz Schlesinger wurde im seinerzeit noch selbständigen Niederhäslich als Sohn eines Porzellanmalers geboren. Durch die Erwerbstätigkeit des Vaters kam der Knabe frühzeitig mit künstlerischen und gestalterischen Tätigkeiten in Berührung. Von 1910 bis 1914 absolvierte Schlesinger in der Sächsischen Porzellanmanufaktur Potschappel bei deren hervorragendem Modelleur Reinhold Braunschmidt (1882–1954) eine Ausbildung zum Porzellanmodelleur, bevor er als Soldat eingezogen wurde und am Ersten Weltkrieg teilnahm.

Aus dem Krieg 1919 heimgekehrt, nahm er an der Kunstgewerbeschule Dresden ein Studium auf. Dort führten Schlesingers hohes künstlerisches Empfinden und zielstrebigem Fleiß unter den Professoren Hugo Spieler (1854–1922) und Richard Guhr (1873–1956) sowie als Meisterschüler von Karl Albiker (1878–1961) 1925 zu einem hervorragenden Abschluss.

Als freischaffender Bildhauer niedergelassen, schuf Fritz Schlesinger anfangs vorwiegend Modelle für figürliches Porzellan für verschiedene Unternehmen der keramischen Industrie, u. a. auch für die Sächsische Porzellanmanufaktur Potschappel sowie Modelle für Schokoladenformen-Fabriken. Zwischen 1928 und 1931 infolge der Weltwirtschaftskrise in Festanstellung für eine Passauer Porzellanfabrik tätig, folgte



Eva Schumann, um 1960



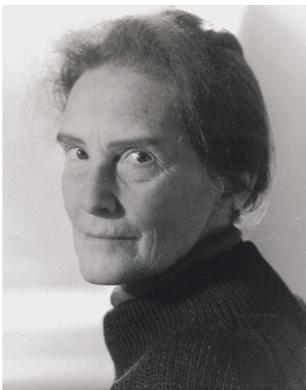
Gustav Klimpel, 1925



Fritz Schlesinger, um 1970

im Anschluss wieder eine freiberufliche Tätigkeit in Freital. Dabei erhielt der begabte Bildhauer, der auf der Rotkopf-Görg-Straße mit Blick zum Raschelberg sein Zuhause fand, von der Stadt Freital einige Aufträge. Für die 1926 errichtete Turnhalle auf dem Potschappler Sauberg fertigte Schlesinger das Modell eines zweiteiligen Reliefs mit spielenden Kindern. Im Rahmen der seinerzeit gültigen Stadtzentrumplanungen gestaltete er 1938 nahe dem vorgesehenen Rathausstandort den Storchbrunnen. Mit lebensbejahender Symbolik in Form eines alten knorrigen, kräftig austreibenden Baumes und daran empor kletternden Kleinkindern soll dieser aus Kunststein gefertigte Brunnen mit flach gemauerter Bornschale auch das schutzwürdige ungeborene Leben symbolisieren. Es folgte für Fritz Schlesinger eine Festanstellung im Freitaler Amt für Städtebau und Planung zur Anfertigung von Planungsmodellen, wobei dem Künstler selbst die Modelle der Siedlungshäuser am Burgker Hang und des neuen Rathauses als die wichtigsten galten.

Im November 1945 endete Schlesingers Anstellung bei der Freitaler Stadtverwaltung, doch bereits im Juli 1946 erwartete ihn in Dresden in der Zwingerbauhütte eine anspruchsvolle neue Arbeit. Fritz Schlesinger fand seine Lebensaufgabe in der künstlerischen Wiederherstellung des Figuren- und Ornamentalschmucks des zerstörten Dresdner Zwingers. 1963 erhielt er den Nationalpreis der DDR.



Marianne Bruns, um 1960

### Marianne Bruns (1897–1994)

Die ursprüngliche Lebensplanung der gebürtigen Leipzigerin Marianne Bruns war auf eine berufliche Karriere als Sängerin ausgerichtet. Auf das Gesangstudium in Breslau folgte das bittere Eingeständnis eines nicht ausreichenden Stimmvolumens. Zunächst übernahm die junge Frau ab 1926 die Leitung der elterlichen Wäscherei und fand durch ihre Tätigkeit bei unterschiedlichen Zeitschriften auf literarischem Gebiet neue Herausforderungen. Erste Gedichtveröffentlichungen geschahen ohne Bruns' Wissen bereits 1923 durch eine Freundin im „Kunstwart“, einer Zeitschrift für Theater, Dichtung, Musik, Bildende und Angewandte Kunst. Der Herausgeber dieser anfangs in Dresden, später in München herausgegebenen Zeitschrift, Wolfgang Schumann, sorgte 1925 für Bruns' erste Buchveröffentlichung. Über ihre 1929 einsetzende regelmäßige Mitarbeit bei den beiden 1924 gegründeten Sendern Schlesische Funkstunde in Breslau sowie Mitteldeutscher Rundfunk in Leipzig mit Sendeformaten wie dem Kinderfunk oder Lesungen eigener Dichtungen lernte Bruns die Dresdner Übersetzerin Eva Schumann kennen. Gemeinsam mit ihr und deren Ehemann, dem Schriftsteller und Journalisten Wolfgang Schumann, fand Marianne Bruns 1945 nach der Zerstörung Dresdens in Freital ein neues Zuhause. Der im Freitaler Stadtteil Niederhäslich zurückgezogen lebende, von den Nationalsozialisten verfemte Maler Karl Hanusch nahm die



Kurt Hasse, um 1940

freie Schriftstellerin Marianne Bruns gemeinsam mit den Schumanns in seinem Anwesen auf. In späteren Jahren fand die Literatin im Niederhäslicher Poisentäl ein eigenes Zuhause.

Bruns' Romane, deren erster bereits 1945 erschien, thematisierten aktuelle Inhalte der unmittelbaren Nachkriegszeit und der 1949 gegründeten DDR, wobei zumeist der gesellschaftlichen Stellung der Frau inhaltlich breiter Raum gegeben wurde. In ihrem 1952 erschienenen Buch „Uns hebt die Flut“ lässt sie historische Gestalten wie Clara Zetkin (1857–1933) oder Käthe Kollwitz (1867–1945) lebendig werden. Ein besonders opulentes Sittengemälde gelang der Schriftstellerin 1967 mit der Veröffentlichung „Der neunte Sohn des Veit Stoss“. In vielen ihrer Werke spiegeln sich konkrete Umstände und Personen aus Bruns' unmittelbarem Lebensumfeld wider, so z. B. im 1961 erschienenen Roman „Das ist Diebstahl“, der im Pressenwerk Freital (später Plastmaschinenwerk Freital) handelt. Seit 1967 Ehrenbürgerin Freitals, stammen über 30 Bücher, Hörspiele, Gedichte und Stücke für Laientheater aus ihrer Hand. Eines ihrer letzten Werke, der 1984 erschienene Roman „O Ninive“, erzählt parabelhaft alttestamentarischen Inhalt nach. Die hochbetagte Schriftstellerin fand ihre letzte Ruhestätte auf dem Friedhof Freital-Deuben.

### Kurt Hasse (1898–1974)

Der gebürtige Niederhäslicher wurde nach dem Schulbesuch in Deuben, 1911 im Lehrerseminar in Dresden-Plauen aufgenommen. Nach kurzer Lehrertätigkeit schloss sich ab 1923 am Dresdner Pädagogium für Tonkunst ein Studium der Fächer Musiktheorie und -geschichte, Klavier, Orgel und Gesang an. Bereits in dieser Zeit erschien eine erste musiktheoretische Publikation Hasses. Zugleich trat er an der durch die junge Stadt Freital neu errichteten Öffentlichen Höheren Handelslehranstalt ein erstes Amt als Leiter des Schulchors und -orchesters an. Seit 1924 stand Kurt Hasse als Berater für Kunsterziehung beratend der Freitaler Volkshochschule zur Seite.

Hasses 25 Jahre währende Tätigkeit als Kantor der Christuskirche in Freital-Deuben begann 1932, wurde jedoch durch Kriegsgeschehnisse bald wieder beendet. Bereits im ersten Kantorenjahr setzte der Musiker mit der Aufführung der Johannespassion von Bach und dem Brahms-Requiem Maßstäbe seines zukünftigen Schaffens. Er baute eine starke Kantorei sowie eine leistungsfähige Kurrende in seiner Gemeinde auf und schuf damit die Grundlagen für eine hervorragende Kirchenmusikpflege.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1946 aus britischer Kriegsgefangenschaft heimgekehrt, kamen zu seiner hauptberuflichen Kantorenanstellung im Laufe der langjährigen, unermüdlichen Tätigkeit noch zahlreiche nebenberufliche Ämter hinzu. Hasse leitete so u. a. die Jugendchöre von Hainsberg und Potschappel, die Volksschöre von Deuben und Burgk, die Chöre des Steinkohlen-

werkes, der Krankenhausschwester, der Lehrer sowie der Polizei Freitals und übernahm 1952 die Leitung des noch heute aktiven Poisentaler Männerchors.

Für die feierliche Eröffnungsveranstaltung des Freitaler Stadtkulturhauses 1952 studierte Hasse ein anspruchsvolles Chorwerk Beethovens ein und übernahm das Dirigat für diese vielbeachtete chorsinfonische Aufführung. In Zusammenarbeit mit Erich Mühlbach (1908–1968), dem ersten Konzertmeister der Staatskapelle Dresden, baute Hasse das Kammerorchester des Kulturbunds auf und übernahm später dessen Leitung. Neben den zahlreichen, stets ausverkauften Freitaler Konzerten des Kammerorchesters gemeinsam mit der Staatskapelle oder Philharmonie Dresden blieben vor allem das von Hasse mitorganisierte Bach-Fest sowie die unter seiner Leitung zur Aufführung gebrachte Johannes-Passion mit Theo Adam (1926–2019) und Mitgliedern der Dresdner Philharmonie in Erinnerung.

Auch die Gründung von Freitals Musikschule im Jahre 1956 fußte auf Hasses Engagement. Lebenslang der Bildung des musikalischen Nachwuchses verpflichtet, verdankten ihre frühe Förderung als hoffnungsvolle junge Talente der klassischen oder unterhaltenden Musik, darunter Theo Adam, Peter Olesch (geb. 1938), Renate Biskup (1931–2021) oder Ina-Maria Federowski (1949–2017), Hasses unermüdlichem Wirken.

### Hellmuth Heinz (1904–1994)

Als Kind einer Potschappler Arbeiterfamilie geboren, erlernte Heinz beim Potschappler Stolle-Verlag den Beruf eines Verlagskaufmannes. Er trat der sozialdemokratischen Karl-Liebnecht-Jugend und der Gewerkschaft bei, wurde später Mitglied der neu entstandenen USPD. Während der Zeit des Nationalsozialismus weiterhin illegal politisch tätig, wurde er 1942 vom Volksgerichtshof zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Unmittelbar nach Kriegsende organisierte Heinz die Aktion „Freital – erste trümmerfreie Stadt“ und im August 1945 die erste sächsische Nachkriegs-Kunstaussstellung. Als Kulturmitarbeiter der Stadt Freital zählte zu Heinz' Arbeitskreis auch das Museumswesen. Zusammen mit dem Kulturdezernenten und späteren Freitaler Oberbürgermeister Karl Wenk setzte er sich dafür ein, dass das durch Bodenreform enteignete Schloss Burgk nicht abgerissen, sondern zur Heimstatt des Museums wurde. Als dessen ehrenamtlicher Leiter eingesetzt, fand unter Heinz' Regie und unter Mitarbeit des Museumsbeirates 1946 die Eröffnung des „Hauses der Heimat Freital“ statt. Diese kulturelle Einrichtung, der Heinz seit 1954 hauptberuflich vorstand, entwickelte sich zum komplexen Heimatmuseum mit der damals üblichen Themenbreite. So zählten die unter Heinz völlig neu konzipierte Ur- und Frühgeschichts-Ausstellung, die Urbanisierung, die Entwicklung von Industrie,

Handwerk und Infrastruktur, der Steinkohlenbergbau mit einem geologischen Teil sowie das proletarische Vereinsleben zu den Inhalten der damaligen ständigen Ausstellung.

Mit dem Ankauf der Sammlung Willy Eberl durch die Stadt Freital gelang Heinz eine brillante Bestandserweiterung. Mit dieser hochkarätigen Sammlung der Dresdner Avantgarde-Maler konnte der Grundstock der Städtischen Kunstsammlung Freital gelegt werden, die unter dem Heinz'schen Direktorat ständig wuchs. Auch im 1971 angetretenen Ruhestand als Publizist und Mentor tätig, verlieh seine Heimatstadt Freital Hellmuth Heinz 1988 die Ehrenbürgerwürde. Seine private Kunstsammlung, inhaltlich eine exzellente Ergänzung zur bestehenden Städtischen Kunstsammlung Freital, hatte Heinz 1987 bereits dem Museum übereignet. Die Sonderausstellung „Schenkung Heinz“ im Jahre 1989 wurde zu einem letzten Höhepunkt im langjährigen Schaffen des Museologen. Im hohen Alter sah Heinz 1991 durch die Eröffnung der neuen Räume der Freitaler Kunstsammlung mit den bis dahin in Depots lagernden oder als Leihgaben in fremden Museen ausgestellten Kunstwerken seinen Lebensraum verwirklicht.

### Johannes May (1905–1942)

Der in Deuben geborene Johannes May, der den Beruf eines Maschinenschlossers erlernt hatte, war seit frühester Jugend dem Sport zugetan und in örtlichen Arbeitersportvereinigungen organisiert. Seine zukünftige Ehefrau lernte er in seinerzeit noch selbständigen Coßmannsdorf kennen, wo die junge Familie auch ein Zuhause fand. Unter Mays maßgeblicher Führung einwickelte sich in Coßmannsdorf eine ambitionierte, links orientierte Sportgemeinschaft, welche sich vor allem der Kinder- und Jugendarbeit verschrieben hatte. Das vereinseigene Trainingsgelände, im Volksmund als „Oppoplatz“ (Oppositionsplatz) bezeichnet, befand sich an der Kirchstraße.

Nachdem im April 1933 alle links gerichteten Vereine durch die Nationalsozialisten verboten worden waren, trieb die eingeschworene Truppe unter anderem Vereinsnamen weiterhin Sport. Johannes May wurde im Oktober 1933 wegen staatsfeindlicher Umtriebe verhaftet und zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt, die er in Dresden und Bautzen absaß. Aus politischen Gründen wurde er bei seiner Haftentlassung für „wehronwürdig“ erklärt, aber 1942 dann doch zur Wehrmacht eingezogen und an die hart umkämpfte Ostfront in der Region des ukrainischen Donezbeckens in die vordersten Kampflinien beordert. Ein letzter Brief an seine Ehefrau berichtete von schwersten Erfrierungen an beiden Beinen. Seit Februar 1943 gilt er als vermisst. Im heutigen Freitaler Stadtteil Hainsberg erinnert das seit 1955 nach ihm benannte Johannes-May-Stadion an den sportbegeisterten, aufrechten Coßmannsdorfer.



Hellmuth Heinz, 1991



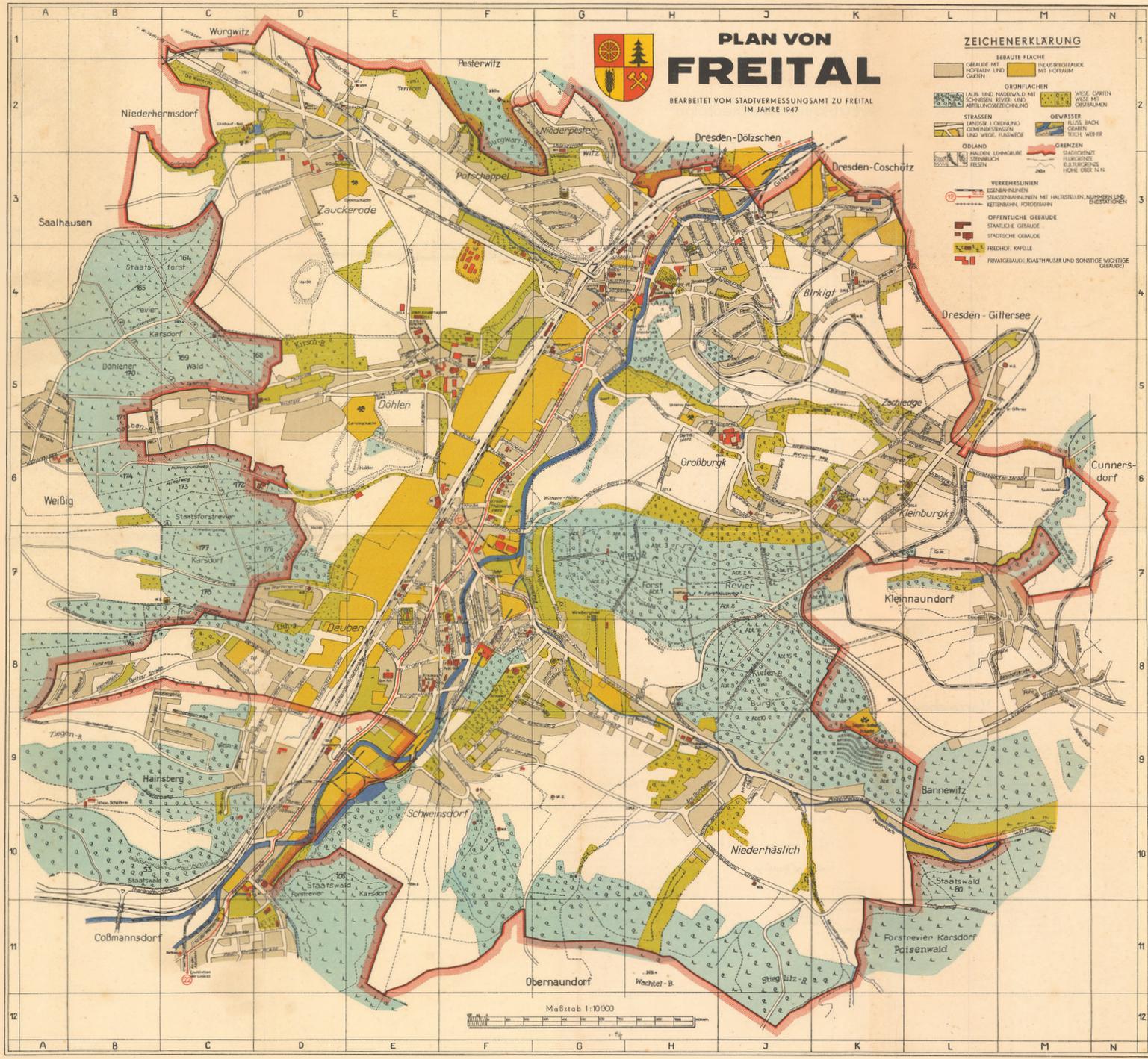
Johannes May, 1936

### Autoren

Juliane Puls  
Städtische Sammlungen  
Freital  
Altburgk 61  
01705 Freital  
Juliane.Puls@freital.de

Nadine Kulbe  
Institut für Sächsische  
Geschichte und Volkskunde  
Bereich Volkskunde/  
Kulturanthropologie  
Zellescher Weg 17  
01069 Dresden  
n.kulbe@isgv.de

Lutz Ziegenbalg  
Freital



# Freital – Stadt des schienen- gebundenen Verkehrs

Peter Wunderwald

Freital, Stadtplan von 1947  
mit Eintragung der  
Eisenbahnstrecken  
Sammlung Peter Wunderwald

Als die Albertsbahn zwischen Dresden und Tharandt 1855 in Betrieb ging, war an die Stadt Freital noch nicht zu denken. Mit der Bahn kam der wirtschaftliche Aufschwung, und der wildromantische Plauensche Grund entwickelte sich zu einer industriereichen Gegend. Bergbau und Bahn förderten sich gegenseitig. Zum Bergbau gesellten sich sehr

schnell Industriebetriebe vor allem der Stahlbranche, die nach dem Ende des Bergbaus das Stadtbild mit ihren Schornsteinen bestimmten. Die Historie der schienenengebundenen Verkehrsträger im heutigen Freitaler Stadtgebiet ist viel länger als die Geschichte der erst 1921 gegründeten Stadt, deren Name heute ein Begriff für alle Freunde

schienengebundener Verkehrsträger ist – gab es doch im Stadtgebiet auf relativ engem Raum eine Vielzahl Eisenbahnstrecken und Straßenbahnen unterschiedlicher Spurweite. Das war neben der 1855 eröffneten Albertsbahn (später Hauptbahn Dresden – Freiberg – Werdau) die Sächsische Semmeringbahn als erste deutsche Gebirgsbahn, die Niederhermsdorfer Kohlenbahn (beide 1856), die zwei Schmalspurstrecken nach Kipsdorf (1883) und Wilsdruff (1886) und das schmalspurige Verbindungsgleis zwischen Potschappel und Hainsberg (1913). Darüber hinaus entstanden die Straßenbahn durch den Plauenschen Grund (1902) und die Deubener Güterstraßenbahn (1906). Links und rechts der Hauptbahn bestimmten über ein Jahrhundert Industriebetriebe das Bild der Stadt. Es gab je ein Industriegleis, das parallel rechts und links der Hauptbahn verlief und zahlreiche Industriebetriebe anschloss.

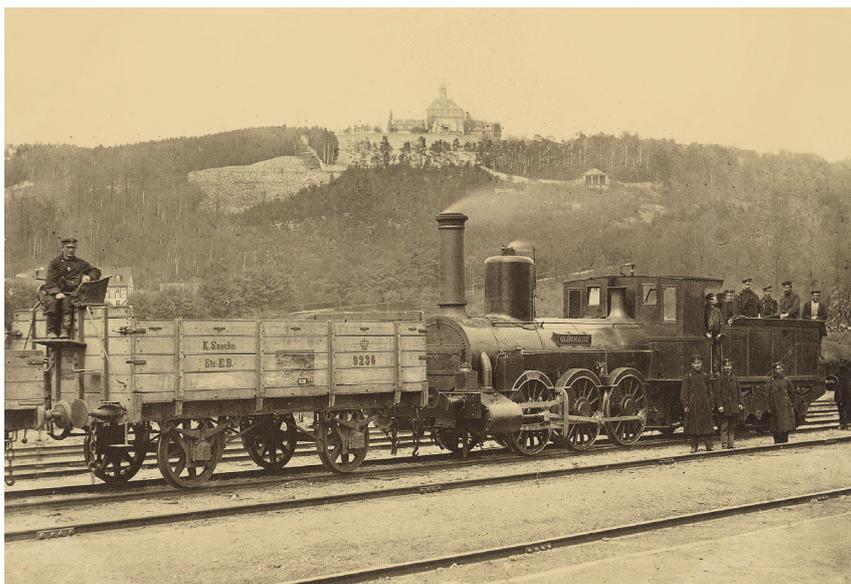
Doch was ist geblieben von den einstigen Schienenverkehrsträgern? Die erste deutsche Gebirgsbahn war die erste Bahnlinie, deren Oberabschnitt zwischen Kleinnaundorf und Possendorf schon 1951 eingestellt wurde und die bis 1957 ihren Personenverkehr ganz verlor. Die Stilllegung der Schmalspurbahn nach Wilsdruff und Nossen folgte 1972. Die Straßenbahn wurde 1974 aufgegeben, nachdem bereits 1972 der Deubener „Rollbock“ seinen Betrieb eingestellt hatte. Im Jahre 2002 legte man das schmalspurige Potschappel-Hainsberger Verbindungsgleis still. Infolge Deindustrialisierung und Transportverlagerung auf die Straße wurden die meisten Industriegleisanschlüsse bereits nach 1990 aufgegeben.

Heute ist so neben der Hauptbahn und der Schmalspurbahn nach Kurort Kipsdorf nur noch der Anschluss des Edelstahlwerks in Betrieb. Für die Reaktivierung der Sächsischen Semmeringbahn für den touristischen Verkehr setzt sich der Windbergbahnverein aktiv ein.

Im Folgenden werden die einzelnen Bahnen kurz vorgestellt.

### Von der Albertsbahn zur Hauptbahn Dresden – Freiberg

Im Jahre 1842 versuchten hochrangige Freiburger Wissenschaftler, unter ihnen der Oberberghauptmann Friedrich Constantin Freiherr von Beust (1806–1891), eine direkte Eisenbahnverbindung Dresden – Chemnitz über Tharandt – Freiberg zu initiieren. Dieses wirtschaftlich wichtige Projekt wurde, wie auch eine weitere Initiative des Freiburger Markscheideprofessors Julius Weisbach (1806–1871) im Jahre 1849, vom Staat abschlägig beantwortet. Daraufhin fanden sich Bergbauunternehmer, Advokaten, Industrielle und Kaufleute zusammen, um eine Privateisenbahn zur Abfuhr der heimischen Steinkohle und anderer Industriegüter im Plauenschen Grund zu finanzieren. Bereits im Januar 1853 hatte das Eisenbahn-Komitee, dem u. a. auch der Tharandter Forstprofessor Julius Adolph Stöckhardt (1809–1886) angehörte, die Regierung gebeten, die Eisenbahnstrecke nach einem



Mitglied der Königsfamilie benennen zu dürfen. Dem Wunsch wurde am 20. Juni 1853 mit der Verleihung des Namens des damaligen Kronprinzen Albert (1828–1902) stattgegeben. Der erste Spatenstich zum Bau der Albertsbahn fand am 12. September 1853 früh um 6 Uhr im Beisein der Direktionsmitglieder und einiger Arbeiter gegenüber der Florastraße (an der Freiburger Straße) in Dresden statt. Am Ende des ersten Baujahres 1854 waren 2.243 Bauarbeiter, davon 131 Ausländer eingesetzt. Die festliche Eröffnungsfahrt der 13,5 Kilometer langen Albertsbahn erfolgte bei herrlichstem Wetter unter den Klängen der Turnvereins- und Schützenkapellen am 28. Juni 1855. Die blumengeschmückte Lokomotive „Glückauf“ war dem Festzug vorgespannt und beförderte die Festgesellschaft, bestehend aus Aktionären, Aufsichtsrat und Direktion der Albertsbahn AG sowie Abordnungen des Königshauses. Dazu zählten König Johann mit seinem Sohn Kronprinz Albert, einige Staatsminister und Oberberghauptmann von Beust. Dem 10 Uhr vom Albertbahnhof Dresden abgefahrenen, mit 400 geladenen Personen völlig überfüllten Zug bereitete man am Potschappeler Bahnhof einen überschwänglichen Empfang. Ab 1. Juli 1855 stand die Bahn zum Preis von 6 Neugroschen für die einfache Fahrt und 8 Neugroschen für Hin- und Rückfahrt jedermann zur Verfügung.

Eine Statistik für das Jahr 1858 gab für die Strecke zwischen Dresden und Tharandt ca. 330.000 Fahrgäste und 310.000 Zentner Güter und 4.211.300 Zentner Steinkohle als Transportmenge an. Die Albertsbahn beförderte in der Anfangszeit 30 bis 40 Kohlewagen am Ende des Zuges, während die Personenwagen hinter der Lok liefen.

Die Albertsbahn verfügte mit der Augustusschachtzweignbahn, der Anschlussbahn zum Döhleener Kunstschacht und der Hänichner Kohlezweignbahn über Anschlüsse rechts der Weißeritz und mit der Niederhermsdorfer Kohlezweignbahn über eine Zweignbahn links der Weißeritz. Die Elbezweignbahn stellte den Anschluss zur Schifffahrt her. Am

Auf den östlichen Bahnhofsgleisanlagen des Bahnhofs Potschappel entstand um 1895 diese Fotografie der Lokomotive Nr. 231 „Glückauf“. Das Personal hat sich auf dem Führerhaus und dem Tender sowie neben der Lok zum Foto postiert. Die Lokomotive wurde 1855 bei Hartmann in Chemnitz gebaut. Städtische Sammlungen Freital

13. September 1859 begannen die Bauarbeiten zum Weiterbau der Strecke von Tharandt nach Freiberg. Am 11. August 1862 traf der erste von Dresden kommende aus 19 vollbesetzten Wagen bestehende Extrazug in Freiberg ein.

Nach dem preußisch-österreichischen Krieg strebte Sachsen die Verstaatlichung seiner Eisenbahnen an. Das Interesse des Staates an der privaten Albertsbahn wuchs mit der bevorstehenden Vollendung der Strecke Freiberg – Chemnitz (1869). Ab 1. Juli 1868 gehörte die Albertsbahn dem Staat und sie trug gemeinsam mit der Strecke nach Freiberg den Namen „Dresden-Freiburger Staatseisenbahn“.

Die Industrialisierung im Plauenschen Grund sorgte neben der Urbanisierung des einstmals romantischen Weißeritztales für einen Anstieg des Verkehrsaufkommens bei den Eisenbahnen. Zum Zeitpunkt der Inbetriebnahme der Albertsbahn gab es zwischen Dresden und Tharandt 31 niveaugleiche Straßenübergänge, wovon 1897 immer noch 23 vorhanden waren. Eine Entflechtung des Bahn- und Straßenverkehrs war dringend geboten. Deshalb erfolgte die Höherlegung der Bahnstrecke 1904/05 zunächst durch die Fertigstellung zweier neuer Gleise links neben der vorhandenen Bahntrasse. Diese wurden am 18. April 1905 in Betrieb genommen. In diesem Zuge wurden auch die neuen Stationen in Deuben und Hainsberg eröffnet. Das tieferliegende rechte Gleis blieb zur Bedienung der Privatgleisanlagen als Industriegleis in Benutzung. Am 14. Juli 1908 nahm man das letzte niveaugleiche Gleis außer Betrieb. Der viergleisige Betrieb wurde zwischen Hainsberg und Tharandt am 20. Oktober 1911 eröffnet. Erst nach Beginn des Ersten Weltkriegs konnte der viergleisige Betrieb zwischen Potschappel und der Abzweigstelle Potschappel-Ost aufgenommen werden.

Den Zugang zu der Vielzahl an Anschlussgleisen gewährleistete man durch die Schaffung von zwei beiderseits der Hauptbahn verlaufenden Industrie-Stammgleisen. Kurz vor dem Abschluss der Bauarbeiten erfolgte die Einlegung einer dritten Schiene als Verbindung der Schmalspurbahnen von Potschappel und Hainsberg. Dieses sogenannte PHV-Gleis mit einer Länge von 3,25 Kilometer wurde am 10. September 1913 in Betrieb genommen. Über das Gleis wurde sowohl der saisonbedingte Warenaustausch der beiden Schmalspurstrecken realisiert als auch Stückgutverkehr und Wagenladungen im Binnenverkehr der Schmalspur befördert. Nur zu besonderen Anlässen wurde es für Sonderfahrten im Personenverkehr genutzt.

Die Gründung Freitals am 1. Oktober 1921 brachte auch die Neubenennung der Bahnstationen mit sich. So wurde aus dem Bf Potschappel nunmehr der Bf Freital-Potschappel und aus Deuben (Bez. Dresden) wurde Freital-Deuben, aus dem Bf Potschappel-Birkigt der Bf Freital-Birkigt und 1923 aus dem Bf Zuckerode der Bf Freital-Zuckerode.

In den 1930er Jahren kam es neben den dampflokgeführten Zügen auch zum Einsatz von Triebwagen. Der Bahnhof Potschappel und die zugehörigen Bahnanlagen wurden bei einem Bombenangriff

am 17. April 1945 zum Teil beschädigt. In Freital-Potschappel war kurz vor Kriegsende ein Lazarettzug mit Verwundeten abgestellt. Zum Kriegsende kam der Verkehr ganz zum Erliegen. Der Zugverkehr zwischen Tharandt und Dresden-Plauen wurde am 19. Juni 1945 wieder aufgenommen, bis zum Hauptbahnhof stellte man das Gleis am 31. Juli 1945 fertig. In der Nachkriegszeit gehörten auch Flüchtlingszüge zum Bild der Eisenbahn. Diese waren völlig überfüllt, sogar auf den Trittbrettern der Abteilwagen und auf den Dächern fuhren Reisende mit. Auch der Bereich Freitals war vom Gleisrückbau zu Reparationszwecken betroffen. Aus vier Gleisen der Hauptbahn zwischen Freital-Ost und Tharandt wurden 1946 nur noch zwei Gleise, die erst später wieder aufgebaut werden konnten.

Nach 1962 wurden die Dampflokomotiven im Rangierbetrieb schrittweise durch moderne Dieselloks der Baureihe V 60 ersetzt. Der Dampftrieb auf der Hauptbahn hielt sich noch bis Anfang der 1980er Jahre, auch wenn durch den Traktionswechsel bei der Deutschen Reichsbahn zunehmend Dieselloks und ab 1966 E-Loks zum Einsatz kamen.

Im Jahre 1964 hatten die Bauarbeiten zur Elektrifizierung der Strecke Dresden – Werdau – Reichbach/V. begonnen und am 23. September 1966 wurde der elektrische Zugbetrieb feierlich und unter reger Anteilnahme der Bevölkerung eröffnet. Die erneute Modernisierung der „Sachsenmagistrale“ erfolgte durch die Verkehrsprojekte „Deutsche Einheit“ im Zuge des Ausbaus der Verbindung Karlsruhe – Nürnberg – Hof – Chemnitz – Dresden in den Jahren ab 1992.

Vom 10. Juni 2001 bis zum 12. August 2002 setzte die Deutsche Bahn AG (DB AG) auf der Sachsen-Franken-Magistrale nach Nürnberg Neigetechnik-Triebzüge der BR 605 (ICE-TD) ein. Die Arbeiten zum Ausbau der „Sachsenmagistrale“ waren auch im Raum Freital weit fortgeschritten, als das Jahrhunderthochwasser vom 12./13. August 2002 den Eisenbahnverkehr für fast 16 Monate zum Erliegen brachte. Der Umfang des Neubaus ging weit über die Beseitigung der durch die Flut verursachten Schäden hinaus, denn die DB AG hatte sich entschlossen, den ohnehin für 2006 geplanten Ausbau der „Sachsenmagistrale“ vorzuziehen. Am 13. Dezember 2003, fast 150 Jahre nach dem ersten Spatenstich für die Albertsbahn, befuhr ein Sonderzug mit Ehrengästen die Strecke, und der offizielle Verkehr war wieder in Betrieb. Aber der Ausbau hatte auch negative Seiten. So wurde das schmalspurige PHV-Gleis am 2. Dezember 2002 aufgegeben, um die Kosten für das Überschneidungsbauwerk der Gütergleise der Hauptbahn in Freital-Hainsberg einzusparen. Gleiches gilt für die Beseitigung des Kreuzungsbauwerkes in Freital-Birkigt, seitdem ist die Windbergbahn von der Hauptbahn abgeschnitten.

### Die Windbergbahn – die erste deutsche Gebirgsbahn

Hänichener Kohlezweigbahn, Sächsische Semmeringbahn, Possendorfer Heddel oder Windberg-

bahn – viele Namen für diese einzigartige Gebirgsstrecke. Im Wesentlichen kann man die Geschichte der nach dem Windberg bezeichneten Strecke in vier Etappen gliedern: Den ersten Abschnitt der Betriebsgeschichte bildet die Hänichener Kohlenzweigbahn, den zweiten Abschnitt ab 1907/08 die bis Possendorf auch im Personenverkehr betriebene Windbergbahn und der dritte Abschnitt von 1951 bis 1989 ist vom Kohle und Uranerztransport bestimmt, der mit einer verkürzten Streckenführung einherging. Die vierte Epoche ist gekennzeichnet vom Niedergang, aber auch gleichzeitig von den Bemühungen um die Reaktivierung eines touristischen und musealen Ausflugsverkehrs und der Erhaltung von Sachzeugen der denkmalgeschützten Strecke.

Die im Oktober 1856 geweihte und am 1. April 1857 offiziell in Betrieb genommene 12,4 Kilometer lange Hänichener Kohlenzweigbahn diente 50 Jahre dem Kohlentransport und dem Güterverkehr von der Kohlenstation am Abzweig in Niedergittersee bis zu den Ladeplätzen des Wilmsdorfer Berglustschachtes sowie zum Windbergschacht. Die Luftlinie der am weitesten von der Abzweigstelle in Niedergittersee entfernten Hänichener Schächte betrug nur 5,2 Kilometer, die Bahnlänge bis zum Berglustschacht aber 12,5 Kilometer. Die schwierigen Geländeverhältnisse meisterte man mit einer kühnen Streckenführung, durch die Anlage vieler Gleisbögen (teils nur mit 85 Meter Radius) und fast homogenen Steigungen von 1:40. Von Potschappel-Birkigt bis zur Bergstation Obergittersee überwindet die Bahn in vier engen Kehren einen Höhenunterschied von 125 Meter. Beide Stationen sind Luftlinie nur 1,6 Kilometer weit entfernt, die Länge der Bahntrasse beträgt jedoch 5,2 Kilometer. Die Bahnlinie gilt so als geniale Meisterleistung des Eisenbahnbaus aus der Frühzeit des deutschen Eisenbahnwesens.

Bereits 40 Tage nach Beginn des Kohletransports fanden die ersten „Gebirgslustfahrten“ statt. Zehn ausgewaschene, geschmückte und mit Sitzbänken ausgestattete Zweigbahnwagen nahmen insgesamt 120 Ausflügler auf Bergfahrt mit. Diese Charterfahrten erfolgten wöchentlich zweimal, aber nur bei günstiger Witterung in den Nachmittagsstunden, nachdem die Kohlezüge schon „durch“ waren. Doch die Bahnpolizei der Königlich Sächsischen Staatseisenbahnen untersagte 1872 auf Grund des Unfallrisikos infolge fehlender Federpuffer und einfacher Bremsrichtungen diese „Berglustfahrten“. Mit dem Ende des Hänichener Bergbaus wegen der Erschöpfung der Lagerstätten nach der Jahrhundertwende verlor der größte Teil der Einwohnerschaft der anliegenden Bergbaugemeinden Bannewitz, Wilmsdorf, Hänichen und Rippien die Existenzgrundlage. Das Weißeritztal versprach Ersatz für die verloren gegangenen Arbeitsplätze. Im September 1907 begann deshalb der Ausbau für den öffentlichen Verkehr. Dabei legte man auch die Bahnhöfe Potschappel-Birkigt, Obergittersee, Bannewitz, Hänichen Goldene Höhe sowie den Hp Kleinnaundorf und 1908 den Hp Cunnersdorf



an. Die Umbauarbeiten schritten dank des Einsatzes von durchschnittlich 214 Arbeitern rasch voran. Ab 21. Dezember 1907 rollte der regelmäßige Personenverkehr auf der Strecke Dresden Hbf – Potschappel-Birkigt – Hänichen/Goldene Höhe. Am 1. Oktober 1908 begann der Regelbetrieb bis zum Bf Possendorf. Den Wagenpark rekrutierte man aus bereits vorhandenen Abteilpersonenwagen, die mit ihrem kurzen Achsstand auf der Windbergbahn einsetzbar waren. Eine Attraktion an Tagen mit schönem Wetter waren zwei mit einem Dach versehene offene Aussichtswagen, die durch Umbau von zwei Abteilpersonenwagen entstanden. Der Ausflugsverkehr erlebte nun, nach dem Um- und Ausbau der einstigen Kohlebahn für den Güter- und Personenverkehr, eine neue Blütezeit. Berufsreisende und Familienausflügler nutzten gern die ab Sommerfahrplan 1912 extra für die Windbergbahn in Dienst gestellten vier großfenstrigen Aussichtswagen auf ihrer 70-minütigen Fahrt vom Dresdner Hauptbahnhof bis Possendorf. Außerdem bot die Bahnverwaltung den Ausflüglern Extrafahrten an. Es war in Touristenkreisen fast schon selbstverständlich, einmal mit dieser Bahn gefahren zu sein. Im Güterverkehr gab es Einschnitte, da bereits Anfang der 1930er Jahre der Marienschacht und der Glückauf-Schacht, als letzte von der Bahn bediente Schächte, stillgelegt wurden.

Am 24. August 1944 wurden bei einem amerikanischen Bombenangriff, der dem in Freital-Birkigt gelegenen Mineralölwerk der Rhenania-Ossag und Gitterseer Industrieanlagen galt, stattdessen eine Wohnsiedlung und der Bahnhof Freital-Birkigt schwer verwüstet. Dabei fanden 244 Menschen, darunter 45 ausländische Zwangsarbeiter, den Tod. Der Betrieb auf der Windbergbahn ruhte einige Tage bis zur Entrümmerung des Bahnhofs. Die Windbergbahn blieb auch von den Folgen des Bombenangriffs auf Dresden am 13./14. Februar 1945 nicht verschont, wobei auch zwei von vier Aussichtswagen bei der Bombardierung der Bahnanlagen und des Hauptbahnhofs zerstört wurden. Nachdem zum Kriegsende der Verkehr eingestellt wurde, nahm man ihn am 14. Mai 1945 wieder auf.

Windbergbahnzug am Einfahrsignal vor dem Stellwerk Freital Ost, Foto von Carl Bellingroth, 1936  
Sammlung Peter Wunderwald

Trotz Unmutsbekundungen wurde die Teilstrecke Possendorf – Kleinnaundorf nach nur 43 Jahren am 19. April 1951 eingestellt. Der Streckenabbau erfolgte bis zum 29. April innerhalb von nur einer Woche, um Gleismaterial für den Bau des Berliner Außenrings zu gewinnen.

Im Jahre 1951 wurde gegenüber dem Bahnhof Dresden-Gittersee ein neuer Schacht geteuft, der anfangs Steinkohle, ab 1954/55 auch Urankohle förderte. Der in den Jahren 1952/53 enorm zunehmende Güterverkehr zwischen Freital Ost und Dresden-Gittersee, verursacht durch den Bau einer Uranerzwäsche der SDAG Wismut am Rande des Kaitzgrundes, setzte neue Prioritäten. Nun wurde auch Uranerz in Ganzzügen aus dem Westerzgebirge mit Vorspannlokomotive nach Gittersee in die Uranerzaufbereitung gefahren. Mit Produktionsaufnahme einer moderneren Aufarbeitungsfabrik in Seelingstädt bei Zwickau stellte die Fabrik ihre Produktion ein, und die Urankohle aus Gittersee fuhr man dorthin. 1962 wurde das Uranaufbereitungswerk nach notdürftiger Dekontamination als Reifenwerk umfunktioniert.

Am 9. November 1957 endete der Reiseverkehr zwischen Dresden Hbf und Kleinnaundorf. Der Güterverkehr nach Kleinnaundorf blieb bis 1967 erhalten. Von 1963 an fanden auf der Steilrampe in Freital Ost bis zum Bergbahnhof Dresden-Gittersee Versuchsfahrten mit Diesellokomotiven der Baureihe 106 (V 60) und den Windbergbahnmaschinen der Baureihe 980 statt, mit dem Ziel, die nach fünfzig Jahren harten Betriebsdienstes verschlissenen Dampflokomotive 98 009 der Gattung H ITV ihre Heimatstrecke am Windberg. Sie war jahrelang Rangierlok in Gittersee. Mit dem Wegfall des Reiseverkehrs und dem Traktionswechsel hatte der Verkehr auf der Windbergbahn auf den ersten Blick nun nur noch den spröden Charme einer Industriebahn.

Mit Wirkung vom 10. April 1980 erfolgte die Unterschutzstellung der Strecke der Windbergbahn als technisches Denkmal, und am 20. Juli 1980 wurde die Arbeitsgemeinschaft (AG) 3/82 Windbergbahn beim Deutschen Modelleisenbahnverband der DDR gegründet. Zunächst restaurierte die AG das Stationsgebäude in Gittersee und beseitigte unter schwierigen Bedingungen Bäume auf dem Bahndamm an der abgebauten Strecke von Gittersee bis Kleinnaundorf. Die Arbeitsgemeinschaft begann mit ersten Arbeiten am letzten erhaltenen Windbergbahn-Aussichtswagen. Im Jahre 1990 ging aus der AG der Sächsische Museumsbahn Verein Windbergbahn e. V. hervor.

Am 11. Dezember 1989 rollte der letzte Ganzzug mit Urankohle talwärts. Diese historische Fahrt stand nicht im Blickpunkt der Öffentlichkeit, denn die Revolution in der DDR mit den sich überschlagenden Ereignissen setzte in der öffentlichen und privaten Wahrnehmung jener Zeit ganz andere Prämissen. Noch bis zum 30. Dezember 1993 rollte Güterverkehr über die Schiene.

Ein vom Windbergbahnverein initiiertes erneuter Personenverkehr auf der Reststrecke vom Dresdner

Hauptbahnhof bis zum ersten Bergbahnhof Gittersee führte vom 19./20. Mai 1991 bis zum 12./13. September 1998 zu einer Renaissance des beliebten Ausflugsverkehrs an ausgewählten Fahrtagen. Ab 1. November 1998 wurde die Strecke wegen Oberbaumängeln gesperrt. Den Bemühungen des Windbergbahn e. V. ist es jedoch zu verdanken, dass eine Entwidmung und ein Abbau der Bergstrecke verhindert werden konnten.

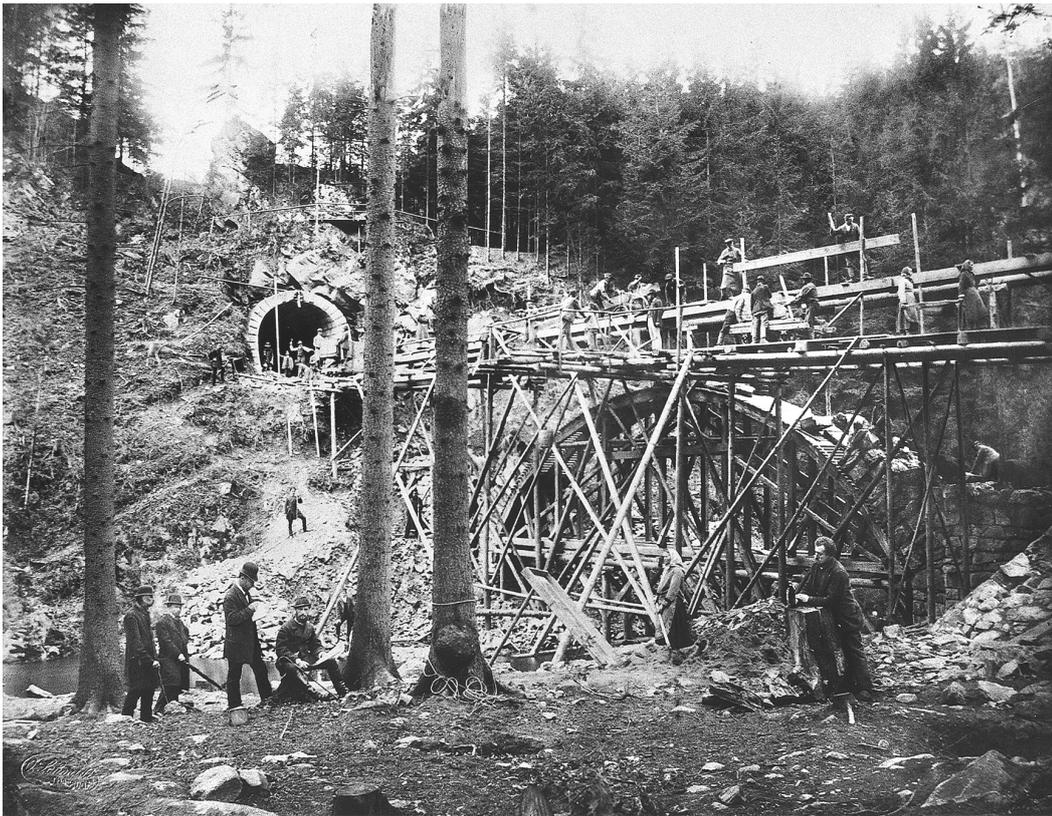
Am 22. Dezember 2008 unterzeichneten die DB AG und der Windbergbahnverein den Pachtvertrag für 20 Jahre über die Strecke Freital Ost – Gittersee. Am 20. Oktober 2010 erhielt der Verein die Konzession für 50 Jahre als Eisenbahn-Infrastrukturunternehmen. Im September 2012 gab es erstmals nach 14 Jahren im Rahmen des 5. Bahnhofsfestes in Gittersee wieder Sonderfahrten mit Fahrgästen. Zu diesem Zweck wurde der aus einem Gleiskraftwagen Typ Schönevide entstandene „Wernesgrüner Schienenexpres“ des Freundeskreises Historische Westsächsische Eisenbahnen (FHWE) e. V. ausgeliehen. Er kam auf einer Strecke von 1,3 Kilometern zwischen den neu eingerichteten Hp Gitterseer Straße und Hp Leisnitz zum Einsatz. Diese Fahrten wiederholte man im Jahre 2013. Ab 31. August 2019 konnte man wieder Fahrten auf 1,5 Kilometern ab Bf Gittersee mit dem Windbergbahn-Aussichtswagen und den beiden Kleindiesellokomotiven des Vereins anbieten. Ab September 2020 konnte die befahrbare Strecke auf 2,2 Kilometer bis zum Bahnübergang Bannewitzer Straße ausgedehnt werden.

Anfang des 21. Jahrhunderts erfolgte die Anlegung eines Rad- und Wanderwegs auf der alten Bahntrasse von Obergittersee bis Kleinnaundorf. Auch das im Stil der DRG restaurierte Stationsgebäude des Hp Kleinnaundorf stellte man im September 2001 fertig und errichtete einen Freiabtritt nach historischem Vorbild. Ab Dezember 2001 waren die Arbeiten am alten Bahndamm vollendet, der seit 2019 in Erinnerung an den „Erbauer“ der Windbergbahn Guido-Brescius-Weg heißt.

### Die Schmalspurbahn Freital-Hainsberg – Kurort Kipsdorf

Am 11. Februar 1880 genehmigte die Zweite Kammer des Landtags den Bau einer 750-Millimeter-Schmalspurbahn Hainsberg – Schmiedeberg. Nach den Vorarbeiten fand am 16. Juli 1881 nahe der Rabenauer Mühle der erste Spatenstich statt. Die Bauarbeiten gingen zügig voran, wobei im Jahr 1881 durchschnittlich 656 Arbeiter pro Monat tätig waren. Im Oktober 1882 kurz vor der Eröffnung belief sich die Zahl sogar auf 966 Bauarbeiter. Nach nur 15-monatiger Bauzeit hatte man 22 Kilometer Gleis verlegt, 40 Brücken gebaut und einen Tunnel in den Einsiedlerfelsen getrieben.

Am 30. Oktober 1882 wurde die Strecke feierlich eröffnet. Dem bereits im Januar 1882 gestellten und bald darauf bewilligten Antrag auf Verlängerung der Strecke von Schmiedeberg bis Kipsdorf konnte man erst nach der Bahneröffnung innerhalb weniger Monate fertigstellen und die Gesamtstrecke am 3. September 1883 für den Verkehr freigeben.



Bau der Schmalspurbahn von Hainsberg nach Schmiedeberg, Bau der Brücke unmittelbar am Tunnelausgang Richtung Hainsberg, 1881  
Sammlung Lohgerber-, Stadt- und Kreismuseum Dippoldiswalde

Beim Hochwasser am 29. Juli 1897 wurden alle Brücken und ein Großteil des Oberbaus im Gebiet des Rabenauer Grundes ein Opfer der Fluten. Bereits am 10. September 1897 konnte der Betrieb wieder aufgenommen werden, da mit Hochdruck am Wiederaufbau gearbeitet wurde. Zum Hochwasserschutz und zur Energiegewinnung errichtete man in den Jahren 1908 bis 1913 die Talsperre Malter, was die Höherlegung und Neutrassierung des Abschnittes Spechtritz – Dippoldiswalde unumgänglich machte.

Eine weitere Neutrassierung mit dem beeindruckenden Schmiedeberger Viadukt gab es im Bereich Obercarsdorf – Buschmühle in den Jahren 1919 bis 1924. Den Bf Kurort Kipsdorf baute man in den Jahren 1926 bis 1934 grundlegend um, wobei u. a. ein zweistöckiger Lokschuppen, ein repräsentatives Empfangsgebäude und ein hochgebautes Stellwerk, eine Seltenheit bei Schmalspurbahnen, errichtet wurden. So war es dann sogar möglich, im Winter 1936/37 die Wintersportzüge im 10-Minuten-Takt verkehren zu lassen; an einem solchen Tag wurden manchmal bis zu 14.000 Reisende befördert!

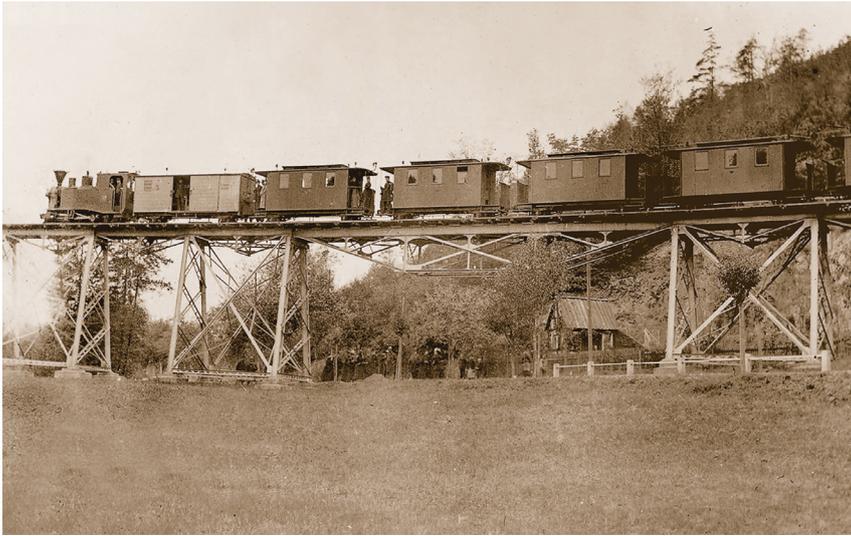
Die Kriegs- und Nachkriegszeit überstand die Schmalspurbahn weitestgehend unbeschadet. Im Jahre 1968 erfolgte die Einstellung des Güterverkehrs von Schmiedeberg nach Kipsdorf.

Das 100-jährige Jubiläum 1983 wurde mit einer Festwoche begangen. Danach wurde das Rekowagenprogramm weiter forciert, so dass Altbaupersonenwagen immer seltener im Betriebseinsatz zu erleben waren. Nach der Revolution 1989 erfolgten in den Jahren bis 1993 seitens der Deutschen Reichsbahn noch große Investitionen in Strecke und Fahr-

zeugpark. Auch ein dichter Fahrplan mit besseren Fahrzeiten zeigte, dass man Willens war, die Strecke attraktiver zu gestalten. Ebenso konnten noch 1991 alle Langsamfahrstellen beseitigt werden. Hauptkunde im Güterverkehr war zu dieser Zeit der Schrotthandel in Schmiedeberg-Naundorf.

Die DB AG als neuer Eigentümer ab 1993 versuchte hingegen die Schmalspurbahn schnellstmöglich abzugeben. Um eine drohende Stilllegung zu verhindern, stellte man die Strecke am 13. März 1994 unter Denkmalschutz. Die DB AG versuchte nun Tatsachen zu schaffen, und so verkehrte am 30. Dezember 1994 der letzte Güterzug nach Freital-Hainsberg. Trotz noch vorhandenen Bedarfs wurde der Güterverkehr einen Tag später dann auch offiziell eingestellt. Am 31. Dezember 2000 übernahm die DB-Tochter „Bahnreinigungsgesellschaft“ die Betriebsführung.

Die Zerstörungen durch das Jahrhunderthochwasser am 12. August 2002 waren so groß, dass der Verkehr komplett eingestellt werden musste. Am 30. November und 1. Dezember 2002 konnten mit der 99 4511 zwischen Freital-Coßmannsdorf und dem Eingang zum Rabenauer Grund auf etwa 300 Meter Dampflokfahrten zum Kleinbahnfest angeboten werden. Zuvor erfolgten durch die Eisenbahner und freiwillige Helfer Notreparaturen, die die Befahrbarkeit der Strecke von Freital-Hainsberg aus herstellten. Am 25. Dezember 2002 fanden die ersten Sonderfahrten auf dem mit Spendengeldern wiederaufgebauten Teilstück Dippoldiswalde – Seifersdorf statt. Am 6. Oktober 2004 wurde die BVO Bahn neuer Betreiber, die ab 9. Mai 2007 als Sächsische Dampfisenbahngesellschaft mbH



Schmalspurbahn Potschappel – Wilsdruff, Wurgwitzer Viadukt, Foto aus Nachlass des Ingenieurs Claus Köpcke, 1886 Sammlung Dr. Claudia Elbert

(SDG) firmiert. Erst als das Regierungspräsidium Dresden am 27. September 2007 insgesamt 17,89 Millionen Euro aus dem Bundes-Fluthilfefonds für den Wiederaufbau des Abschnittes bis Dippoldiswalde freigab, begannen am 29. Oktober 2007 im Bf Rabenau die Bauarbeiten. Auch bei den weniger stark betroffenen Abschnitten erneuerte man den Oberbau komplett. Somit konnte am 14. Dezember 2008 der planmäßige Bahnbetrieb nach Dippoldiswalde aufgenommen werden. Erst am 21. August 2014 begannen die Bauarbeiten im Oberabschnitt von Dippoldiswalde bis Kurort Kipsdorf zunächst an den Brücken und am 1. März 2016 an der Strecke. Der planmäßige Verkehr wurde am 17. Juni 2017 mit einem Festwochenende aufgenommen. Damit ging die Gesamtstrecke nach 15-jähriger Unterbrechung wieder in Betrieb. Heute verkehrt die Weißeritztalbahn im Wesentlichen nur als touristische Attraktion.

### Die Niederhermsdorfer Kohlebahn und die Schmalspurbahn Potschappel – Wilsdruff

Ein Jahr nach Betriebsaufnahme der Albertsbahn Dresden – Tharandt entstand die Niederhermsdorfer Kohlebahn, die den Zauckeroder Oppelschacht und den Niederhermsdorfer Albertschacht mit der Albertsbahn im Bf Potschappel verband.

Der erste Zug zum Oppelschacht soll bereits am 25. November und zum Albertschacht am 29. November 1856 verkehrt sein, bevor am 1. Dezember 1856 die komplette Strecke offiziell in Betrieb ging. Das Streckenende der Albertschachtzweignbahn befand sich auf dem Gelände des Königlichen Steinkohlenwerks Albertschacht. Die in Zauckero- de, das damals auch als Zauckeroda bezeichnet wurde, abgehende Oppelschachtzweignbahn war nur 495 Meter lang.

Der Sächsische Landtag genehmigte am 4. Februar 1884 den Bau einer Schmalspurbahn zwischen Potschappel und Wilsdruff, wobei der größte Teil der Niederhermsdorfer Kohlebahn durch Einlegen einer dritten Schiene mit genutzt werden konnte. Die Strecke wurde am 30. September 1886 feier-

lich eröffnet und einen Tag später dem allgemeinen Verkehr übergeben. Die neue Strecke Wilsdruff – Nossen konnte am 31. Januar 1899 feierlich in Betrieb genommen werden, am 1. Oktober 1909 wurde die Strecke Wilsdruff – Meißen – Lößthain eröffnet. Wilsdruff war damit Zentrumspunkt eines Schmalspurnetzes. Erste größere Verkehrseinschränkungen brachte der Erste Weltkrieg mit sich. Nachdem sich das Verkehrsaufkommen der Strecke wieder vom Krieg erholt hatte und ab 1926 auch die schwereren VI K-Lokomotiven den Dienst weitestgehend übernahmen, erbrachte die Bahn im Güterverkehr nochmals große Verkehrsleistungen, so 1927 bis 1929 beim Bau des Pumpspeicherwerkes Niederwartha und 1935 bis 1937 beim Bau der Reichsautobahn.

Nach Kriegsende mussten mehrere Dampflokomo- tiven als Reparationsleistung in die Sowjetuni- on abgegeben werden. In den 1950er Jahren gab es wieder einen Verkehrsaufschwung. Am 1. Februar 1952 ernannte man nach der Errichtung eines Erweiterungsbaus den Lokbahnhof zum Bahnbe- triebswerk (Bw) Wilsdruff.

Erste Stilllegungsabsichten bei der Schmalspur- bahn gab es bereits im Jahre 1963, und nur noch der Teilstrecke Freital-Potschappel – Wilsdruff wurde eine Perspektive gegeben. Ein Beschluss des DDR-Ministerrates sah vor, bis 1970 insgesamt 70 Prozent der Schmalspurstrecken stillzulegen. Ein Gutachten ging sogar noch weiter und forder- te, alle Schmalspurbahnen bis 1970 stillzulegen. Zunächst entledigte sich die Deutsche Reichsbahn am 21. Mai 1966 des Reiseverkehrs auf der Strecke Wilsdruff – Meißen Triebischtal und in der Fort- führung nach Lößthain. Im September 1967 wurde der durchgehende Güterverkehr Freital-Potschap- pel – Nossen eingestellt. Er beschränkte sich nur noch auf die Abschnitte Nossen – Oberdittmanns- dorf und Freital-Potschappel – Wilsdruff.

Die regelspurigen Bedienungsfahrten im Bereich bis Wurgwitz erfolgten schon Mitte der 1960er Jahre nur noch sporadisch. Dadurch, dass die Stre- cke immer am Rande des Interesses stand, ist auch der Termin der letzten Fahrt nicht überliefert, 1970 war der Betrieb zum Anschlussgleis Säurich bereits eingestellt, während die Übergabefahr- ten im Sommerabschnitt des Buchfahrplans 1969 noch verzeichnet waren.

Die Einstellung der Linie Freital-Potschappel – Nos- sen versuchte die Deutsche Reichsbahn „auf Biegen und Brechen“ durchzuziehen. Um Bahnlinien unat- traktiv zu machen, wurde zunächst auf Verschleiß gefahren, so dass sich durch den schlechten Ober- bauzustand die Reisezeiten verlängerten. So schaff- te man es beispielsweise, die Reisezeit zwischen Freital-Potschappel und Wilsdruff von 1966 bis 1972 von einer halben auf eine Stunde zu verlän- gern. Die Reisenden, die deshalb trotzdem noch der Bahn die Treue hielten, versuchte man durch un- günstige Fahrplangestaltung, vor allem bei den An- schlüssen in Freital, regelrecht zu vergraulen. Ziel war, eine geringe Auslastung der Züge zu erreichen, um so einen Vorwand für die Einstellung zu haben.

Bereits am 1. Februar 1972 wurde der Güterverkehr Freital-Potschappel – Wilsdruff offiziell eingestellt, nachdem am 31. Januar 1972 der letzte Güterzug fuhr. Von der Rbd Dresden wurde wenige Tage vor dem Fahrplanwechsel verfügt, auf Schienenersatzverkehr umzustellen. Am 27. Mai 1972 fuhr die Schmalspurbahn ohne Wissen der Bevölkerung das letzte Mal. Die letzte Fahrt erfolgte dann am 28. Mai 1972 mit dem „Räumzug“.

Auch nach der Einstellung des Reiseverkehrs war in Nossen eine Lokomotive unter Dampf und übernahm die Anschlussbedienung nach Oberdittmannsdorf bis 31. August 1972 und zuletzt noch bis zum 3. Dezember 1973 zum Lederfaserwerk Siebenlehn.

Der Gleisabbau erfolgte in den Jahren bis 1976, im Bereich Freital im Rahmen des Studentensommers 1976. Das Dreischienengleis nutzte man noch einige Jahre zum Abstellen von schadhafte Güterwagen als Arbeitsreserve des Raw Dresden-Friedrichstadt, bevor es im September 1982 demontiert wurde. 1984 wurde die IG Verkehrsgeschichte Wilsdruff im Kulturbund gegründet, um letzte Sachzeugen der Schmalspurbahn zu retten und in einer musealen Schauanlage zu präsentieren.

Trotz des Abbaus der Schmalspurbahn in den Jahren 1973 bis 1977 ist es heute möglich, zu Fuß oder mit dem Rad der Trasse der ehemaligen Schmalspurbahn zu folgen, denn in den Jahren nach 1990 wurde auf großen Abschnitten der brachliegenden Bahntrassen ein Rad- und Wanderweg angelegt. Das Schmalspurbahnmuseum im Loksuppen Wilsdruff mit 400 Quadratmetern Ausstellungsfläche und interessanten Fahrzeugen erinnert heute an die Tradition des Eisenbahnwesens. Auf dem Bahnhofsgleis kann der Museumsbesucher ein Stück auf der ehemaligen Schmalspurstrecke mit Draisinen zurücklegen und so Eisenbahngeschichte im wahrsten Sinne des Wortes „selbst erfahren“.

## Die Überlandstraßenbahn im Plauenschen Grund

Nachdem am 30. April 1900 die Zweite Kammer des sächsischen Landtags dem vom Innenministerium am 5. Januar beschlossenen Bau der „Staatsstraßenbahn Löbtau – Deuben“ zustimmte, begann am 1. April 1902 der Bau, der unter der Leitung der Königlich Sächsischen Staatseisenbahnen stand. Bekannt wurde die Straßenbahn aber auch unter dem Namen „Plauensche Grundbahn“.

Für den Straßenbahnhof, der über eine viergleisige Wagenhalle und zwei Abstellgleise verfügte, wählte man einen Standort in Deuben an der Augustusschachtzweigbahn in der Nähe des 1896 errichteten Elektrizitätswerks des Gemeindeverbands für den Plauenschen Grund. Der Bahnstromversorgung diente ein Gleichstromgenerator mit einer Leistung von 140 kW und 550 V Spannung.

Am 7. Oktober 1902 erfolgte die amtliche Probefahrt, die gleichzeitig die Endabnahme durch den königlichen Kommissar für elektrische Bahnen, Richard Ulbricht (1849–1923), war. Der Eröffnungszug bestand aus dem Triebwagen Nr. 309 und dem Beiwagen Nr. 186. Unterwegs säumten die Menschen die Straße und jubelten ihrer „Elektrischen“ zu. Häuser hatten Girlandenschmuck angelegt, in den Gemeinden wurde geflaggt.

Die Betriebsführung wurde gemäß Pachtvertrag an die Deutsche Straßenbahn-Gesellschaft („Rote“ Gesellschaft) übertragen. Bereits im Jahre 1903 nutzten 1.137.000 Fahrgäste das neue Verkehrsmittel. Nachdem am 5. Januar 1906 die Verlängerung bis Füssels Gasthof in Hainsberg in Betrieb ging, konnte die eingleisige Strecke damit bis zur Weißeritzbrücke befahren werden. Sie hatte eine Streckenlänge von 815



Straßenbahnlinie 22 im Bereich der Endhaltestelle Rabenauer Straße kurz vor der Eröffnung des neuen Streckenabschnitts zur Straße „An der Kleinbahn“, Foto von E. Pötzsch, 1935 Sammlung F. Ebermann

**Zum Weiterlesen**

Peter Wunderwald: *Freitaler Schienenwege im Wandel der Zeit*, Band 1, Nossen 2021, 280 Seiten mit 188 Farb- und 296 Schwarzweißbildern sowie 20 Zeichnungen und 6 Karten, 54,00 Euro, zu bestellen über [www.wunderwald-bahnbauecher.de](http://www.wunderwald-bahnbauecher.de) oder direkt bei Familie Wunderwald, Beethovenstraße 18, 01705 Freital, Telefon 0351 643521.



Metern und endete in der Nähe des alten Hainsberger Bahnhofs.

Während des Baus der Staatsstraßenbahn war im Jahre 1902 ab dem Potschappler Markt bis Deuben auf einer Länge von 2,75 Kilometern eine dritte Schiene für Meterspur verlegt worden, um dort Güterverkehr zu ermöglichen. Die Kosten für die dritte Schiene beliefen sich auf 73.500 Mark. Die Fahrleitung wurde mit Rücksicht auf den erwarteten Rollbockverkehr sechs Meter über der Straße befestigt, einen halben Meter höher als sonst üblich. Das hatte dann zur Folge, dass die Triebwagen als Stromabnehmer über einen Drehbügel verfügten, der bis auf diese Fahrleitungshöhe reichte. Auch die am 5. Januar 1906 erfolgte Verlängerung nach Hainsberg erhielt eine dritte Schiene.

Der am Straßenbahnhof Deuben entstandene Spurwechselbahnhof der Deubener Güterbahn war Ausgangspunkt der am 18. Januar 1906 eröffneten meterspurigen Deubener Güterstraßenbahn. Nach langwierigen Verhandlungen war es den Besitzern der Egermühle gelungen, mit den Staatseisenbahnen den Rollwagenverkehr zu vereinbaren. Als zweiter Anschlusspartner dieser Verbindung kam die Lederfabrik Sohre hinzu. Die Güterwagen wurden vom Potschappler Güterbahnhof zum Straßenbahnhof Deuben gefahren und dort auf schmalspurige Rollwagen aufgerollt. Die beiden in Kassel beschafften Güterloks benutzten im Bereich der Dresdner Straße die Straßenbahnoberleitung mit.

Nachdem die Stadt Dresden im Jahre 1905 die Deutsche Straßenbahn-Gesellschaft sowie die ebenfalls bis dahin private Dresdner Straßenbahn-Gesellschaft angekauft hatte, wurden diese Unternehmen in einen städtischen Betrieb umgewandelt. Ab 1. Januar 1906 trat die Städtische Straßenbahn Dresden in den Pachtvertrag mit dem Staat ein und übernahm den Betrieb. Fünf Jahre später begann dann am 8. August 1911 der Bau der 460 Meter langen größtenteils eingleisigen Fortführung der Straßenbahn bis zum Lindengarten Coßmannsdorf, die am 1. April 1912 dem Verkehr übergeben wurde.

Einen wichtigen Fortschritt brachte auch die Höherlegung der Gleise der Hauptbahn, so dass 1911 der niveaugleiche Bahnübergang an der Unteren Dresdner Straße entfiel und dadurch auch Eisenbahn- und Straßenverkehr voneinander entkoppelt wurden.

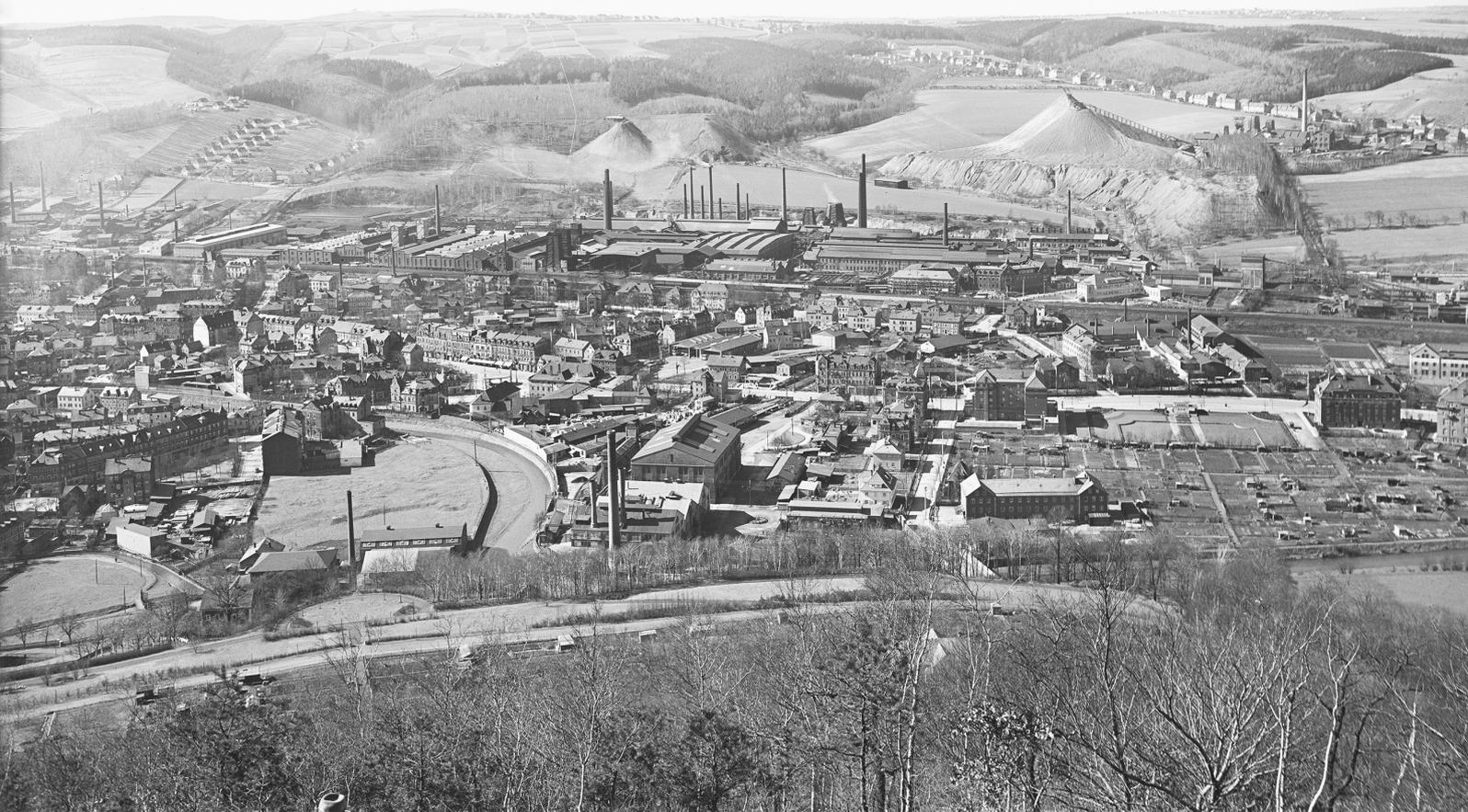
Zum 1. April 1926 verkaufte der Freistaat Sachsen seine im Dresdner Umland verkehrenden Staatsstraßenbahnlinien an die Straßenbahn Loschwitz-Pillnitz GmbH, so auch die Strecke durch den Plauenschen Grund. Da der Name dieser GmbH verwirrte, änderten ihn die Gesellschafter im Januar 1927 in Dresdner Überland-Verkehrsgesellschaft (DRÜVEG). Die Stadt Freital wurde Gesellschafter. Die Betriebsführung lag weiterhin bei der Städtischen Straßenbahn Dresden und ab 1. Januar 1930 bei der Dresdner Straßenbahn AG.

1926 begann die Sanierung der Straßenbahnstrecke mit dem Neubau der Weißeritzbrücke und dem Neubau mehrerer Gleisbögen, die vom Verschleiß am meisten betroffen waren. Im Jahre 1935 erfolgte eine weitere Streckenverlängerung der Straßenbahn um 640 Meter bis zur Straße „An der Kleinbahn“ im 1933 nach Hainsberg eingemeindeten Coßmannsdorf, wo eine Übergangsmöglichkeit zur Schmalspurbahn bestand. Hier erhielt die Straßenbahn in Höhe der Gärtnerei bis zur Rabenauer Straße einen separaten Gleiskörper. Die Endhaltestelle trug den Namen „Hainsberg Rabenauer Grund“.

Der Krieg brachte auch organisatorische Veränderungen durch die Übernahme der DRÜVEG durch die Stadt Dresden zum 1. August 1941, wodurch die Straßenbahn einschließlich der Deubener Güterbahn der Dresdner Straßenbahn AG eingegliedert wurde. Die Straßenbahn diente mit Ausrufung des „Totalen Krieges“ 1942 bis Anfang der 1950er Jahre auch dem Güterverkehr, so z. B. dem Gemüsetransport von der Großmarkthalle in der Dresdner Weißeritzstraße nach Hainsberg.

Die Plauensche Grundbahn war die erste Straßenbahn des Dresdner Netzes, die nach dem Krieg ihren Betrieb aufnahm, weil das E-Werk in Freital wieder produzierte. Am 1. April 1951 wurden der VEB (K) Verkehrsbetriebe der Stadt Dresden gegründet. Ab 1959 führte man weitere Reparaturen aus und errichtete eine Gleisschleife, die am 19. Juli 1961 in Betrieb genommen wurde. Die Instandsetzung der Strecke und der Bau der Wendeschleife standen im Zusammenhang mit der VII. Kanuslalom-Weltmeisterschaft vom 22. bis 23. Juli 1961 und der II. Weltmeisterschaft im Wildwasserrennen vom 25. bis 26. Juli 1961 im Rabenauer Grund. Der Straßenbahn kam eine bedeutende Zubringerfunktion zu. Da Geld für Investitionen knapp war, setzte man Anfang der 1970er Jahre auf die Umstellung auf Busbetrieb. Der Güterverkehr auf der Deubener Güterstraßenbahn endete bereits am 19. November 1972. Der eigentliche Abschiedstag von der Straßenbahn war für die Bevölkerung der 25. Mai 1974, an dem viele Freitaler noch einmal die Möglichkeit zum Fotografieren und zur Mitfahrt in ihrer „guten alten Drei“ nutzten. Die endgültige Umstellung von der Straßenbahnlinie 3 auf den Bus Linie 3A erfolgte erst frühmorgens am Sonntag, dem 26. Mai 1974. Die letzte Fahrt begann 4.15 Uhr in Hainsberg und endete am Straßenbahnhof Trachenberge. Anschließend übernahm das Kraftverkehrskombinat Dresden mit Ikarus-Gelenkbussen des Typs 180 auf der neuen Linie 3A Hainsberg – Dresden-Willi-Ermer-Platz die Beförderung der Fahrgäste. Heute erinnert kaum noch etwas an die Überlandstraßenbahn nach Freital. Erfreulicherweise blieben aber einige für die Strecke typische Fahrzeuge im Straßenbahnmuseum in Dresden-Trachenberge erhalten, so der Triebwagen Nr. 309, der 1902 die Eröffnungsfahrt auf der Strecke absolvierte.

**Autor**  
Peter Wunderwald  
Nossen



# Freitaler Industrie

Juliane Puls, Stefan Jentsch, Wolfgang Vogel, Olaf Stoy

Kaum eine andere Stadt Sachsens hatte eine derart dichte Industrielandschaft aufzubieten wie Freital.<sup>1</sup> Aus dem einst landwirtschaftlich geprägten Weißeritztal entwickelte sich in weniger als einem Jahrhundert ein industrieller Ballungsraum, der mit Wasserkraft und Kohlevorkommen auf hervorragender energetischer Basis fußte und durch eine optimale infrastrukturelle Anbindung gekennzeichnet war. Die Nähe Dresdens sowie der Zuzug von Arbeitskräften und sachkundigen Fachleuten zu prosperierenden Steinkohlengruben und aufstrebenden Fabriken beförderten einen steten Zuwachs an Unternehmensgründungen. So konnte sich eine enorm vielschichtige Industrie- und Gewerbelandschaft entwickeln, die Hochöfen zur Stahlerzeugung genauso kannte wie Brennöfen für Luxusporzellane oder Destillieröfen für Salbeiöl. Diese Vielschichtigkeit der industriellen Branchen sowie die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch als nahezu unerschöpflich geltenden Steinkohlenvorkommen der Region konnten das Weißeritztal und seine Bewohner jedoch nicht vor grundlegenden Zäsuren des Erwerbslebens bewahren, welche von mehrfachen gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Umbrüchen verursacht wurden.

## Bergbau

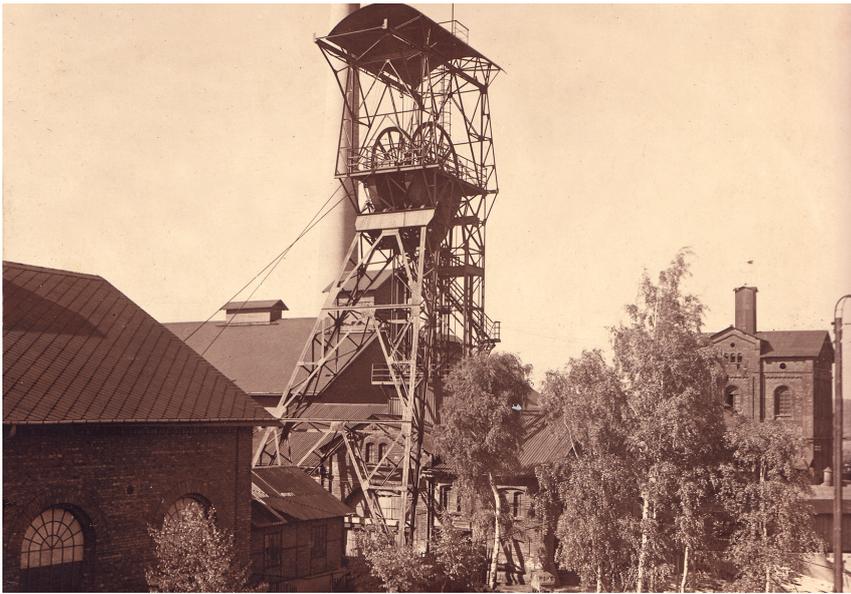
Die natürliche Gunst des Weißeritztals bildete seit über zwei Jahrtausenden die Basis für eine anfangs zeitweise, mindestens ab dem 12. Jahrhundert ständige Besiedlung. Auf den fruchtbaren Auen- und Hanglagen betrieb man Ackerbau und Viehzucht, in Südlagen Weinanbau sowie ab dem 16. Jahrhundert in größerem Umfange Obstzucht. Die Kraft und der Fischreichtum des Weißeritzflusses boten für Fischfang und vor allem für die Anlage von Mahl- und Brettmühlen beste Voraussetzungen. Diese natürlichen Lebensgrundlagen brachten den Grundherren und ihren Untertanen im beschaulichen Tal und auf dessen umliegenden grünen Höhenzügen über Jahrhunderte hinweg ausreichend Arbeit und Nahrung.

Wann in dieser weltabgeschiedenen Romantik erstmals tagesnahe bäuerliche Kohlenbrüche die Landschaft zergliederten, ist unbekannt. Jedoch kann bereits um 1500 das Wissen um das Vorkommen des fossilen Rohstoffes vorausgesetzt werden, da die Grundherrschaften der drei bedeutenden Rittergüter Potschappel, Burgk und Zauckerode

Blick über die durch dicht verzahnte Wohn- und Fabrikbebauung gekennzeichnete Industriestadt Freital. Am rechten Bildrand der unvollendete Neumarkt, zergliedert in einen gartengestalterisch interessanten Schmuckplatz und eine Kleingartenanlage.

Foto von Walter Möbius, 1936  
SLUB Dresden, Deutsche Fotothek

Der Abschnitt „Edelstahl“ stammt von Stefan Jentsch, den Abschnitt „Kameraindustrie“ verfasste Wolfgang Vogel und den Abschnitt „Porzellan aus Potschappel“ erstellte Olaf Stoy. Alle übrigen Textteile stammen von Juliane Puls.



Steinkohlengrube der asw mit den Tagesanlagen von Carolaschacht I/II, um 1940  
Städtische Sammlungen Freital

mit Döhlen mit augenscheinlichem Kalkül nahezu zeitgleich wechselten. Die Kenntnis von Lagerstätte und Kohlegewinnung im heutigen Freitaler Landschaftsraum manifestiert sich erstmals mit dem Kohleabbauprivileg von 1542 und fand bereits 1546 in der Publikation des Mineralogen und Arztes Georg Agricola (1494–1555) „De natura Fossilium“ sowie 1580/90 in der von Petrus Albinus (1543–1598) veröffentlichten „Meißnischen Land- und Berg-Chronica“ wissenschaftlichen Niederschlag. Die gezielte landesherrliche und grundherrschaftliche Kohlegewinnung bildet dabei eine erste frühindustrielle Zäsur und diente anfangs noch nicht dem Hausbrand, sondern vorrangig dem Verkauf an feuerunterhaltende Handwerker wie Schmiede, Seifensieder, Färber, Töpfer oder Kalkbrenner. Zugleich verarbeitete man in landesherrlichem Auftrag für den kurfürstlichen Eigenbedarf und zum gewinnträchtigen Export, frühzeitig in chemischen Prozessen die schwefelkieshaltigen Bestandteile der Steinkohlenflöze zu Alaunsalzen als Gerb- bzw. Farbbeizmittel. Nachfolgend brachten bergrechtliche Streitigkeiten zwischen Landes- und Grundherrschaft, der Dreißigjährige Krieg und tobringende Pestepidemien den Bergbau fast zum Erliegen, und erst die landesherrliche Wirtschaftsförderung des 1743 erlassenen Steinkohlenmandats brachte eine Wiederbelebung. Zu diesem Zeitpunkt förderte man Steinkohle über Haspelschächte von weniger als 100 Metern Teufe unter zumeist grundherrschaftlicher Aufsicht. Nach 1850 konzentrierte sich die Kohlegewinnung auf prosperierende Großunternehmen mit leistungsfähigen Schachtanlagen von teils über 500 Metern Teufe. Zugleich entfaltete sich der Bergbau unter Einsatz innovativer Technik sowie moderner unternehmerischer Strukturen in seiner größten Flächenausdehnung über die gesamte Lagerstätte. Die stetig zunehmende Kohleförderung verursachte infrastrukturelle Probleme, welche man schienengebunden löste. Zugleich beförderten infrastruktureller Ausbau und Berg-

baukonsolidierung im heutigen Freitaler Raum, welcher um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu den führenden deutschen Steinkohlenrevieren zählte, zunehmend industrielle Ansiedlung und Bevölkerungszug. Mit den Schächten und Fabriken des Weißeritztals sowie der insbesondere im Bereich von Döhlen, Deuben und Potschappel rasch nachfolgenden Urbanisierung trat in wirtschaftlicher, siedlungsgeschichtlicher und sozialer Hinsicht eine erneute Zäsur ein. Die um 1840 noch dünn besiedelten Bauerndörfer verwandelten sich innerhalb weniger Jahrzehnte zu Industriegemeinden mit teils über 10.000 Einwohnern, welche in engen Mietkasernen zwischen qualmenden Fabriken lebten.

Während die industrielle Produktion im heutigen Freitaler Landschaftsraum ab der Mitte des 19. Jahrhundert immer mehr anwuchs, trat die Bedeutung des Steinkohlenbergbaus zunehmend in den Hintergrund. Um die Wende zum 20. Jahrhundert erreichte das Revier mit einem jährlichen Ausbringen von etwa 650.000 Tonnen bei ca. 10.000 bergbaulich Beschäftigten seinen Bedeutungszenit. Die drei letzten noch kohlefördernden Grubenunternehmen konnten nach 1900 – trotz erfolgversprechender neuer Technologien wie Anwendung von Pressluft oder Nutzung der Elektroenergie für schienengebundene Grubenförderung respektive Schachtförderung – mit der Entwicklung des deutschen Bergbaus nicht mehr Schritt halten. Mit Erreichen der Bauwürdigkeitsgrenzen stellten der Hänichner Steinkohlenbauverein 1906 sowie die Freiherrlich von Burgker Steinkohlenwerke 1930 die Förderung in ihren rechts der Weißeritz gelegenen Grubenfeldern ein und ließen damit die Flutung dieses Lagerstättenteils zu. Nach diesem Einschnitt mit enormer wirtschaftlicher Tragweite für das Wirtschaftsleben förderte lediglich das ehemals Königliche Steinkohlenwerk Zuckerode, seit 1923 ein Betrieb der Aktiengesellschaft Sächsische Werke, aus Restkohlefeldern bis 1945 und darüber hinaus in begrenztem Umfang weiter.

Zur Behebung des Brennstoffmangels in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, welche im Ergebnis des Krieges von Kohlelieferungen aus Schlesien, dem Ruhrgebiet oder dem Saarland abgeschnitten war, förderte das Steinkohlenwerk Freital nach dem Zweiten Weltkrieg Industriekohle für Industrie und Haushalte. Man erschloss deshalb seitens der Stadt Freital sowie wenig später durch das Land Sachsen bisher als unwirtschaftlich angesehene Restkohlenfelder und begann mit deren Abbau. Zeitgleich kam es nach der Erkundung uranführender Flözpartien durch die Sowjetische Aktiengesellschaft (SAG) Wismut in Freital-Burgk und im Raum Dresden-Coschütz teils zur Neuanlage von Gruben, teils zur Beschlagnahme von Energiekohlegruben, um Urankohle zur Gewinnung von Uran zu fördern. Das verschärfte die ohnehin angespannte Lage der Energiewirtschaft. Für die kommenden Jahre bis 1967 kam es unter zunehmenden Kompetenzproblemen zur parallelen

1 Literatur zur Industriegeschichte Freitals: Friedrich August Leßke: Beiträge zur Geschichte und Beschreibung des Plauenschens Grundes bei Dresden. Bd. 3, Niedergorbitz 1903; Carl Wedderkopf (Hrsg.): Deutschlands Städtebau – Freital, Berlin 1924; Juliane Puls: Freital – auf dem Weg zur Stadt, Erfurt 2000; Sächsische Landesstelle für Museumswesen (Hrsg.): Städtische Sammlungen Freital, München/Berlin 2003; Peter Boenke: Gas- und Stromversorgung in Freital 1823 bis 2003 – ein Abriss zur Geschichte, Freital 2003; Juliane Puls: Freital – gegründet auf Kohle und Stahl, Erfurt 2004; Freital – eine Industriestadt im Wandel (Dresdner Hefte 125), Dresden 2016. Außerdem wurden Archiv und Bibliothek der Städtischen Sammlungen Freital verwendet.

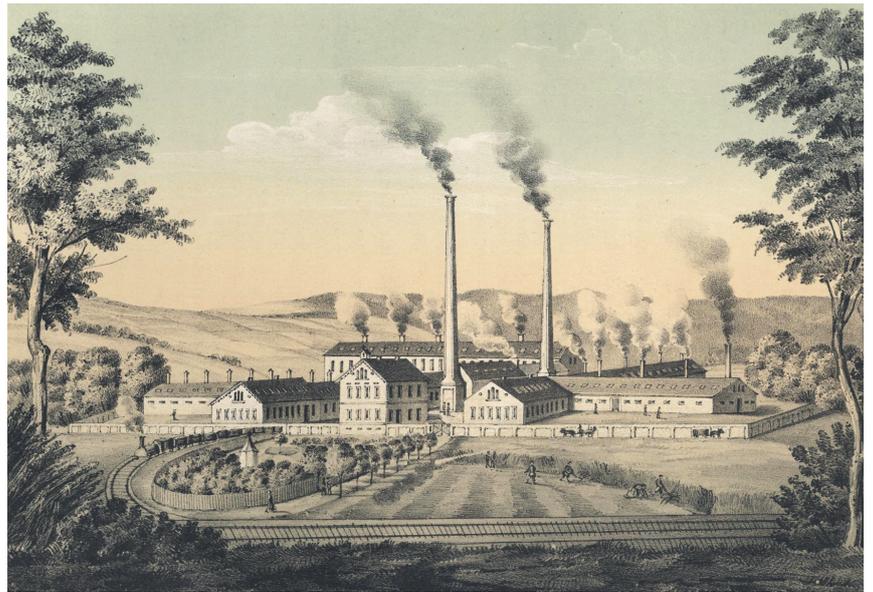
Förderung von Energiekohle für Kraftwerke durch das Steinkohlenwerk Freital sowie von Erzkohle für Rüstungszwecke durch die SAG/SDAG Wismut. 1959 wurde der jahrhundertealte Steinkohlebergbau nach Erreichen der Bauwürdigkeitsgrenzen eingestellt. Die Gewinnung von Urankohle wurde jedoch am nordöstlichen Lagerstättenrand in Dresden-Gittersee fortgesetzt.

### Industrialisierung

Die natürlichen Standortfaktoren Wasser und Kohle sowie die infrastrukturellen Vorteile des Eisenbahnanschlusses beförderten das Fortkommen bereits bestehender Unternehmen wie der Friedrichsglashütte Döhlen (1820), der Reichardtschen Chemiefabrik Döhlen (1821) oder der Türkischrot-Garnfärberei Hainsberg (1836), aber auch industrielle Neuansiedlungen wie die der Sächsischen Gußstahlfabrik Döhlen (1855). Mit fortschreitender Entwicklung kamen Maschinenbauabriken und metallverarbeitendes Gewerbe hinzu. Auf die Glaserzeugung, welche bereits seit 1802 durch den Industriepionier Reichsgraf von Hagen in Potschappel mit Deutschlands erster steinkohlebefeuert Glasfabrik angesiedelt worden war, folgte bald der Glasmaschinenbau, der u. a. Glasformen, Glasblasmaschinen, Glaspressen zur Formgebung oder Maschinen zur Glasveredlung produzierte. Das Handwerk der Gerber und Landschuhmacher war durch die Bedürfnisse nach bergbaulich-industriellen Ausrüstungen und Arbeitshilfsmitteln seit alters her im Weißeritztal ansässig und entwickelte sich nach 1850 mit Lohgerberei- und Treibriemenfabriken zu einem eigenen Industriezweig.

Die Ursprünge regionaler Chemieindustrien finden sich bereits im 16. Jahrhundert in der steinkohlebasierten Alaunherstellung. Die 1821 in Döhlen durch den Luftfahrt- und Industriepionier Reichard etablierte Chemiefabrik galt für die Herstellung verschiedenster produktionsbegleitender Chemikalien, insbesondere aber für die von konzentrierter Schwefelsäure, als bahnbrechend für ganz Sachsen. Darüber hinaus entwickelte sich um die Wende zum 20. Jahrhundert ein breitgefächertes Produktionsspektrum, welches u. a. feinmechanische, lederverarbeitende, papiererzeugende, kosmetische oder lebensmitteltechnische Sparten, aber auch Zier- und Luxusporzellanherstellung umfasste.

Eine erneute Zäsur traf den industriellen Ballungsraum im Weißeritztal mit einsetzender Aufrüstung der 1935 aus der Reichswehr hervorgegangenen Wehrmacht. Infolgedessen kam es zunehmend auch in Freital zu wirtschafts- und finanzpolitischen Maßnahmen, welche die zivilen Industrieunternehmen nahezu flächendeckend auf Rüstungsproduktion umstellten. So produzierten z. B. das Sächsische Gußstahlwerk Döhlen bzw. dessen Tochterunternehmen Freitaler Stahlindustrie Gewehrläufe und Geschossmäntel oder die



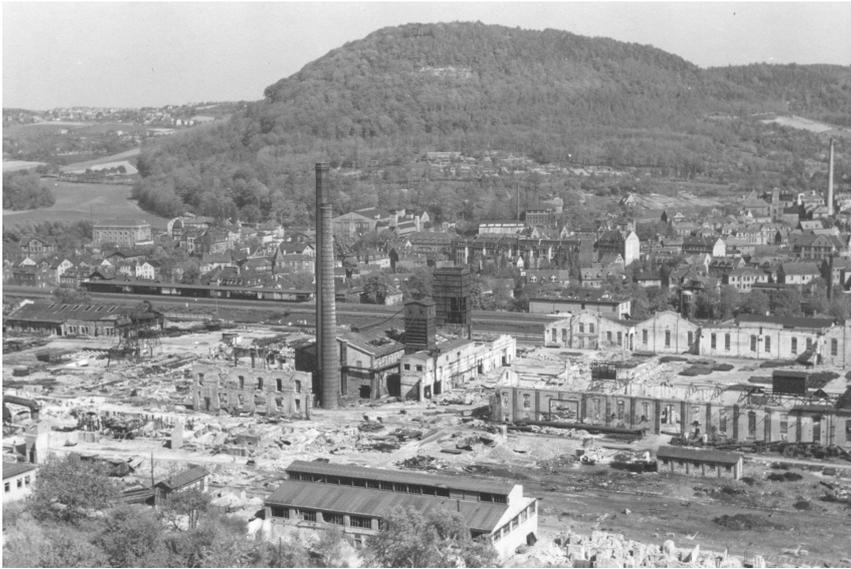
Kameraindustrie in Deuben optisches Zubehör für die Marine. In Birkigter Unternehmen stellte man u. a. Munitionshülsen, Bugradklappen für Junkers-Flugzeuge, Bauteile für Kampfswagenkanonen für die Flak oder für das Mineralölprogramm der Luftwaffe her. Die König-Friedrich-August-Hütte im benachbarten (Dresden-) Dölzchen fabrizierte Panzerlüfter und Geschossrohlinge. Den mit Kriegsbeginn durch die militärische Mobilmachung stetig wachsenden Mangel an männlichen Arbeitskräften kompensierte man durch Zwangsarbeit. Dabei kamen in den größeren Rüstungsunternehmen auf Freitaler Stadtgebiet mehrere Tausend Personen, davon allein in der zum Flick-Konzern gehörigen Gußstahlfabrik weit über 5.000 ausländische Zivilarbeiter, insbesondere Ostarbeiter, zum Einsatz, welche in Barackenlagern, Schulen oder Gasthöfen untergebracht wurden. Auch Kriegsgefangene der Wehrmacht und vereinzelt inländische Strafgefangene verrichteten Zwangsarbeit.

oben: Sächsische Gußstahlfabrik Döhlen, Lithographie, 1865

darunter: Maschinenbauanstalt und Eisengießerei von J. S. Petzhold in Döhlen, Lithographie, 1865

### Freital als Industriestandort in der DDR

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs trat ein erneuter Wendepunkt für Freital ein. Der seit nahezu 100 Jahren ununterbrochen vom Lärm der Hammerwerke, dem Surren der Kohlenförderung und dem Rattern der Eisenbahnen getriebene Pulsschlag des „Tals der Arbeit“ verstummte beinahe vollständig. Die innerhalb der sowjetischen Besatzungszone gelegene Stadt stand seit dem 8. Mai 1945 unter Verwaltung einer Stadtkomman-



Sächsische Gußstahlwerke Döhlen AG nach der Demontage, 1949  
Städtische Sammlungen Freital

dantur der sowjetischen Roten Armee. Die Kommune, deren Bevölkerungszahl durch Zuzüge von Flüchtlingen und ausgebombten Dresdnern enorm angestiegen war, litt in der Nachkriegszeit weniger an Zerstörungen als vielmehr unter der Demontage der Industrieanlagen durch die sowjetische Besatzungsmacht.

Freital erlangte in der DDR-Zeit mit einem breitgefächerten Produktionsspektrum erneut seinen Ruf als bedeutender Industriestandort zurück. Zum wichtigsten Wirtschaftsfaktor entwickelte sich das VEB Edelstahlwerk „8. Mai 1945“, dessen Werkhallen sich inmitten der Stadt über drei Kilometer entlang der Eisenbahnleiße erstreckten. Mit metallurgischen Hochtechnologien wie Lichtbogen-, Plasma- oder Elektronenstrahlöfen stellte man über 600 Stahlmarken her und belieferte damit 17 Länder auf drei Kontinenten. Freital bot



links: VEB Prüfgerätewerk Medingen, Betriebsteil Freital, am Goetheplatz, um 1980  
Städtische Sammlungen Freital

mit seinen Betrieben, welche u. a. auch Hohlglas, Papier, Buntgarne und Luxusporzellan herstellten oder Glas- und Plastmaschinen, Prüfgeräte, Fördertechnik oder Fotoapparate produzierten, für viele Tausend Arbeitskräfte aus der gesamten Region attraktive Verdienstmöglichkeiten, die von hervorragenden Angeboten der gesundheitlichen Versorgung und des Personenverkehrs flankiert wurden.

Seit den frühen 1980er Jahren befand sich jedoch eine Vielzahl der Freitaler Industriebetriebe zunehmend auf einem ökonomischen Abwärtstrend. Ausnahmen bildeten vereinzelte technologisch vielbeachtete Neuentwicklungen wie die der Elektro-Schlacke-Umschmelzanlage für ultrareine Stähle (1989) des Edelstahlwerks oder einzelne hochdotierte internationale Auszeichnungen für Maschinen des VEB Plastmaschinenwerk Freital bzw. des VEB Prüfgerätewerk Medingen, Betriebsteil Freital (jeweils 1989). Wie überall in der DDR wirtschaftete man auch in Freitals Industrie nur noch mit vorhandener Substanz und ohne nennenswerte Investitionen.

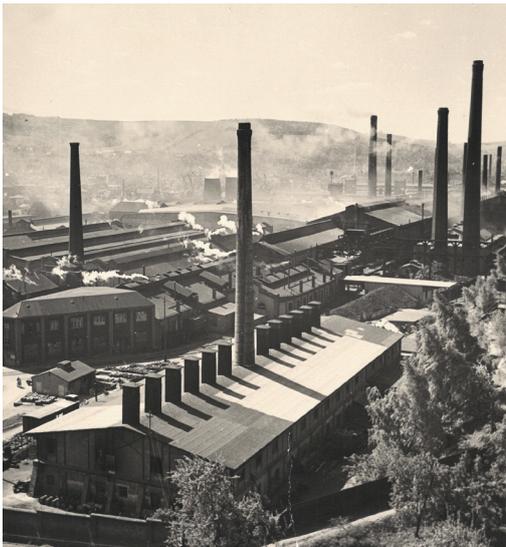
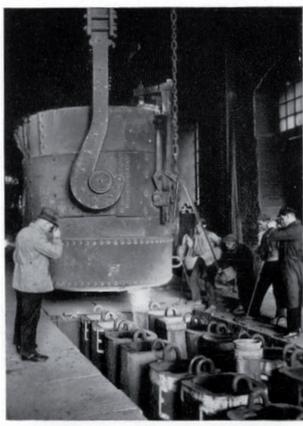
Zu den Schattenseiten der industriellen Fabrikation inmitten der „Stadt der rote Wolke“ zählte neben Geruchs- und Lärmbelastungen vor allem die massive Luftverschmutzung. Zu diesen für die Bevölkerung jederzeit spürbaren Beeinträchtigungen der Lebensqualität kamen die unsichtbaren, jedoch nicht weniger gefährlichen ökologischen Probleme, die sich aus den massiven Eingriffen in den Naturraum durch die Gewinnung von Urankohle unter der Regie der SDAG Wismut ergaben. Die ökologische Leichtfertigkeit bei der Förderung und Aufbereitung von Uranerz, bei Stahlerzeugung sowie Chemieproduktion verursachte drastische Umweltschäden und führte zunehmend zu öffentlicher Kritik, zu vehementen Forderungen nach Veränderung sowie zu einer negativ veränderten Wahrnehmung des bisher als anerkanntenswert empfundenen Industriestadt-Images.

### Edelstahl

Am 17. November 1855 gründete Oberhüttenmeister Eduard Trautschold die Sächsische Gußstahlfabrik in Döhlen; der erste Stahl wurde im Januar 1857 gegossen. Trotz Rückschlägen entwickelte sich das Werk in den kommenden 60 Jah-



rechts: Prüfstand im VEB Plastmaschinenwerk Freital, 1986  
Städtische Sammlungen Freital

**SEIT ÜBER 80 JAHREN  
QUALITÄTS-  
UND EDELSTÄHLE**

hergestellt in  
**SM- und Elektro-Stahlwerk  
Edelstahlschmiede·Walzwerk·Zieherei  
Preßwerk mit Nebenbetrieben  
und neuzeitlichen Vergütungs-Anlagen**



**SÄCHSISCHE GUßSTAHLWERKE DÖHLEN**  
AKTIENGESELLSCHAFT FREITAL i. SA.

ren sehr positiv. Die technischen Anlagen wurden immer auf dem aktuellen Stand gehalten und die Produktionskapazitäten kontinuierlich erhöht. Die Umsätze stiegen von 461.000 Mark im Jahr 1862 auf 8,6 Millionen Mark im Jahr 1910. Im selben Zeitraum erhöhte sich die Anzahl der Mitarbeiter von 87 auf 1.680. Beginnend mit Tiegelstahl wurde später auch Bessemer- und Siemens-Martin-Stahl hergestellt. Die Stähle wurden in den angeschlossenen Verarbeitungsstufen unter anderem zu Spiralfedern, Eisenbahnschienen und Wellen verarbeitet. Die besondere Qualität der hergestellten Erzeugnisse wurde auf diversen Ausstellungen ausgezeichnet und unter der Marke „Döhlenstahl“ vertrieben.<sup>2</sup>

1920 erfolgte die Umbenennung in Sächsische Gußstahl-Werke Döhlen AG. Die am 21. Oktober 1921 erfolgte Gründung der Stadt Freital war für das Werk insofern von Vorteil, weil es die Zusammenarbeit mit den Behörden deutlich vereinfachte, da das Werksgelände sich auf den Gemarkungen Deuben und Döhlen erstreckte.<sup>3</sup> Trotz Inflation war das Unternehmen in der Lage, in den kommenden Jahren massiv in seine Anlagen zu investieren. Das Ergebnis war eine Erhöhung der Produktionskapazitäten von etwa 40.000 Tonnen im Geschäftsjahr 1919/20 auf ca. 100.000 Tonnen 1927/28.<sup>4</sup>

1927 wurde der Großindustrielle Otto Wolff (1881–1940) Hauptaktionär der Aktiengesellschaft. Er investierte zunächst neun Millionen Reichsmark um die Produktionskapazitäten auf ca. 180.000 Tonnen pro Jahr zu erhöhen und bot anschließend das Werk der Konkurrenz zum Verkauf an. Ein westdeutsches Montan-Konsortium, zu dem unter anderem Friedrich Flick (1883–1972) gehörte, erwarb daraufhin das Werk mit dem Ziel, es vom Markt zu nehmen. Im Frühjahr 1930 wurden erste Teile des Werkes geschlossen, am 15. November 1930 drohte die Schließung des gesamten Werkes.

Zu diesem Zeitpunkt hatte die Weltwirtschaftskrise bereits voll zugeschlagen: Während im

Reichsdurchschnitt 8 von 1.000 Einwohnern auf Fürsorgezahlungen und Unterstützung angewiesen waren, so waren es in Freital 42 von 1.000. Die Stadt gehörte zu den ökonomisch schwächsten Gemeinden Deutschlands und war bereits hoch verschuldet. Weitere Fürsorgeempfänger konnte Freital nicht verkraften. Nach zähen Verhandlungen kam am 22. Dezember 1930 ein Vertrag zustande, indem das Land Sachsen und die Stadt Freital etwa die Hälfte der Anteile am Werk erwarben.<sup>5</sup> Die Stadt Freital musste die dafür notwendige eine Million Reichsmark per Kredit finanzieren und dazu die Aktien als Sicherheit hinterlegen. Zusätzlich erließ die Stadt dem Unternehmen sämtlich rückständige und zukünftige Steuern. Die Belegschaft beteiligte sich in Form eines Notopfers an der Rettung: Sie verzichteten für zwei Jahre auf zehn Prozent ihres Verdienstes.

Mit Machtantritt der Nationalsozialisten wurden die Gußstahl-Werke Döhlen zu einem Betrieb der Rüstungsindustrie. Bereits 1933 wurde eine Geschossfabrik im Auftrag des Oberkommandos des Heeres errichtet. Von 1938 bis 1940 wurden das Stahlwerk, das Walzwerk, das Pressenwerk, das Hammerwerk und die Zieherei modernisiert und ausgebaut. Weiterhin entstand die Freitaler Stahlindustrie GmbH als Tochterunternehmen zur Geschossproduktion.

Im Juni 1939 verkaufte die Stadt Freital ihre Anteile am Werk an das Land Sachsen. Im November übernahm die Mitteldeutsche Stahlwerke AG Riesa das Aktienpaket des Montankonsortiums. Die Gußstahl-Werke Döhlen AG gehörte damit zum Flick-Imperium.<sup>6</sup> Ab 1942 wurde die Produktion vorrangig durch russische Kriegsgefangene und Ostarbeiter aufrechterhalten. Sie machten mehr als die Hälfte der gesamten Belegschaft aus. Untergebracht waren die Zwangsarbeiter in diversen Lagern in Freital.<sup>7</sup> Nach dem Ende des Deutschen Reichs wurde das Werk zunächst beschlagnahmt und gemäß Befehl 124 der Sowjetischen Militäradministration (SMAD) vom 30. Oktober 1945 demontiert.

links: Sächsische Gußstahlwerke Döhlen AG, Luftaufnahme, 1933  
© BGH Edelstahlwerke GmbH, Historisches Archiv

rechts: Werbeanzeige der Sächsischen Gußstahlwerke Döhlen AG, um 1937  
© BGH Edelstahlwerke GmbH, Historisches Archiv

2 Sächsische Gußstahlfabrik in Döhlen bei Dresden, in: Das Königreich Sachsen – Kultur, Industrie, Handel und Gewerbe, Leipzig [1913].

3 Christian Trapp/Thomas Hoinka: 150 Jahre Stahlerzeugung in Freital/Sachsen 1857-2007, 2007, S. 13.

4 Udo Raute: Die Entstehung und Entwicklung der sächsischen Gußstahlwerke Döhlen AG von der Gründung 1855 bis zum Ausbruch des II. Weltkrieges 1939, Diss. Freiberg 1971, S. 119-122.

5 Ebenda, S. 127-145.

6 Trapp/Hoinka (wie Anm. 3), S. 17 f.

7 Steffi Unger: NS-Fremd- und Zwangsarbeit in den Sächsischen Gußstahlwerken Döhlen, Masterarbeit TU Dresden 2016, S. 48.

**VEB Edelstahlwerk „8. Mai 1945“  
in Freital, erster Abstich am neu  
errichteten Elektroofen,  
1. August 1951**

© BGH Edelstahlwerke GmbH,  
Historisches Archiv

- 8 VEB Edelstahlwerk 8. Mai 1945 (Hrsg.): Stahl ist unsere Sache, Freital 1981.
- 9 Jürgen Peschel: Berufsbildung – entscheidende Grundlage für einen guten Start ins Leben. Erfahrungen aus der Arbeit des Jugendwerkhofes „Junge Welt“ Freital, in: Jugendhilfe, Heft 10/1982, S. 279-283.
- 10 Thomas Hoinka: Stahlstandort Freital - Erfolgsgeschichte mit Hindernissen, in: Ulrich Mignon (Hrsg): BGH Edelstahlwerke. Perspektiven einer Unternehmensentwicklung, 2012, S. 323 f.
- 11 In den Städtischen Sammlungen Freital auf Schloss Burgk wurde im Februar 2020 eine Dauerausstellung zur Freitaler Kameraindustrie eröffnet. Durch eine Schenkung von Welta-Fotoapparaten des Sammlers Henry Gahmig aus Lollar, durch weitere Schenkungen aus der Bevölkerung und durch eigene Bestände war es dem Museum möglich, dieses Kapitel der Industriegeschichte für die Öffentlichkeit zu erschließen und zugänglich zu machen. Die Ausstellung umfasst wesentlich mehr Kameras, als hier genannt werden können. So sind zum Beispiel die legendären Apparate der Firma von Karl Pouva ausgestellt. Mit dem Bildwerfer Pouva-Magica und der Rollfilmkamera Pouva-Start hatte der gelernte Dreher Karl Pouva einen wesentlichen Beitrag zur Wiederbelebung der Fotografie in der DDR nach dem Zweiten Weltkrieg geleistet. Die preiswerten Geräte aus Kunststoff wurden teilweise noch 1990 hergestellt.
- 12 Gerhard Herber: Von der Welta zum Prüfgeräte-Werk, Freital 2001, S. 10.
- 13 Hans Kleffe: Aus der Geschichte der Fototechnik, Leipzig 1980, S. 77.

Hauptgebäude der BGH Edelstahlwerke GmbH in Freital, davor Skulptur eines Stahlgießers von Walter Reinhold, 2021  
Foto: Stefan Jentsch



Bereits während der Demontage gab es Überlegungen, das Werk wiederaufzubauen. Am 12. Mai 1948 erfolgte die Anordnung der SMAD dazu. Ab 1950 wurde das Werk zum Edelstahlzentrum der DDR ausgebaut. Der erste Abstich am ersten Elektroschmelzofen fand am 1. August 1951 unter der Losung „Döhlenstahl – Edelstahl – Friedensstahl“ statt. Das Werk wurde technologisch bis zum Ende der DDR immer weiterentwickelt. Zusammen mit dem Ardenne-Institut wurde hier der erste Elektronenstrahl-Mehrkommerofen der Welt installiert und erprobt. Auch der 30-Tonnen-Plasmaofen war eine Entwicklung des Werkes. Das Produktionsvolumen lag zuletzt bei etwa 400.000 Tonnen im Jahr und bot ca. 6.000 Menschen Arbeit.

Der hohe Arbeitskräftebedarf konnte nur durch eine umfangreiche Beschäftigung von Frauen gestillt werden. Dazu waren aber Betreuungseinrichtungen wie Kindergärten und Ferienlager nötig. Bereits 1953 öffnete deshalb der erste Betriebskindergarten an der Rotkopf-Görg-Straße seine Pforten. Zusammen mit einem Ambulatorium, HO-Geschäften und anderen Einrichtungen entstand eine Stadt in der Stadt. Zur Unterbringung der Arbeiter entstanden in den



1950er bis 1970er Jahren Werkssiedlungen auf dem Sauberg, dem Raschelberg, an der Bergstraße, in Deuben-Süd und in Zuckerode, die bis heute das Stadtbild mitprägen.<sup>8</sup>

Auf einem Teilstück des ehemaligen Kriegsgefangenenlagers an der Schachtstraße entstand 1960 der Jugendwerkhof „Junge Welt“, der durch den Rat des Bezirks Dresden betrieben wurde. Die dort untergebrachten Jugendlichen mussten eine Ausbildung zum Teilfacharbeiter im Edelstahlwerk machen.<sup>9</sup>

Mit der Wende 1989/90 wurde ein Großteil der sozialen Einrichtungen des Werkes in kommunale Trägerschaft übergeben. Ein Verkauf des Werkes an Thyssen scheiterte, und die Treuhandanstalt beschloss 1992 die Schließung. Gegen diesen Beschluss gingen die Stahlwerker und zahlreiche Freitaler gemeinsam auf die Straße, um für den Erhalt des Werkes zu kämpfen. Der Höhepunkt war die Besetzung des Dresdner Flughafens durch Stahlwerker am 7. September 1992. Unter Vermittlung des Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf wurde der Verkauf des Werkes an die Siegerner Boschgotthardshütte (BGH) des Unternehmers Rüdiger Winterhager ermöglicht. Aus dem ehemals volkseigenen Betrieb wurde so ein mittelständischer Familienbetrieb.<sup>10</sup>

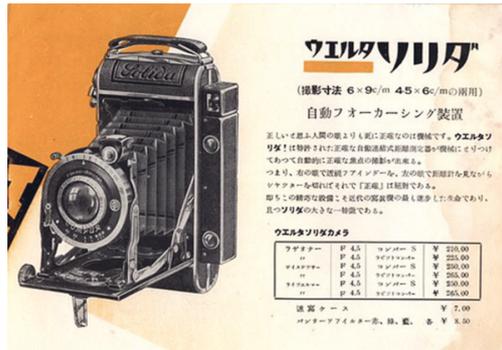
BGH investierte in das stark angeschlagene Unternehmen und schaffte es durch umfangreiche Modernisierungen, ab 1998 wieder in die Gewinnzone zu kommen. Die Produktpalette beinhaltet bis heute hochwertige Edelstähle, die in verschiedensten Güten und Abmessungen hergestellt und unter dem Motto „Leistung in Edelstahl“ weltweit vertrieben werden. Die BGH-Gruppe hat ihren Sitz in Freital und ist somit nicht nur der größte Arbeitgeber und Steuerzahler vor Ort, sondern von den etwa 800 Mitarbeitern sind viele bereits in der dritten Generation im Werk tätig. Das Edelstahlwerk ist nicht nur das wirtschaftliche Herz der Stadt Freital: Die Spuren der gemeinsamen Geschichte haben das heutige Bild der Stadt entscheidend mitgeprägt.

**Kameraindustrie**

Als großer Industriestandort vor den Toren Dresdens war Freital von 1900 bis 1991 auch Heimat einer Anzahl von Herstellern fotografischer Apparate.<sup>11</sup> Die Anfänge entstanden um 1900 in Tharandt, Rabenau und den Gemeinden des Plauenschen Grundes. Im Camera-Werk Ferdinand Merkel in Tharandt und in der Fabrik photographischer Apparate Alfred Brückner in Rabenau schufen zunächst Kameratischler in Handarbeit die hölzernen Gehäuse erster Fotoapparate.<sup>12</sup> Das waren Reise- und Atelierkameras auf Stativen für lichtempfindliche Glasplatten. Nur wenig später kamen kleinere, gut tragbare Klappkameras hinzu, mit denen man teilweise schon Rollfilm verwenden konnte.<sup>13</sup> Aus dem Betrieb von Ferdinand Merkel gingen später erfolgreiche Unternehmer der einheimischen Kameraindustrie wie Woldemar Beier, Otto Werner oder Walter Waurich hervor.<sup>14</sup> Diese produzierten in ihren Firmen im Fabrikbetrieb



mit Maschinen arbeitsteilig die nun nur aus Metall bestehenden Kameras. Das waren in den 1920er Jahren meist Spreizen- und Tubuskameras verschiedener Aufnahmeformate, Kleinbildkameras mit Entfernungsmesser und Mittelformat-Spiegelreflexkameras. Bereits in den 1930er Jahren entstanden Apparate, die noch lange Zeit später aktuell waren. Das waren 1932 die zwei-äugige Spiegelreflexkamera „Reflecta“ aus Tharandt und 1939 die Kleinbildkamera „Beirette“ aus Freital. Beiden Apparaten kam nach dem Zweiten Weltkrieg große Bedeutung zu: Aus der „Reflecta“ entwickelte man die erfolgreiche „Weltaflex“, und aus der „Beirette“ entstand eine Serie bis zur elektronisch gesteuerten Kleinbildkamera der 1980er Jahre.<sup>15</sup> Und noch eine bahnbrechende Neuheit konnte mit den Freitaler Kameras ohne Schwierigkeiten bewältigt werden, die Verwendung des ersten Agfa-Farbfilms in den 1930er Jahren. Die „Weltini“ sei die richtige Antwort, versprach die Werbung der Welta-Kamera-Werke.<sup>16</sup> Insgesamt erzielten die Freitaler Kameraproduzenten in jener Zeit durch gute Arbeitsorganisation, konsequente Kooperation und hochgradige Arbeitsteilung eine erhebliche Wirtschaftskraft. Das änderte sich mit Ausbruch des Zweiten Weltkriegs aber recht schnell. Die Herstellung von Fotoapparaten wurde eingestellt und ab 1941 nur noch für die Rüstung gearbeitet. Optische Baugruppen, Zielfernrohre, Kreiselkompass und Fernsteuerungen für Marine, Heer und Luftwaffe bestimmten die Produktion. Vor allem gegen Kriegsende waren Dresden und Freital die letzten Standorte der feinmechanisch-optischen Industrie und damit sehr stark beansprucht. Am 8. Mai 1945, dem Kriegsende,



links: Kameraproduktion in der Apparatebau Karl Pouva KG, 1953 SLUB Dresden, Deutsche Fotothek, Foto: Erich Höhne/Erich Pohl

rechts: Werbung für die Rollfilmkamera „Solida“ der Firma Welta in japanischer Sprache, 1930er Jahre Städtische Sammlungen Freital

wurde die Stadt Freital, nur wenig zerstört und kampflös, an die Rote Armee übergeben. Es folgte Enteignung und Demontage von Betrieben, die Rüstungsgüter hergestellt hatten. Später erfolgte die Gründung Volkseigener Betriebe und ihr Zusammenschluss zu Vereinigungen Volkseigener Betriebe und später zu Kombinat. Diese Entwicklung machte auch die Freitaler Kameraindustrie durch, an deren Ende der VEB Kamerafabrik Freital im VEB Kombinat Carl Zeiss Jena als Produzent preiswerter Amateurkameras stand. Unter dem Namen „Beirette“ waren sie genau wie die hochwertigen Spiegelreflexkameras der „Praktica“-Baureihe aus Dresden das Aushängeschild des DDR-Kamerabaus und bis 1991 auf allen Kontinenten bekannt.<sup>17</sup> Im Folgenden werden die wichtigsten Unternehmen der Region kurz vorgestellt.

**Fabrik photographischer Apparate von Alfred Brückner, Rabenau i. Sa.**

Alfred Brückner baute von 1900 an, als einer der ersten in dieser Branche, Fotoapparate in Rabenau. Mit anfangs 15 Beschäftigten und dem in der Region vorhandenen Spezialwissen der Holzindustrie stellte er 1905 einen fotografischen Schnellkopierapparat und 1913 die Reisekamera „Gloria“ her. Die Schutzmarke der Firma war „Solid“. Im Jahr 1914 liefen die Geschäfte gut und die Belegschaft war auf 60 Personen gestiegen. Weitere Angaben zur Firma sind nur noch wenige vorhanden: 1916 starb Alfred Brückner, und seine Söhne setzten den Betrieb fort. 1928 waren Reise- und Atelierkameras in der Produktion, die wohl erst 1966 zu Ende ging. Danach gehörte der Betrieb zum VEB Werkstätten für Laborgeräte Dresden und stellte Rechenschieber und Diakästen her.

**Camera-Werk Ferdinand Merkel, Tharandt i. Sa**

Im Jahr 1900 gründete Ferdinand Merkel aus einer Modelltischlerei ein Kamerawerk, das, neben der Firma von Alfred Brückner in Rabenau, wohl die Keimzelle der hiesigen Kameraindustrie war. Aus ihm gingen später erfolgreiche Unternehmer wie Otto Werner, Woldemar Beier oder Walter Waurich und Theodor Weber hervor. In jener Zeit bestimmten Platten-Klappkameras mit Holzgehäuse unter dem Namen „Phönix“ die Produktion. Im Jahr 1930 begann unter Merkel die Entwicklung der damals hochmodernen zweiäugigen Spiegelreflexkamera „Reflecta“. Nach einem Konkurs

14 Günther Kadlubek/Wolfgang Beier: Kameras um Dresden herum. Beier, Pouva, Welta & Co., Stuttgart 2003, S. 32.  
 15 Ebenda, S. 153.  
 16 Vgl. Welta-Kamerawerke Freital-Dresden: 25 Jahre Welta Kameras, o.O. 1939.  
 17 Kadlubek/Beier (wie Anm. 14), S. 175.

**Eine sensationelle Neuheit!**

**REFLECTA**

**Spiegelreflexkamera**

6x6 12 Aufnahmen auf Film 6x9 cm

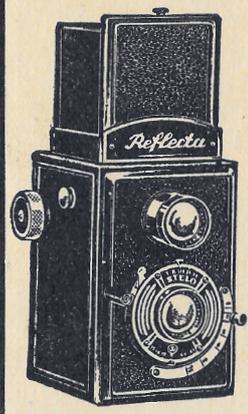
**Mit zwei gekuppelt. Objektiven f:4,5 und Schneckengangeinstellung**

Sauberste Ausführung!  
Solide Bauarbeit! Panschutz!  
Tiefenschärfetabelle!

**Schon von brutto RM 39,- aufwärts!**

Export-Vertreter für Übersee gesucht!

**Weltvertrieb: Bernard Amtmann**  
Photo - Engros - Export - Import  
**Wien IX., Lazarettgasse 6**



Werbung für die Spiegelreflexkamera „Reflecta“, 1936 aus: Photo-Woche, Nr. 21, 7. Juli 1936

18 Herber (wie Anm. 12), S. 17.  
19 Vgl. Aufzeichnungen von Gertraude Lippmann.

20 Herber (wie Anm. 12), S. 24 ff.

brachte der Nachfolgebetrieb, das Kamera-Werk C. Richter, Tharandt i. Sa., den Apparat 1932 auf den Markt. Ein weiteres Modell „Reflecta II“ gelangte wegen Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und 1940 einsetzender Rüstungsproduktion nicht mehr zum Verkauf. Nach Kriegsende und Enteignung stellte man zunächst ab 1947 wieder die „Reflecta“ her. Von 1950 an, als der Betrieb dem VEB Welta Kamera Werk Freital zugeschlagen wurde, produzierte man auch die „Reflecta II“ und entwickelte aus ihr die erfolgreiche „Weltaflex“.

#### Fabrik photographischer Verschlüsse Otto Werner, Tharandt

Angeregt durch die Nähe der Kameraindustrie, begann Otto Werner 1912 seine Fabrik im späteren Gründungsstadtteil Döhlen einzurichten, verlegte sie aber 1923 nach Tharandt. Die hergestellten Vier-Zeiten-Zentralverschlüsse fanden bei Herstellern in Dresden wie „Balda“ und „Certo“ und später in Freital bei der Freitaler Kameraindustrie Beier & Co. guten Absatz. Der Betrieb war bis 1975 in Privatbesitz und wurde dann in den VEB Foto-



Spiegelreflexkameras „Perfekta“ und „Superfekta“ für Rollfilm mit drehbarem Gehäuse, 1939 Städtische Sammlungen Freital

verschlüsse Tharandt umgewandelt, der zum VEB Kamerafabrik Freital gehörte. Von den Verschlüssen „Junior“, „Junioromat“ u. a. wurden bis 1975 über drei Millionen Stück produziert.

#### Welta-Kamera-Werk, Waurich & Co., Hainsberg i. Sa.

Am 6. Mai 1914 gründeten Walter Waurich und Theodor Weber den Betrieb in Hainsberg, einem Stadtteil, der erst 1964 eingemeindet wurde. Später war der Firmensitz in Freital-Döhlen auf der Leßkestraße. Im Jahr 1932 fertigte man mit 170 Arbeitern Klappkameras für Platten und Rollfilm. Zwei moderne Spiegelreflexkameras „Perfekta“ und „Superfekta“ für Rollfilm folgten 1933 und 1935. Mit der Kleinbildkamera „Weltini“, Aufnahmeformat 24 x 36 mm, folgte 1937 ein sehr gut auch für den damals brandneuen Agfa-Farbfilm geeigneter Fotoapparat.<sup>18</sup>

Für auswärtige Waffenhersteller stellte man seit 1941 optische Baugruppen her. Daher wurde der Betrieb demontiert und kam 1946 an das Land Sachsen. Nun folgte der Wiederaufbau unter den Bedingungen der Planwirtschaft mit mehrfachen Umbenennungen, neuen Kameramodellen und damit immer neuen Forderungen an Produktion, Umsatz und Absatz. Gleichzeitig stieg die Belegschaftszahl auf 600 Personen, verbunden mit immer höheren Sozialleistungen sowie politisch und gewerkschaftlich gewollten Maßnahmen, die alle vom Betrieb zu finanzieren waren. Außerdem mussten noch Fußballmannschaft, Tanzgruppe, Chor und Orchester und ein Kinderferienlager unterhalten werden.<sup>19</sup> Und damit nicht genug: 1951 musste auch die fehlgeschlagene Produktionseinführung der „Sica“, einer Volkskamera aus Duroplast, verkräftet werden. Sie hätte gegen die „Pouva-Start“, die mit gefälligerer Form und niedrigerem Preis im gleichen Jahr erschien, keine Chance gehabt. Das Welta-Spitzenmodell und die Hoffnungsträgerin für die Zukunft des Betriebes war in jener Zeit die „Weltaflex“. Allerdings konnte sie noch nicht in geplanter Stückzahl gebaut werden. So kam es zur Aufnahme von Kooperationsleistungen wie den Bau von Bordgeräten für das in Dresden-Klotzsche gebaute Verkehrsflugzeug IL-14. Insgesamt war der Niedergang nicht mehr aufzuhalten und der VEB Welta-Kamera-Werk wurde am 1. Januar 1959 an den VEB Kamera- und Kinowerke Dresden angegliedert.<sup>20</sup>

#### Apparatebau Karl Pouva KG, Freital

Der gelernte Dreher Karl Pouva begann 1939, nachdem er eine Fotohandlung mit Atelier betrieben hatte, mit der Herstellung eigener Diaprojektoren. Unter dem Namen „Pouva“ präsentierte er sie auch 1941 auf der Leipziger Messe. Der Verkaufspreis lag bei 25 Reichsmark. Gleich nach der Messe musste die Firma Kriegsproduktion aufnehmen. Es wurden allerdings keine Rüstungsgüter hergestellt, sondern Haushaltsgeräte, weshalb nach Kriegsende keine Demontage vorgenommen wurde.

Nach 1945 wurden der Bildwerfer „Pouva-Magica“ (ab 1950), die Rollfilmkamera „Pouva-Start“ (ab 1951) und von 1963 bis 1966 das erste tragbare Spu-



120

Werbung für „Pouva-Magica“ und „Pouva-Start“, 1958  
Städtische Sammlungen Freital

lentonbandgerät mit Transistoren, das in der DDR erhältlich war, hergestellt. 1970 wurde die Fertigung der Kleinbildkamera „Pouva Start SL100“ aufgenommen. Als „beirette SL 100“ war sie später das Basismodell der „beirette“-Reihe. Bei der Herstellung von „Pouva-Magica“ und „Pouva-Start“ wurde fast nur Plastikwerkstoff eingesetzt. Eine weitsichtige Idee von Karl Pouva in der Mangelwirtschaft nach dem Krieg, der sich entwickelnden Planwirtschaft und der daraus erwachsenden Schwierigkeiten für einen kleinen Privatbetrieb. Bei beiden Geräten und ihren niedrigen Preisen von 22,10 Mark (Bildwerfer) und 16,50 Mark (Kamera) kann man von einem gelungenen Beitrag Pouvas zur Wiederbelebung der Fotografie in der noch jungen DDR sprechen. Auch die Verkaufszahl der „Pouva-Start SL 100“ bzw. „beirette SL 100“ von 2.509.486 Stück spricht für sich. Nachdem der Betrieb 1972 verstaatlicht worden war, kam er 1973 als VEB Fototechnik Freital zum VEB Kamerafabrik Freital.

**Freitaler Kameraindustrie Beier & Co. und VEB Kamerafabrik Freital**

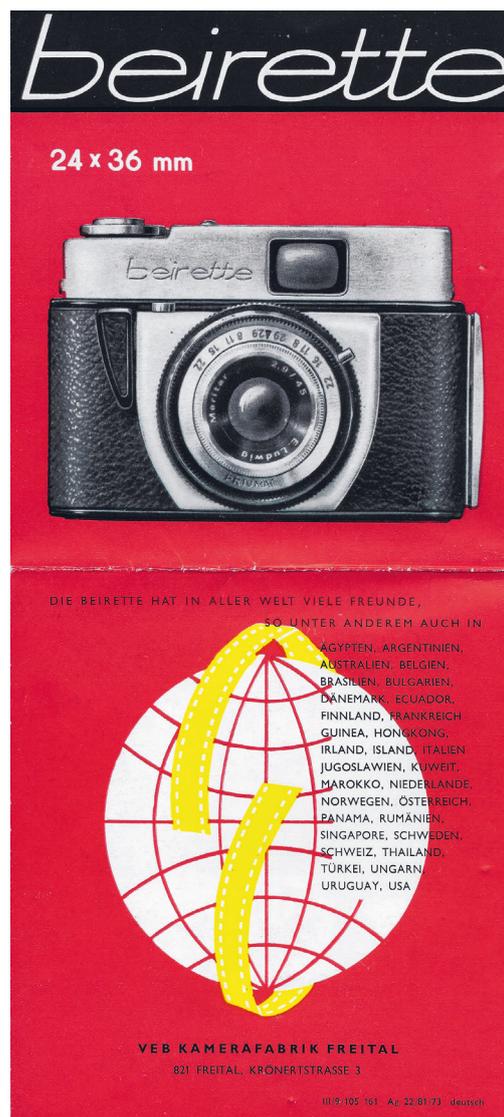
Am 1. April 1923 gründete der Feinmechaniker und Kamerakonstrukteur Woldemar Beier seine Firma. Drei Angestellte bauten anfangs Platten-Klappkameras welche teilweise auch für Rollfilm geeignet waren. In Freital-Deuben, auf der Krönertstraße, fasste der Betrieb 1928 Fuß. Von 1931 an entstanden die Kleinbildkameras, 1939 die Kleinbild-Sucherkamera „Beirette“, deren Namen später für die wohl erfolgreichste Serie aller Freitaler Kameras stand. Ab 1941 stellte man Rüstungsgüter u. a. für die Marine her. Deshalb erfolgte 1945 die Demontage. Bis 1948 stellte die Firma Werkzeuge, dann aber wieder Vorkriegskameras her. Im Jahr 1958 ging eine völlig neue Kleinbildkamera „Beirette“ in Serie, die ständige Verbesserungen erfuhr und über drei Jahrzehnte gefertigt wurde.<sup>21</sup> Am 24. April 1972 wurden in der DDR alle Privatbetriebe und solche mit staatlicher Beteiligung in Volkseigentum überführt. Aus Beiers Firma wurde der VEB Kamerafabrik Freital. Ihm wurden verschiedene andere Produzenten von Fototechnik eingegliedert. In weiteren Konzentrationsprozessen der DDR-Fotoindustrie kam der Freitaler Betrieb 1980 zum VEB Kombinat Pentacon Dresden und 1985 zum VEB Kombinat Carl Zeiss Jena. Bei all diesen Entwicklungen bewahrte der VEB Kamerafabrik Freital

als einziger der Freitaler Kameraindustrie seine Eigenständigkeit. Erst nach dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland 1990 wurde er privatisiert. Es entstanden mehrere Teilbetriebe, die alle wirtschaftlich nicht überleben konnten.<sup>22</sup>

**Porzellan aus Potschappel**

Die Sächsische Porzellan-Manufaktur Dresden wurde 1872 als Sachsens erste private Fabrik für

21 Kadlubek/Beier (wie Anm. 14), S. 85 ff.  
22 Ebenda, S. 175.



Faltblatt zur Kleinbildkamera „beirette“ des VEB Kamerafabrik Freital mit Auflistung der Exportländer, um 1970  
Städtische Sammlungen Freital

Übersicht aller Kamerahersteller in Tharandt, Rabenau und Freital

Tharandt	
Camera-Werk Ferdinand Merkel, Tharandt i. Sa.	1900–1931
Fabrik photographischer Verschlüsse Otto Werner, Tharandt VEB Fotoverschlüsse Tharandt VEB Kamerafabrik Tharandt	1912–1975
Camera-Fabrik Schmitz Thiemann, Tharandt i. Sa.	1931–1932
Kamera-Werk C. Richter, Tharandt i. Sa. VEB Reflecta-Kamera-Werke Tharandt VEB Welta-Kamera-Werk Freital	1932–1950
Rabenau	
Fabrik photographischer Apparate von Alfred Brückner, Rabenau i. Sa. VEB Werkstätten für Laborgeräte Dresden	1900–1979
Hamann & Schulze, Rabenau bei Dresden	1902–1905
Kolbe & Schulze, Rabenau/Sa.	1905–1936
Freital	
Thowe-Kamera-Werk AG	1914–1932
Welta-Kamera-Werk, Waurich & Co., Hainsberg i. Sa. VEB Welta-Kamera-Werk Freital	1914–1958
Freitaler Kameraindustrie Beier & Co. VEB Kamerafabrik Freital	1923–1991
Erko-Fotowerk Erison Werkstätten für Präzisions-Optik Stein & Binnewerg, Fabrik photographischer Verschlüsse	1924–1954
Alfra, Betrieb moderner Klappkamas, Inh. Alfred Waurich	1924–?
Apparatebau Karl Pouva KG, Freital VEB Fototechnik Freital	1939–1973

Luxusporzellan von Johann Carl Thieme (1823-1888) gegründet. Der in Niederjahna geborene Thieme war ein Maurergeselle ohne höhere Bildung, ohne größeres Kapital und ohne spezielle Kenntnisse in der Porzellanherstellung. Die Überlieferung berichtet, dass er zuerst in der Dresdner Kunsthandlung Wolfsohn mit Porzellan in Kontakt kam. Nach der Einführung der Gewerbefreiheit im Jahr 1862 soll er dann eine eigene kleine Hausmalerei betrieben haben. Das Weißporzellan dafür kaufte er u. a. in der Meißner Manufaktur ein. Markenschutz war noch Nebensache. Viele Hausmaler

schliffen die Unterglasurmarken kurzerhand aus oder übermalten sie mit Gold und schufen so ihre eigenen Signaturen. Dann kam der Boom der Gründerzeit, und auch Thieme drängte es, sein kleines Unternehmen zu erweitern. Außerdem munkelte man, dass der Nachschub an Weißware durch das Verbot von Fälschungen bald versiegen würde. Thieme witterte eine Marktlücke und sah sich nach geeignetem Grund und Boden um. Im Jahr der deutschen Reichsgründung 1871 erwarb er am westlichen Ausgang des Plauenschen Grundes mehrere Grundstücke. An ein am Flüsschen Wiederitz gelegenes zweigeschossiges Gebäude ließ er ein Brennhaus anbauen. Ein Jahr später gründete er dort seine „Sächsische Porzellan-Fabrik zu Potschappel von Carl Thieme“.

Von Beginn an orientierte sich Thieme vor allem auf den Export und versuchte, den vorherrschenden Geschmacksrichtungen der Abnehmerländer entgegenzukommen. Der Kunsthistoriker Klaus-Peter Arnold (geb. 1939), von 1993 bis 2002 Künstlerischer Leiter/Geschäftsführer der Sächsischen Porzellan-Manufaktur Dresden, schrieb dazu: „Wer weiß noch, dass die ersten Porzellanpetroleumlampen der Welt um 1890 aus Potschappel kamen, dass hier die ersten Teacaddys – das sind Teekannenwärmer mit Porzellanpuppenköpfen – auf Wunsch gut situierter britischer und amerikanischer Teetrinker entstanden und dass sogar Miniaturporzellane für das berühmte Puppenhaus der englischen Königin Mary geliefert wurden? Wer denkt noch an jene meterhohen monumentalen Prunkvasen mit ihren großfigurigen französischen Rokoszenen in vielfältiger Parklandschaft? Auf Weltausstellungen international beachtet, wurden solche Prunkstücke oft mit Auszeichnungen bedacht.“

Carl Thieme hatte nur sechzehn Jahre Zeit, die Früchte seiner Arbeit zu ernten, denn er starb bereits 1888 mit 64 Jahren. Zu jener Zeit waren mehr als sechzig Arbeiter in seiner Fabrik beschäftigt. Übrigens der Begriff „Fabrik“ stand damals für industriellen Fortschritt und Moderne und wurde auch von Thieme stolz genutzt. Davon einmal abgesehen, unterschieden sich die Produktionsab-

Sächsische Porzellan-Fabrik zu Potschappel von Carl Thieme, um 1880  
Städtische Sammlungen Freital



läufe aber kaum von denen in den Manufakturen des 18. Jahrhunderts. Nach Thiemes Tod übernahm sein Schwiegersohn Carl August Kuntzsch (1855–1920) die Führung der Geschäfte und baute das Unternehmen international erfolgreich aus. Dabei unterstützten ihn seine Söhne Carl August und Emil Alfred als Mitinhaber bzw. als Prokurist. Das handwerkliche und technische Niveau der Firma wuchs. Die hervorragend umgesetzten künstlerischen Leistungen brachten der Firma zahlreiche Auszeichnungen, Ehrungen und Medaillen. Die Weltausstellungen in Chicago 1893, in Brüssel 1897 und in Paris 1900 stehen als Beispiele dafür. Als Carl August Kuntzsch senior nach mehr als 45-jährigem Wirken für das Unternehmen im Mai 1920 starb, führten seine Söhne die Firma bis 1950 gemeinsam weiter.

Im Jahr 1921 schlossen sich, als Konsequenz der Industrialisierung im Döhlener Becken, drei Gemeinden zusammen und gründeten die Stadt Freital. Zu dieser Zeit existierte die Porzellanfabrik bereits seit knapp fünfzig Jahren und beschäftigte inzwischen 110 Porzelliner, davon 63 Maler. Im Umfeld der Fabrik hatten sich außerdem zahlreiche Hausmalereien angesiedelt. Über die Ländergrenzen hinweg war das Porzellan aus Potschappel berühmt für seine manufakturtypischen Porzellanmalereien wie das „Dresdner Bukett“ oder die akribisch ausgeführte Bildermalerei. Erinnerung sei auch an die vierteiligen Wand- und Kronleuchter, reich bemalt, mit Gold dekoriert und mit handmodellierten Blumen und Figuren belegt. Aber auch das figurative Porzellan entsprach höchsten Maßstäben. Der britische Politiker Lord Stanhope, Mitglied des House of Lords, gab jedes Jahr zwanzig Figuren in Auftrag. Dabei handelte es sich vor allem um Soldatenfiguren. Dank einer speziellen, in Potschappel entwickelten Brenntechnik standen diese Figuren frei auf zwei Füßen – ganz im Gegensatz zu anderen Herstellern, die noch Stützelemente verwenden mussten. Beweis für die damalige technische Versiertheit ist auch ein wandfüllendes Porzellanfliesenbild einer „Freitaler Industrielandschaft“ für das Deubener Rathaus, das der Maler und Grafiker Hermann Lange (1890–1939) aus Anlass der Stadtgründung schuf und das heute noch zu bewundern ist.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde die unzerstörte Fabrik von der Roten Armee besetzt. Zum Glück konnte der Abtransport der Muster Sammlung als „Trophäen“ von einem russischen Kulturoffizier verhindert werden. In den schweren Nachkriegsjahren versuchten die beiden Kuntzschs, die Produktion schrittweise wieder in Gang zu bringen und das Kundennetz zu reanimieren. Allerdings verstarb Carl August Kuntzsch 1950, und Emil Kuntzsch wurden Wirtschaftsverbrehen zum Nachteil von Volkseigentum vorgeworfen. Man verurteilte ihn zu 15 Monaten Zuchthaus. Nach dem Prozess blieb ihm nichts weiter übrig, als in den westlichen Teil Deutschlands zu flüchten.

Die Porzellanfabrik wurde schrittweise verstaatlicht und zum „Volkseigenen Außenhan-



delsbetrieb“ umfunktioniert. 1966 änderte man schließlich auch die Bezeichnung „Fabrik“ in „Manufaktur“ um. 1972 fand die Verstaatlichung mit der Gründung des VEB Sächsische Porzellan-Manufaktur Dresden ihren Abschluss. Das „Dresdner Porzellan“ wurde devisenbringend ins westliche Ausland exportiert. So geriet die Marke „SP Dresden“ in ihrer Heimat langsam in Vergessenheit.

Als 1989 die Mauer fiel, hatte die Manufaktur stolze 180 Beschäftigte. Schnell zerschlug sich die Hoffnung auf die Übernahme durch einen finanzstarken Investor. Es folgte Insolvenz und mit ihnen wechselten die Besitzer. Bereits 1993 war die Mitarbeiterzahl um mehr als die Hälfte geschrumpft. Währenddessen wuchs die Konkurrenz

Porzellanmaler in der Sächsischen Porzellan-Fabrik in Freital, 1930er Jahre  
Städtische Sammlungen Freital



Mustersammlung der Sächsischen Porzellan-Manufaktur Dresden GmbH, Vatikanvase



Sächsische Porzellan-Fabrik in Freital-Potschappel, 1950  
Städtische Sammlungen Freital

aus Fernost und überschwemmte Europa mit Billigprodukten. Dazu kam, dass sich der Geschmack und das Kaufverhalten der potentiellen Kundschaft änderten. Als Folge setzte ein schleichendes Manufaktursterben in Ost- wie Westdeutschland ein. Begegnen konnte man diesem Trend nur mit neuen Strategien. Auch in der Freitaler Manufaktur wurde deshalb nach neuen Konzepten gesucht. Einige funktionierten, andere nicht. Regelmäßig beteiligte man sich an den großen Messen in Frankfurt am Main und in Leipzig. Letztendlich musste aber wieder Personal entlassen und Kurzarbeit angemeldet werden. 2012 waren schließlich nur noch zwanzig Mitarbeiter von der einstigen Belegschaft übrig. Im Jahr 2016 brach das Modellager, quasi das Gedächtnis der Manufaktur, in sich zusammen. Mit Hilfe des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen und der Stadt Freital wurden die ca. 12.000 Modelle und Einrichtungen geborgen und in einer Halle am Osterberg-Steinbruch eingelagert. Wie damit weiter verfahren werden soll, ist bisher noch unklar. Den vorläufigen Endpunkt der Manufakturgeschichte setzte die Kündigung der letzten sechs Mitarbeiter im Januar 2020.

Im Jahr 2022 jährt sich die Firmengründung zum 150. Mal. Ob es noch Hoffnung für ein Wiederaufleben der Freitaler Porzellantradition geben wird, steht zurzeit aber in den Sternen.



Porzellangestalterin Bettina Lippmann mit einer Figurengruppe aus „Dresdner Porzellan“, 1970er Jahre  
Städtische Sammlungen Freital

## Deindustrialisierung und Strukturwandel

Als am 3. Oktober 1990 die DDR zu existieren aufhörte und der Bundesrepublik Deutschland beitrat, setzte in Freital ein fundamentaler Strukturwandel ein. Die der Wiedervereinigung vorausgegangene Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion beschleunigte durch die Marktfreigabe, wie überall in der ehemaligen DDR, auch in Freital krisenhafte Wirtschaftsmechanismen. Für die Unternehmen waren anfangs die DM-Eröffnungsbilanzen von immenser geschäftlicher Relevanz. Später hatte die Übernahme volkseigener Betriebe und deren Beschäftigter durch die im März 1990 zur Verwaltung des DDR-Volkseigentums gegründete Treuhandanstalt substantielle Bedeutung für das unternehmerische Überleben. Unter diesen Bedingungen erfuhr der industrielle Mikrokosmos von Freital, in dessen zehn größten Betrieben allein schon über 10.000 Personen gearbeitet hatten, nach dem währungswirtschaftlichen Einschnitt vom Juli 1990 Transformationsprozesse, welche teilweise zum Zusammenbruch der Industrie sowie zu gravierendem Arbeitsplatzabbau führten. Zudem wurde der wirtschaftliche und ideelle Selbstverständnisswandel der Region durch die endgültige Bergbaueinstellung am nordöstlichen Freitaler Stadtrand beschleunigt.

Etwa ein Jahrhundert nach der ersten Industrialisierungswelle setzten mit dieser erneuten Zäsur in Freital Verwerfungen ein, welche in atemberaubendem Tempo um die Wende zum 21. Jahrhundert in einen deindustrialisierenden Umkehrprozess mündeten. Parallel dazu erlebte die Kommune durch Abwanderung starken Bevölkerungsrückgang, dessen Ursachen vor allem in sinkendem Lebensstandard und unattraktivem Wohnumfeld zu suchen waren. Darüber hinaus ließen die komplexen wirtschaftlichen Umwälzungen im Freitaler Stadtgebiet auch die Arbeitslosigkeit enorm ansteigen – ein Phänomen, welches man aufgrund formeller Vollbeschäftigung während der DDR-Zeit in diesem Ausmaß zuletzt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erlebt hatte.

Das seit März 1990 wieder bestehende Arbeitsamt des Kreises Freital registrierte in den ersten Wochen 330 Anträge auf Arbeitsvermittlung, 83 Anträge auf Arbeitslosengeld sowie 22 Genehmigungen für derartige Sozialleistungen, zum 31. Juli 1990 bereits 815 Arbeitslose und Kurzarbeit für 74 Betriebe. Aufgrund der stetig wachsenden Zahl an Werksschließungen und Privatinsolvenzen kleinerer Unternehmen beschloss der Landkreis Freital im November 1991 die Gründung der Gesellschaft zur Arbeitsförderung, Beschäftigung und Strukturentwicklung (GABS mbH). Diese marktwirtschaftliche, jedoch nicht gewinnorientierte Auffanggesellschaft für die unzähligen Arbeitslosen sollte bis zur Normalisierung der Arbeitsmarktlage, welche seinerzeit für 1995 prognostiziert wurde, existieren. Die Zeitspanne von der Einführung der Marktwirtschaft,

Betriebsbesetzung der Sächsischen Edelfabrik Freital GmbH zur Verhinderung des Schließungsbeschlusses der Treuhand, April 1992  
Foto: Christian Trapp



über den Rückgang der Umsätze, den Zusammenbruch der Liquidität bis hin zur Insolvenz betrug für zahlreiche Freitaler Betriebe nur wenige Jahre – mit allen negativen Konsequenzen für die Mitarbeiter. Mancherorts kam es außerdem durch teils eklatante Fehleinschätzungen der Treuhandanstalt zu ungerechtfertigten Aussagen über die Sanierungswürdigkeit einzelner Unternehmen, so dass häufig zu Unrecht finanzielle Förderung und damit unternehmerischer Fortbestand versagt blieben.

So fand sich für die traditionsreiche und über 150-jährige Hainsberger Papierfabrik (heute Hainsberg Papier GmbH) im August 1990 kein Kreditinstitut, welches deren unternehmerisches Überleben durch eine Produktionsumstellung auf Recyclingpapiere finanziell absichern wollte. Nach dem Aufbau einer modernen Anlage zur Druckfarbenentfernung in den 1990er Jahren und Investitionen von über 20 Millionen Euro für die Modernisierung der Produktionslinien in den nachfolgenden 20 Jahren zählt dieses Unternehmen heute zu den europäischen Marktführern im Segment der Recyclingpapierherstellung. Hainsberg Papier ist wie nur noch wenige andere Papierfabriken Europas in der Lage, aus farbig bedruckten Altpapieren mittels De-Inking-Technologie qualitativ hochwertige Druck- und Büropapiere in entsprechendem Weißgrad herzustellen. Darüber hinaus gehören in der Gegenwart zur Firmenphilosophie hohe ökologische Ansprüche, welche sich u. a. durch biologische Abwasseraufbereitung, ein hocheffizientes Kraftwerk mit Kraft-Wärme-Kopplung oder die Zertifizierung der Erzeugnisse durch den blauen Umweltengel und das FSC-Zeichen niederschlagen.

Auch die heutige BGH Edelstahl Freital GmbH musste sich den Weg in die Privatwirtschaft nach Kurzarbeit, Massenentlassung und Treuhand-Li-

quidationsbeschluss schwer erkämpfen. Die damaligen Sächsischen Edelfabrik Freital (SEW GmbH) wurden seitens der Treuhandanstalt erst nach teils spektakulären Streikveranstaltungen, wie der Blockade der Abfertigungshalle des Dresdner Flughafens durch über 2.000 Edelfabrik Freitaler und eine tonnenschwere Gießspanne, sowie nach Fürsprache des sächsischen Ministerpräsidenten Kurt Biedenkopf als erhaltenswert eingestuft. Entschuldet und 1993 an den Besitzer der Boschgotthardshütte verkauft, sanierte der neue Eigner, Rüdiger Winterhager, für über 300 Millionen D-Mark bis 1997 die größtenteils verschlissenen Produktionsanlagen und konnte 1998 erstmals wieder wirtschaftlich gewinnbringend arbeiten.

Für einige der in überregionale Kombinatbetriebe eingebundenen Großbetriebe, wie dem Betriebsteil Freital des VEB Prüfgerätekombinat Medingen oder dem Plastmaschinenwerk Freital, führten die Privatisierungsversuche nicht zum erfolgreichen Sprung in die Marktwirtschaft, sondern in die Insolvenz. Das

Hainsberg Papier GmbH, 2018  
Wikimedia (Jörg Blobelt)



Prüfgerätekwerk war mit seinem unverwechselbaren Produktionsgebäude am Goetheplatz und den rund 1.100 Beschäftigten innerhalb dreier Betriebsteile ein bedeutender wirtschaftlicher Bestandteil der Industriestadt Freital. Spezialisiert auf die Produktion von Labortechnik, Analysegeräten und Heißwasserspeichern, bestimmte dieser Betrieb vor 1989 innerhalb eines speziellen Marktsegments den Weltmarkt an vorderster Spitze mit. Das von der Treuhandanstalt bestätigte Sanierungskonzept für das ehemalige Prüfgerätekwerk lag Ende 1991 vor. Demnach sollten in der gleichnamigen GmbH, die treuhänderisch vom Leipziger MED-LAB-Konzern verwaltet wurde, ab Januar 1992 noch 350 Mitarbeiter tätig sein. Das Sanierungskonzept schlug fehl, und die Produktionseinstellung folgte 1994. Mit dem Abriss des seit 1966 stadtbildprägenden Gebäudes am Goetheplatz verschwanden im April 2000 auch optisch die letzten Zeugnisse dieses bedeutenden Freitaler Unternehmens.

Das überregional bekannte Plastmaschinenwerk Freital, seit 1877 im Plauenschen Grund mit anfangs anderem Produktionsprofil beheimatet, arbeitete ab 1948 unter der Bezeichnung VEB Pressen- und Pumpenwerke. Die breitgefächerte Maschinenbau-Produktion spezialisierte sich auf Spritzgießautomaten zur Thermoplastverarbeitung. Der kundenorientiert arbeitende Betrieb exportierte 80 Prozent der hier gefertigten Umformmaschinen. Mit Eintritt der Währungsunion zum 30. Juni 1990 wurde das Plastmaschinenwerk geschlossen und über 700 Mitarbeitern gekündigt. Von den verbliebenen Beschäftigten arbeiteten 1993 bei der Sächsischen Kunststofftechnik GmbH Freital noch 170 Angestellte. Im Frühjahr 1997 war diese Firma noch gut mit Aufträgen ausgestattet, es erfolgte aber bereits der Abriss eines Niederhäslicher Betriebsteils. Obwohl Fördermaßnahmen in Aussicht standen, mussten im Oktober 1997 die letzten 137 Mitarbeiter nach fehlgeschlagener Privatisierung die Einstellung der Geschäftstätigkeit sowie ihre Kündigung hinnehmen. Den mit 34.000 Quadratmetern größten Fabrikationsstandort des Plastmaschinenwerks an der Döhlener Hüttenstraße erwarb die Stadt Freital. Eine der großen Industriehallen nutzte bis zu deren Abbruch im Jahre 2011 unter der Bezeichnung „Windbergarena“ ein Verein für kulturelle Zwecke. Der dritte Betriebsteil nahe des Deubener Bahnhofs wurde 2008 abgerissen, um am selben Standort 2013 das Technologie- und Gründerzentrum F1 zu eröffnen. Einige wenige Plastmaschinenwerker verblieben bis 2009 am alten Standort Hüttenstraße, um danach nach Dresden zum Servicebereich des Industriemontage-Unternehmens Scholpp zu wechseln, welches heute u. a. die bis in die Gegenwart weltweit von Anwendern geschätzten und früher vom Plastmaschinenwerk hergestellten umformtechnischen Maschinen wartet und repariert.

Nicht nur die Stahl- und Papierfabrikation, sondern auch die Glasmachertradition blieb, allen bisherigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zäsuren trotzend, marktorientiert fortbestehen. Der bedrohlich marode Zustand, in den die Bausubstanz des Glaswerkes Freital ausgangs der 1980er Jahre unter jahrzehntelangem Fehlen von Investitionsmitteln geraten

war, sowie die wirtschaftlichen Umbrüche infolge der Wiedervereinigung ließen kaum ein Fortbestehen der Glasproduktion erhoffen. Während der DDR-Zeit hatte das Freitaler Glaswerk seine Produkte in großem Maße exportiert und damit für das labile sozialistische Wirtschaftssystem überlebenswichtige konvertierbare Geldmittel erwirtschaftet. Mit Einführung der Marktwirtschaft erfolgte der unausweichliche Umsatzeinbruch, mit dem der Behälterglasbetrieb im Mai 1990 unter „Umsatz Null“ als verloren galt und mit Eintritt der Währungsunion im Juli 1990 als Glaswerk Freital GmbH in die Verwaltung der Treuhandanstalt übergeben wurde. Nur durch geschicktes Taktieren des in der Branche hervorragend vernetzten Betriebsdirektors gelang es, trotz technisch verschlissener Fabrikationsanlagen, bereits im November 1990 mit voller Produktion und gesichertem Absatz die Glasherstellung fortzuführen. In der Folgezeit gelang es unter Anwendung innovativer Glasherstellungs- und Formgebungstechnologien und mit dem Selbstverständnis langwährender Glasmacherkenntnisse, das Unternehmen erfolgreich an die Marktwirtschaft anzupassen. Von der Firmengruppe Preiss-Daimler 1996 übernommen, wurde das Glaswerk Freital von Grund auf saniert und bildete innerhalb dieser Firmengruppe eine eigenständige Betriebsstätte der P-D Industriegesellschaft mbH. Nach der 2013 erfolgten Ausgliederung und Neugründung der Glashütte Freital GmbH verkaufte man das Unternehmen an Privateigentümer und löste es komplett aus der Firmengruppe Preiss-Daimler heraus. Seither eigenständig am Markt agierend, produziert die Glashütte Freital heute mit etwa 80 Mitarbeitern und unter Anwendung modernster Umweltstandards jährlich etwa 25.000 Tonnen bzw. 60 bis 70 Millionen Stück Behälterglas für Abnehmer im In- und Ausland. Die Glashütte Freital produziert heute in angepassten Bedarfsmengen standardisierte Spirituosen-, Wein- oder Saftflaschen, kann aber auch auf kundenspezifische Wünsche eingehen. Mittels Schmelzwanneumfärbung kann in Deutschlands kleinster sowie flexibelster Glashütte auch Farbglasproduktion realisiert werden.

Zwischen Industrialisierung und Deindustrialisierung des Weißeritztals lagen nur etwa zwei Jahrhunderte, die jedoch das landschaftsräumliche Erscheinungsbild des heutigen Freitaler Stadtraumes nachhaltig veränderten. Während im 19. und 20. Jahrhundert Schachtenanlagen, Halden und Fabriken invasiv in die bis dahin ungestörten Naturräume eingriffen, konnten um die Jahrtausendwende einsetzende Sanierungs- und Rekultivierungsarbeiten die ökologischen Narben der bergbaulichen und industriellen Hinterlassenschaften größtenteils egalieren. Die einst rauchgeschwängerte, lärmende Bergarbeiter- und Industriestadt, die man nach dem industriellen Zusammenbruch als „graue Industriebrache“ stigmatisierte, wagte einen Neuanfang und präsentiert sich heute mit einem innovativen Gründer- und Technologie-Zentrum sowie dem zukunftssträchtigen Technologiepark als moderner Wirtschaftsstandort und familienfreundliche, durchgrünte Große Kreisstadt Freital.

#### Autoren

Stefan Jentsch  
BGH Edelmetallewerke GmbH  
Leiter Historisches Archiv  
Am Stahlwerk 1  
01705 Freital  
stefan.jentsch@bgh.de

Juliane Puls  
Wolfgang Vogel  
Städtische  
Sammlungen Freital  
Altburgk 61  
01705 Freital  
Juliane.Puls@freital.de

Olaf Stoy  
Atelier für Kunst und  
Gestaltung  
Talstraße 7  
01738 Dorfhain  
info@olafstoy.de



# Rathaus Döhlen – das Gründungsrathaus der Stadt

Eberhard Wätzig

## Freital-Döhlen

Der heutige Freitaler Stadtteil Döhlen wurde erstmals 1206 urkundlich erwähnt, indem ein „Arnoldus de Dolen“ als Zeuge in einem Rechtsstreit benannt wurde. Der Name „Döhlen“ kann auf das altslawische Wort „dol“ (= Tal) zurückgeführt werden. Döhlen ist vermutlich als Platzdorf im Bereich des späteren Kammergutes entstanden. Ab 1547 lag die Verwaltung beim Amt Dresden. Zwischen 1856 und 1875 war das Gerichtsamt Döhlen selbst Verwaltungssitz für umliegende Dörfer. 1763 erhielten Kleinbauern in Neudöhlen, später Oberdöhlen, nach Rodung Land zugeteilt.

1806 verkauften die Eigentümer des Ritterguts Döhlen ihren gesamten Besitz an den Landesherrn. Damit wurde der hier entstandene Bergbaustandort verstaatlicht. An der Eisenbahnstrecke, die 1855 zunächst als Kohlebahn entstand, siedelte sich auf Döhlener Flur Industriebetriebe an, darunter die Gussstahlhütte, aus der später das Edelstahlwerk hervorging, und das Glaswerk.

## Das Rathaus

In den Jahren 1914 bis 1915 wurde das Rathaus Döhlen vom Dresdner Architekten Rudolf Bitzan

Rathaus Freital-Döhlen,  
Zustand nach der Sanierung, 2014  
Foto: Eberhard Wätzig

Rathaus Döhlen, 1915



(1872–1938) errichtet. Zur Auswahl des Architekten hatte die Gemeinde Döhlen einen Wettbewerb ausgelobt. Die Aufgabenstellung dazu war sehr detailliert. Das Raumprogramm sah u. a. einen Ratskeller mit Vereinszimmer, Büroräume, Meldeamt, Standesamt, Schutzmannszimmer, einen kleinen und einen großen Sitzungssaal sowie Wohnungen für den Gemeindevorstand, den Wirt des Ratskellers und einen Hausmeister vor. Es wurde gefordert, die Räume so zu bemessen, dass sie für die Verwaltung der Gemeinde (6000 Einwohner) ausreichend bemessen sind und dass ein weiteres Wachstum auf die doppelte Einwohnerzahl berücksichtigt wird. Desweiteren war eine Erweiterungsmöglichkeit vorzusehen.

Rathaus Döhlen, Ratssaal, 1924



Sieben Architekten legten Entwürfe vor. In die engere Wahl kamen die Architekten Bitzan, Schönberger und Schleinitz. Den Zuschlag erhielt nicht das günstigste Angebot, sondern das Angebot, welches die Anforderungen der Gemeinderäte am besten erfüllte. Das waren die Entwürfe des Architekten Bitzan. Entscheidend für den Zuschlag an ihn waren die Grundrisslösungen, die Zweckmäßigkeit der Raumplanung, die Erhaltung eines Teils des Gartens und die Erweiterungsmöglichkeit. Das Auswahlverfahren konnte sich die Gemeinde Döhlen nur leisten, weil durch die Industrialisierung im Plauenschen Grund die finanziellen Grundlagen dafür bestanden. Die Gemeinde Döhlen war damals die reichste Gemeinde der Region.

Das Gebäude war für den damaligen technischen Stand sehr fortschrittlich. Es wurden zum Beispiel neu entwickelte Stahlbetonfertigteildecken eingebaut, im Keller befand sich die Zentralheizung, und die Dämmung der Außenwände wurde im Bereich der Dachgauben mit Korkplatten verbessert. Die Bürgermeisterwohnung hatte bereits eine Badewanne und einen Telefonanschluss.

Nach der Fertigstellung zog die Gemeindeverwaltung der noch selbstständigen Gemeinde Döhlen ein. Das Rathaus gehört seitdem zu den markanten Gebäuden im Freitaler Stadtbild. Über der Hauptfassade des im Stil des Neoklassizismus und Jugendstils errichteten Gebäudes befindet sich ein Turm mit acht Säulen und einem Kupferdach. Besonders die Säulen des Turmaufsatzes und die drei Sandsteinsäulen im Eingangsbereich erinnern an ein klassizistisches Gebäude. Das Zifferblatt der Uhr, die Bleiverglasungen der Treppenhaus- und Ratskellerfenster

sowie die Form der Innentüren und Geländer sind typisch für den ausgehenden Jugendstil.

### Der Architekt Rudolf Bitzan

Rudolf Bitzan wurde am 18. Mai 1872 in Wartenberg (heute Stráž pod Ralskem) in Nordböhmen geboren und starb am 22. November 1938 in Dresden. Der deutschböhmische Architekt lebte und arbeitete ab 1903 in Dresden. Seine Entwürfe sind dem geometrischen Jugendstil und der Reformarchitektur des frühen 20. Jahrhunderts zuzuordnen, teilweise zeigen sich auch neoklassizistische Anklänge. Seine Bauten sind sowohl in Nordböhmen als auch in Sachsen (in Freital und Dresden) und in der Oberlausitz zu finden. Die bekanntesten Gebäude sind die Kreuzkirche in Görlitz (1913 bis 1916), das Krematorium in Reichenberg (Liberec, 1915 bis 1917) und das Stadttheater in Teplitz (Teplice, 1924). In Freital hat er in den Jahren 1923 bis 1924 das Stadtzentrum geplant, doch wurde nur ein Teil der Gebäude errichtet.

### Die Stadtgründung

Am 1. Oktober 1921 wurde im Döhleener Rathaus die Gründung der Stadt Freital aus den Gemeinden Döhlen, Deuben und Potschappel beschlossen. Das Rathaus wurde Sitz des ersten Bürgermeisters der jungen Stadt. 1925 erfolgte eine Erweiterung an der Rückseite.

### Das Rathaus nach dem Zweiten Weltkrieg

Mit der Verwaltungsreform 1952 zog der Rat des Kreises Freital in das Haus. Wesentliche Umbauten erfolgten nur im Bereich des Ratssaales, der – vor allem durch den Einbau einer abgehängenen Decke, dem Ausbau der Bleiglasfenster und der Beseitigung der Holzverkleidung – seine repräsentative Wirkung verlor.

### Die Sanierung

Im Herbst 2010 begannen im Auftrag der Stadt Freital die Sanierungsarbeiten mit der dringend notwendigen Trockenlegung des Gebäudes. Mehrere noch aus der Bauzeit erhaltene Bauteile konnten in Abstimmung mit dem Landesamt für Denkmalpflege restauriert und somit weiterverwendet werden:

Mit dem Abbruch der Unterhangdecke im ehemaligen Ratssaal wurden die Reste der ursprünglichen Stuckdecke freigelegt. Daraufhin erfolgte die Detailplanung für die Wiederherstellung des Saales. Da noch Teile der Kuppeln und Stuckverzierungen vorhanden waren, konnte unter Verwendung dieser Teile die ursprüngliche Raumgeometrie wiederhergestellt werden.

Mit dem Denkmalamt wurde ausführlich beraten, ob die Ausmalung aus den 1930er Jahren restauriert werden sollte. Der Vorschlag der Architektin Anita Mastaler, die auch die denkmalpflegerische Zielstellung



Restaurierte und ergänzte Wand- und Bodenfliesen im Erdgeschossflur, 2012  
Foto: Eberhard Wätzig



Ratssaal mit wiederhergestellter Holzvertäfelung und Farbfassung, 2012  
Foto: Eberhard Wätzig



Treppenhausfenster mit Darstellung der zwölf Monate  
Foto: Eberhard Wätzig



Treppenhausfenster, Detail: Monat November  
Foto: Eberhard Wätzig

Rathaus Freital-Döhlen  
vor der Sanierung, 2009  
Foto: Eberhard Wätzig



erarbeitet und mit dem Landesamt für Denkmalpflege abgestimmt hat dem Saal die einfarbige Fassung aus der Entstehungszeit des Rathauses wiederzugeben, wurde von allen Beteiligten getragen. Die zugemauerten Fensterbögen sind die ursprünglichen Fensterformate wieder sichtbar. Von den Bleiverglasungen aus der Bauzeit war leider nichts mehr erhalten, so dass die Fenster nur in ihrer alten Glasteilung, aber ohne Bleiverglasung hergestellt werden konnten.

Die Holzverkleidung des Ratssaales wurde anhand der vorliegenden Fotos neu geplant, ausgeschrieben und von einem Tischler angefertigt. Das wieder in den Ratssaal zurückgeführte Gemälde befand sich nach dem Abbruch der historischen Wandvertäfelung im Besitz der Städtischen Sammlungen Freital. Es stammt vom Maler Franz Schreyer (1858–1938) und zeigt eine Ansicht der Gemeinde Döhlen. Der Landschaftsmaler und Aquarellist studierte an den Kunstakademien in Leipzig und Dresden und war ein Schüler von Friedrich Preller dem Jüngeren. Schreyer lebte in Dresden-Blasewitz und war Mitglied der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft. Seine Bilder hängen in zahlreichen deutschen Museen. Auch die Stühle des Ratssaals konnten auf der Grundlage eines Dachbodenfundes nachgebaut werden. Ein sehr schönes und wichtiges Fassadenelement sind die Außentüren. Obwohl nicht alle Beteiligten

der Auffassung waren, dass es sinnvoll sei, die Außentüren zu erhalten, wurde vom Planungsbüro die Aufarbeitung aller Türen ausgeschrieben. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Mit der Aufarbeitung der Ratskellertür wurde auch das Weinfass über der Sandsteinfigur des Gottes Dionysos neu entstanden. Der Zustand der Fenster war so schlecht, dass nur ein kleiner Teil erhalten und aufgearbeitet werden konnte. Im Bereich des Ratssaales waren die Originalfenster durch die Umbaumaßnahmen (Deckeneinbau) nicht mehr vorhanden. Wesentlich besser war der Zustand der Innentüren, die nach dem Ablagen mehrerer Farbschichten, der Ausbesserung und Ergänzung des Holzes und der farblichen Neufassung wieder neuwertig erscheinen. Fehlende Türen wurden nachgefertigt.

Vor dem Haupteingang befindet sich eine Gedenktafel, die auf die Bauzeit und den Architekten hinweist. Diese wurde restauriert. Die Treppenhaufenster mit den Bleiverglasungen waren sehr gut erhalten. Sie wurden repariert und gereinigt. Zusätzlich erhielten sie an der Außenseite eine Thermoglasscheibe. Ein Fenster mit Darstellung eines Bogenschützen wurde während der Bauzeit gestohlen, konnte aber anhand der guten Fotodokumentation nachgebaut werden. Das Planungsbüro fand das Fenster später in einem Verkaufsangebot bei Ebay. Die Polizei konnte es daraufhin sicherstellen, so dass das Original wieder an seinen Ursprungsort zurückkehren konnte.

Beim Gebäudeaufmaß sind Fenster im Keller aufgetaucht, die man sicherstellte. Mit der Auswertung historischer Bilder konnten die Fenster zugeordnet werden. Es handelte sich um den größten Teil der Ratskellerfenster. Der Zustand der Bleiverglasungen aus den alten und nicht mehr verwendbaren Rahmen ausgebaut, gereinigt, repariert und in neue Fensterrahmen eingesetzt hat. Von den Seitenflügeln fehlten alle Oberteile, die aber auf der Grundlage des Bildmaterials nachgefertigt wurden.

Beim Abbruch des Anbaus aus den 1920er Jahren konnten sehr viele Wandfliesen geborgen und ein-



Rathaus Freital-Döhlen,  
wiederhergestellte Außenanlagen  
Foto: Eberhard Wätzig



gelagert werden. Dadurch war es möglich, die fehlenden und kaputten Wandfliesen auszubessern und zu vervollständigen. Diese Fliesen stammen von der Firma Teichert aus Meißen. Die Bodenfliesen waren so gut erhalten, dass eine gründliche Reinigung ein überraschendes Ergebnis hervorbrachte.

Im Ratskeller war noch ein Teil der Wandverkleidung und Raumteiler mit Holzbänken erhalten, die restauriert und ergänzt wurden. Weiterhin konnten die Treppen mit den historischen Geländern aufgearbeitet, die Kupferdeckung des Turmes ausgebessert und die Turmsäulen saniert werden.

Die Außenanlagengestaltung erfolgte ebenfalls auf der Grundlage historischer Bilder und Postkarten. Auch die Einzäunung (Dresdner Zaun) und das Ziergitter um den Brunnen sind wieder entstanden. Die Wegbefestigung erfolgte mit dem geborgenen Seifenpflaster. Da das vorhandene Material nicht ausreichte, stellte der Bauhof der Stadt Freital den Rest zur Verfügung.

Das Werk der Turmuhr war noch vorhanden und konnte repariert werden. Mit den Fassadenarbeiten entstand auch das Zifferblatt der Uhr neu. Mit Hilfe eines Fotos konnte das ursprüngliche Aussehen rekonstruiert werden. Die originalen Zeiger waren gut erhalten und erhielten einen neuen Anstrich. Die äußere und innere Farbgestaltung erfolgte auf der Grundlage von Befunden einer archäologischen Voruntersuchung.

Durch das Bund-Länder-Programm „Städtebau Ost – Sanierung von Gebäuden, die vor 1949 errichtet worden sind“ wurden der Stadt fast die kompletten 2,4 Millionen Euro Baukosten zurückerstattet. Am 20. Januar 2012 fand die Einweihung des Gebäudes mit einem Tag der offenen Tür statt. Das Gebäude kaufte kurz nach der Fertigstellung die städtische Wohnungsgesellschaft, die es als Verwaltungssitz nutzt.

### Der Brunnen

Der Brunnen im Vorgelände des Rathauses wurde 1921 von Professor Theodor A. Winde (1886–1965) geschaffen und entstand aus einem Wettbewerb. Nach 1933 entfernte man die Figur als sogenannte entartete Kunst.



Mit den Sanierungsarbeiten des Gebäudes konnte auch der Brunnen technisch komplett erneuert und restauriert werden. Die fehlende Brunnenfigur aus Muschelkalk schuf der Dresdner Bildhauer Händel neu. Das Planungsbüro, die Ingenieurgemeinschaft Wätzig und Koch, recherchierte, wo der geeignete Stein gebrochen und wo er beschafft werden kann. Ein Steinbruch in Thüringen lieferte das geeignete Material.

### Restleistungen?

Auch nach dieser gelungenen Sanierung darf die Frage gestellt werden, ob an diesem Gebäude noch etwas wiederhergestellt werden sollte. Es wäre schön, wenn die Figuren neben der Uhr, die schon vor 1945 verschwanden, ergänzt werden könnten. Diese Plastiken stellen Figuren dar, die den Eindruck vermitteln, das Gebäude zu bewachen. Ihre Wiederherstellung würde den Anblick der Hauptfassade vervollständigen und weiter aufwerten. Ähnliche Darstellungen sind am Relief des Haupteinganges auf dem ehemaligen Leuchter im Ratssaal und in der Bleiverglasung des Ratskellers zu finden.

links: Brunnen vor dem Rathaus Freital-Döhlen, Zustand vor 1933

rechts: Wiederhergestellter Brunnen, 2014  
Foto: Eberhard Wätzig

### Quellen:

Städtische Sammlungen Freital, Archiv; Freitaler Tageblatt „Glückauf“; Carl Wedderkopf (Hrsg.): Deutschlands Städtebau – Freital, Berlin 1924.

### Autor

Eberhard Wätzig  
Freital



Modell zu den Entwürfen  
von Rudolf Bitzan für die Bebauung  
des Neumarkts,  
Adolf Mahnke, um 1925  
Städtische Sammlungen Freital

## Auf der Suche nach der Mitte – ein Überblick der Freitaler Stadtzentrumplanungen

Juliane Puls

- 1 Vgl. Biografie S. 284-285.
- 2 Vgl. Jürgen Paul: Die evangelische Kreuzkirche in Görlitz und ihr Architekt Rudolf Bitzan, in: Nadja Horsch/Zita Á. Pataki/Thomas Pöpper (Hrsg.): Kunst und Architektur in Mitteldeutschland. Thomas Topfstedt zum 65. Geburtstag. Leipzig/London 2012, S. 160-171.
- 3 Vgl. Beitrag von Eberhard Wätzig, S. 313-317.

Bereits in der kurz nach Stadtgründung erschienenen ersten Publikation über die „Dresdner Trabantstadt“ Freital regte der Dresdner Architekt und Kunsthistoriker Cornelius Gurlitt (1850–1938) zu Mut und Kreativität bei der Entwicklung des neuen Stadtgebildes an. Er schrieb: „Die jüngste Stadt Sachsens möge ihrer jugendlichen Kraft und Hoffnungsfreudigkeit entsprechende Taten vollbringen.“ Diesen Gedanken trugen wohl auch Freitals Gründungsväter in sich, als sie bereits 1922 nicht nur kommunalpolitische, sondern auch stadtplanerische Visionen entwickelten. Die junge Stadt sollte zu einer sozialdemokratischen Musterkommune aufwachsen und dieses Selbstverständnis mit einem, effektiv in die sanften Windberghänge hineinkomponierten Stadtzentrum auch nach außen hin transportieren. Um die fehlenden stadtgeschichtlichen Strukturen zu ersetzen, wollte man in kommunaler Eigenfinanzierung und ohne privates Kapital einen modernen urbanen Mittelpunkt zeitgemäß neu erschaffen. Ein imposanter Stadtplatz am Weißeritzufer sollte mit Rathaus, Finanzamt, Postamt und Amtsgericht die wichtigsten staatlichen und kommunalen Behörden vereinen und durch eine als „Stadtkrone“ gedachte, monumentale Friedhofsanlage am Windbergmassiv archi-

tektonisch Steigerung erfahren. Nur vereinzelt umgesetzte Bauwerke in Reformarchitektur oder losgelöste Stadtraumgestaltungen lassen den aufmerksamen Stadtspeziern noch heute die außergewöhnlichen Intensionen erahnen, welche die sozialdemokratischen Kommunalräume in steingewordener Form weithin sichtbar symbolisiert hätten. Die derzeitigen Planungen für ein urbanes Zentrum der Großen Kreisstadt Freital versuchen sich behutsam und verantwortungsbewusst diesen nicht realisierten Projekten anzunähern, um für die bis heute architektonisch heterogene Stadtmitte einen zukunftsfähigen Ort zu entwickeln, an dem das Herz von Freital schlagen wird.

Kaum war die Bergbau- und Industriestadt Freital in den Lauf der Geschichte eingetreten und hatte mit Dr. Carl Wedderkopf (1885–1961)<sup>1</sup> einen hervorragenden Kommunalpolitiker zum Stadtoberhaupt erhalten, wurden Ideenwettbewerbe für einen großzügigen urbanen Mittelpunkt mit Behördenzentrum auf städtischer Flur in den Döhlener Weißeritzauen angeregt. Die Aufgabenstellung des ersten Ausscheids umfasste die Planung für eine Handels- und Gewerbeschule sowie für ein Stadthaus inmitten eines weiträumigen Forums. Der zweite, etwas später initiiert-

te Wettbewerb erforderte Entwürfe für einen auf halber Windberghöhe gelegenen Zentralfriedhof. Die heute eigentümlich erscheinende vordringliche Bedeutung eines kommunalen Friedhofs erklärt sich aus der sozialdemokratischen Gründungsvision der Freitaler Stadtväter, für die u. a. auch ein außerhalb kirchlicher Konventionen gebräuchlicher Bestattungsritus durch die seit 1920 in Sachsen gesetzlich erlaubte Feuerbestattung programmatisch war. Dem Gedanken eines vom sozialen Status des Verstorbenen sowie von kirchlicher Zugehörigkeit unabhängigen Begräbnisses diente ein zeitgleich begründetes kommunales Bestattungsamt mit Sargtischlerei, Bestattungskraftwagen und Bestattungsrednern. Die im Architekturwettbewerb geforderten Entwürfe für den Stadtfriedhof mit monumentalem Krematorium nebst Feierhalle und weitläufigem Urnenhain samt Erdbestattungsplätzen sollten gemeinsam mit dem darunter anzulegendem großzügigen Stadtplatz weithin sichtbar die freiheitlich-sozialdemokratischen Ideen der jungen Kommune, die „von der Wiege bis zur Bahre“ reichten, demonstrieren, aber auch Gemeinsinn und Identität unter der Bevölkerung stiften helfen. Aus dem Architektenwettbewerb zur Schaffung des Freitaler Stadtzentrums ging im Frühjahr 1924 der angesehene Dresdner Architekt Rudolf Bitzan (1872–1938)<sup>2</sup>, siegreich hervor, der sich Jahre zuvor bereits mit seinen Entwürfen für das Döhlener Rathaus (1914/15)<sup>3</sup> in der Region einen Namen gemacht hatte. Sein Stadtplatzprojekt lehnte sich anfänglich an einen barocken Ehrenhof mit einem mittig platzierten Rathaus an, dessen kommunalpolitische Funktionen jedoch bald darauf nicht mehr benötigt wurden, da diese vollständig vom Döhlener Rathaus wahrgenommen wurden. Deshalb zeigte der überarbeitete Modellentwurf inmitten der halbkreisförmig angelegten Kolonaden nachfolgend eine zentrale Versammlungshalle. Diese waren von den weiterhin unverzichtbaren Gebäuden Finanzamt, Postamt, Handels- und Gewerbeschule sowie von einem Stadthaus mit Sparkasse, Volksbuchhandlung, Café und hochwertigen Wohngebäuden umgeben. Für die Fassaden des Komplexes sah Bitzan eine beigefarbene Gestaltung unter Einbeziehung von Natursteinelementen vor und plante, die Dächer in Anlehnung an das zehn Jahre zuvor von ihm geschaffene Döhlener Rathaus mit Kupferblechen einzudecken. Als Einzelsegmente dieses Entwurfs für den Neumarkt fanden relativ zeitnah und abgewandelt die kommunal finanzierte Handels- und Gewerbeschule (1924), das auf Staatskosten gebaute Finanzamt (1927) sowie das kommunal finanzierte Stadthaus (1928) mit seinen repräsentativen Geschäfts- und Wohnräumen Umsetzung ebenso wie das seitens der Ortskrankenkasse errichtete Gebäude (1928). Die am gleichen Ort geplanten Gebäude eines Amtsgerichts und eines für die Industrie bedeutsamen Zentralpostamts wurden nicht umgesetzt. Von diesen frühen architektonischen Visionen des Freitaler Stadtzentrums am



Finanzamt Freital, Dresdner Straße 207, erbaut 1927 nach Plänen von Rudolf Bitzan, heute Deutsches Rotes Kreuz Freital, um 1930  
Städtische Sammlungen Freital



Stadthaus, Dresdner Straße 209, erbaut 1928 nach Plänen von Rudolf Bitzan, heute Ärztehaus, 2021  
Foto: Eberhard Wätzig



Allgemeine Ortskrankenkasse, Dresdner Straße 205, erbaut 1928 nach Plänen von Rudolf Bitzan, heute Polizeirevier Freital, 2021  
Foto: Eberhard Wätzig

Neumarkt gibt noch heute ein Modell der Städtischen Sammlungen Freital Auskunft. Zugehörige archivalische Dokumente konnten nach heutigem Wissensstand nicht ermittelt werden. Die im Freitaler Museum erhaltenen Architektur-

Ausschnitt des Bitzan'schen Entwurfs für den Neumarkt mit Handels- und Gewerbeschule, Finanzamt und Stadthaus (von links nach rechts) entlang der Dresdner Straße, Modell von Adolf Mahnke, um 1925  
Städtische Sammlungen Freital



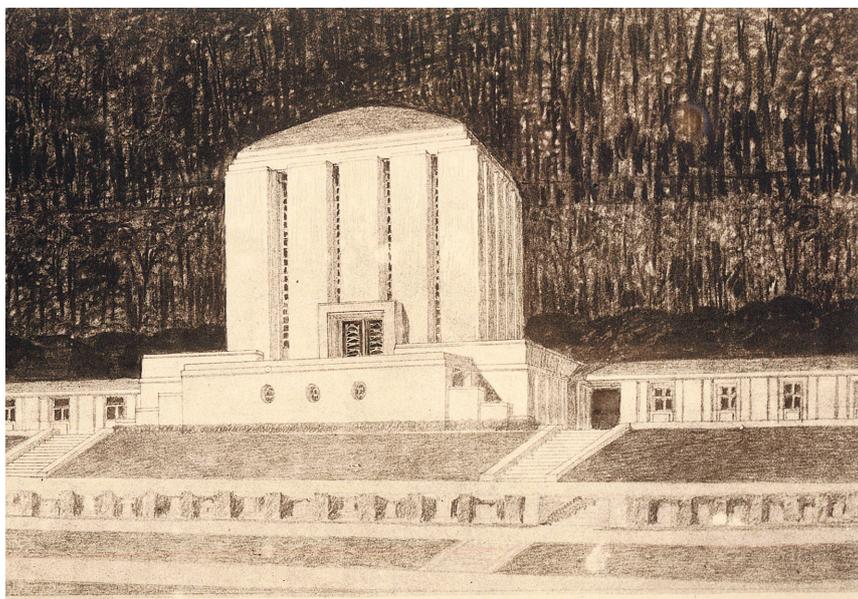
entwürfe Bitzans setzte seinerzeit der Dresdner Bühnenbildner Adolf Mahnke (1891–1945) in zwei Modelle um. Seit 1922 als Leiter des Mal-saals des Dresdner Staatsschauspiels tätig, 1933 zum Ausstattungsleiter von Staatsschauspiel und Staatsoper sowie 1940 zum Professor für Bühnen-malerei an die Staatliche Kunsthochschule Dres-den berufen, erhielt Mahnke den Modellbauauf-trag für Stadtplatz und Friedhof vermutlich 1925. Im Jahre 1926 folgte die modellhafte Umsetzung eines zweiten, von Bitzan für die Stadt Freital entworfenen Projektes für einen von Potschap-pel über Burgk bis Döhlen reichenden innerstädtischen Weißeritzgrünzug. Beide Stadtmodelle sind für einen Umsetzungszeitraum von zehn bis zwanzig Jahren entwickelt und auf verschiedenen überregionalen Baufachausstellungen vorgestellt worden. Dort präsentierte man Bitzans modell-bauliche Konzepte teils gemeinsam mit anderen Entwürfen, wie denen für die durchgrünte Ras-schelberg-Siedlung, und erregte größte Aufmerk-

samkeit mit den großzügigen stadträumlichen und gartengestalterischen Ideen. Man plante gar 1926 die für ein vielmillionenfaches Publikum gestal-tete und linksorientierter, sozialer Gesundheits-erziehung dienende GESOLEI („Große Ausstel-lung für Gesundheitspflege, soziale Fürsorge und Leibesübungen“) in Düsseldorf mit den Freitaler Stadtmodellen zu beschicken. Dazu kam es aus heute unbekanntem Gründen nicht. Nachfolgend stellte man die beiden qualitativ herausragenden Stadtmodelle dauerhaft im Döhlener Rathaus aus, der Freitaler Hauptverwaltungsstelle mit Sitz des Oberbürgermeisters. Von dort wurden sie in die Bestände des seit 1923 bestehenden Museums, welches als „Haus der Heimat“ ab Herbst 1946 Herrenhaus und Nebengebäude des Burgker Rit-tergutes für museale Zwecke nutzte, überführt.

Zur Umsetzung der ehrgeizigen Stadtzentrum-pläne hatte die junge Stadt bereits in den Jahren 1922/23, teils durch Kauf, teils durch Tausch, aus dem Besitz des Freiherrn Dathe von Burgk und dessen Steinkohlenwerken Flächen am Niederhäs-licher Windberghang, am abgeworfenen Augus-tusschacht sowie an den nahe gelegenen beidsei-tigen Weißeritzufern erworben. Die baupraktische Umsetzung des ambitionierten Entwurfs begann mit den Zuwegungen für Krematorium und Fried-hof. Die gestalterischen Ideen Bitzans für die an-gedachte Freitaler Feuerbestattungsanstalt waren dabei von ihm keineswegs singulär neuentwickelt worden. Bereits zwischen 1915 und 1918 wurde im nordböhmisches Reichenberg (heute Libe-rec), der Heimatstadt von Rudolf Bitzans Gattin, nach dessen Entwürfen das erste Krematorium Österreich-Ungarns gebaut, welches, der örtlichen Gesetzgebung folgend, ab 1918 Feuerbestattungen vornahm. Der Architekt hatte seine monumen-talen Reichenberger Entwürfe für Freital nur gering-fügig verändert, sodass bei Auftragsabwicklung die Baulichkeiten beider Krematorien einander nahezu gleichend verwirklicht worden wären. In Hinsicht auf die Nachnutzung seiner eigenen Ent-würfe sind auch die von Bitzan am Reichenberger Krematorium platzierten Wächterfiguren interes-sant. Diese fanden sich, bei ähnlicher bauzeitlicher Ausführung, etwas kleiner dimensioniert und ad-aptiert auch an Bitzans Döhlener Rathaus wieder. Dem Freitaler Friedhofsprojekt stellten sich je-doch schon bald erste Schwierigkeiten in den Weg, indem felsiger Untergrund Fundament-schachtungen für das massive Krematoriumsge-bäude nahezu unausführbar machten. Zeitgleich mit dem Bekanntwerden der baulichen Ausmaße und ersten Planierungen der terrassenartigen Friedhofsstrukturen am Windberghang wuchs die Ablehnung der Freitaler gegenüber dem weit-hin sichtbaren Krematorium, zumal sich dessen architektonisch-monumentaler Gestaltungsgedan-ke der breiten Öffentlichkeit verschloss. Darüber hinaus stieß der markante innerstädtische Fried-hof auch deshalb auf Zurückweisung, weil er, von vielen Punkten der Stadt sichtbar, allgegenwärtig Sterben und Tod vor Augen geführt hätte. Finan-

oben: Entwurf von Rudolf Bitzan für das Freitaler Krematorium, um 1923  
Städtische Sammlungen Freital

unten: Krematorium in Reichenberg (Liberec) in Nordböhmen, entworfen von Rudolf Bitzan, ausgeführt 1915 bis 1918, Seitenansicht, 2020  
Wikimedia





zierungsprobleme seitens der Stadtverwaltung und die negative Wahrnehmung seitens der Bevölkerung, gepaart mit den geomorphologischen Schwierigkeiten des Geländes, verhinderten schließlich das ambitionierte Projekt. Auf einem Teil des vorgesehenen Friedhofsgeländes entstand 1930 die heutige Kleingartensparte Rotkopf Görg Freital e. V., ein anderer wandelte sich unter der Bezeichnung „Volkspark“ zum naturnahen, öffentlichen Park. Noch heute erinnern die seinerzeit angelegten Friedhofszugewegungen mit der Rotkopf-Görg-Straße und der ursprünglich als Stahlgelenk-Beton-Brücke ausgelegten Weißeritzquerung im Zuge der heutigen Leßkestraße sowie die Beton-Treppenaufgänge an der dortigen Pergola bzw. im Volkspark an den großartigen Gedanken des sozialdemokratisch determinierten Zentralfriedhofes. Die Große Kreisstadt Freital verfügt bis heute nur im Stadtteil Kleinnaundorf über einen kleinen kommunalen Friedhof mit Kapelle – alle anderen Friedhöfe werden von der Evangelischen Kirchengemeinde betrieben.

Die Bitzan'schen Stadtzentrumpläne umfassten, wie das zweite Mahnke-Modell eindrücklich zeigt, weitreichende Vorhaben eines innerstädtischen Grünbandes. Für den seinerzeit durch historische, jedoch baufällige Bausubstanz gekennzeichneten Potschappler Markt entwarf der Architekt einen inmitten einer Grünanlage platzierten Brunnen (1925) in beeindruckend klarer Reformarchitektur. Diese Platzgestaltung ergänzte der an einem Transformatorengebäude befindliche Brunnen „Freitaler Nase“, welchen der Potschappler Kunstschmied Richard Rothenberger, einen ortstypischen Streitfall satirisch interpretierend, geschaffen hatte. Für den nahegelegenen Potschappler Rittergutsgarten plante Bitzan mit seinem zweiten Projekt auf städtischer Flur eine großzügig gegliederte Grünanlage, welche 1926 um ein Friedrich-Ebert-Denkmal ergänzt wurde. Dieser sozialdemokratische Gedächtnisort für den kurz zuvor verstorbenen ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik gilt als erstes derartiges Denkmal Sachsens und wurde durch den 1927 eingeweihten und oberhalb liegenden Rathenau-Ehrenhain kongenial ergänzt. Dieses ausgedehnte, seit 1925 im

Aufbau befindliche Areal mit Versammlungsgebäude, Naturbühne und Kleinkaliberschießstand wurde dem 1922 ermordeten linksliberalen Reichsaußenminister Walther Rathenau (1867–1922) gewidmet. Ursprünglich hatten kommunale Planungen für diese hoch über dem verrauchten Tal gelegenen städtischen Grundstücke mit atemberaubendem Fernblick einen modernen Sportpark vorgesehen. Mit staatlicher Unterstützung wollte die junge Kommune für ihre sportbegeisterten Einwohner wettkampftaugliche Turn-, Sport- und Schwimmstätten, Umkleiden und Versorgungseinrichtungen bauen lassen, für deren infrastrukturelle Anbindung ein Haltepunkt der Windbergbahn vorgesehen war. Die inflationäre Entwertung bereitstehender staatlicher, kommunaler und privater Mittel sowie die 1926 einsetzenden und 1928 vollendeten Bauarbeiten für den „Sportpark am Windberg“ nahe der Burgker Brücke ließen das begonnene Stadionprojekt auf der Höhe unvollendet. Von den nachfolgend zum wesentlich verkleinerten Rathenau-Ehrenhain umstrukturierten Anlagen blieben kaum Spuren, dessen Flur überbaute man später mit Siedlungen.

Ein weiteres Segment dieser zweiten Bitzan'schen Projektierung umfasste das beiderseits unbebaute Weißeritzufer zwischen der historisch wertvollen Roten Mühle, der Burgker Weißeritzbrücke und dem neu errichteten Kino „Capitol“. Erschließen sollte dieses, heute als Platz des Friedens bekannte

Modell zum Entwurf Bitzans von Rudolf Bitzan für den Potschappler Markt und ein Grünband im Weißeritztal, Modell von Adolf Mahnke, um 1925  
Städtische Sammlungen Freital

Potschappler Markt mit Marktbrunnen und mit Rothenbergers Nasenbrunnen am Transformatorenhäuschen  
Städtische Sammlungen Freital



Ausschnitt aus Bitzans Entwurf für die Grünanlagen im Bereich Potschappel, Modell von Adolf Mahnke, um 1925  
Städtische Sammlungen Freital



te Döhlener Geviert eine rechts der Weißeritz durchgängig baumbestandene Entlastungsstraße. Nahe des seinerzeit auch für Jahrmärkte genutzten Weißeritzufers, im Gelände der ehemaligen Chemiefabrik der Luftfahrtpioniere Wilhelmine (1788–1848) und Gottfried Reichard (1786–1844), weihte Freitals sozialdemokratische Führungsriege 1927 ein Jugendheim ein. Dieses, den ehrgeizigen bildungspolitischen Zielen der SPD folgende Versammlungsgebäude plante Bitzan noch als attraktives, in Grünanlagen eingebettetes Ziegelgebäude. Dessen tatsächliche Ausführung gestaltete sich aus Kostengründen später als hölzerne Baracke. Das wegen des Jugendheimes als Platz der Jugend bezeichnete Areal erfuhr im Bereich des offenen Mühlgrabens, abweichend vom seitens des Architekten angedachten Teich, durch eine symmetrische Grünanlage mit Spielplatz Aufwertung. Diese bis heute qualitativ unübertroffene, architektonisch herausragende und stringente Durchplanung innerstädtischen Territoriums, die entlang des reizvollen Weißeritzgrünzuges vom Potschappeler Markt über das Burgker Weißeritzufer bis zum Döhlener Neumarkt gereicht hätte, blieb bis in die Gegenwart unvollendet.

Die ehrgeizigen Vorhaben für ein Stadtzentrum traten mit zunehmend schwierigerer Wirtschaftslage und geringer werdenden finanziellen Spielräumen in den Hintergrund. Ein ambitionierter Flächenaufteilungsplan betonte 1930 neben der Ausweisung dringend benötigter Siedlungsflächen vor allem die immense Bedeutung innerstädtischer Grünflächen in der tallagigen Industriestadt. Freitals Stadtbaurat Bock bedauerte in diesem Zusammenhang nochmals, das „städtebauliche Konglomerat ohne betonten Mittelpunkt“ und verwies zugleich auf die Möglichkeiten, innerhalb des damals wesentlich kleineren Stadtterritoriums

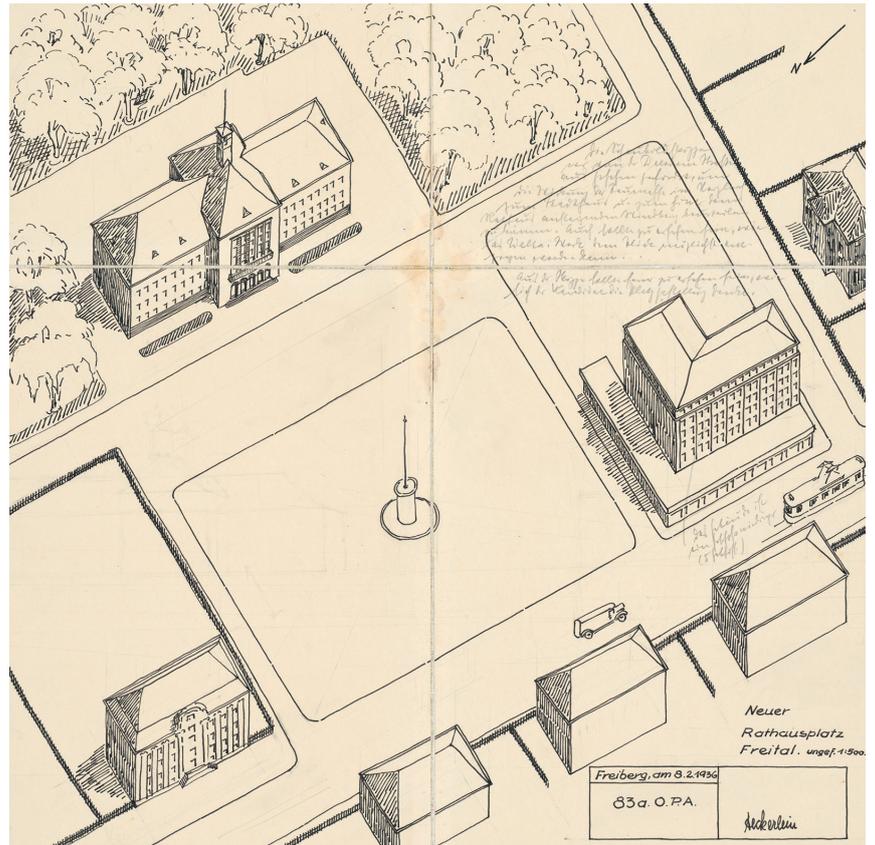
„die Einwohnerzahl Freitals von jetzt 37.600 auf 100.000 zu vermehren“. Ohne Bezug zu nachfolgenden Stadtzentrumprojekten blieb auch das von Freitals Unternehmern unmissverständlich eingeforderte und von Bitzan auf dem heutigen Neumarkt im Herzen der Stadt verortete Zentralpostamt. Die zuständige Oberpostdirektion verschob den Neubau wegen fehlender Finanzen bis 1930 und wählte für die Ausführung dieses wirtschaftlich bedeutsamen Amtsgebäudes einen minderbekannteren Architekten sowie einen entlegenen Standort an der Döhlener Hauptstraße (heute Lutherstraße) in wenig prominenter Lage.

Auch in der nationalsozialistischen Kommunalpolitik musste das Stadtzentrum zugunsten von Sozialwohnungs- und Siedlungsbau in den Hintergrund treten. Einzig seit 1934 betriebene Studien zur Schaffung zusätzlicher Verwaltungsräume, welche die Nutzung des kommunal finanzierten, teils leerstehenden Stadthauses am Neumarkt erwogen, tangierten entfernt die fehlende urbane Mitte. Im Vordergrund standen seinerzeit zur Bekämpfung der Wohnungsnot durch genossenschaftliche, werkseigene und kommunale Siedlungen und Mehrfamilienhäuser u. a. am Döhlener Pfaffengrund, auf dem Potschappeler Sauberg, am Döhlener Daubenberg, auf der Potschappeler Leisnitz oder am Döhlener Weißeritzufer.

Für das von Bitzan als Grünzug vorgesehene Terrain des unbebauten Döhlener Weißeritzufers und der zwischenzeitlich ungepflegten Grünanlagen nahe der Roten Mühle existierten seit 1936 konkrete Pläne für Mehrfamilienhäuser. Zeitgleich setzten am nur mit Asche befestigten, sonst gänzlich kahlen Neumarkt Bodenbewegungen zur Gestaltung mit Rasen- und Blumenbeeten ein. Diese Pflanzungen sollten dem Stadtplatz endlich die ihm ursprünglich zugeordnete Attraktivität verlei-

hen. Nach Fertigstellung der Grünanlagen wurde der Neumarkt von Freitals Bevölkerung mehr als zuvor als urbaner Treffpunkt wahrgenommen. Da man zu dieser Zeit noch am Gedanken eines Verwaltungszentrums an der flusseitigen Platzseite festhielt, blieb jedoch die hintere Neumarkthälfte ohne Gestaltung, aber parzelliert in kleingärtnerischer Nutzung. Ein im Rahmen einer Prüfungsarbeit zum zweiten Staatsexamen im Fachbereich Hochbau erstellter Rathausentwurf sah dort genau den „Mittelpunkt der bisherigen und künftigen Besiedlung“. Diese Facharbeit beinhaltete aber auch stadtplanerische Gedanken wie den Bau eines städtischen Friedhofs, die Schaffung von Entlastungssiedelflächen für die Stadt Dresden im Bereich Freital-Burgk/Birkigt, eine Straßenbahnbindung der Höhenzüge oder die Begrünung der nach dem bevorstehenden Kohlegewinnungsende nicht mehr genutzten Halden. Eine andere, von zwei Referendaren gemeinsam übernommene Staatsexamens-Prüfungsarbeit umfasste die Projektierung eines Gerichtsgebäudes mit angeschlossenen Gefängnis sowie eine Wohnbebauung auf Niederhäslicher Flur. Die Ausdehnung dieser Entwürfe erstreckte sich über den gesamten Windbergsüdhang oberhalb des Zusammenflusses von Poisenbach und Mühlgraben bis zum heutigen Terrain Windbergstraße/Fußweg „Zur Hoffnung“. Die geplanten Gerichts- und Gefängnisbauwerke sollten in großzügige Grünanlagen eingebettet werden. Weder die Projektierung für das Zentralrathaus am Neumarkt und noch die für Gericht, Gefängnis und Wohnsiedlung wurden umgesetzt. Die Gründe dafür sind nach heutigem Wissensstand mangels aussagekräftiger Quellen unbekannt. Nachfolgende stadtplanerische Studien des bedeutenden Dresdner Architekten Max Hans Kühne (1874–1942) lassen jedoch vermuten, dass die Entwürfe der Hochbaureferendare bei Freitals Stadtverwaltung und bei den Stadtverordneten auf Ablehnung stießen.

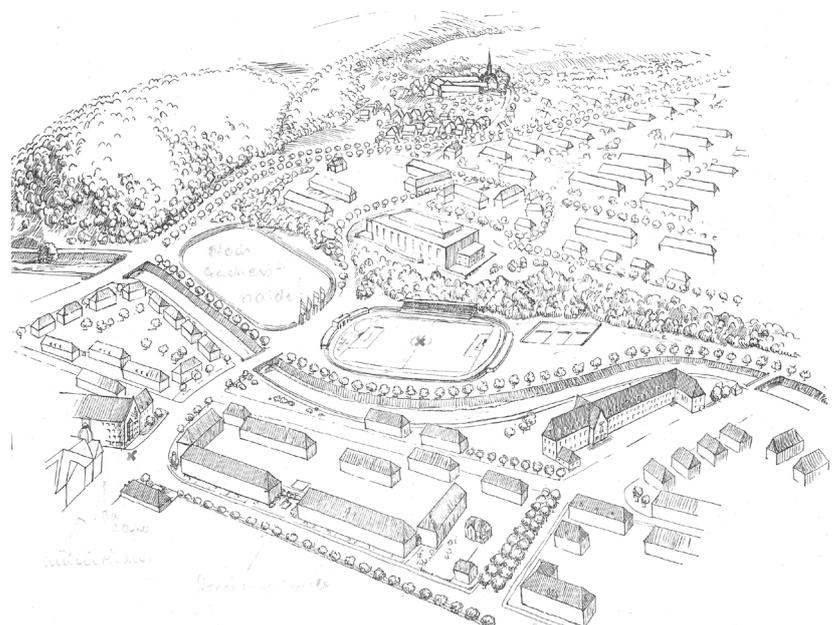
Kühne war für die Region kein Unbekannter, hatte er doch als junger Architekt 1903/04 das Windberg-Denkmal entworfen, dessen stolz aufragende Silhouette bis heute als zentraler Identifikationspunkt der Freitaler Einwohnerschaft gilt. Zudem verband Max Hans Kühne mit Rudolf Bitzan, dem geistigen Vater der ersten Stadtzentrumsentwürfe, mindestens seit der Planung für die dritte Kunstgewerbeausstellung in Dresden 1906 eine gemeinsame Tätigkeit für den Dresdner Architekten William Lossow (1852–1914). Bitzan arbeitete dort als Hauptprojektant, während Kühne, mit Lossows Tochter verheiratet, Teilhaber des Architektenbüros Lossow & Kühne war. Die Zusammenarbeit Bitzans mit diesem Architektenbüro beendete ein Rechtstreit um preisgekrönte gemeinsame Entwürfe für den Leipziger Hauptbahnhof, der bis heute als größter Kopfbahnhof Europas gilt. Kühne, der in seinen letzten Lebensjahren auch Planungsaufgaben für die Reichshauptstadt Berlin von Generalbauinspektor Albert Speer (1905–1981) übertragen bekommen hatte, entwarf 1938/39



im Auftrag der Stadt Freital ein zweites Stadtzentrum. Diese Arbeiten nahmen nur ganz entfernt die Ideen von Rudolf Bitzan aus den frühen 1920er Jahren auf. Kühne verlegte das Rathausgebäude vom zentral gelegenen Döhlener Neumarkt auf die rechte Weißeritzseite an den Burgker Hang. Dort sollte das zentrale Verwaltungsgebäude oberhalb eines ausgedehnten und mittels dreier verbindender Brücken erschlossenen Sportgeländes platziert werden. Die noch bis zum Neumarkt hin zu erweiternden Sportanlagen sollten mit Tribünen,

Studie für ein neues Rathausgebäude am Neumarkt von Diplomingenieur Aeckerlein, 1936  
Hauptstaatsarchiv Dresden,  
10852, Nr. 955

Entwurf des Stadtplanungsamtes Freital für ein am Burgker Hang gelegenes Stadtzentrum nach Planungen von Max Hans Kühne, um 1939  
Städtische Sammlungen Freital



Sonnenuhrhaus, erbaut 1938 nach Plänen des Dresdner Architekten Willimartin Romberger, um 1940 Städtische Sammlungen Freital

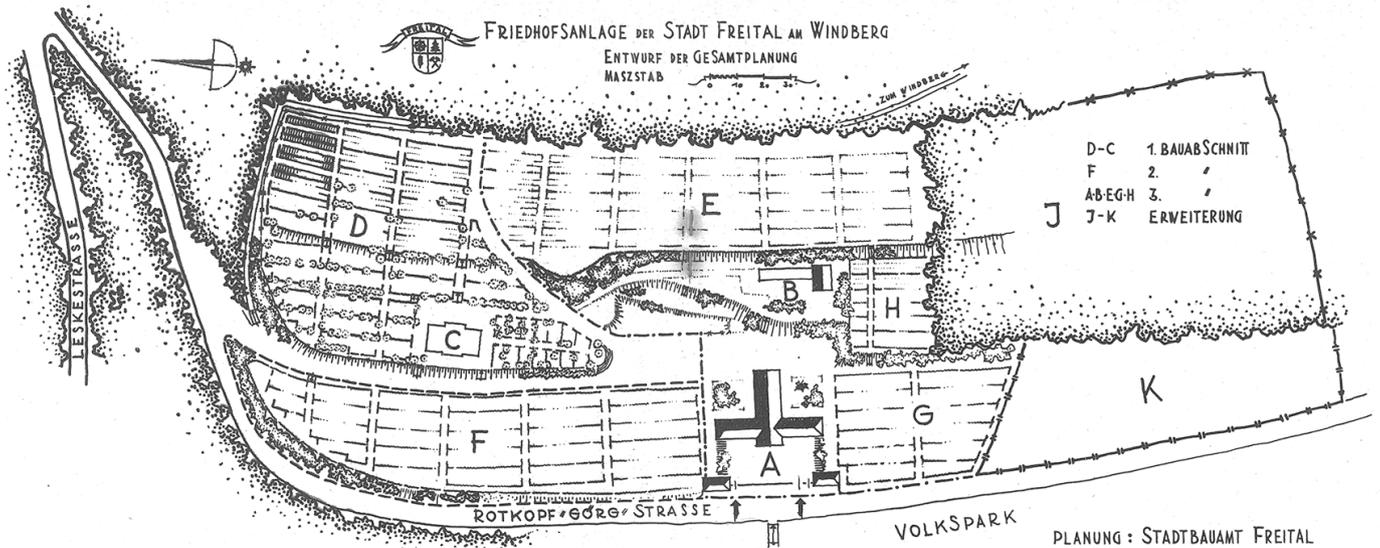


Tennisplätzen, Schwimmhalle und Freischwimmbekken modern ausgestattet werden. Durch ein repräsentatives Bauwerk sowie einen attraktiven Brunnen an der Hauptstraße architektonisch hervorgehoben, wäre das Kühne'sche Stadtzentrum mehr im nordöstlichen Stadtraum verortet gewesen. Ob der Stadtplaner sich für diese Entwürfe, von denen nach heutigem Wissensstand keine originalen Quellen mehr vorhanden sind, nur an den Bitzan'schen Modellen orientierte oder diese mit Wissen seines 1938 verstorbenen Architektenkollegen weiterentwickelte, ist unbekannt. Inhaltliche Parallelen drängen sich zumindest bei beiden Architekten durch die Einbeziehung des vorhandenen Naturraums auf, wobei Kühne genau wie Bitzan zur Steigerung des „städtebaulichen Wahrzeichens“, des Rathauses, geschickt das „natürliche Wahrzeichen“, den Windberg, einbezog.

Das an den Burgker Hang projektierte Zentralrathaus bettete der Architekt in die geplanten Siedlungs- und Mehrfamilienhäuser beidseits des Flusses ein. Am linken Weißeritzufer und an prominentem Platz plante Kühne ein neues Jugendheimgebäude, welches sich nunmehr nationalsozialistischer Kommunal- und Bildungspolitik unterzuordnen hatte. Das in sozialdemokratischer Zeit entstandene hölzerne Jugendheim galt zwischenzeitlich als zu klein und befand sich darüber hinaus an einem Standort, für den Mehrfamilienhäuser geplant wurden. Die Rote Mühle und deren noch offener Mühlgraben sollten in Umsetzung der Kühne'schen Vorstellungen genau wie die benachbarte, jedoch zwischenzeitlich verwahrloste Grünanlage der Wohnbebauung weichen. Dem Wegfall dieser beiden stadtbildprägenden Komponenten setzte der Architekt gestalterisch geschickt als zentrale Blickpunkte das markante, heute „Sonnenuhrhaus“ (1938) genannte Gebäude und eine reizvolle Brunnenanlage (1938) entgegen. Mit der bemerkenswerten Giebelgestaltung mittels eindrucksvoller Sonnenuhr und einem prägnanten Sgraffito

bergbaulich-industrieller Berufsbilder („Arbeiter der Faust und der Stirn“) des Dresdner Kunstmalers Bernhard Müller (1880–1965) wies der bauausführende Dresdner Architekt Willimartin Romberger (1897–nach 1967) diesem Baukörper eine zentrale Portalfunktion für das sich über beide Weißeritzufer erstreckende Stadtzentrum zu.

Die Projektierung und bauliche Ausführung des später als „Storchenbrunnen“ bezeichneten neuen Wasserspiels gab die Stadt Freital in die Hände des jungen Freitaler Bildhauers Fritz Schlesinger (1896–1988). Dieser hatte bereits zuvor Aufträge für die junge Stadt ausgeführt, wie das zweiteilige Relief spielender Kinder für die Turnhalle auf dem Potschappeler Sauberg (1926), und wurde mit Vollendung des Brunnens für sieben Jahre beim Freitaler Stadtplanungsamt zur Anfertigung von Planungsmodellen wie die des neuen Rathauses fest angestellt. Der Entwurf für das dem zukünftigen Rathaus gegenüber liegende Schlesinger'sche Ensemble mit Plastik, Wasserbecken und Pergola galt seinerzeit als „die erste Großplastik, die die Stadtverwaltung in Auftrag gab“. Mit lebensbejahender Symbolik in Form eines alten knorrigen, kräftig austreibenden Baumes und daran empor kletternden Kleinkindern soll dieser aus Kunststein gefertigte Brunnen mit flach gemauerter Bornschale auch das schutzwürdige ungeborene Leben symbolisieren. Insbesondere der durch die Pergola hindurch über die unbebaute Flusslandschaft zum alles überragenden Windberg schweifende Blick, wurde in Verbindung mit dem Wasserspiel von Freitals Einwohnerschaft begeistert gelobt. Das „Sonnenuhrhaus“ und der seit 2012 am neuen Standort moderner und attraktiver platzierte „Storchenbrunnen“ werden bis heute in ihrer stadtbildprägenden Eigenschaft wahrgenommen. Dies geschieht allerdings zumeist ohne das Wissen über die ihnen einst zugewiesene architektonisch signifikante Funktion des von Kühne entworfenen Stadtkerns. Diese zweite Variante eines urbanen Mittelpunktes für Freital blieb trotz mehrfacher, leicht verändernder Wiederaufnahmen zwischen 1939 und 1941 sowie in steter Hoffnung auf ein rasches Kriegsende und eine damit verbundene bessere Finanzlage ohne Ausführung. Die Zeit nach dem Weltkriegsende war auch in Freital von Not und Entbehrung gekennzeichnet, zumal die Stadt, von ausgebombten Dresdner und Flüchtlingsfamilien belegt sowie von nahezu flächendeckenden Demontage- und Reparationsmaßnahmen betroffen, eine enorm hohe Arbeitslosigkeit verzeichnete. Vorangegangene Planungen für ein Stadtzentrum mussten so, insbesondere im Kontext des 25-jährigen Stadtjubiläums bedauert, aus finanziellen Gründen hintangestellt werden. Einzig das städteplanerische Teilstück eines Zentralfriedhofs fand, vielleicht aus leidvoller Kriegserfahrung, Wiederaufnahme. Dabei griff man 1946 ein drittes Mal auf Rudolf Bitzan zurück, um in dem von ihm seinerzeit als „Stadtkrone“ angeregten und baulich sowie infrastrukturell bereits vorbereiteten Areal auf halber Windberghöhe einen kommunalen Friedhof anzulegen. Das zwischenzeitlich als



Die Anlage eines Zentralfriedhofes ist für Freital ein altes, bisher ungelöstes Problem geblieben. Es wird in diesen Tagen seiner Lösung zugeführt. Im Rahmen einer Gesamtplanung, wie sie obiges Bild zeigt, werden die Abschnitte C und D als erster Bauabschnitt auf dem Gelände des ehemaligen Invalidenheimes am Südwestabhang des Windberges verwirklicht. Die Gesamtanlage wird landschaftlich und gärtnerisch eine der schönsten Friedhofsanlagen überhaupt werden

Die Kosten belaufen sich für den ersten Bauabschnitt auf etwa hunderttausend Mark

#### Zeichenerklärung

- A = Leichenhalle mit Krematorium und zwei Verkaufsläden für Blumen
- B = Wohnhaus für Gärtner und Gewächshaus
- C = Interimsleichenhalle des ersten Bauabschnittes (ehemaliges Invalidenheim)
- D = Gräberfeld des ersten Bauabschnittes
- E = Gräberfeld des dritten Bauabschnittes
- F = Gräberfeld des zweiten Bauabschnittes
- G = Gräberfeld des dritten Bauabschnittes
- H = Urnenhain des dritten Bauabschnittes
- J-K = Erweiterung

baumbestandene Grünanlage unter der Bezeichnung „Volkspark“ genutzte Terrain sollte wiederum durch ein, wenn auch wesentlich kleineres, Krematorium zentriert werden. Als interimsmäßige Parentationshalle sah man das Gebäude des 1927 am Döhlener Weißeritzufer errichteten hölzernen Jugendheimes vor, welches 1938 als Altenbetreuungsstätte in den Volkspark umgesetzt worden war. Auch diese partielle planerische Wiederaufnahme eines Zentralfriedhofes als städtebaulichen Blickpunkt, dessen Umsetzung noch bis in die 1950er Jahre erwogen wurde und von dem nach heutigem Wissenstand nur ein publizierter Hinweis überliefert ist, fand keine Umsetzung.

Auch der seit Freitals Gründung als städtischer Mittelpunkt vorgesehene Neumarkt blieb in der Folgezeit unbeachtet. Die als Rathausstandort gedachte flussseitige Rückfront blieb weiterhin in Nutzung einer Kleingartensparte. Der vermutlich noch im Herbst 1945 stattgefundenen Umbenennung des Neumarktes in Ernst-Thälmann-Platz folgend, wurde dieser 1961 mit einer vom Dresdner Bildhauer Armin Förster gestalteten Thälmann-Büste versehen. Seit 1976 gliederte diesen Stadtplatz ein Springbrunnen mit einer vier Meter hohen Stahlplastik des Quöhrener Kunstschmieds Peter Pechmann, welche von verschiedenartigen Wasserfontänen umspielt wird und 2017 generalüberholt wurde. 1977 wurde der Ernst-Thälmann-Platz umgestaltet, wobei die Büste des namensgebenden Kommunisten übergangsweise an der Niederhäslicher Ernst-Thälmann-Schule Aufstellung fand. Ein

attraktiver, 75 Meter langer und 15 Meter breiter Schmuckgürtel mit Ruhebänken und Hochbeeten gliederte seit diesem Umbau die Anlage. Mit Sitzgelegenheiten versehen und mit Gehölzen bepflanzt, nutzte man den Ernst-Thälmann-Platz in den folgenden Jahren hauptsächlich als Parkplatz, Veranstaltungsort des Weihnachtsmarktes sowie als saisonaler Standort der Weihnachtspyramide. Ein 1982 gefasster Stadtverordnetenbeschluss empfahl, gleich allen Vorgängerentwürfen, im Rahmen des Generalbebauungsplanes für dieses Areal den Bau eines Stadtzentrums, dem eine der wirtschaftlichen

Entwurf des Freitaler Stadtbauamtes für einen Friedhof mit Krematorium, 1946  
Städtische Sammlungen Freital

Ernst-Thälmann-Platz (heute wieder Neumarkt) mit Ernst-Thälmann-Denkmal, 1966  
Städtische Sammlungen Freital



#### Literatur

Carl Wedderkopf (Hrsg.): Deutschlands Städtebau – Freital, Berlin 1924.

Franz Baumgarten: Die junge Stadt – Freital, unvollständig erhaltene Publikation der Stadtverwaltung Freital, um 1938.

Hellmuth Heinz: Tal der Unrast, Dresden 1950.

Franz Walther/Tobias Dürr/Klaus Schmidtke: Die SPD in Sachsen und Thüringen zwischen Hochburg und Diaspora, Berlin 1993.

Ilona Klose: GRÜNE MITTE Freital – Freiraumkonzeption für den Bereich Neumarkt-Stadtpark-Weißeritzufer in der Stadt Freital, Diplomarbeit an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden, Studiengang Landschaftspflege, Dresden 2006.

Hans-Georg Lippert: „Eine Insel Utopia“. Freitaler Stadtplanungen in den 1920er Jahren, in: Freital - eine Industriestadt im Wandel (Dresdner Hefte 126), Dresden 2016, S. 27-35.

Hans-Georg Lippert: Eine Insel Utopia inmitten der kapitalistischen Welt – Stadtzentrumsplanungen für Freital in den 1920er Jahren, in: Hans Vorländer (Hrsg.): Transzendenz und die Konstruktion von Ordnungen. Eine Einführung in systematischer Absicht, Berlin 2013.

#### Quellen

Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10168 Grundherrschaft Burgk, Nr. 615, 980; 10852 Technisches Oberprüfungsamt, Nr. 955, 1007, 1050

Städtische Sammlungen Freital, Archiv und Bibliothek, Anzeiger für den Plauenschen Grund, Freital GLÜCKAUF, Sächsische Zeitung, Lokalausgabe Freital

Für wertvolle Hinweise dankt die Autorin insbesondere Matthias Eichler (Freital) sowie Daniel Fischer (Dresden).

Bedeutung Freitals als Industriezentrum im Ballungsgebiet Oberes Elbtal entsprechende Bedeutung zuzuweisen sei.

Mit den gesellschaftlichen Umbrüchen der Friedlichen Revolution 1989/90 und der nachfolgenden Wiedervereinigung setzte für die Stadt am Fuße des Windberges in wirtschaftlicher und bevölkerungsstruktureller Hinsicht grundlegender Wandel ein. Insolvente Unternehmen, fehlende Arbeitsplätze und Bevölkerungsabwanderung veränderten den städtischen Mikrokosmos von Freital fundamental. Dem darauffolgenden innerstädtischen Verfall setzte die Kommunalpolitik bereits ab 1990 weit-sichtig Untersuchungen zu einem stadträumlichen Neubeginn entgegen. Unter radikalem innerstädtischen Umbau unattraktiver Wohnstandorte sowie leerstehender Industrie- und Gewerbebrachen konnten sich insbesondere in den Sanierungsgebieten Deuben und Potschappel städtebauliche Entwicklungspotentiale entfalten. Den Stadtbildwandel verstärkten die gravierenden Zerstörungen der Weißeritzflut 2002 und die diesen nachfolgenden Maßnahmen zur Schadensbeseitigung. Bauvorhaben in den Bereichen Wohnen, Bildung, Soziales und Gesundheit sowie Wirtschaft hoben in den Jahren bis 2018, unter Schaffung kleiner Stadtteilzentren, die Lebensqualität, ließen jedoch Planungen für Freitals Mitte vorerst in den Hintergrund treten. Eine der Entwicklungskonzeptionen hatte bereits 1990 empfohlen, ein innerstädtisches Zentrum im Bereich des Bahnhofs Deuben entstehen zu lassen sowie die Bandstruktur der Dresdner Straße durch eine Umgehungsstraße, wie sie schon 65 Jahre zuvor Bitzan östlich der Weißeritz vorgeschlagen hatte, zu entflechten. Letzteres wurde mit der sukzessiven baulichen Umsetzung einer stadtzentrumsumgehenden, bis heute unvollendeten Nord-West-Tangente erreicht, wodurch die Haupt-

verkehrsader Dresdner Straße entlastet werden konnte. Mittels bepflanzter Fahrbahninseln und -einengungen wurde die Dresdner Straße begrünt sowie um Pkw-Parkstreifen ergänzt, wodurch eine für Bewohner und Einzelhandelskundschaft angenehmere verkehrsberuhigtere Wahrnehmung geschaffen wurde.

In Fortführung des innerstädtischen Zentrums-gedankens entwickelte man ein Konzept für Deuben und baute im Bereich des dortigen alten Straßenbahnhofs und späteren Busdepots sowie der stadtbekanntesten Gebäude von Café Hartmann und Kiosk Falke zwischen 1998 und 2001 die Bausubstanz zurück. Der Abbruch führte zur Freilegung eines größeren Areals, an dessen Rand man 2003 einen modernen Zentralbusbahnhof einweihen konnte. Diesem gegenüberliegend, befand sich das stadtbildbestimmende Gebäude des Gasthofs „Sächsischer Wolf“, welches nach 1945 als „Club der Bergarbeiter“ und von 1959 bis 1990 als „Club der Edelstahlwerker“ und Kreiskulturhaus diente und 2010 abgebrochen wurde. Mit dem darauffolgenden Abriss benachbarter Industriebrachen und ehemals zum Elektrizitätswerk gehöriger Hallen wurde eine weitausgreifende innerstädtische Fläche am Deubener Weißeritzufer und zu Füßen des Windberges freigelenkt, welche in Zukunft Freitals neues Stadtzentrum aufnehmen soll.

Für den unweit dieses „Arealen Sächsischer Wolf“ gelegenen Neumarkt und das bereits seit 1922 für Freitals urbanen Mittelpunkt bevorzugte Terrain entwickelte 2006 eine Diplomarbeit in Betrachtung der Hochwasserschäden unter der Bezeichnung „Grüne Mitte Freital“ den Gedanken eines flussnahen Stadtparks. Im gleichen Jahr erwuchs aus ähnlichen Schadensbetrachtungen und daraus resultierendem Abriss überflutet gewesener, unbewohnbarer Mehrfamilienhäuser der inner-



Windbergpark, 2013  
Städtische Sammlungen Freital

städtische Stadtwald Döhlen. Nordöstlich des Neumarktes gelegen, adaptiert dieses mit nahezu 300 Bäumen und Gehölzen bepflanzte Gelände seit 2006 die einst im Bitzanschen Entwurf vorgesehene Grünbandgestaltung zwischen Roter Mühle und Lichtspieltheater „Capitol“ wohl eher zufällig am gleichen Ort. Das Herzstück dieser grünen Oase bildet eine mit dem Stadtwappen geschmückte Sandsteinsäule, aus deren Innern eine Quelle sprudelt, die an das folgenschwere Weißeritzhochwasser von 2002 erinnern soll.

Das Freiraumkonzept „Grüne Mitte Freital“ erfuhr in Einzelsegmenten 2013 als „Windbergpark“ eine praktische Umsetzung. Das noch bis 1936 als Standort des Zentralrathauses vorgesehene und über Jahrzehnte als Kleingartensparte genutzte Areal am Neumarkt war 2002 meterhoch in schlammigen Weißeritzfluten versunken. Die flussnahe Erholungslandschaft des Windbergparks, die zugleich als Hochwasserpolder deklariert ist, entstand auf Flur der Kleingärten, einer benachbarten Industriebrache und einem als Radweg nutzbaren Hochwasserschutzdamm. Im abgeflachten Uferbereich verlegte Trittschritte ermöglichen freie Flusszugänge. Eingebettet in eine Streuobstwiese, mit dem naturnahen Verlauf des renaturierten Hüttengrundbaches und einem Uferwiesenweg sowie begrenzt durch die Weißeritz, finden die Spiel- und Sportanlagen des Windbergparks und dessen Grill- und Ruheplätze wachsenden Zuspruch unter den Freitalern und ihren Gästen.

Als bedeutsamer Baustein der sich herausbildenden städtischen Mitte, aber auch nicht zuletzt des kommunalen Steueraufkommens gilt seit 2013 das dem Neumarkt gegenüberliegende Technologie- und Gründerzentrum F1. Der architektonisch als auch technisch innovative Baukörper dient mit variablen Arbeitsräumen, begrünten Innenhöfen und großzügigen Parkdecks der Ansiedlung zukunftsfähiger Forschungs-, Produktions- und Dienstleistungsunternehmen auf Stadtflur. Deren dauerhafte Erweiterungs- und Niederlassungsmöglichkeit innerhalb der Stadt sichert der benachbarte Technologiepark F2. Am gleichen Ort bildet das 2019 auch äußerlich durch eine markante Fassadengestaltung modernisierte Deubener „Citycenter“ mit den zentralen Anlaufpunkten der Städtischen Bibliothek und der Volkshochschule Freital einen wichtigen Eckpfeiler des zukünftigen Stadtzentums. Bis heute gilt der seit 1922 mehrfach neugeplante, zuletzt zwischen 2013 und 2019 etappenweise umgestaltete Neumarkt als überaus wichtiges Element der Stadtmitte. Als stadträumlicher Anschluss an den naturräumlich geprägten Windbergpark dient der Neumarkt heute mit ebenen Flächen vordringlich dem ruhenden Verkehr sowie als Wochenmarktplatz. Die im Projekt „Grüne Mitte“ entworfene höhendifferenzierte Abstufung dieses Stadtplatzes konnte aus diesen Gründen nicht umgesetzt werden, wohl aber die der rings um den vorhandenen Brunnen gruppierten Hochbeete und Sitzgelegenheiten, welche zum



Verweilen einladen. Als flussseitigen Abschluss errichtete man ein weiträumiges, metallenes Pergola-Bauwerk, dessen blumengeschmücktes Erscheinungsbild 2019 beim Wettbewerb „Ab in die Mitte – Die Cityoffensive Sachsen“ mit dem Sonderpreis „Blühendes Zentrum“ ausgezeichnet wurde. Gestalterische Vollendung fand der Neumarkt mit der 2020 vom Rabenauer Olaf Stoy geschaffenen Bronzeplastik „Gezerre“, die, um ein Reliefbild des Bitzanschen Neumarktentwurfs ergänzt, auf die nahezu 100-jährige Suche nach einer urbanen Mitte Bezug nimmt.

Diese Suche nahm 2017, kurz vor Freitals 100-jährigem Stadtjubiläum, mit einem Architektenwettbewerb und einer Bürgerbefragung erneut Fahrt auf, womit der symbolische erste Spatenstich im vorgesehenen Deubener Areal zwischen Weißeritz, Dresdner Straße, Poissentalstraße und Sachsenplatz greifbar schien. Die Planungen für dieses derzeit weitreichendste Freitaler Städtebauprojekt führten nach ersten Arbeiten der siegreichen Investorengruppe zur Auffindung unbekannter Schadstoffbelastungen des Baugrundes, zu baurechtlichen Problemen und letztlich zum Unternehmensrücktritt. Die nachfolgende Neuvergabe der Planungsleistungen an das Freitaler Ingenieurbüro WERKPLAN lässt die Stadt und ihre Bewohner hoffnungsvoll und zukunftsorientiert ins zweite Jahrhundert städtischen Bestehens schauen, um dereinst in einem lebenswerten, durchgrüntem Stadtzentrum zu Füßen des alles überragenden Windbergs flanieren zu können.

**Technologie- und Gründerzentrum F1, 2015**  
Städtische Sammlungen Freital

**Autorin**  
Juliane Puls  
Städtische Sammlungen  
Freital  
Altburgk 61  
01705 Freital  
Juliane.Puls@freital.de



Rittergut und Schloss Burgk,  
heute Städtische  
Sammlungen Freital  
Stadt Freital/Anton Baranenko

## Eine kleine Freitaler Museums-geschichte

Juliane Puls

Bereits kurz nach Stadtgründung 1921 wurde auf Wunsch der Freitaler Stadtverordneten ein städtisches Heimatmuseum eingerichtet.<sup>1</sup> Dieses fand nach mehrfachem Ortswechsel 1946, also vor 75 Jahren, eine bleibende Heimstatt im Burgker Rittergutsareal. Dessen Herrenhaus und Ostflügel dienten seither der musealen Präsentation der regionalgeschichtlichen Sammlungen sowie der Freitaler Kunstsammlung. Mit den gesellschaftlichen Umbrüchen der Jahre 1989/90 und der zeitgleichen Bergbaueinstellung auf der Freitaler Lagerstätte begann ein neues Kapitel in der Freitaler Museums-geschichte. Nach grundlegender Erweiterung ziehen die Städtischen Sammlungen Freital heute, der Nähe des Kulturgiganten Dresden trotzend, mit ihren beiden tragenden Säulen Steinkohlenbergbau und Dresdner Kunst Jahr für Jahr Zehntausende Besucher in ihren Bann.

### Heimatmuseum der Stadt Freital

Seit 1906 gab es in Deuben, der seinerzeit bevölkerungsreichsten Gemeinde des Plauenschen Grun-

des, eine heimatkundliche Sammlung. Diese war, ohne festen Aufbewahrungsort, aus Schenkungen verschiedener Deubener Bürger gebildet worden und der Öffentlichkeit nur in begrenztem Umfang zugänglich. In einer Zeit umfassenden sozialen Wandels und rasanter technischer Veränderungen manifestierte sich in den seit 1921 zur Stadt Freital zusammengeschlossenen Industriegemeinden der Wunsch nach einer kommunalen Erinnerungskultur. Zwei Jahre nach Stadtgründung schuf man mittels Stadtratsbeschluss die Grundlage für ein städtisches Museum. Freitals Haushaltsplan beinhaltete 1924 daraufhin erstmals 2.500 Mark für das neugegründete Museum, für welches man in der Folgezeit kontinuierlich museale Bestände bildete, um mit diesen innerhalb der Räume des Steuerhauses eine Dauerausstellung aufzubauen. Am 25. Dezember 1924 wurde der Öffentlichkeit erstmals ein Einblick gewährt. Zum Preis von 20 Pfennigen für Erwachsene und 10 Pfennigen für Kinder besuchten 27 Besucher an diesem ersten Weihnachtsfeiertag das Heimatmuseum.

Das museale Sammeln, Bewahren und Ausstellen innerhalb des Heimatmuseums übernahm in dessen Anfangsjahren ehrenamtlich Stadtrat Robert Söhnel, vormals Deubener Gemeinderat. Er verwaltete die Ausstellungsbestände und sicherte die Museumsöffnung ab, musste jedoch aus Zeitgründen die wissenschaftliche Bestandsarbeit zumeist unerledigt liegen lassen. In Würdigung seiner aufopferungsvollen Tätigkeit beim Aufbau des Freitaler Museums berief man Söhnel am 26. Januar 1927 zum Kustos des Freitaler Museums. Um dieser gewachsenen Verantwortung gerecht werden zu können, schied er zeitgleich aus dem städtischen Ratskollegium aus. Kurz nach Machtantritt der Nationalsozialisten gab Robert Söhnel am 1. Juli 1933 aus persönlichen Gründen sein Amt an Bürgermeister Baumgarten zurück. Die Funktion des Kustos übertrug man seitens der Stadtverwaltung wenig später Obersteiger i. R. Reinhard Gnausch (1866–1956), welcher seit 1927 dem Heimatmuseums-Ausschuss angehörte. Der selbst als Heimatforscher und Sammler tätige Gnausch bekleidete dieses Amt bis zu seinem Tode im Jahre 1956.

Durch zielgerichtete, zumeist schenkungsweise Bestandserweiterungen wuchs die Anzahl der musealen Exponate rasch an, und die Räume im Steuerhaus wurden zu eng. Im Rahmen von kommunalen Umstrukturierungen und damit verbundener, jedoch nicht umgesetzter Pläne, das Stadthaus am Neumarkt als Verwaltungsgebäude zu nutzen, zog das Museum 1937 dorthin um. Die großen, hellen Räume des im Stadthaus befindlichen ehemaligen Stadtcafés boten den Museumsbeständen verbesserte Präsentationsmöglichkeiten und für größere Besuchergruppen nunmehr ausreichend Platz. Die zweite Museumseröffnung fand am 28. November 1938 statt – allerdings währte die Präsenz des Museums nur bis September 1939, als es des Kriegsausbruches wegen geschlossen werden musste.

### Haus der Heimat Freital

Der Freitaler Kulturdezernent und spätere Oberbürgermeister, Karl Wenk (1887–1985) berief am 3. September 1945, nur wenige Monate nach Kriegsende, einen Heimatmuseums-Ausschuss, der sowohl Unterbringung als auch Präsentation der Musealien klären sollte. Die Sammlungsbestände des Museums hatten sich während der kriegsbedingten Schließung in den teils öffentlich zugänglichen Luftschutzräumen des Stadthauses befunden. Das Museumsgut, durch diese unvorteilhaften Depotverhältnisse dezimiert und in teilweise schlechtem Erhaltungszustand, überführte man zum Burgker Rittergut. Im September 1945 hatte man infolge des Bodenreform-Beschlusses der Sowjetischen Militäradministration auch die Eigentümer des Burgker Rittergutes enteignet. Der Heimatmuseums-Ausschuss, allen voran Karl Wenk, setzte eine museale Nutzung für Schloss Burgk durch, um es vor dem drohenden Abbruch zu schützen. Dem guten baulichen Zustand des



Freitaler Heimatmuseum im Steuerhaus, um 1930  
Städtische Sammlungen Freital

über Jahrhunderte hinweg bewohnten Gebäudes widersprechend, sollte das Herrenhaus der adligen Besitzerfamilie vor allem aus politischen Gründen dem Abriss anheimfallen. Unter dem Bodenreform-Motto „Junkerland in Bauernhand“ nutzte man Felder, Stallungen und Gutsgebäude der von Burgk'schen Besitzungen weiter landwirtschaftlich. Seit den 1920er Jahren anfänglich von privaten, später kommunalen Pächtern u. a. auch als Stadtgut betrieben, dienten die Burgker Gutsanlagen in der Nachkriegszeit vor allem aus ehemals deutschen Gebieten nach Freital zugewanderten Umsiedlern als neue Lebensgrundlage.

Im Januar 1946 verließen die letzten Familienmitglieder der von Burgk'schen Erbgemeinschaft ihren Wohnort Schloss Burgk. In diesem Zusammenhang wurden auch die Administrationsräume der ehemals Freiherrlich von Burgk'schen Steinkohlenwerke im vorderen Teil des östlichen Rittergutsflügels frei. Damit konnte ungestört der praktische Aufbau des neuen Freitaler Museums vor Ort beginnen. Unter der inhaltlich vereinigten Bezeichnung „Haus der Heimat“ wurde der komplexe Heimatmuseums-gedanke jener Jahre für die beträchtlich gewachsenen industriegeschichtlichen, bergbaulichen, geologischen, heimatgeschichtlichen oder ur- und frühgeschichtlichen Museumsbestände sowie für Bibliothek und Archiv sprichwörtlich repräsentiert. Nach Wochen rastlosen Ausstellungsaufbaus eröffnete Freitals drittes Museum am Sonntag, dem 26. Mai 1946, auf Schloss Burgk. Zwischen 1946 und 1989 war das Freitaler Museum mit einer regionalhistorischen Dauerausstellung im ehemaligen Schloss und mit Sonderausstellungsflächen in den Verwaltungsräumen des Steinkohlewerks im Ostflügel präsent. Dabei teilte sich das Museum über 40 Jahre lang das gesamte Rittergutsgelände mit einer Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, deren Mitarbeitern und deren Nutztieren.



Eröffnung des Hauses  
der Heimat in Freital-Burgk  
am 26. Mai 1946  
Städtische Sammlungen Freital

Interessante Ausstellungsthemen von Kunst-, Regional- bis Bergbaugeschichte, über Fotografie, Numismatik bis hin zu den beliebten Weihnachtsausstellungen fanden stets ein vielzähliges und sachkundiges Publikum.

Die museale Präsentation der exzellenten Bestände der Städtischen Kunstsammlung Freital<sup>2</sup> war dabei über Jahrzehnte nur im Rahmen von Sonderausstellungen in räumlich begrenztem Umfang oder durch Leihgaben in externen Museen möglich. Der für die dauerhafte Präsentation der Kunstsammlung ausgewählte Gebäudetrakt wurde noch bis in die 1970er Jahre landwirtschaftlich genutzt, zugehörige Dachflächen erst 1973 mit Betondachsteinen eingedeckt. Die fehlende Raumheizung verhinderte, insbesondere in den Wintermonaten, dauerhaftes Ausstellen der Gemälde, und fehlende Finanz- und Baustoffbilanzen ließen den Ausbau des östlichen Rittergutsflügels unausführbar erscheinen. In kleinen Schritten und nebenberuflicher Feierabendtätigkeit wurden von Bergarbeitern des Wismut-Bergbaubetriebs „Willi Agatz“ Dresden-Gittersee und von Hüttenwerkern des VEB Edelstahlwerk Freital in den 1980er Jahren Maurer- und Fußbodenarbeiten ausgeführt. Nach der 1990 erfolgten Heizungsinstallation konnte 1991 die Städtische Kunstsammlung Freital der begeisterten Öffentlichkeit zur Nutzung übergeben werden.

Erst die im Herbst 1989 einsetzenden gesellschaftlichen Veränderungen und die deutsch-deutsche Wiedervereinigung ermöglichten in Freital, durch die zeitgleiche Einstellung des Bergbaus im Döhlener Becken befördert, ein völlig neues Kapitel im städtischen Museumswesen aufzuschlagen. Neben der hervorragenden Städtischen Kunstsammlung Freital gelang es im Jahre 1993 die exzellente Stiftung Pappermann nach Freital zu holen.<sup>3</sup> Bei der Konzeption und Präsentation dieser bedeutenden bürgerlichen Gemäldesammlung innerhalb des Freitaler Museumskomplexes wirkte der Dresdner Friedrich Pappermann selbst mit und schuf damit das intime Flair, welches bis heute neben den

Kunstwerken durch die kleinteilige Raumstruktur, Möbel, Leuchter und Porzellane an die Intentionen des Kunstsammlers erinnert.

### Städtische Sammlungen Freital

Im Laufe der Jahrzehnte legte das Museum, nicht zuletzt durch die beiden hochkarätigen Kunstsammlungen und durch zeitgemäße montanhistorische Präsentationsformen, den Status eines Heimatmuseums ab und bezeichnet sich seit 1998 als „Städtische Sammlungen Freital“.

In den Jahren 1989/90 entwickelten sich zugleich erste konzeptionelle Vorstellungen für die bergbaulichen Ausstellungsbereiche innerhalb des Freitaler Museumskomplexes. Das Entstehen der Bergbau-Schauanlage stand dabei in unmittelbarem Zusammenhang mit der seit 1987 absehbaren Einstellung der bergmännischen Uranerz-Gewinnung durch den Bergbaubetrieb „Willi Agatz“ in Dresden-Gittersee der SDAG Wismut sowie mit der zeitgleichen Freilenkung des ehemaligen Stalls im Nordflügel des Burgker Rittergutes. Mit dem Gitterseer Grubenbetrieb waren Verhandlungen zur Musealisierung ausgewählter bergbaulicher Sachzeugen, welche durch Verwahrung und Sanierung über- und untertägiger Betriebsanlagen der Verschrottung anheimfallen sollten, bereits vorausgegangen. Mit personeller und logistischer Unterstützung durch Bergleute des Gitterseer Bergbaubetriebs und einer ortsansässigen Baufirma konnten trotz eingeschränkter finanzieller Möglichkeiten des Museums die Stallungen entkernt und saniert sowie die bergbaulichen Ausbauelemente eingebracht werden. Das Projekt wurde in jener Bauphase durch die zahlreichen materiellen und strukturellen Möglichkeiten befördert, welche die nach 1989 einsetzende gesellschaftliche und wirtschaftliche Umbruchsituation kennzeichneten. Unter Mithilfe von Direktion und ehemaligen Kumpels des in Verwahrung befindlichen Bergbaubetriebs konnte der montanhistorische Museumsbestand um zahlreiche Exponate von der kleinen Einfahrmarke bis hin zur 19 Tonnen schweren Teilschnittmaschine enorm erweitert werden. Mit originale bergmännischem Ausbau, Gleisen, Versorgungsleitungen und Arbeitsgeräten authentisch bestückt, verwandelte sich der ehemalige Stall nachfolgend in eine nachgebildete Untertagesituation. Eine Ausstellungsdokumentation zur bis 1989 währenden letzten Bergbauperiode im Döhlener Becken ergänzte die neugeschaffene Bergbau-Schauanlage, welche 1992 mit einer prächtigen Bergparade eingeweiht wurde.

Im Eingangsbereich der Schauanlage fand im Jahr 2000 als außergewöhnlich großes Exponat die weltweite elektrische Grubenlokomotive „Dorothea“ ihren Platz. Als Leihgabe des SIEMENS-FORUM München übernimmt dieses frühe Anwendungsbeispiel elektrischer Traktion im Untertagebereich eine hervorragende inhaltlicher Mittlerfunktion zwischen den Präsentationen zum historischen Bergbau auf Energiekohle und der modernen Ge-

- 1 Literatur und Quellen zum Museum in Freital: Carl Wedderkopf (Hrsg.): Deutschlands Städtebau – Freital, Berlin 1924; Sächsische Landesstelle für Museumswesen (Hrsg.): Museumskatalog Städtische Sammlungen Freital, 2003; Städtische Sammlungen Freital, Archiv und Bibliothek; Anzeiger für den Plauenschen Grund; Freital GLÜCKKAUF; Sächsische Zeitung, Lokalausgabe Freital.
- 2 Vgl. Beitrag von Rolf Günther in diesem Heft.
- 3 Vgl. Beitrag von Heike Biedermann in diesem Heft.

winnung von Erzkohle. Der theoretische Ausstellungsteil der Bergbau-Schauanlage wurde 2018 anlässlich der Standortaufgabe der Wismut GmbH im Döhlener Becken inhaltlich und thematisch wesentlich erweitert sowie grafisch überarbeitet der Öffentlichkeit übergeben.

In ergänzendem Kontext der Dauerausstellung des Museums zum historischen Steinkohlenbergbau und im Zuge der fortschreitenden Wiederherstellung des Burgker Schlossparkes sollten ein bereits bekannter übertägiger Flözaufschluss sowie die Überbauung des Mundlochs der ehemaligen Tagesstrecke Oberes Revier Burgk für Museumsbesucher attraktiv sowie öffentlich zugänglich gestaltet werden. Nach Probegrabungen durch Museumsmitarbeiter schuf das Sächsische Oberbergamt Freiberg in wesentlicher Erweiterung dieses Gedankens 1992 die bergrechtlichen Voraussetzungen für die partielle Aufgewältigung (Wiederöffnung) der verwarnten Tagesstrecke mit dem Ziel der Anlage eines Besucherbergwerks. Für diese bergmännisch und materialtechnisch anspruchsvolle Aufgabe rekrutierte man kurz zuvor in den Ruhestand getretene bzw. in Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen befindliche Bergleute des Verwahrungsbetriebes der Wismut GmbH in Dresden-Gittersee sowie des Dresdner Bergsicherungsbetriebs. Nachdem der gesamte Bereich der Mundlochüberbauung neu aufgesetzt worden war, öffnete man im Herbst 1994 die Verwahrungsdämme der seit 1971 gesicherten Tagesstrecke und deren zugehöriger Fahrschacht. Im Zuge getrennter Wiederaufgewältigungen beider Teilstrecken wurden Bruch- und Verfüllmassen ausgefördert, bergmännischer Ausbau eingebracht sowie funktionale Systeme für Bewetterung, Wasserhaltung und Beleuchtung geschaffen. Nach vollendeter Aufgewältigung des geplanten 100 Meter langen Tagesstreckenbereichs und des gesamten Fahrschachtes öffnete das Besucherbergwerk anlässlich des 75-jährigen Freitaler Stadtjubiläums 1996 seinen Untertagebereich der Öffentlichkeit. Es repräsentiert seither als Technisches Denkmal in Sachgemeinschaft den frühindustriellen Steinkohlenbergbau, die Geschehnisse um Sachsens schwerstes Grubenunglück 1869 sowie darüber hinaus mit den untertägigen Flözaufschlüssen des fossilen Energieträgers Steinkohle die Geologie des Döhlener Beckens.

Neben den über- und untertägigen Bauarbeiten im Park begannen umfassende Baumaßnahmen am Schloss einschließlich einer Neuplanung der Dauerausstellung. Fassade und Schieferdeckung des Herrenhauses waren bereits 1990/91 einer gründlichen Erneuerung unterzogen worden. Neben grundlegendem Umbau der Haustechnik und konzeptioneller Ausstellungsvorbereitung fanden in ausgewählten Innenräumen restauratorische Arbeiten statt. Probeachsen in verschiedenen Räumen ergaben Befunde von Wandmalereien aus dem 18. und 19. Jahrhundert, welche teils in der ersten Etage sowie in einem Raum der zweiten Etage wiederhergestellt wurden. Der restaurierte



Festsaal wurde 1996 im Rahmen einer feierlichen Veranstaltung der Öffentlichkeit präsentiert, 1997 die restaurierte Kammerherren-Bibliothek. Einer 1999 erfolgreich getesteten Probevitrine folgten alle weiteren Präsentationsmittel sowie die Bestückung mit Texttafeln und Exponaten nach. Die 2002 wieder eröffnete Dauerausstellung informiert seither über fünf Jahrhunderte Steinkohlenbergbau und nachfolgende Industrialisierung, beginnend vom bäuerlichen Abbau am zu Tage tretenden Flöz über den Einsatz erster Dampfmaschinen bis hin zum Elektronenstrahl-Mehrhammer-Ofen des Freitaler Edelstahlwerks und zeigt dabei industrielle und kommunale Entwicklungsstränge auf, welche zum Wachsen und Werden der heutigen Großen Kreisstadt Freital beitragen.

Als inhaltliche wie räumliche Erweiterung des montanhistorischen Ausstellungssegments der Bergbauschauanlage gilt seit 2005 der oberhalb des Schlossparks gelegene Technikgarten. Die museale Freiluftpräsentation erforderte den Erwerb des Grundstücks des ehemals rittergutseigenen Kräutergarten oberhalb des Schlossparks. Im Technikgarten wurde mit Unterstützung des Verwahrungsbetriebes der Wismut GmbH in Dresden-Gittersee, einer ortsansässigen Baufirma sowie mit privatem Enthusiasmus eine für die 1950er Jahre typische Wismut-Schachtanlage mit bergbaulichen Großgeräten, nachgenutzten hölzernen Baumaterialien und verschrotteten Peitschenlampen nachgebaut. Neben dem Wiederaufbau der Fördermaschine, dem Einhängen der zugehörigen Seiltrommel und dem Aufrichten des hölzernen Förderturmgerüsts gehörte die Umsetzung der bis dahin im Schlosshof platzierten, 19 Tonnen schweren Teilschnittmaschine zu den logistisch anspruchsvollsten Aufgaben auf dem Weg bis zur Eröffnung des Technikgarten im Jahre 2005. Seither können in Bergbau-Schauanlage und Technikgarten technische, technologische und soziale Aspekte der letzten, auf Uranerz abzielenden Bergbauperiode im Freitaler Revier entdeckt werden.

Rittergut Burgk vor dem Ausbau als Museumsstandort, Zustand um 1980  
Städtische Sammlungen Freital



Geologie-Ausstellung, 2021  
Städtische Sammlungen Freital

In Ergänzung der inhaltlichen und chronologischen Ausstellungsfacetten zur Steinkohlegewinnung im Döhlener Becken verfolgte man konzeptionelle Vorarbeiten zurückliegender Jahrzehnte zum Aufbau einer geologischen Dauerausstellung. Ab 1998 setzten erste Baumaßnahmen ein, wobei der in Dresden lebende, gebürtig indonesische Künstler Franciscus Effendi das imposante Panoramagemälde schuf, welches die heutige Freitaler Region zur Zeit der Steinkohlenbildung vor etwa 296 Millionen Jahren darstellt. Für diese lagerstättenkundliche Ausstellung griff man teils auf die

Bergbauschauanlage, 2021  
Städtische Sammlungen Freital



eigenen geologischen Bestände zurück, ergänzte diese jedoch auch um Bohrkern- und Handstücke, welche im Rahmen der seinerzeit stattfindenden Auffahrungen des Autobahntunnels der A 17 und des Wismut-Stollns vom Museum neu erworben worden waren. Seit 2011 informiert die Dauerausstellung „Faszination Steinkohle“ über die Herausbildung der unterschiedlichen Kohlenarten des Döhlener Beckens sowie über dessen Tektonik, Stratigraphie und Paläontologie. Besonders jün-

**Autorin**  
Juliane Puls  
Städtische Sammlungen Freital  
Altburgk 61  
01705 Freital  
Juliane.Puls@freital.de

gere Gäste begeistern sich an Jahrmillionen alten Pflanzenresten, welche über die Verwandlung von Torf zu Braunkohle, Steinkohle oder Anthrazit anschauliches Wissen zu Inkohlung und Fossilbildung vermitteln. Die inhaltlichen Aussagen der didaktisch und ästhetisch anspruchsvollen „Faszination Steinkohle“ werden zudem für Museums-gäste durch die unter Tage im Besucherbergwerk zugänglichen Steinkohlenflöze sinnreich ergänzt. In den vergangenen drei Jahrzehnten wurde von den Museumsgästen zuallererst der erweiternde Ausbau der Ausstellungskomplexe als augenscheinliche Veränderung wahrgenommen. Darüber hinaus gab es jedoch weitere bauliche Veränderungen von Relevanz, welche vor allem die ehemaligen Wirtschaftsgebäude im Burgker Rittergutsanwesen betrafen. Dieser größtenteils außen liegende Gebäuderang mit Scheune, Wagenremise, Kutscherhaus, Pferdestall und Tenne war durch rücksichtslose Nutzung, jahrzehntelanges Desinteresse und ohne werterhaltende Baumaßnahmen in bedenklich schlechten Zustand geraten. Dies führte zum Abbruch der Bausubstanz in den Jahren 2007 bis 2010, ausgenommen die bis heute unsanierte Scheune. Nach dem Abriss plante man für den ehemaligen Pferdestall und die Tenne Ersatzneubauten in äußerlich gleicher Kubatur zur Einrichtung von Veranstaltungssälen und Sanitäranlagen. Für die Wagenremise gelang es, den partiellen Erhalt der Umfassungsmauern einschließlich eines Schlusssteins mit Erbauungsjahr durchzusetzen, um damit die äußere Form dieses wichtigen Gutsgebäudes erfassbar zu machen, dessen Fläche seit 2013 als gepflasterter Parkplatz dient. Die aufwendigen Baumaßnahmen zur Wiedererrichtung von Pferdestall und Tenne erfolgten in beachtlichem Tempo: Dem Gebäudeabriss im Sommer 2009 folgten nach wenigen Monaten Grundsteinlegung und Richtfest sowie im Juni 2010 die erste Hochzeitsfeierlichkeit. Die offizielle Einweihung der Räume, deren Bewirtschaftung den Technischen Werken Freital obliegt, erfolgte im August 2010. Seit 2011 vermittelt ein außergewöhnlicher Spielplatz, welcher von Schulklassen im Rahmen von Museumsbesuchen, von den kleinen Gästen der Gesellschaften innerhalb der Veranstaltungssäle sowie von Familien der Region stark frequentiert wird, auf kindgerechte Art bergbauspezifisches Wissen.

Die tragenden Säulen Kunstgeschichte und Bergbau sorgen – wohl gerade wegen ihrer Gegensätzlichkeit – für ungebrochenes Besucherinteresse an den nahezu 100-jährigen Städtischen Sammlungen Freital, welche heute zu den größten nichtstaatlichen Museen Sachsens zählen. Um attraktive Einrichtungen wie Café und Kinderspielplatz ergänzt, beeindruckt das Freitaler Museum einheimische Gäste, weitgereiste Touristen und interessiertes Fachpublikum gleichwohl mit Breite wie Dichte der präsentierten Dresdner Malerei als auch mit sachlich umfassender Darstellung des Steinkohlenbergbaus im Döhlener Becken.



# Die Freitaler Kunstsammlungen

Blick in die Kunstsammlung

Rolf Günther

„Was Freital hat, will Dresden auch.“ Mit dieser rätselhaften, aber auch einigermaßen provokanten These eröffnete Anton Thormüller alias Dieter Hoffmann seinen Artikel im Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 5. August 2000. Und weiter war dort zu lesen: „Die Gleichförmigkeit der Inhalte von Museen moderner, zeitgenössischer Kunst ist hier schon oft beklagt worden. Regionale Besonderheiten werden mehr und mehr verwischt. Frankfurt und Hamburg haben einheimischen Künstlern in früheren Zeiten mehr museale Wirkung ermöglicht als heute in Zeiten totaler Völkerwanderung [...]. Von der Ignoranz gegenüber bedeutenden Beiträgen zur Kunstgeschichte hat beispielsweise die Städtische Kunstsammlung Freital profitiert, die, nicht zu Dresden gehörend, eine Bresche für den Dresdner Symbolismus der Jahrhundertwende und der Zwanziger-Jahre-Kunst schlägt [...]. Gerade ist in diesen Tagen der Bestandskatalog des rührigen kleinen Museums erschienen – im richtigen Augenblick. Es wäre allerdings ein böser Trugschluss, nun zu glauben, was Freital hat, brauche Dresden nicht mehr; Freital liegt geographisch doch etwas weit

ab, während das Landhaus zentral beim Schloss und beim Albertinum gelegen ist. Als moralische Verpflichtung hat Freital Vorbild-Charakter, wie in Südwestdeutschland Böblingen für Stuttgart.“

Diese anerkennenden Worte galten der exakt neun Jahr vorher eröffneten Städtischen Kunstsammlung Freital, die sich von jeher als eine Spezialgalerie Dresdner Kunst verstanden hat. Es sollte noch weitere fünf Jahre dauern, ehe Dresden das bekam, was Freital bereits seit 1991 hatte. Doch eigentlich reicht die Geschichte der Kunstsammlung noch viel weiter zurück.

Die Freitaler Kunstsammlung verdankt ihren Grundstock der Sammlerleidenschaft einer Privatperson, dem am 11. Dezember 1899 in Grumbach geborenen Willy Eberl (1899–1947). Dieser entstammte proletarischen Verhältnissen. Künstlerisch hoch interessiert und durchaus mit einer entsprechenden Begabung ausgestattet, gelang es ihm, ein Studium an der Kunstgewerbeschule in Dresden bei Max Feldbauer (1869–1948) und Paul Rößler (1873–1957) zu absolvieren. In die Studienzeit fiel die Bekanntschaft mit den aus dem Krieg heimkehrenden jungen Künstlern wie Otto

Dix (1891–1969), die ihre durch den Krieg unterbrochenen Studien nunmehr an der Akademie wieder aufnahmen. Eberl hat wahrscheinlich weniger als freier Künstler gearbeitet, sondern sein Auskommen mit dem Entwurf für Tapeten gefunden. Durch dieses ökonomische Fundament und durch die Bekanntschaft mit den jungen Avantgardkünstlern gelang es ihm, eine hochkarätige Sammlung mit Werken von diesen zu vereinen. Seit der Kindheit war Eberl mit dem fünf Jahre jüngeren Hellmuth Heinz (1904–1994) bekannt. Dieser, ebenfalls aus proletarischen Verhältnissen stammend, bildete sich größtenteils autodidaktisch zu einem geschätzten Kenner Dresdner Kunst und zu einem enthusiastischen Sammler. Heinz kannte die Eberl-Sammlung seit den Tagen ihrer Entstehung. Glücklicherweise überstand diese auch die dunklen Jahre des Nationalsozialismus unbeschadet. So konnten viele Werke der als „entartet“ geltenden Künstler gerettet werden. Nach Kriegsende trug sich Eberl mit dem Gedanken, die Sammlung in die öffentliche Hand zu geben. Sein Freitod am 9. Dezember 1947 verhinderte dieses Vorhaben. Es ist dem Engagement von Hellmuth Heinz und der Weitsicht des damaligen Bürgermeisters Karl Wenk zu danken, dass die Sammlung der Stadt Freital erhalten blieb.

Hellmuth Heinz gehörte zu den Aktivisten der ersten Stunde. Noch 1945 wurde er Bezirksvorsteher in Freital-Birkigt und war Mitorganisator der Aktion „Freital – die erste trümmerfreie Stadt“. Er organisierte bereits im August 1945 in Freital die erste Kunstausstellung im Land Sachsen nach dem Krieg. Am 1. Oktober 1949 schloss die Stadtgemeinde Freital mit der Witwe Eberls, Frau Rosa Kirsten, einen Vertrag, der die Übernahme der Sammlung regelte. Der Punkt 3. des Vertragswerkes fixierte die finanziellen Modalitäten folgendermaßen: „Anstelle eines Kaufpreises gewährt die Stadt Freital Frau Kirsten eine Rente auf Lebenszeit in Höhe von 150,- DM [...] monatlich.“ Grundlage für diese Entscheidung war eine Schätzung der Sammlung durch den Kunsthändler Heinrich Kühn, Dresden, vom 6. Februar 1948.

Sechs Jahre später wurde Hellmuth Heinz zum Leiter des damaligen „Haus der Heimat“, dem Museum der Stadt Freital, berufen. In dieser Funktion, aber auch weit darüber hinaus, wirkte er für die Erweiterung der Sammlung. In der Folgezeit



Hellmuth Heinz bei der Festveranstaltung zu seinem 70. Geburtstag, 1974

erweiterten zumeist Einlieferungen von gesellschaftlichen Institutionen aber auch von Privatpersonen die Sammlung, so 1960 die Übergabe des Nachlasses von Ewald Schönberg (1882–1949) durch das Ministerium für Kultur der DDR und 1969 die Übernahme des Nachlasses von Karl Hanusch (1881–1969).

So wuchs die Sammlung unter der Ägide von Hellmuth Heinz. Eines jedoch blieb ihr weiterhin versagt – ein eigenes Domizil. In kleinen Sonderausstellungen und durch vielfältige Leihgaben warb sie indes mit der Qualität ihrer Exponate. Erst 1978, weit nach dem Ausscheiden von Hellmuth Heinz aus dem aktiven Museumsdienst, versuchte der Rat der Stadt der Kunstsammlung ein Statut zu geben. Doch auch die dort verankerten „Bekanntnisse“ verhalfen der Sammlung zu keinem dauerhaften Ausstellungsort. Zusammengepfercht in zwei enge Räume wurde ihr jegliche Wirkungsmöglichkeit entzogen. Auch die Erweiterungsversuche wurden zusehends spärlicher.

Dies änderte sich 1988 mit einem neuen konzeptionellen Denkansatz. Erstmals wurde darüber nachgedacht, der Kunstsammlung den ihr gebührenden Status im Gesamtensemble des „Hauses der Heimat“, einem im weitesten Sinne komplexen Heimatmuseum, einzuräumen. Neu, jedoch nicht praktikabel, war die Idee, die Kunstsammlung als selbständige nachgeordnete Einrichtung zu führen. Dennoch war Bewegung in die anhaltende Lethargie gekommen. Vor allem entwickelte sich die prekäre Raumsituation in positiver Hinsicht. Im Ostflügel des Museumskomplexes wurden Räume zur dauerhaften Aufnahme der bedeutendsten Bilder der Sammlung geschaffen. Erstmals nach Jahrzehnten konnten die Werke wieder restauratorisch gesichtet und betreut werden. Einhergehend mit dem Ausbau der Ausstellungsräume wurden neue Depots geschaffen. Die Ereignisse der Wende 1989 wirkten förderlich, waren jedoch nicht auslösendes Moment. Am 6. Oktober 1991 anlässlich des ersten Jahrestages der deutschen Einheit zeigte sich die „Städtische Kunstsammlung Freital“ erstmals in ihrer Heimatstadt in beeindruckender Breite. Über vierzig Jahre, die gesamte DDR-Zeit, hatte sie im „Verborgenen“ gewirkt. Die Aufbruchsstimmung nach 1989 konnte nochmals ausgiebig zur Komplettierung der Sammlung genutzt werden. Schenkungen und bedeutende Ankäufe konnten noch klaffende Lücken schließen. Folgte das Sammlungsspektrum von Hellmuth Heinz manchmal etwas eigensinnig den eigenen Vorlieben und Intentionen, wurde nunmehr auch versucht, eine noch nicht vertretene Breite anzustreben. Besonders Werke der zweiten Dresdner Expressionismuswelle, so von Hubert Rüter (1886–1945), konnten erworben werden. Arbeiten der „Brücke“, deren Erwerb zu früheren Zeiten gewiss möglich gewesen wäre, jedoch oftmals aus persönlicher Ablehnung gegenüber dem Expressionismus unterblieb, konnten auch jetzt nicht mehr eingefügt werden. Hervorragende Erwerbungen gelangen bei Künstlern der Jahrhundertwende,

wie Sascha Schneider (1870–1927), Richard Müller (1874–1854) oder Hans Unger (1872–1936). Schenkungen von Arbeiten der Maler Conrad Felixmüller (1897–1977), Otto Garten (1902–2000), Selmar Werner (1864–1953) und Irena Rüther-Rabinowicz (1900–1979) vervollständigten die Sammlung wesentlich.

Folgte die Sammlung nach der Übernahme aber auch in den ersten Jahren ihrer öffentlichen Präsentation noch den Intentionen Willy Eberls, ergab sich Mitte der 1990er Jahre ein etwas geänderter Denkansatz. Mit dem Ende der DDR und der weiteren Öffnung auch des Kunstmarktes wurde es zusehends schwieriger, relevante Werke der Dresdner Künstler der Klassischen Moderne zu erwerben. Die Marktpreise für Gemälde von Otto Dix, Conrad Felixmüller oder Otto Griebel (1895–1972) stiegen in astronomische Höhen. Damit einher ging auch ein Nachlassen der öffentlichen Ankaufsetats. Als eine Alternative bot sich die Konzentration auf jene Künstler, deren Werk ein eindeutiges Herkommen bzw. eine Beeinflussung durch die Meister der Klassischen Moderne zeitigte. So etwa bei Siegfried Klotz (1939–2004) von Bernhard Kretschmar (1889–1972) oder bei Hubertus Giebe (geb. 1953) und Volker Stelzmann (geb. 1940) von Otto Dix. Durch gezielte Ankäufe, aber vielmehr durch hochherzige Schenkungen seitens der Künstler konnten so Arbeiten von A. R. Penck alias Ralf Winkler (1939–2017), Siegfried Klotz, Peter Graf (geb. 1937), Angela Hampel (geb. 1956), Hubertus Giebe, Heinz Plank (geb. 1945), Reinhard Springer (geb. 1953), Eberhard von der Erde alias Eberhard Busch (geb. 1945) und Volker Stelzmann versammelt werden. Eine großzügige Spende der Sparkasse Freital-Pirna und der unerschöpfliche Erfindungsreichtum der Mitarbeiter ließen eine räumliche Erweiterung möglich werden, deren Eröffnung im Jahr 2000 vorgenommen wurde. Somit war der Kunstsammlung der Weg ins 21. Jahrhundert geebnet.

Mit der Eröffnung der ständigen Ausstellung ging auch ein neu konzipiertes Programm von Sonderausstellungen zur Dresdner Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts einher, welches viele neue Freunde, so den bedeutenden Sammler Friedrich Pappermann (1909–1995), für Freital gewann. Eben diesen vielfältigen Aktivitäten war es in hohem Maße zu danken, dass sich Friedrich Pappermann entschloss, seine Privatsammlung, ebenso wie schon 1989 Hellmuth Heinz, an das Freitaler Museum zu geben.

Somit ist es unerlässlich, in diesem Kontext auch der Stiftung und dem Sammler Friedrich Pappermann den gebührenden Platz einzuräumen. Über die Vita und das Sammlungskonzept Friedrich Pappermanns berichtet Heike Biedermann ausführlich innerhalb ihres Artikels für dieses Heft. Im Folgenden soll somit nun kurz der Weg von der Sammlung zur Stiftung in Freital nachgezeichnet werden.

Seit den 1970er Jahren stand fest, dass die Sammlung von Friedrich Pappermann nach seinem Tode in öffentlichen Besitz übergehen sollte. Als



Eröffnung der Sonderausstellung mit Werken von Willy Eberl und Willy Kriegel, 19. März 2017

Kandidat für diesen Übergangswechsel waren die Staatlichen Kunstsammlungen zu Dresden auserkoren. Doch stets bewegte den Sammler die Frage, ob Dresden wegen seines hohen internationalen Anspruchs für die Aufnahme einer bürgerlichen Sammlung in solchen Ausmaßen und besonders für deren Repräsentation geeignet wäre. Dies war der fatale Kreuzungspunkt zwischen Wollen und Können, dem sich sowohl der Sammler aber auch die weltberühmten Dresdner Sammlungen gegenüber sahen. Verständlich einerseits der Wunsch Pappermanns, sein Lebenswerk möglichst komplett ausgestellt zu wissen, andererseits aber auch der hohe Anspruch der Staatlichen Kunstsammlungen. Ein Kompromiss bot sich in dem kaum zehn Kilometer entfernten Freital. Doch für diesen Schritt musste vorerst der Boden bereitet werden. Seit 1987 wurde verstärkt daran gearbeitet, der Städtischen Kunstsammlung in Freital ein dauerndes Domizil zu schaffen. In diese Zeit fiel auch die Bekanntschaft der Mitarbeiter mit Friedrich Pappermann. Konkreter Anlass war die Arbeit an einer Ausstellung über den Dresdner Künstler Sascha Schneider, die Pappermann wohlwollend unterstützte. Dieser Exposition folgten Ausstellungen zu Ludwig von Hofmann (1861–1945), Richard Müller, Robert Sterl (1867–1932) u. v. a. Sie wurden zu Höhepunkten und strahlten weit über Freital aus. Stets an der Seite der Freitaler war Friedrich Pappermann als Leihgeber und beratender Freund. Höhepunkt für den Sammler war sicherlich die Ausstellung zu dem in Belgien geborenen Ferdinand Pauwels (1830–1904), zu der Kollegen des Königlichen Museums in Brüssel anreisten.

Bis dato stand jedoch die Übernahme der Sammlung durch die Dresdner Kollegen außer Frage. Und doch unternahmen wir es, und hier ist besonders unserem bereits verstorbenen Kollegen Holger Fischer zu gedenken, Friedrich Pappermann schonend mit dieser eventuellen Übernahme der Sammlung nach Freital zu konfrontieren. Pappermann hatte die Entwicklung in Freital miterlebt: 1991 öffnete die Kunstsammlung, das Schloss wurde außen renoviert, 1992 wurde die Bergbau-schauanlage in Betrieb genommen, zahlreiche Sonderausstellungen zeitigten sogar internationalen

Eröffnung der Ausstellung der Stiftung Pappermann am 3. Oktober 1993 in Freital, links Rolf Günther, rechts Friedrich Pappermann



25 Jahre Städtische Sammlungen Freital, 2016, von links nach rechts: Stadtrat Jörg Müller, unbekannt, Stadträtin Heidi Weigel, Frau Rumberg, Oberbürgermeister Uwe Rumberg, Klaus Brähmig MdB, Prof. Dr. Harald Marx, Rolf Günther



Erfolg. All dies bewog den Sammler schließlich, dem Projekt zuzustimmen. Als Räumlichkeit sollte ein alter Boden dienen, auf welchem eine mit der DDR untergegangene LPG Tabak getrocknet hatte. Das damalige Regierungspräsidium Dresden, aber auch die Stadt Freital standen dem Vorhaben positiv gegenüber, und die Gelder begannen zu flie-

#### Literatur

Autorenkollektiv: Die Sammlung Friedrich Pappermann in Dresden, Dresden 1989; Rolf Günther: Die Städtische Kunstsammlung Freital, Freital 2000; Rolf Günther/Ilka Melzer: Die Stiftung Friedrich Pappermann – eine Privatsammlung Dresdner Kunst, Freital 2003; Rolf Günther: Querner trifft Heinz – Zwei zum 100., Freital 2004; Rolf Günther: Die Freitaler Kunstsammlung in Schloss Burgk. In: Freital – eine Industriestadt im Wandel (Dresdner Hefte 125), Dresden 2016, S. 67-75.

#### Quellen

Archiv der Städtischen Sammlungen Freital

**Autor**  
Rolf Günther  
Freital

ßen. Auch die Dresdner Fachkollegen beförderten das Vorhaben. Mit Friedrich Pappermann wurde eine Konzeption erarbeitet, die bis dato in Dresden einmalig war. Geplant wurde eine Galerie Dresdner Kunst ab 1764, dem Gründungsjahr der Akademie, bis in die unmittelbare Gegenwart. Sicherlich war eine lückenlose Darstellung der Kunstgeschichte über zwei Jahrhunderte nicht möglich, aber Grundzüge konnten erlebbar gemacht werden, und dies in einer Breite, wie es in Dresden selbst nicht durchführbar war. Angelehnt an die Präsentation in der Wohnung des Sammlers, wurde auch für Freital eine Kabinethängung ins Kalkül gezogen. Möbel, Leuchten und Porzellan sollten darüber hinaus das private Flair der Sammlung ausweisen. Als rechtliche Form bot sich die Stiftung an, da diese gemeinnützig und damit steuerbefreit war. Der Stiftungszweck wurde folgendermaßen formuliert: „Der Zweck der Stiftung ist die Förderung der Allgemeinheit auf dem Gebiet der Kunst und Kultur. Im Hinblick auf die Bildung und Erziehung auch bezüglich des Heimatgedankens sollen vorteilhafte Möglichkeiten geschaffen werden.“

Ein Kuratorium von sieben Mitgliedern wacht über die Einhaltung. Und so öffnete die Stiftung am

6. Juni 1993 ihre Pforten. Friedrich Pappermann hat diesen Schritt bewusst mitgestaltet. Die Anerkennung war riesig und gipfelte 1994 mit der Verleihung der Ehrenbürgerschaft der Stadt Freital. Am 28. August 1995 starb Friedrich Pappermann.

Mit diesen beiden Sammlungen wurde es möglich, in Freital Dresdner Kunst aus zwei Jahrhunderten in einer Breite zu zeigen, wie es selbst in der Landeshauptstadt nicht geschieht.

Die Folgezeit war von einem kontinuierlichen Wachstum der Sammlungen und deren Bedeutung gekennzeichnet. Zum fünfundzwanzigsten Gründungsjubiläum der Städtischen Kunstsammlung im Jahr 2016 äußerten sich zahlreiche profunde Laudatoren zur Stellung der Freitaler Sammlungen im Gesamtkontext sächsischer Kunst. So resümierte etwa Professor Harald Marx (geb. 1942): „Man kann die Stadt Freital nur beneiden um dieses Museum und die Arbeit, die hier geleistet wird. Man kann die Stadt Freital nur beneiden um all die Ausstellungen, die eigentlich in Dresden hätten stattfinden sollen.“ Auch der Schriftsteller Uwe Tellkamp schrieb ebenfalls voller Anerkennung: „Ich erinnere mich nicht, Dresdner Kunst je in einer solchen Geschlossenheit an einem Ort gesehen zu haben, auch nicht in Dresden selbst. Deswegen halte ich die im Katalog geäußerte Selbsteinschätzung, die Freitaler Sammlung sei eine Ergänzung der Dresdner, für eine allzu bescheidene. In gewissem Sinn ist die Freitaler Sammlung für die Dresdner sogar eine Herausforderung, denn was Dresdner Malkultur einer bestimmten Epoche sei, weiß diese Sammlung mit einer Präzision der Beispielgebung, die man auch in der Landeshauptstadt nicht findet.“

Diese anerkennenden Worte aus berufenem Munde zeigen eindeutig, dass sich der Göttinger Politikwissenschaftler Franz Walter (geb. 1956) doch wenigstens partiell irrte, als er 2016 über den Status quo der Stadt Freital nach der Wende schrieb: „Freital hat mit dem Verlust seiner Geschichte und Tradition den wesentlichen Integrationskern verloren, der es überhaupt erst zur Stadt werden ließ und die Einwohnerschaft zur Bürgerschaft verknüpfte.“ Dieser Tendenz hat das Museum allzeit versucht, entgegenzuwirken. Dass dies gelang, ist nicht zuletzt auch den vor rund dreißig Jahren eröffneten Kunstsammlungen mit ihrer regionalgeschichtlichen Relevanz zu danken. Im Jahr 2023 feiert das Freitaler Museum sein einhundertstes Bestehen. Man kann nur hoffen, dass auch zu diesem Zeitpunkt die gedeihliche Kontinuität der musealen Entwicklung noch gegeben ist. Jüngere Bestrebungen, die eine Favorisierung der touristischen Aktivitäten anstreben, dürften einer wissenschaftlichen Institution wie den Städtischen Sammlungen Freital kaum zum Vorteil gereichen. Könnte das Museum den von Franz Walter postulierten Verlust von Geschichte und Tradition in der Stadt Freital in der Vergangenheit wenigstens auf eigenem Terrain erfolgreich entgegen wirken, wären die Aussichten innerhalb eines fremdbestimmten Event-Betriebes auf Schloss Burgk wohl ungleich geringer einzuschätzen.



# Die Sammlung Friedrich Pappermann

Heike Biedermann

Sammlung Friedrich Pappermann,  
Blick in die Ausstellung, 2008  
Städtische Sammlungen Freital

Am 6. Juni 1993 wurde in den Städtischen Sammlungen Freital die Dauerausstellung mit der Kunstsammlung von Friedrich Pappermann (1909–1995) feierlich eröffnet. Der im 84. Lebensjahr stehende Dresdner Kunstfreund und Kaufmann im Ruhestand hatte sich drei Jahre zuvor für die Stiftung seines Lebenswerkes nach Freital entschieden. Damit bereicherte er den Bestand des Städtischen Museums mit Gemälden vornehmlich Dresdner Kunst der Romantik und des malerischen Realismus Ende des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, darunter Künstler wie Ernst Ferdinand Oehme (1787–1855), Christian Friedrich Gille (1805–1899), Robert Kummer (1810–1889), Ferdinand von Rayski (1806–1890), Julius Scholtz (1825–1893), Gotthardt Kuehl (1850–1915), Carl Bantzer (1857–1941), Ferdinand Dorsch (1875–1938), Eugen Bracht (1842–1921), Robert Sterl (1867–1932), Fritz Beckert (1877–1962), Emanuel Hegenbarth (1868–1923), Otto Altenkirch (1875–1945), Ludwig von Hofmann (1861–1945), Otto Gussmann (1869–1926), Paul Wilhelm (1886–1965) oder Albert Wigand (1890–1978).<sup>1</sup> Ein Jahr später folgte ein umfangreiches Konvolut von Arbeiten auf Papier. In Freital erfüllte sich für Friedrich Pappermann der lang gehegte Wunsch, seine Sammlung als organisch gewachsenes Ganzes zu erhalten. Auf der eigens dafür im Dachgeschoss des Seitenflügels ausgebauten Ausstellungsfläche ist seitdem die permanente Zugänglichkeit der Bilder für die Öffentlichkeit gesichert.

Erste Gespräche zur Realisierung dieser Ambitionen hatte Friedrich Pappermann Ende der 1970er Jahre zunächst mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden geführt. Vielfältige Kontakte halfen ihm zudem bei der Klärung

kunsthistorischer Fragen und vor allem bei der restauratorischen Betreuung der Werke. Wie hoch seine zielstrebige Sammeltätigkeit geschätzt wurde, offenbart die vielbeachtete Ausstellung der Sammlung Friedrich Pappermann, die vom 25. März bis zum 17. Juni 1990 im Klingersaal des Albertinum gezeigt wurde. Der Ausstellungskatalog stellte mit 186 Werken die Schwerpunkte der Sammlung vor, neben Gemälden und Arbeiten auf Papier auch ausgewählte kunsthandwerkliche Objekte, und umriss zudem in Grundzügen deren Geschichte.<sup>2</sup>

Durch Herkunft und Ausbildung tief verwurzelt in den besten Traditionen des Bildungsbürgertums, verkörperte Friedrich Pappermann mit seiner humanistischen Gesinnung, seiner liberalen Haltung und seinem integren Charakter einen Menschen, der sich bescheiden hinter die Sache stellte, die er verfocht, sei es im Berufsleben oder als Sammler. Friedrich Pappermanns weitsichtige Orientierung und Entschlusskraft traf auf den Innovationsgeist des engagierten Freitaler Museumsteams und ermöglichte in Zeiten umfänglicher kulturpolitischer Förderungs politik zu Beginn der 1990er Jahre die museale Übernahme seiner Sammlung und deren großzügige Präsentation in Anlehnung an die wandfüllende Kabinetthängung des einstigen Wohnambientes. Damit war es Friedrich Pappermann vergönnt, noch zu Lebzeiten die Früchte seines Mäzenatentums zu genießen: die Einbindung seiner Sammlung in ein museales Gesamtkonzept und die öffentliche Würdigung seiner Verdienste, unter anderem durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft von Freital im Jahr 1994 und die Benennung einer Straße mit seinem Namen in der Nähe von Schloss Burgk in Freital.

- 1 Staatliche Kunstsammlungen Dresden (Hrsg.): Die Sammlung Friedrich Pappermann in Dresden, Ausstellungskatalog, Gemäldegalerie Neue Meister, Albertinum an der Brühlschen Terrasse, Klingersaal, 25.3. bis 17.6.1990, Dresden 1990.
- 2 Ebenda.

Brot-, Weiß- und Feinbäckerei  
Otto Pappermann, Dresden,  
Kyffhäuserstraße 6, um 1910  
Foto: Privatarchiv



- 3 Friedrich Pappermann beherrschte Englisch, Französisch und Spanisch, später kamen Russisch, Tschechisch, Italienisch und Arabisch hinzu.

Friedrich Pappermann mit Elisabeth von Schuch, Tochter des Generalmusikdirektors Ernst von Schuch, und Helene Landgraf im Robert-Sterl-Haus Naundorf, Januar 1981  
Foto: P. Hildebrand



Um nach seinem Tod auch in den Museen seiner Heimatstadt Dresden vertreten zu sein, bedachte Friedrich Pappermann das Albertinum, die Gemäldegalerie Alte Meister und das Kupferstich-Kabinett der staatlichen Kunstsammlungen mit zwölf Gemälden und einem Konvolut von Arbeiten auf Papier darunter das Bildnis eines älteren Mannes von Anton Graff (1736–1813), das Landschaftsbild „Heimkehrende Viehherde“ von Friedrich Gille sowie Werke von Carlo Ceresa (1609–1679) und Johann Alexander Thiele (1685–1752). Darüber hinaus erinnern Vermächtnisse einzelner Werke an das Stadtmuseum Dresden sowie an das Robert-Sterl-Haus in Naundorf an sein Wirken als Sammler.

### Kindheit und beruflicher Werdegang

Friedrich Pappermann wurde am 2. Februar 1909 als ältester Sohn eines Bäckermeisters geboren und wuchs gemeinsam mit seinen vier Geschwistern in Dresden-Striesen auf. Dort betrieb sein Vater eine Bäckerei und Konditorei in der Kyffhäuserstraße 6 (heute Otto-Galle-Straße 6). Die Eltern bemühten sich, ihren Kindern eine möglichst vielseitige Bildung zukommen zu lassen und schickten sie auf höhere Schulen. Friedrich Pappermann erhielt zusätzlich Klavierunterricht. Die Liebe zur Musik sollte ihn ein Leben lang begleiten. Seine Lehre an der Öffentlichen Handelslehranstalt der Dresdner Kaufmannschaft schloss er als Exportkaufmann ab. Anstellung fand er bei der Dresdner Fabrik für elektrische Apparate Gebr. Cruse & Co. KG. In den 1930er Jahren entwickelte sich das Unternehmen zu einem „kriegswichtigen Betrieb“. Der flexible junge Pappermann, ausgestattet mit einer besonderen Sprachbegabung<sup>3</sup>, wurde als Fachkraft „unabkömmlich“ vom Kriegsdienst freigestellt – ein Umstand, der ihm möglicherweise das Leben rettete. 1946 übertrug ihm die Sowjetische Militäradministration die Leitung von Gebr. Cruse & Co. KG, nach der Verstaatlichung umbenannt in VEB Elektroschaltgeräte Dresden. Trotz gelungener Umstellung der Produktion auf den zivilen Bedarf verlor Friedrich Pappermann diese lukrative Position, da er nicht bereit war, sich der Staatsdoktrin zu unterwerfen und in die SED einzutreten. Berufliche und politische Repressalien sowie der Tod einer Schwester führten zu einer schweren Lebenskrise, die ihn 1959 veranlassten, seine neue Anstellung als kaufmännischer Direktor in den Otto-Buchwitz-

Werken aufzugeben. Nach einer Phase der Selbstfindung kehrte er 1960 als Absatzleiter im VEB Medizin- und Labortechnische Anlagen Dresden ins Berufsleben zurück. Im Alter von 62 Jahren beendete er 1971 unter anderem aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig seine berufliche Laufbahn, wohlwissend, dass er noch genügend Kraft und Energie für seine eigentliche Obsession – die Beschäftigung mit Kunst – aufbringen wollte. Kunst half ihm, sein Leben zu reflektieren, neue Lebenskraft zu gewinnen. Seine Aufgabe als „Bewahrer“ und „Retter“ von künstlerischen Werten wurde zu seiner Lebensmaxime. Zu seinen Verdiensten zählt unter anderem als Mitbegründer des Freundeskreises des Robert-Sterl-Hauses in Naundorf bei Wehlen den Erhalt des Atelierhauses des bedeutenden Dresdner Impressionisten gesichert zu haben.

Ohne den täglichen Terminkalender eines leitenden Angestellten blieb genügend Freiraum für seine Kunstsammlung: insgesamt 24 Jahre, die er intensiv zu nutzen wusste.

### Geschichte und Schwerpunkte der Sammlung Friedrich Pappermann

Die Anfänge seiner Sammeltätigkeit reichen in die frühen 1930er Jahre zurück, als er begann, sich sein Leben mit Kunstwerken zu verschönern. Künstlerische Kultur, Lebensgefühl in Dresden mit Kunst und Musik lieferten den fruchtbaren Boden. Und obwohl er mit den Sammlern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts keine Kontakte hatte, ja sie kaum kennen konnte, ist er eng verwurzelt in der Tradition Dresdner Kunstsammler.

Angeregt durch die Arbeit der Kopisten in der Dresdner Gemäldegalerie, erwarb er Kopien nach alten Meistern, von Reisen nach Ägypten und Palästina brachte er kunsthandwerkliche Andenken mit. All diese Werke verbrannten bis auf wenige ausgelagerte Objekte mit dem gesamten Hab und Gut der Familie beim Luftangriff auf Dresden am 13./14. Februar 1945.

Die neue Unterkunft in einem 1907 erbauten Mietshaus in Dresden-Striesen sollte bis zum Ende seines Lebens sein Wohnsitz bleiben. Schon zu Beginn der 1950er Jahre begann Friedrich Pappermann, wieder zu sammeln. Beraten von dem befreundeten Kunsthändler Wilhelm Axt, konnte Friedrich Pappermann in den 1950er und 1960er Jahren einen großen Teil seiner Sammlung zusammentragen. Nachdem er sich anfänglich auf kunsthandwerkliche Erzeugnisse konzentriert hatte, führte die Bekanntschaft mit der Ehefrau des ehemaligen Direktors der Gemäldegalerie Hermann Voss zu dem Entschluss, sich vor allem der bildenden Kunst zuzuwenden. Sieben Ölbilder italienischer Maler des 17. und 18. Jahrhunderts, welche er von ihr erwarb, bildeten den Grundstock.

Friedrich Pappermanns Vorliebe hatte von Anfang an der älteren Kunst gehört. Er orientierte sich vor allem am Angebot in der sächsischen Landeshauptstadt und konzentrierte sich vornehmlich auf Dresdner Kunst des 19. und frühen 20. Jahrhun-



Rabenauer Grund im Frühling, Gemälde von Ernst Ferdinand Oehme, 1838  
Städtische Sammlungen Freital, Stiftung Friedrich Pappermann, Foto: Ernst Hirsch



Der Chorknabe, Gemälde von Julius Scholtz, 1876  
Städtische Sammlungen Freital, Stiftung Friedrich Pappermann, Foto: Ernst Hirsch



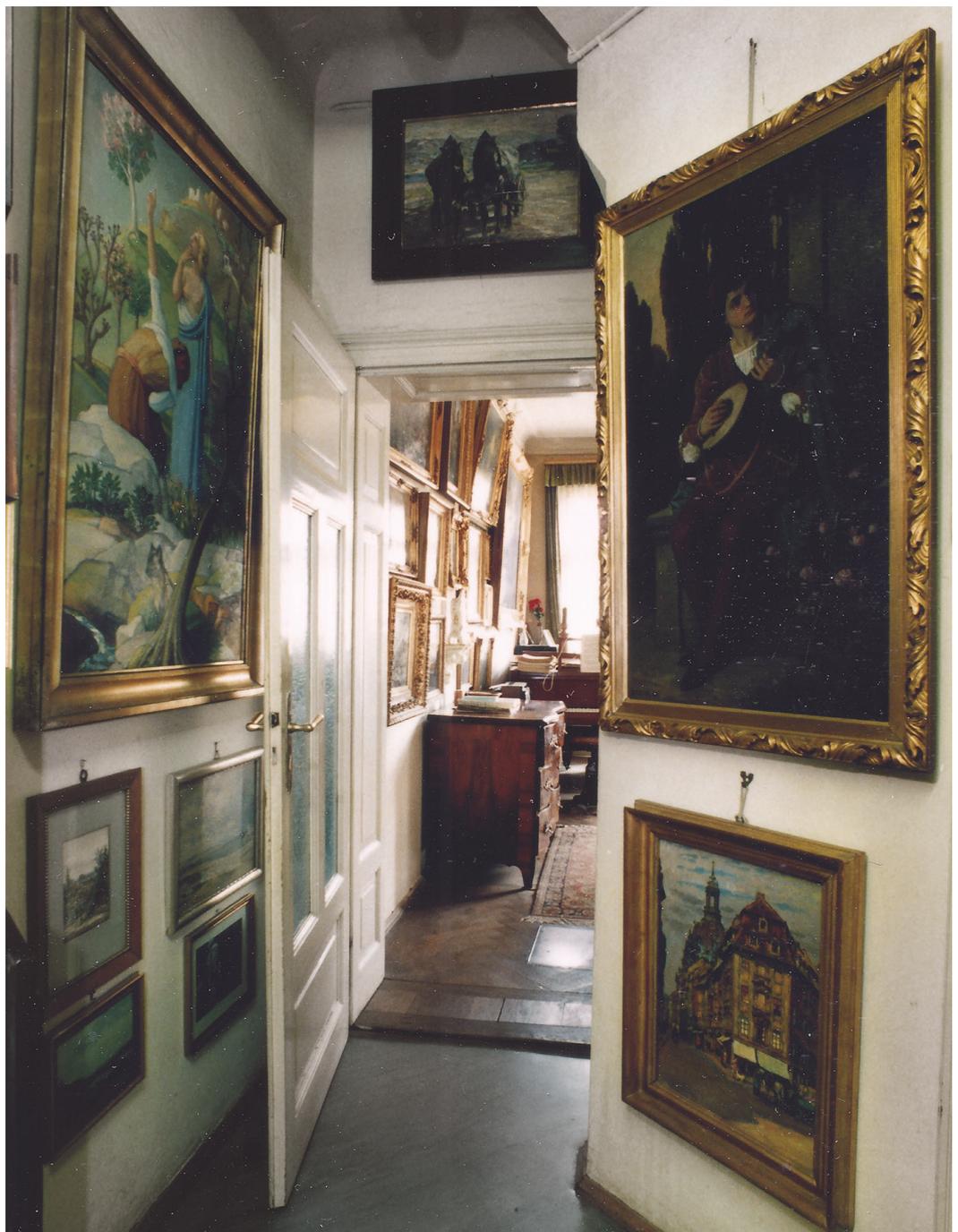
Sedan St. Charles, Gemälde von Albert Wigand, 1953  
Städtische Sammlungen Freital, Stiftung Friedrich Pappermann, Foto: Ernst Hirsch

derts. Zufallserwerbungen von kleineren Werkgruppen niederländischer und belgischer Malerei

4 Vgl. Claudia Maria Müller: Privater Kunsthandel nach 1945 in Dresden, in: Dresdener Kunstblätter 65 (2021), Nr. 3, S. 46-55.

des 16. bis 19. Jahrhundert bereicherten die Kollektion ebenso wie eine kleine Werkgruppe des eng befreundeten Dresdner Malers Werner Haselhuhn (1925–2007). Durch die Teilung Deutschlands und die damit einhergehende Einführung der Ostmark war die Angebotssituation auf dem abgeschotteten Kunstmarkt in der DDR eingeschränkt, so dass sich ihm im Vergleich zu westdeutschen Sammlern stark eingeschränkte Erwerbsmöglichkeiten boten. Trotzdem verzichtete Friedrich Pappermann darauf, über Westberlin zu agieren. Nachdrücklich distanzierte er sich mit dem Verweis auf ungeklärte Provenienzen von Angeboten sogenannter „heißer Ware“, wie sie in Dresden auf legendären „Küchenmeister-Versteigerungen“ angeboten wur-

den. Vielmehr konzentrierte er sich auf Angebote aus Privatbesitz und aus privaten Dresdner Kunsthandlungen, die bis in die die 1970er Jahre in Dresden noch zahlreich existierten, wie die Kunsthandlungen von Wilhelm Axt, O. H. Hollaender, Hede Schönert, Josef Horschig, die Kunsthandlung Alphons Müller, das Kunst-Antiquariat Meyer und die Kunstausstellung Kühl.<sup>4</sup> Mit den Inhabern freundschaftlich verbunden, profitierte er in hohem Maße von deren Kenntnissen und ließ sich gern beraten. Sein kommunikatives Wesen und seine gute Vernetzung waren die Voraussetzung für zahlreiche Erwerbungen aus Nachlässen: von Ferdinand Pauwels (1830–1904), dessen Tochter Hildegard Scheele ihm den gesamten Nachlass übereignete, von Lud-



Mietwohnung Friedrich Pappermann, Dresden-Striesen, Frankenstraße 16, Blick von der Diele ins Wohnzimmer  
Foto: Heike Biedermann

wig von Hofmann über dessen Witwe Eleonore von Hofmann, von Wilhelm Claudius (1854–1942) durch Bekanntschaft mit der Tochter Charlotte Ganßsaue-Claudius sowie von Fritz Beckert nach längerjähriger Freundschaft mit dem Maler von dessen Witwe.

Auf diese Weise gelang es ihm, ohne jemals über ein größeres Vermögen zu verfügen, bei sparsamster Lebensführung seine Sammlung aufzubauen. Letztendlich waren es schließlich nahezu 300 Ölbilder und 1.000 Zeichnungen, Aquarelle und Grafiken sowie diverse kunsthandwerkliche Objekte. Am Ende seines Lebens begann er sich zudem auch zeitgenössischer Dresdner Kunst zu öffnen. Dafür stehen die Erwerbungen von Wilhelm Müller (1928–1999) und Max Uhlig (geb. 1937), der 1991 ein ausdrucksstarkes Bildnis des Sammlers schuf.

Die Veräußerung eines Familiengrundstücks zu Beginn der 1990er Jahre ermöglichte ihm schließlich noch die Teilnahme an Auktionen des Dresdner Auktionshauses Neumeister. Mit Paul Baums (1859–1932) „Heideweg“ und Hans Ungers (1872–1936) „Flora“ erfüllte er sich 1992 und 1994 langgehegte Sammlerwünsche.

### Gefährdung der Sammlung in den letzten zwei Jahrzehnten der DDR

Anstelle umfangreicher Erwerbungen, die als Rentner nicht mehr finanzierbar waren, stand in den 1970er Jahren die Sicherung seines Kunstbesitzes vor den Begehrlichkeiten des Staates im Vordergrund. Drohende Steuerprüfungen stellten eine massive Belastung für Kunsthändler und Sammler dar. Die Behörden beriefen sich auf geltendes Recht, wonach die Kunstwerke entsprechend ihrem Wert zu versteuern waren. Die über längere Zeiträume zu günstigen Konditionen zusammengebrachten Kunstwerke waren nach enormen Preisanstiegen auf dem Kunstmarkt zu Reichtümern geworden. Da die Rechtslage öffentlich kaum bekanntgemacht wurde, bestand äußerste Unsicherheit; das Kultusministerium kam gegen die Übermacht der Steuerfahndung, die eng mit der zur Devisenbeschaffung gegründeten Kunst und Antiquitäten GmbH zusammenarbeitete, kaum zum Zuge.<sup>5</sup> Friedrich Pappermann verschaffte sich mittels Freunden und Unterstützern Kenntnis über interne Verordnungen sowie das Kulturschutzgesetz vom 3. Juli 1980. Hart bedrängt von der Stadtverwaltung wegen der von ihm als Alleinstehendem genutzten Vierraumwohnung bei allgemeiner Wohnungsnot, machte er schon 1971 seine Sammlung für Arbeitskollektive und Schulklassen zugänglich. Wie eingangs beschrieben, führte er auch erste Gespräche mit den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden zur Übernahme der Sammlung. 1983 startete die Deutsche Fotothek der Sächsischen Landesbibliothek die Fotodokumentation der einzelnen Kunstwerke. Diese beherzten Schritte in die Öffentlichkeit und die Proklamierung der Stiftung seiner Sammlung sicherten den deren Erhalt auch

über die schwierige Phase am Ende des DDR-Regimes.

### Würdigung der Persönlichkeit Friedrich Pappermanns

Noch heute erinnere ich mich lebhaft an die erste Begegnung mit Friedrich Pappermann am 1. Oktober 1987. Schon beim Eintreten in seine Wohnung empfingen mich in der Diele bis unter die Decke gehängte Bilder. Im Laufe der Besichtigung präsentierte er mir voller Stolz seine Schätze, welche aufgrund mangelnden Platzes auch unter Betten, in Kommoden, Schränken und Truhen untergebracht waren. Damals konnte ich nicht wissen, dass das Thema „Privates Sammeln von Kunst und Mäzenatentum“ viele Jahre meine Forschungsarbeit bestimmen würde. Über die Beschäftigung mit der Sammlung Friedrich Pappermann von der Diplomarbeit bis zum Kuratieren der Ausstellung 1990 im Albertinum erfuhr ich nicht zuletzt durch die Persönlichkeit des Sammlers eine tiefgreifende Prägung. Und noch heute bin ich ihm als Mitglied im Vorstand der Stiftung im Städtischen Museum Freital verpflichtet.

Dankbar erinnere ich mich an Friedrich Pappermann als einen großmütigen Menschen, voller Witz und Charme, der sich bis ins hohe Alter die Gabe bewahrte, seinen Mitmenschen zuzuhören, und der zeitlebens offen für Neues blieb. Ich erinnere mich an einen Menschen, der sich engagiert für Projekte einsetzte und dabei mit unbestechlicher Willenskraft an seinen Vorhaben festhielt, hochgebildet und stets gut informiert. Er liebte das Reisen, hatte schon in den 1930er Jahren Ägypten und Palästina gesehen.<sup>6</sup> Sport- und naturbegeistert, liebte er Wanderungen und Skifahren in den Bergen – Aktivitäten, die ihm noch im hohen Alter in Bewegung hielten. Nur selten versäumte er die Ausstellungseröffnungen in „seinen“ Galerien und Museen oder Opernprämieren, die er in der Generalprobe genoss. Breit vernetzt, unterhielt er anregende Kontakte und Freundschaften. Sein Optimismus und seine Freude am Kunstgenuss wird allen, die ihn kannten, in Erinnerung bleiben.

Unter den speziellen Bedingungen in der DDR ist es ihm wie anderen Dresdner Sammlerpersönlichkeiten, darunter Luise (1894–1983) und Johannes Reiher (1893–1981) oder Ursula Baring (1907–2002), gelungen, eine qualitativ bedeutende Kunstsammlung aufzubauen.

Friedrich Pappermanns großes Anliegen war es dazu beizutragen, der Kunst zu dienen, Künstlernachlässe zu sichern und dem Vergessen zu entreißen. Durch seine Stiftung an das Freitaler Museum schuf er sich sein eigenes Denkmal, mit dem auch sein Wirken in Erinnerung bleibt. Sich seiner Leistung bewusst, schrieb er in seinen Erinnerungen: „Wir Sammler sind nur Träger eines hohen Gutes, dem wir dienen. Wir werden abgelöst von anderen, die künstlerische Werte zu erkennen vermögen. Es kommt nicht auf uns an, sondern auf die Werte, die wir tragen. Aber deswegen sind auch wir nicht unwichtig.“<sup>7</sup>



Friedrich Pappermann beim Skifahren im Erzgebirge, Februar 1992

Foto: Manfred Biedermann

- 5 Kulturschutzgesetz vom 3. Juli 1980.
- 6 Während seiner Reisen filmte er. Umfangreiche, zum Teil von ihm bearbeitete Filme befinden sich heute in der SLUB Dresden, u. a. Orientfahrt 1938, Chinareise um 1955, Kubareise 1968.
- 7 Friedrich Pappermann: Erinnerungen. Unveröffentlichtes Manuskript, Nachlass, Dresden 1988, S. 20.

### Autorin

Heike Biedermann  
Stiftung  
Friedrich Pappermann  
Heike.Biedermann@  
skd.museum.de



Gottesdienst in der Emmauskirche  
Freital-Potschappel  
Foto: Jürgen Sittner

## Kirchen und kirchliches Leben in Freital

Brünhild Prodig

Die Dörfer im Stadtgebiet Freitals gehörten zum Kurfürstentum Sachsen, weshalb die Einwohner seit Einführung der Reformation bis zum Beginn der Industrialisierung ausschließlich der evangelisch-lutherischen Kirche angehörten. Als 1921 die Stadt Freital entstand, brachte jedes Dorf eine eigene evangelisch-lutherische Kirchgemeinde mit einem Kirchengebäude ein.

Die 1920er Jahre waren geprägt von einer Vielzahl von Kirchenaustritten. Allein die Kirchgemeinde Deuben, welche zur Zeit ihrer Ausgliederung aus der Gemeinde Döhlen im Jahr 1874 ca. 5.000 Gemeindeglieder zählte, hatte in den Jahren 1920 bis 1922 1.829 Austritte zu verzeichnen. Mit wachsender Industrialisierung erstarkte auch die Arbeiterbewegung unter marxistischer und damit kirchenfeindlicher Ideologie. Obwohl es in den nachfolgenden Jahren einige Wiederaufnahmen gab, verringerte sich die Zahl der Taufen erheblich, stieg in den 1930er Jahren jedoch wieder auf vorheriges Niveau an. In den 1950er Jahren gab es besonders in größeren Betrieben staatlich organisierte Austrittsverfahren, bei denen Notare in die Betriebe kamen, damit den Mitarbeitern der Weg zum staatlichen Notariat „erspart“ wurde. Nebenbei hatte dies einen gewünschten „Herdeneffekt“. Dadurch setzte wiederum ein deutlicher Abwärtstrend ein, der erst in den 1980er Jahren stoppte. Während der DDR-Zeit gab es viele Gemeindeglieder, die auf Grund der politischen Situation den Kontakt zur Kirchgemeinde abbrachen und auch ihren finanziellen Verpflichtungen der Kirche gegenüber nicht nachkamen, ohne jedoch einen

Austritt zu erklären. Für diese Mitglieder ruhten die kirchlichen Rechte. Dadurch kam es aber auch innerlich zur Entfremdung vom Glauben. Die in den Schulen gelehrt Ideologie verfehlte in der heranwachsenden Generation ihr Ziel auch nicht. Als 1990 mit dem bundesdeutschen Steuersystem die Erhebung der Kirchensteuer über das Finanzamt eingeführt wurde, kam es vielfach zu einer Bereinigung der Mitgliedschaften durch eine erneute Austrittswelle. Seitdem folgen die Gemeindegliederzahlen ungefähr der Abnahme der Bevölkerungszahlen, und die Anzahl der Taufen hält sich stabil auf niedrigem Niveau.

Diese Entwicklung führte dazu, dass sich die Kirchgemeinden der Stadtgründung (Deuben, Döhlen, Potschappel) mit den 1964 und 1973 in den Stadtverband hinzugekommenen Kirchgemeinden Hainsberg und Somsdorf zusammenschlossen. Um vor allem auf verwaltungstechnischem Gebiet zu profitieren, gründeten sie 1999 ein Kirchspiel und vereinigten sich 2014 zur Evangelisch-Lutherischen Kirchgemeinde Freital. Sie umfasst Somsdorf, Hainsberg mit Eckersdorf und Coßmannsdorf, Deuben mit Niederhäslich und Schweinsdorf, Döhlen mit Burgk, Zschiedge und Weißig sowie Potschappel mit Birkigt und Leisnitz.

Obwohl die Bedingungen für das kirchliche Leben mit jeder politischen Veränderung wechselten, waren die Kirchgemeinden aktiver Bestandteil der Stadt und wurden besonders im sozialen Bereich wie auch musikalisch außerhalb der Kirche wirksam. So wurde im Oktober 1921 die Deubener

Kantorei gegründet, welche zur Aufgabe hatte, die Gottesdienste kirchenmusikalisch auszugestalten, aber auch öffentliche Aufführungen von Oratorien und geistlichen Gesängen vornahm. In den Jahren der DDR wurden die Möglichkeiten der öffentlichen Betätigung immer schwieriger. Die Kirche wurde mehr oder weniger geduldet, teilweise argwöhnisch beobachtet.

Die Friedliche Revolution 1989 bedeutete dann einen großen Fortschritt in der Glaubensfreiheit der Menschen. Die Akzeptanz und Anerkennung kirchlicher Kreise als gleichberechtigter Teil der Gesellschaft eröffnete weitere Möglichkeiten zur Mitwirkung am städtischen Leben. Besonders an kulturellen Höhepunkten in der Stadt, wie z. B. Windbergfest, Kunst im Hof, Potschappeler und Deubener Advent, beteiligt sich die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Freital aktiv. In Verantwortung der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Freital sowie teilweise gemeinsam mit weiteren Freitaler Gemeinden finden regelmäßig öffentliche Veranstaltungen statt (z. B. Konzertreihe in Kirchen, Nacht der Kirchen). Dabei unterstützt die Stadt die Kirche auch finanziell, sodass man von gegenseitigem Geben und Nehmen zum beiderseitigen Vorteil sprechen kann. Die Ev.-Luth. Kirchgemeinde freut sich sehr über das gute Miteinander und wünscht, dass dies auch künftig so bleiben möge.

Das kirchliche Leben in Freital vollzieht sich in mehreren Kirchgemeinden, die gemeinsam regelmäßig ökumenische Gottesdienste feiern sowie im außerkirchlichen Bereich viele Aktivitäten gemeinsam planen und durchführen. Die evangelischen Christen der Stadtteile Potschappel, Döhlen, Deuben, Hainsberg und Somsdorf sind in der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Freital zusammengeschlossen, für den Stadtteil Pesterwitz mit Zauckerode ist die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Pesterwitz zuständig, für den Stadtteil Wurgwitz die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Kesselsdorf und für den Stadtteil Kleinnaundorf die Ev.-Luth. Kirchgemeinde Bannewitz. Die Kirchgemeinden Freital, Pesterwitz, Kesselsdorf, Wilsdruff, Grumbach, Tharandt-Fördergersdorf, Mohorn und die Kirchgemeinde in den linkselbischen Tälern (Constappel, Weistropf, Unkersdorf) bildeten am 2. Januar 2021 den Ev.-Luth. Kirchgemeindegemeinschaftsbund Wilsdruff-Freital. Außerdem gibt es in Freital die römisch-katholische Gemeinde St. Joachim, die der Katholischen Pfarrei Osterzgebirge angehört, und eine freie evangelische Gemeinde.

Ein großer Bereich der Mitwirkung der Kirche am gesellschaftlichen Leben ist die Trägerschaft des größten Anteils der Freitaler Friedhöfe. Außer dem Kleinnaundorfer Friedhof obliegt den Ev.-Luth. Kirchgemeinden Freital und Pesterwitz die Verwaltung, Pflege und Instandhaltung aller weiteren Friedhöfe der Stadt. Dies hat sich aus der Geschichte heraus ergeben, indem auf kirchlichen Lehngrundstücken oder eigens dafür erworbenen Flächen Bestattungsplätze für die Bevölkerung eingerichtet wurden. Der Unterhalt der Friedhöfe hat die Kirche im Laufe der Jahre immer wieder



Johannfriedhof in Freital-Deuben  
Foto: Jürgen Sittner

vor große Herausforderungen gestellt. Jahren, in denen eine Vergrößerung der Bestattungsflächen erforderlich war, folgten Jahre, in denen viele freie Flächen gepflegt werden müssen. Die Bestattungskultur ist einem ständigen Wandel unterworfen. Waren es zu Zeiten des industriellen Wachstums große, künstlerisch gestaltete Grabstellen und Grüfte, die das Bild der Friedhöfe prägten, so findet man in der heutigen Zeit überwiegend kleine Gräber für Urnenbestattungen bzw. Gemeinschaftsgräber, welche von zurückgehender familiärer Nähe und dem verdrängten Bewusstsein der Endlichkeit des Lebens zeugen. An dieser Stelle kommt der Kirche eine wichtige Aufgabe zu, indem sie durch zeitgemäße Entwicklung der Friedhöfe auf den Erhalt einer würdigen Bestattungskultur Einfluss nimmt. Diese Aufgabe hat im Laufe der Jahrzehnte die Kirchgemeinde manchmal an den Rand der finanziellen Möglichkeiten gebracht. In der DDR waren die Preise auch für das Friedhofswesen vom Staat festgelegt, unabhängig von den tatsächlichen Kosten. Die Deckung des so entstehenden Defizites oblag allein dem Träger des Friedhofes, in Freital also fast ausschließlich den Kirchen. Seit 1991 sind die Friedhöfe wirtschaftlich von der Kirche abgekoppelt und müssen kostendeckende Gebühren erheben. Auch beteiligt sich die Stadt an der Bewirtschaftung der Friedhöfe durch jährliche Zuwendungen zum Friedhofshaushalt. Das ermöglicht eine ordnungsgemäße Pflege und Instandhaltung sowie eine Entwicklung der Begräbnisstätten zu Orten einer Erinnerungskultur,

Kirche in Freital-Somsdorf  
Foto: Jürgen Sittner

die zugleich Ruhe und Erholung von der Alltagshektik bieten und ökologische Oasen im Stadtgebiet darstellen. Der Erhalt dieser Stätten bedeutet auch Erhalt von Geschichte und Kultur. Die Entwicklung der Industrie in Freital lässt sich ebenso von den Gräbern ablesen wie die tragischen Schicksale, die sich im Zusammenhang mit Krieg und Gewaltherrschaft auch in unserer Stadt ereignet haben. Die Erhaltung der Friedhöfe als Zeugen der Geschichte ist eine große Aufgabe, die sich die Kirchgemeinde für die kommenden Jahre gestellt hat.

Zeugen der Geschichte sind auch die kirchlichen Gebäude in Freital. Sie erzählen vom Wachstum der Stadt, von künstlerischem Schaffen und den Wurzeln der Besiedlung unseres Tals, vom geistlichen Leben in unserer Stadt, und sie belegen die Existenz Freitals als Zusammenschluss vieler ehemaliger Dörfer. Mit der wechselvollen Geschichte ihrer Glocken sind sie aber auch Zeugen menschlichen Wahnsinns.

Folgt man dem Flusslauf der Weißeritz von Südwesten nach Nordosten, so beginnt unsere Reise in Somsdorf, auf dem Bergplateau zwischen den Berghängen der Roten und der Wilden Weißeritz. 1973 wurde Somsdorf, das sich mit seinem dörflichen Charakter von den anderen Stadtteilen stark unterscheidet, nach Freital eingemeindet. Das weitestgehend erhaltene Waldhufendorf mit ca. 650 Einwohnern brachte außer der größten Grundstücksfläche eine 1237 erstmals erwähnte Kirche in die Stadt ein. 1711 wurde diese Kirche in eine Barockkirche umgebaut. Die äußere Form und die Ausstattung sind bis heute nicht verändert. Mit Hilfe von Spenden und Denkmalschutzmitteln konnte in den 1970er Jahren die barocke Malerei an den Emporen restauriert werden, ebenso Altar und Kanzel. Reiterturm, Dach, Außenfassade und Fenster mussten auf eine Erneuerung bis 1994 warten, welche 2000 abgeschlossen werden konnte. 2006 spendete die westdeutsche Partnergemeinde Hachmühlen für die vorderen Bänke eine Bankheizung, und seit 2008 gibt es ein WC für Kirche und Friedhof. Letzteres wurde möglich, weil der Ortsteil Somsdorf an das öffentliche Abwassernetz in Freital angeschlossen wurde. Mit dieser Baumaßnahme wurde auch eine Trinkwasserleitung zur Kirche und zum Friedhof gelegt. Fördergelder der Stadt Freital waren für diese Erlungenschaften sehr hilfreich.

Die Somsdorfer Kirche ist die älteste im Freitaler Raum, aber nicht der älteste Standort einer Kirche. Sie steht an der Butterstraße, dem alten Handelsweg zwischen der Böhmisches Grenze und dem Markt in Dresden. Somsdorf scheint im Mittelalter eine letzte Möglichkeit zum Ausruhen gewesen zu sein, bevor es durch den damals noch schlecht erschlossenen Plauenschen Grund ging. Die Somsdorfer Kirche hatte mehrere Heiligenfiguren und einen Flügelaltar aus vorreformatorischer Zeit. 1845 übernahm der Königlich Sächsische Altertumsverein diese Kunstwerke. Die Exponate lagerten im Palais im Großen Garten, als Dresden am 13. Februar 1945 zerstört wurde. Fast alle Figuren sind verbrannt, auch der



Kirche in Freital-Somsdorf, Inneres  
Foto: Jürgen Sittner

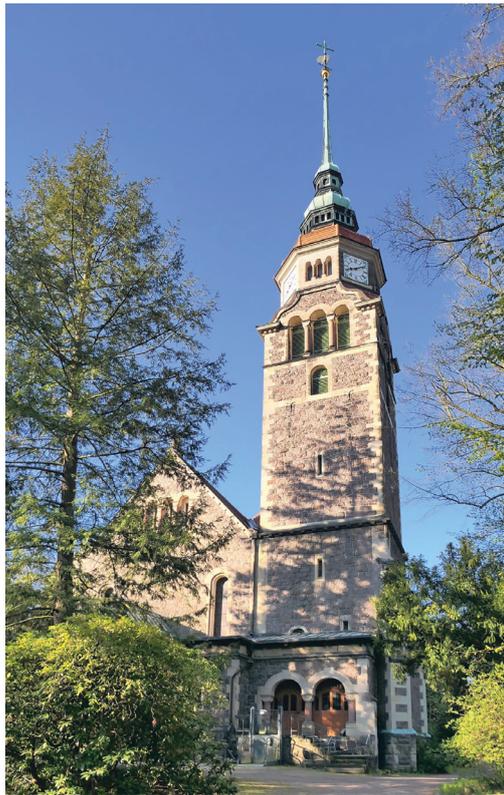


„Georg mit dem Drachen“, der heute der Somsdorfer Kirche den Namen gibt. Aus den Flammen der Bombennacht sind eine Martinsfigur von etwa 1345 und die symbolträchtige Anna Selbtritt (sie ist in der Mitte durchgebrannt) übriggeblieben und befinden sich jetzt wieder in Somsdorf. Von der Anna, die auf einem Arm ihre Tochter Maria und auf dem anderen Arm ihren Enkel Jesus trug, ist nur noch die Hälfte mit dem Jesuskind vorhanden. Das Jesuskind ist unverletzt, sein hübsches Gesicht, sogar seine Nase und die schönen Locken sind unversehrt. Somsdorf besitzt seit 1827 eine Jehmlich-Orgel, das Opus 2 von Carl Gottlieb Jehmlich (1786–1867). Sie ist die älteste originalerhaltene Orgel der Dresdner

Orgelbaufirma Gebr. Jehmlich. 2010 wurde sie umfänglich von der Firma Wegscheider repariert und restauriert. Seitdem haben viele einheimische Organisten, aber auch solche aus fernen Ländern die Orgel zum Gottesdienst und zu Konzerten gespielt. Zur eigenständigen Kirchgemeinde Somsdorf gehörten auch Lübau, Coßmannsdorf und Eckersdorf. Im Zuge des Baues der Hainsberger Kirche verkleinerte sich die Kirchgemeinde. Lübau ging in den 1970er Jahren der besseren Verkehrsanbindung wegen nach Rabenau. Somsdorf wurde nun eine Schwesternkirche von Hainsberg – die Mutterkirche wurde von der Tochter aufgenommen. Die späteren Zusammenschlüsse der Kirchen in Freital haben Somsdorf als Seelsorgebezirk seinen Dorfkirchen-Charakter erhalten lassen. Die Kirchengliederzahlen haben wie überall in der Landeskirche abgenommen. Das kirchliche Leben und Brauchtum wird aber von den Somsdorfern erwartet. Das volle Geläut der Glocken 5.00 Uhr am Ostersonntag wird gehört. Erntedank, Kirchweih und natürlich Weihnachten sind Feste, die das Dorf und die Kirchgemeinde gemeinsam vorbereiten und feiern.

Die Somsdorfer Kirchgemeinde ist auch Eigentümer des 1737 neu gebauten Pfarrhauses. Zum ehemaligen landwirtschaftlichen Pfarrgut, aus dessen Erträgen die Pfarrer früher ihr Leben bestreiten mussten, gehören ca. 20 Hektar Pfarrlehn. Zwei Friedhöfe hat Somsdorf. Der ehemalige Friedhof rund um die Kirche ist 1900 erweitert worden. Er ist mit einer Mauer eingefasst. Der zweite Friedhof ist gleich hinter dem ersten. Vor dem Eingang stehen zwei gewaltige Stieleichen. Sie sind 1883 zu Luthers Geburtstag gepflanzt worden. 1983 haben die Kinder von Somsdorf eine weitere Eiche in den hinteren Teil des zweiten Friedhofes gepflanzt. Im Lutherjahr 2017 zur „Nacht der Kirchen“ haben die Somsdorfer hinter die Kirche im Gedenken an den Thesenanschlag Luthers vor 500 Jahren eine Goldbuche gepflanzt. Diese war ein Geschenk der Stadt an die Kirchgemeinde. An gleicher Stelle war schon 1917 eine Eiche gepflanzt. Der Denkstein erinnert noch daran, der Baum ist keine 100 Jahre alt geworden.

Am Ende der Serpentinstraße, am Zusammenfluss von Roter und Wilder Weißeritz, liegt der Stadtteil Hainsberg, der 1964 zu Freital kam. Die Kirchgemeinde wurde 1899 aus der Somsdorfer Gemeinde ausgegliedert und erhielt auf dem Areal des Gottesackers eine eigene Kirche. Die Hoffnungskirche Hainsberg, erbaut 1900/01, ist das jüngste Kirchengebäude der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Freital. Außen in Stilelementen der Neorenaissance und Neoromanik gestaltet, zeigt die Innengestaltung deutliche Einflüsse des Jugendstils. Das Zusammenspiel der Architektur von Paul Reuter und der Ausmalung von Otto Gussmann (1869–1926) unter dem Thema des Jesuswortes aus Lukas 20,18 „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem“ gestaltet den Innenraum zu einem durchgängigen Kunstwerk, in welches selbst die Fenster mit einbezogen sind. Die in der Ausmalung enthaltenen Hoffnungsbilder und die in die Ornamente gemalten Sprüche führten 1990 zum Namen



Hoffnungskirche  
in Freital-Hainsberg  
Foto: Jürgen Sittner

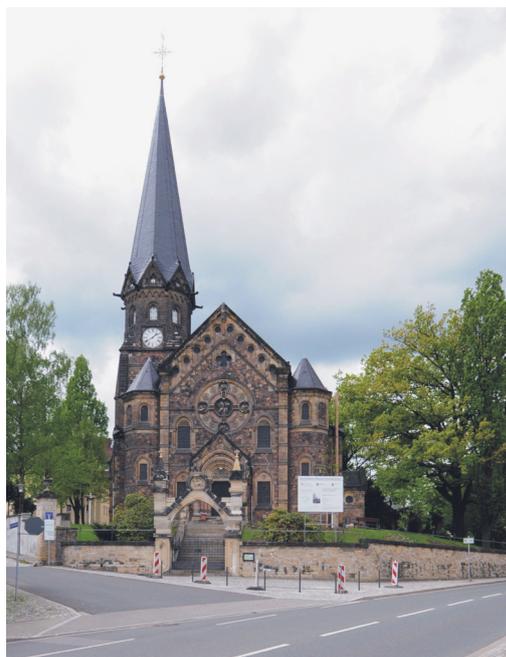
„Hoffnungskirche“. Die Jehmlich-Orgel wird derzeit zur Generalüberholung vorbereitet, weshalb die Kirchgemeinde fleißig Spenden sammelt. Der die Kirche umgebende Friedhof unterstreicht mit seiner Gesamtgestaltung die architektonische Wirkung des Kirchengebäudes, welches durch ein Alleenkreuz mit dem Torhaus verbunden ist. Das Grundstück für Friedhof und Kirche schenkte der Fabrikant Otto Römer der Kirchgemeinde. Seine Gruft befindet sich am Weg nahe dem Hauptportal der Kirche.

Weiter flussabwärts erreicht man mit Deuben einen der drei Gründungsorte Freitals. Hier steht die größte der Freitaler Kirchen. Sie wurde 1868/69 nach Plänen des Architekten August Pieper (1844–1891) im Stil englischer Gotik errichtet. Sie hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich, welche bis zur bauaufsichtlichen Sperrung 1986 wegen Einsturzgefahr und Durchflutung beim Weißeritz-Hochwasser 2002 reicht. Nach umfassenden Sanierungsarbeiten, die sich über mehrere Jahre erstreckten, beeindruckt sie heute durch ihren großen offenen und hellen Raum, der durch seine schlichte Gestaltung die Besonderheit der Architektur unterstreicht. Hinter dem Altar erhebt sich ein die Kreuzigung Jesu darstellendes Maßwerkfenster des Dresdner Künstlers Carl Bertling (1835–1918). Das Gemälde eines früheren Altaraufsatzes hat seit 2007 einen Platz an der Chorwand gefunden. Es stammt von dem Dresdner Maler Christian Friedrich Gonne (1813–1906) und zeigt „Christus in Gethsemane“. Auf Grund ihrer sehr guten Akustik eignet sich die Deubener Kirche auch besonders für Konzerte, was bei der Restaurierung der Jehmlich-Orgel in den Jahren 2011 bis

Christuskirche Freital-Deuben,  
Inneres  
Foto: Jürgen Sittner



2017 durch die Firma Mitteldeutscher Orgelbau A. Voigt aus Bad Liebenwerda Berücksichtigung fand. Das bestätigte sich auch, als am 1. Advent 2019 das 150. Kirchweihjubiläum gefeiert wurde. Der junge Dresdner Komponist Sebastian Paul Rehnert hatte eigens dafür eine Kantate „Jesu Einzug in Jerusalem“ komponiert, welche die Freitaler Kantorei unter ihrem Leiter Gottfried Nestler gemeinsam mit der Elbland-Philharmonie und Solisten aufführte. Dass dieses Fest in einer so schönen und intakten Kirche begangen werden konnte, hat die Kirchgemeinde auch der Stadt Freital und dem Freistaat Sachsen zu verdanken, die die Instandsetzung finanziell unterstützten. Die Deubener Kirche erhielt 1921 den Na-



Lutherkirche in Freital-Döhlen  
Wikimedia (Lysippos)

men „Christuskirche“. Eine Namensgebung machte sich erforderlich, weil durch den Zusammenschluss der Orte Deuben, Döhlen und Potschappel drei Kirchen in einer Stadt bestanden und diese sich unterscheiden sollten. Warum sich die Deubener für Christuskirche entschieden, konnte bisher nicht abschließend geklärt werden.

Dem Tal der Weißeritz weiter folgend erreicht man den Stadtteil Döhlen, der als Ursprung der Besiedelung im Plauenschen Grund gilt. Daher ist dies auch die Mutterkirchgemeinde, aus der die Deubener Gemeinde 1874 auf Grund der stark angewachsenen Einwohnerzahlen ausgegliedert wurde. Die Döhlener Kirche in ihrer jetzigen Gestalt wurde 1880 bis 1882 nach Plänen von Gotthilf Ludwig Möckel (1838–1915) errichtet, nachdem der Vorgängerbau von 1588 wegen erheblicher Gebäudeschäden abgerissen werden musste. Dieser wiederum war durch Umbau einer vermutlich romanischen Saalkirche aus der Mitte des 12. Jahrhunderts entstanden. Die Döhlener Kirche beherbergt noch heute Relikte aus alten Zeiten, wie z. B. eine Erinnerungstafel von 1588, einen Taufstein von 1589 sowie ein Vortragekreuz von 1676. Als älteste der drei Kirchgemeinden zur Stadtgründung Freitals sollte die Döhlener Gemeinde zuerst einen Namen wählen. Anlässlich des 400. Jahrestages der Vorladung des Reformators vor den Reichstag zu Worms entschied sich der Kirchenvorstand für den Namen „Lutherkirche“. Martin Luther (1483–1546) ist auch auf einem der am Portal neben der Orgel befindlichen Fenster abgebildet. Bei der letzten Innenrenovierung 2009 wurde an Probestellen die ursprüngliche Gestaltung des Kirchenraumes freigelegt. Auf eine komplette Rückführung muss die Kirche aus finanziellen Gründen noch warten. Die Freiflächen um die Lutherkirche konnten im Rahmen des Bund-Länderprogrammes „Stadtumbau Ost“ 2012 saniert werden, da die Stadt als Bauherr auftrat. Für diese Unterstützung ist die Kirchgemeinde sehr dankbar und tut ihr Möglichstes zur weiteren Erhaltung. Bestandteil dieser Freiflächen ist auch die 1899 erbaute Denkmalhalle. Sie beherbergt kunsthandwerklich wertvolle Grabsteine aus der alten Kirche, darunter das älteste erhaltene Kulturdenkmal Freitals, den Grabstein der Barbara Küchenmeister von wahrscheinlich 1356. Die Grabplatten wurden in den letzten Jahren gesichert, konserviert und zum Teil restauriert. Derzeit laufen vorbereitende Maßnahmen zur Restaurierung der Innenausmalung der Halle.

Der nun folgende Stadtteil Potschappel ist der letzte im Tal in Richtung Dresden. Die Kirchgemeinde wurde 1894 eigenständig und setzte sich aus Teilen von Döhlen und Pesterwitz zusammen. Am Bau der Kirche war, wie auch schon bei der Deubener Kirche, maßgeblich Arthur Freiherr Dathe von Burgk (1823–1897) beteiligt, indem er eine Schenkung von 5.000 Talern vornahm und den Betrag später nochmals um 1.000 Taler erhöhte. Der Bau der Kirche erfolgte in den Jahren 1875 bis 1877. Der Baustil weist Formen des Klassizismus und der Neorenaissance auf. Das ursprüngliche Altargemälde mit dem

„Einzug in Jerusalem“ von Karl Gottlob Schönherr (1824–1906) aus Dresden wurde nach der Renovierung 1912 durch ein neues, größeres des Malers Osmar Schindler (1867–1927) ersetzt. Es zeigt den auferstandenen Christus mit den Emmausjüngern. Das wird wohl 1921 zur Wahl des Namens „Emmauskirche“ geführt haben. Einige Gegenstände des Inventars weisen auf die im gleichen Stadtteil befindliche Porzellanmanufaktur hin. So wurden die Altarleuchter und das Kruzifix in dieser Manufaktur gefertigt, und zwei Ziervasen aus Potschapper Porzellan schmücken auf Konsolen stehend die Stirnwand des Schiffes rechts und links des Altarraumes. Die großen Rundbogenfenster der Kirche haben bei einem Bombenangriff auf Potschappel im Zweiten Weltkrieg großen Schaden genommen. Bereits 1948 konnte ein vom Dresdner Maler Curt Creutz entworfenes Bildfenster eingeweiht werden. Die anderen Fenster erhielten Drahtglas. Nachdem viele Jahre Spenden gesammelt wurden, begannen 2018 die Arbeiten zum Einbau neuer Fenster. Sie wurden in der Dresdner Glaswerkstatt Körner entworfen und hergestellt. Am 4. Juli 2021 wurden sie festlich eingeweiht.

Die Geläute der fünf Kirchen der Kirchgemeinde Freital sind sehr unterschiedlich. Allen gemein ist, dass sie Opfer des Kriegswahnsinns wurden. Die Bronzeglocken wurden größtenteils beschlagnahmt, zerstört und eingeschmolzen. Die ersatzweise eingebauten Stahlglocken versehen z. B. in Deuben noch heute ihren Dienst. Seit einigen Jahren läuten in manchen Kirchen bereits wieder Bronzeglocken. Den klanglichen Unterschied kann man gut hören. Außer den fünf beschriebenen Kirchen der Ev.-Luth. Kirchgemeinde Freital gibt es auf dem Gebiet der Stadt noch die evangelisch-lutherische St. Jakobuskirche in Pesterwitz, die katholische Kirche St. Joachim in Deuben, die evangelisch-lutherische Friedenskapelle in Kleinnaundorf sowie fast auf jedem Friedhof eine Friedhofskapelle.

Die Pesterwitzer Kirche als Mutterkirche eines Teiles der Potschapper Gemeinde ist die vierte Kirche seit dem Jahr der ersten Erwähnung 1068. Die heutige Kirche wurde 1905/06 nach Plänen des bekannten Kirchenbaumeisters Woldemar Kandler (1866–1929) erbaut und erweckt mit ihrer traditionell geformten Turmhaube den Eindruck einer barocken Dorfkirche. Aus einer der Vorgängerkirchen stammt der Taufstein von 1580. Seit 1993 erklingt im alten Gehäuse eine neue vom Orgelbaumeister Wüning errichtete Orgel.

Die katholische Kirche St. Joachim wurde 1895 nach Entwürfen des Baumeisters Reif erbaut. Äußerlich kaum als Kirche zu erkennen, befindet sich im Inneren in der ersten Etage ein heller, seit einem grundlegenden Umbau in den 1960er Jahren schlicht gehaltenen Kirchenraum. Bedeutende Sakralgegenstände wurden von verschiedenen Personen für die Kirchgemeinde gestiftet. Auch die katholische Kirche ist mit einer Jehmlich-Orgel zur musikalischen Umrahmung der Gottesdienste ausgestattet.

Die Friedenskapelle im Freitaler Ortsteil Kleinnaundorf gehört zur Ev.-Luth. Kirchgemeinde Ban-



newitz und wurde 1950 als eine der wenigen Kirchenneubauten in der DDR errichtet.

Von den sechs großen Kirchen Freitals wurden fünf im Zeitraum von 1868 bis 1906 erbaut. Jedes Gebäude steht für sich und hebt sich in Stil und Ausführung



von den Nachbarkirchen ab. Die Pflege und Erhaltung der Kirchen als Kulturdenkmäler der Stadt ist heute eine Aufgabe, die Kirchgemeinde und Stadt gemeinsam stemmen. In den Gemeinden gibt es viele ansprechende Angebote für Jung und Alt. Jeder der mitmachen will, ist willkommen. Es gibt viele Möglichkeiten kultureller Betätigung. Das reicht vom Kindersingkreis, Gospelchor, Kantorei, Posaunenchor bis zum Instrumentalkreis. Zu den besonderen Höhepunkten in der Stadt zählen die Konzerte und musikalischen Aufführungen in unseren Kirchen. Orgelkonzert, Oratorium, Gospel und anderes mehr mit namhaften Künstlern oder der Auftritt der Emmausband bieten ein breites Spektrum für jeden, der es gern hören will. Die Gottesdienste am Sonntag laden jeden ein, der Einkehr sucht und mit Gott in Verbindung treten will. Auch in kleineren Kreisen gibt es je nach Alter oder Interessenlage Möglichkeiten zum Austausch und zur Gemeinschaft. Kirche ist in Freital für alle da – Fröhliche und Traurige, Arme und Reiche, Fremde und Bekannte, Große und Kleine, Ängstliche und Mutige, Pessimisten und Optimisten. Über unsere Angebote informieren Sie sich am besten in unserem Kirchenblatt oder im Internet ([www.kirche-freital.de](http://www.kirche-freital.de)).

St. Jakobuskirche Freital-Pesterwitz  
Wikimedia (Geri-oc)

St. Joachim in Freital-Deuben, 1946  
Städtische Sammlungen Freital

**Autorin**  
Brünhild Prodig  
Ev.-Luth. Kirchgemeindebund  
Wilsdruff-Freital  
Lange Straße 13  
01705 Freital  
[kg.freital@evlks.de](mailto:kg.freital@evlks.de)



Fritz Junghans, Bauerntanz  
in Coßmannsdorf,  
Öl auf Holz, 1932/33  
Städtische Sammlungen Freital,  
Foto: Franz Zadníček

## Auf Entdeckungstour: Kunst und Künstler in Freital

Kristin Gäbler

- 1 Vgl. dazu Ingrid Horvath/  
Hobymaler Freital (Hrsg.):  
Bildende Kunst im Freitaler  
Stadtbild im Jahr 2004, Frei-  
tal 2004.
- 2 Vgl. Informationen auf [https://  
www.kunstvereinfreital.de](https://www.kunstvereinfreital.de).
- 3 Vgl. Städtische Sammlungen  
Freital (Hrsg.): Der Plauen-  
sche Grund. Zwischen Rom-  
antik und Industrialisie-  
rung, Bd. 1, Freital 1996,  
S. 56 f.
- 4 In der Städtischen Galerie  
Dresden befindet sich von  
Caspar David Friedrich eine  
frühe Serie von vier Gou-  
achen um 1800/1802 mit  
Ansichten aus dem Plauen-  
schen Grund.

Lebensbrunnen von  
Peter Fritzsche an der Sparkasse  
in Freital-Potschappel, 2021  
Foto: Kristin Gäbler

### Fragen

Wir kennen Freital als die Industriestadt vor den Toren Dresdens schlechthin. Ist Freital auch eine Kunststadt? Was ist Freitaler Kunst? Gibt es sie? Wo finden wir sie?

100 Jahre vor der Stadtgründung zogen Maler in den Plauenschen Grund und malten pittoreske Felslandschaften. Ist das schon Freitaler Kunst? Wer kennt sie nicht, die Teller, Tassen und Figuren aus Freitaler Produktion – ist das Ware oder wahre Kunst? In den Städtischen Sammlungen Freital im Rittergut Burgk finden Kunstfreundinnen und Kunstfreunde eine einzigartige Gemäldesammlung – darunter neun wichtige Werke des weltberühmten Otto Dix (1891–1969). Eine der kunsthistorisch schönsten Kirchen im Freitaler Raum und beispielgebend für viele Dresdner Kirchen ist die vom Dresdner Akademieprofessor Otto Gussmann (1869–1926) ausgestaltete Hoffnungskirche in Freital-Hainsberg. Ist Kunst in Freital auch Freitaler Kunst? Der in Bad Frankenhausen geborene Künstler Werner Haselhuhn (1925–2007) ebnete im Malkurs des Edelstahlwerks vielen interessierten Laien den Weg zur Kunst. Fritz Skade (1889–1971) hingegen, in Döhlen geboren, hatte schon bald seinen Lebensmittelpunkt in Dresden. Wer von beiden ist ein Freitaler Maler?

Fragen über Fragen, die zeigen, dass Freitaler Kunst, so es sie gibt, schwer zu verorten, schwer zu bestimmen ist. Der Text will ein Wegweiser durch Raum und Zeit Freitaler Kunstschaftens sein...

### Auf Spurensuche in der Stadt

Wer mit offenen Augen durch die Stadt streift, wird auf der Suche nach Kunstwerken schnell fündig: In der Siedlung Raschelberg blicken wir zu dem erhöht stehenden Stahlwerker von Friedrich Press (1904–1990) auf, im Burgker Schlosspark bewundern wir den sagenhaften Geiger Rotkopf Görg, der nach einem Gig im Zwergenschloss im Windberg seinen Lohn übergeben bekam: glühende Kohlen, die sich, wären sie nicht weggeworfen worden, in blanke Goldstücke verwandelt hätten... Carl Friedrich August Freiherr Dathe von Burgk (1791–1872) hat die Plastik 1859 bei einem Kur-aufenthalt in Bad Kissingen bei dem Bildhauer Michael Arnold (1824–1877) in Auftrag gegeben. An der Turnhalle am Sauberg spielen zwei Jungen Fußball, zwei Mädchen tanzen Ringelreihe. Das Sandsteinrelief mit den niedlichen Figuren wurde 1926 von Fritz Schlesinger (1896–1988) geschaffen. Alle Tanzbegeisterten kennen die Tanzschule



Richter auf der Poisenttalstraße. Auf einem Sgraffito von Hermann Glöckner (1889–1987) an der Außenfassade wirbelt beschwingt ein Tanzpaar. Und vor der Sparkasse an der Dresdner Straße baden in einem Bassin sieben Personen verschiedenen Alters – aus Bronze. Obwohl auf engstem Raum im Becken vereint, träumt sich jeder in seine eigene Welt, bis auf das Kind in der Brunnenecke... Wird es die „Großen“ erreichen? Den Lebensbrunnen entwarf 1997 der in Freital geborene Bildhauer Peter Fritzsche (geb. 1938). Wer sich in der Stadt und ihrer Umgebung auf die Suche macht, wird noch mehrere feine Arbeiten Fritzsches aufspüren: Tiere, Brunnen, Figuren, die Geschichten erzählen...<sup>1</sup>

Und noch eine Entdeckung: Von Dresden kommend, ganz am Anfang von Freital, steht eines der ältesten Häuser an der Dresdner Straße: das 1828 erbaute Chausseegeld-Einnehmerhaus. In dem kleinen Fachwerkhaus wohnte der Einnehmer und kassierte am weiß-grünen Schlagbaum von den vorbeiziehenden Fuhrleuten den Zoll. Jedes Fuhrwerk wurde kontrolliert – nur Fußgänger ohne zollpflichtige Waren blieben von der Abgabe befreit.<sup>2</sup>

### Der Plauensche Grund und die Romantiker

Die dort zu Fuß Vorbeiziehenden waren nicht nur Händler und Geschäftsleute, sondern auch von der Natur berauschte Wanderer. Denn schon mehr als 150 Jahre vor der Stadtgründung Freital's zog es schwärmerische Künstler, Maler und Dichter in den Plauenschen Grund, jenes damals schöne, wilde Tal, das sich entlang der Weißeritz vom vor den Toren Dresdens gelegenen Dorf Plauen bis zum Rabenauer Grund bzw. bis nach Tharandt hinzog. Nachdem es ab Mitte des 18. Jahrhunderts mehr und mehr erschlossen worden war, zog es Scharen von Ausflüglern in die idyllische Landschaft. Dichter und Sänger beschrieben den Grund als einen der schönsten im ganzen Land, vielleicht sogar Europas. Er wurde von Friedrich Schiller (1759–1805), Ludwig Tieck (1773–1853) und Heinrich von Kleist (1777–1811) bewundert. Der Dichter Wilhelm Müller (1794–1827), bekannt durch das Lied „Das Wandern ist des Müllers Lust“, schrieb hier seinen „Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde“ mit dem 1827 von Franz Schubert (1797–1828) vertonten Lied „Die Forelle“. Die Maler kamen mit ihren Staffeleien und Skizzenbüchern, um vor der Natur zu zeichnen. Die Reihe liest sich wie das Who is who der romantischen Künstlergarde. Die Ersten vor Ort waren die Vorromantiker Johann Christian Klengel (1751–1824) und Johann Alexander Thiele (1685–1752). Letzterer reiste als Prospektmaler im Auftrag Augusts des Starken (1670–1733) umher, um die zahlreichen idyllischen Sehenswertsorte rings um Dresden festzuhalten. Die beiden an die Dresdner Kunstakademie berufenen Schweizer Anton Graff (1736–1813) und Adrian Zingg (1734–1816) durchstreiften nicht nur die Sächsische Schweiz, sondern auch das pittoreske



Tal an der Weißeritz. Vor allem der Zeichner und Kupferstecher Zingg, der in Dresden die Landschaftszeichnung zur selbstständigen Kunstform entwickelte, begeisterte auch seine Studenten Christian August Günther (1760–1824), Johann Friedrich Wizani (1770–1838) und Carl August Richter (1770–1848), im Plauenschen Grund zu arbeiten. Es entstanden Tausende von Kunstblättern. Diese Bilder trugen die Ansicht des Grundes in die Welt.<sup>3</sup> Das Zeitalter der Romantik war angebrochen und fand im Plauenschen Grund seine ideale Landschaft. Auch dessen Dresdner Hauptvertreter Caspar David Friedrich (1774–1840) malte das idyllische Tal mit seinen grünbewaldeten Hängen, dem Fluss und den Mühlen.<sup>4</sup> Die Künstler „erwanderten“ das Tal in mehrtägigen Touren, nahmen von ihm Besitz und drangen auf verschlungenen Pfaden bis nach Potschappel, Döhlen oder Rabenau vor. Ludwig Richter (1803–1884) feierte in der Rabenauer Mühle die Hochzeit seiner Tochter Lenchen.

Lorenz, Gesamtansicht von Burgk vor dem Windberg, Öl auf Leinwand, 1784  
Städtische Sammlungen Freital,  
Foto: Jörg Miesel

Caspar David Friedrich, Die Glashütte in Potschappel im Plauenschen Grund, Gouache, um 1800/1802  
Städtische Galerie Dresden, Museen der Stadt Dresden,  
Foto: Franz Zadniček



**Karl Hanusch, Beobachtungsturm eines Flughafens, Ölf auf Leinwand, 1927**  
Städtische Sammlungen Freital,  
Foto: Franz Zadniček

- 5 Paul Dittrich: Zwischen Hofmühle und Heidenschanze, Dresden 1941, S. 93.
- 6 Vgl. Annette Dubbers: Plauen. Aus der Geschichte eines Stadtteils, Dresden 2006.
- 7 Vgl. Rolf Günther: Willy Kriegel & Willy Eberl. Künstler und Sammler, Ausstellungskatalog der Städtischen Sammlungen Freital, Freital 2017.
- 8 Gerlinde und Klaus Schneider (Hrsg.): Ein Weg zu Karl Hanusch, Leun 2004, S. 11.
- 9 Vgl. Magdalena Flügge/Erhard Frommhold/Barbara Funk: Nun tu' ein Fenster auf... Leben und Werk des Freitaler Malers Hermann Lange, Dresden 1995.

Nach den Künstlern kamen die Ausflügler und Spaziergänger: In der paradiesischen Natur fanden sich Wirtshäuser für jedem Geschmack und Geldbeutel, und um 1800 entstanden Pläne, den Grund „zu einem Lustort für alle Stände von Dresdens Bewohnern“<sup>5</sup> zu machen.

Doch während die einen noch von dem romantischen Idyll schwärmten, begann bereits die Veränderung der Landschaft durch den seit dem 19. Jahrhundert effektiver und gewinnbringender betriebenen Abbau der reichen Steinkohleschätze. So war es auch Caspar David Friedrich, der das wache Auge vor dem durch die Industrialisierung verursachten Wandel nicht verschloss. Aus dem Schornstein der von ihm 1800 festgehaltenen Glashütte in Döhlen verdunkeln dicke graue Qualmwolken den blauen Himmel. Nach ihm folgten noch viele Künstler, die diese Auseinandersetzung von technischem Fortschritt und Natur auf ihre Bilder bannten und zu Dokumentaristen der Industrialisierung des Landstrichs, der in wenigen Jahrzehnten seinen Liebreiz verlor, wurden. Binnen kurzem folgten den Bergbauunternehmen weitere Gewerke und Betriebe, die von der Kohle profitierten, die die Kraft der Weißeritz nutzen, die das Felsgestein als Baumaterial entdeckten. Eine Verkehrsstraße wurde gebaut, 1855 war die Albertsbahn fertig. Aus den Mühlen wurden Betriebe, aus den verträumten Dörfern mit Weinterrassen und Obstgärten waren Arbeiterorte geworden, bewohnt von Bergleuten, Arbeitern und kleinen Angestellten.<sup>6</sup>

### Die verschwundene Idylle und ihre Protagonisten

Und was wurde aus den Künstlern? Ja, es lebten auch Künstler in den Gemeinden entlang des Plauenschens Grundes, der schon um 1900 als „Tal der Arbeit“ bezeichnet wurde. Sie kamen wie die meisten, die hier lebten, aus einem proletarischen, kleinbürgerlichen

**Willy Eberl, Unwetter vom Juli 1942 über Freital, Ölf auf Leinwand, 1942**  
Städtische Sammlungen Freital,  
Foto: Franz Zadniček



Milieu, fast immer aus Familien mit vielen Geschwisterkindern und mussten sich ihre Ausbildung hart erarbeiten: Hermann Lange (1890–1939), Fritz Skade, Fritz Junghans (1909–1975), Willy Eberl (1899–1947) waren Freitaler und ein bisschen „Freitaler (Industrie-) Luft“ schnupperte auch der wunderbare Curt Querner (1904–1976).

Lange wurde 1890 als drittes Kind eines Maurers in Niederhäslich geboren. Ebenfalls dort kam 1881 auch Karl Hanusch (1881–1969) auf die Welt. Sein sozialdemokratisch aktiver Vater war als Arbeiter in der Schuhfabrik Rabenau und später im Konsum beschäftigt. Elf Kinder lebten in dem Haushalt. Der Döhlener Arbeitersohn Fritz Skade, geboren 1898, wuchs mit elf Geschwistern auf. Der als Künstler unbedingt wieder neu zu entdeckende Willy Eberl, dessen großartige Kunstsammlung heute den Grundstock der Kunstsammlung der Städtischen Sammlungen Freital bildet, wurde 1899 in Grumbach als Sohn eines Schneiders geboren.<sup>7</sup> Sie alle waren geprägt vom Leben in der sozial schwachen Industriegesellschaft, manche der Väter waren politisch interessiert und engagiert und auch sie selbst sahen die Nöte, Sorgen und sozialen Ungerechtigkeiten in ihrer unmittelbaren Umgebung. Keine einfachen Voraussetzungen für ein Künstlerdasein. Doch sie erreichten alle ihr ersehntes Ziel – ein Kunststudium in Dresden, wenn auch nicht ohne Umwege: Hanusch machte wie ganz viele Künstlerkollegen eine Lehre zum Dekorationsmaler – vier Jahre ohne jegliches Lehrgeld, glücklicherweise gefördert von dem Dresdner Architekten Ernst Louis Becher (1845–1901). Während des Studiums gewährte ihm der Dresdner Mühlenbesitzer und Mäzen Theodor Bienert (1857–1935) finanzielle Unterstützung.<sup>8</sup> An Hermann Lange<sup>9</sup> wurde her-

angetragen, den ergatterten Vorbereitungslehrgang an der Königlichen Zeichenschule wegen vermeintlicher „Talentlosigkeit“ wieder abzubrechen. Erst ein zweiter Anlauf sowie Zuspruch und Unterricht durch den älteren Freund Karl Hanusch führten zum späteren Erfolg. Lange beeinflusste wiederum den jugendlichen Curt Querner aus Börnchen. Auf seinem Arbeitsweg nach Freital traf er den Künstler fast täglich beim Malen. Der gelernte Schlosser Querner (seine Ausbildung absolvierte er an der Gewerbeschule in Freital und war danach Fabriksschlosser in Glashütte, Freital und Bannewitz) begann erst im Alter von 22 Jahren sein Kunststudium, das er mühsam durch die Arbeit in einer Seilerei und als Hausierer für Seilerwaren finanzierte. Den täglichen Weg von seinem elterlichen Haus in Börnchen zur Kunstakademie in Dresden legte er zu Fuß zurück. Der eigentlich in Loschwitz geborene, aber schon als Kind mit seinen Eltern in das preiswertere Coßmannsdorf gezogene Fritz Jungmans wurde von seinen Lehrern früh gefördert. Er begann mit 17 Jahren ein Studium an der Kunstgewerbeschule in Dresden. Als ein die politischen Verhältnisse aktiv hinterfragender und sich empörender Künstler wechselte er später folgerichtig an die Dresdner Kunstakademie als Meisterschüler zu Otto Dix, dessen kritischen, schonungslosen Realismus er verehrte.

Nach dem Kunststudium kamen fast alle früher oder später wieder in ihre Freitaler Heimat zurück. Auch mit ihren Werken blieben sie dieser Heimat verbunden, porträtierten die Menschen ihrer Umgebung und stellten die Arbeits- und Lebenswelt ihrer Eltern und Nachbarn in wirklickeitsnahen, sachlich-realistischen Gemälden und Zeichnungen dar. Von Lange und Hanusch kennen wir meist unpolitische, fast naturalistisch anmutende ländliche und häusliche Sujets, während Fritz Jungmans in einer Vereinigung von Bruegelscher und Dix'scher Manier Volksfest und Bauernrauferei illustrierte. Vor allem die Gegend und die Bewohner von Coßmannsdorf und Hainsberg boten zahlreiche Anregungen für sein künstlerisches Schaffen. Häufig war er Gast in der Rollmopsschänke, bekam freie Kost, machte Skizzen, porträtierte Stammgäste, entwarf Visitenkarten und Reklame. Von ihm stammen das Wandbild am Giebel der Rollmopsschänke und das Rollmops-Triptychon in der Schänke.

Curt Querner zog sich zum ungestörten Malen in die Bodenkammer seines Elternhauses in Börnchen zurück und schuf einzigartige Porträts seiner bäuerlichen Nachbarn: Männer, Frauen, Kinder. Entweder auf seinen fast an altmeisterliche Tafelmalerei erinnernden Gemälden oder in der von ihm meisterhaft beherrschten Aquarelltechnik adelte er die Porträtierten durch seine sachliche, ernsthafte und doch so empathische Darstellung. Der links-politisch engagierte Künstler Fritz Skade (der wie auch Querner Mitglied der KPD und der ASSO<sup>10</sup> war und ebenfalls von Otto Dix beeinflusste Bildnisse in strengem, sozialkritischen Realismus schuf)<sup>11</sup> malte für das Döhlener Rathaus ein vermutlich sehr dekoratives Deckengemälde mit



Otto Dix, Selbstbildnis als Mars, Öl auf Leinwand, 1915  
Städtische Sammlungen Freital,  
Foto: Franz Zadniček

Blumenranken, Bienenstöcken und Vögeln, das heute leider nicht mehr existiert.

Mittlerweile hatten sich die drei größten Gemeinden des Weißeritztales Deuben, Döhlen und Potschappel 1921 zur Stadt mit dem symbolträchtigen Namen Freital zusammengeschlossen. Die sozialdemokratisch geprägte Kommune wurde in der Weimarer Republik in Anlehnung an die kommunal-sozialistische Reformpolitik der Sozialdemokraten in der österreichischen Hauptstadt auch „Rotes Wien an der Weißeritz“ genannt. Das neue Freital zeichnete sich durch ein sehr fortschrittliches Gesundheits- und Wohlfahrtswesen und ein Sozialsystem zugunsten der Arbeiterschaft aus.<sup>12</sup> Es entstanden Arbeitersportvereine, Theatergruppen, Chöre und Musikkapellen. Es gab Vereine für Gesundheit, Naturfreunde und den Arbeiter-Radfahrerbund mit mehr als 6.000 Mitgliedern. Der Arbeiterbildungsausschuss organisierte Vorträge zu Themen wie „Sozialismus und Kunst“ oder „Gemälde großer Meister“,<sup>13</sup> und der Künstler Hermann Lange leitete 1925 einen Malkurs für Erwachsene.

Als mit der aufkommenden Weltwirtschaftskrise die Zahl der Arbeitslosen auch in Freital stieg, brach das steuerfinanzierte Wohlfahrtsystem zusammen. Freital blieb lange noch „rot“ und wählte auch 1933 noch einmal mehrheitlich SPD. Doch unter den Nationalsozialisten begann die Verfolgung von Sozialdemokraten und Kommunisten. Auch links gesinnte Künstler und Kulturaffine waren nicht mehr sicher, wurden verfolgt, inhaftiert oder erhielten Malverbot. Am 8. März 1933 brannten vor der Buchhandlung auf der Dresdner Straße Bücher.

### Neustart der Kulturenthusiasten, Maler am Schmelzofen, zeichnende Arbeiter und eine Künstlerschmiede namens Porzelline

Im Frühjahr 1945 konnte die Kultur wieder aufatmen. Schnell fanden sich ambitionierte Künst-

10 Assoziation revolutionärer bildender Künstler, ein 1928 gegründeter Zusammenschluss kommunistischer Künstler.

11 Zu den Künstlerbiografien vgl. Rolf Günther (Hrsg.): Die Städtische Kunstsammlung Freital, Freital 2002; Birgit Dalbajewa (Hrsg.): Neue Sachlichkeit in Dresden, Ausstellungskatalog der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Dresden 2011.

12 Freital – eine Industriestadt im Wandel (Dresdner Hefte 125), Dresden 2016, S. 8.

13 Ebenda, S. 78.



Gottfried Bammes,  
Mannschaftszug, Deckfarbe,  
laviert auf Papier, 1950  
Städtische Sammlungen Freital,  
Foto: Anke Stenzel

ler, Schriftsteller, Intellektuelle und engagierten sich, dass Kunst und Kultur in Freital wieder eine Heimstatt bekamen. Die mit der Schriftstellerin Marianne Bruns (1897–1994) aus Breslau geflüchteten Eva (1889–1973) und Wolfgang Schumann (1887–1964) kamen aus dem zerstörten Dresden. Zu dritt fanden sie bei dem langjährigen Freund Karl Hanusch, der nach Lehr- und Malverbot zurückgezogen in seinem Elternhaus in Niederhäslich lebte, Unterkunft. Auch Hellmuth Heinz (1904–1994) kam im Mai 1945 nach seiner Befreiung aus dem Zuchthaus Waldheim wieder nach Freital zurück.<sup>14</sup> Der Kunstkennner, Schriftsteller, Publizist, Künstlerfreund und passionierte Sammler kam aus einer Pötschaplener Arbeiterfamilie und war seit seiner Jugend politisch engagierter Sozialist. Wegen seiner engen Verbindung zu der Widerstandsgruppe um die Künstler Eva Schulze-Knabe (1907–1976) und Fritz Schulze (1903–1942) war er 1942 verhaftet worden. Heinz wurde beim kulturellen Neubeginn zum „Aktivisten der ersten Stunde“ und zu einer der wichtigsten Personen des Freitaler Kulturlebens. Von 1946 bis 1949 war er Leiter des Kulturamts, Stadtverordneter, Mitbegründer des Freitaler Kulturbundes und des Freitaler Schauspielhauses im Plauenschens Grund, das sich im Saal des Gasthofs „Zum Goldenen Löwen“ etablierte. Wolfgang Schumann wurde Intendant. Es traten der Kreuzchor, die Sächsische Staatskapelle und die Dresdner Theater, die ihre Spielstätten verloren hatten, auf. Schon zehn Wochen nach Kriegsende, im Juli 1945, organisierte und veranstaltete der Kunstliebhaber Heinz in der Freitaler Gewerbeschule die erste Kunstausstellung Sachsens nach dem Zweiten Weltkrieg. Seine große Passion blieb immer die Kunst. Er schrieb zahlreiche Essays und Monografien u. a. zu Curt Querner, Erich Fraaß (1893–1974), Conrad Felixmüller (1897–1977) und Carl Bantzer (1857–1941).<sup>15</sup>

1946 begann er, im Schloss Burgk das Freitaler Museum als „Haus der Heimat Freital“ neu einzurichten. Dank seines Charismas und Engagements gelang es ihm, der einzigartigen Kunstsammlung

seines 1947 verstorbenen Freundes, des Malers und Kunstsammlers Willy Eberl, dort ein Quartier zu geben und die bisher „geheime“ Privatsammlung auch für die Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Die Sammlung mit Werken vieler Dresdner Künstler wie Otto Dix, Willy Kriegel (1901–1966) und Wilhelm Rudolph (1889–1892) bildet das gewichtige Fundament der heutigen Kunstsammlung.<sup>16</sup> Der Grundstein war gelegt, der Freital zu einem Pilgerort der Kunstenthusiasten werden ließ, und wieder Menschen von Dresden ausschärmten, um das bedeutende „Selbstbildnis als Mars“ von Otto Dix zu bewundern.

Im Juni 1945 war auch Gottfried Bammes (1920–2007) nach gelungener Flucht aus der Gefangenschaft wieder in seine Heimatstadt Freital zurückgekehrt. Desillusioniert von seinen Erlebnissen und der beruflichen Perspektivlosigkeit (sein 1940 begonnenes Kunstpädagogikstudium durfte er nicht fortsetzen) streifte er auf der Suche nach neuen Sujets, die der Realität der Zeit und seiner Kriegserlebnisse entsprechen sollten, durch das Freital und Dresden der Nachkriegszeit. Ab 1948 begann er, im Eisenhammerwerk Dölzsch zu zeichnen. „Ich entschloss mich, in jenes Klima einzutauchen, wo das Leben wieder zu pulsieren begann“. Die Körper in Bewegung, die flirrenden Farben in der Hitze, die von Konzentration und Anstrengung gezeichneten Gesichter... Ihn inspirierte und faszinierte das ihn umgebende Geschehen. Er kam wieder und wurde akzeptiert. Irgendwann zeigte ihm einer der Gießer seine eigene Zeichnung, und der Künstler schlug vor, gemeinsam zu malen. Es entstand in Freital der erste Laien-Zeichenzirkel. 1948 ging Gottfried Bammes ab und an zum Malen auch ins Freitaler Stahlwerk, ab 1950 regelmäßig. Auch im Edelstahlwerk gründete er einen Zeichenzirkel, später noch in der Lederfabrik und in der Freitaler Raumkunst. Die Kunstbegeisterten malten unter seiner Anleitung in der Produktion, vor der Natur, der Zirkel begann zu leben.<sup>17</sup> Eine Initiative von „unten“, ohne Parteiinteresse und politische Doktrin, lange vor dem Bitterfelder Weg hier in Freital! Bammes erhielt nun auch die verdiente Anerkennung und setzte sein vor dem Krieg begonnenes Studium an der Hochschule für Bildende Künste Dresden fort. Dort baute er als Hochschullehrer den Studiengang Künstleranatomie auf, wurde nach sieben Jahren zum Professor berufen und galt als international anerkannter Experte auf diesem Gebiet. Die große Popularität brachte es mit sich, dass Gottfried Bammes für seine „Betriebskunstgruppe“ einen Nachfolger suchen musste. Er fand ihn in dem in Bad Frankenhausen geborenen Bauernsohn Werner Haselhuhn. Schon als Kind war jenem klar gewesen: „Ich werde Maler“. Sein künstlerischer Weg nach Freital hatte über die Arbeiter-und-Bauernfakultät in Weimar und das Studium an der Dresdner Hochschule für Bildende Künste geführt. Als er nach dessen Beendigung als freischaffender Künstler tätig wurde, bekam er 1961 einen Werkvertrag am VEB Edelstahlwerk 8. Mai Freital. Er malte Bilder für Delegationsgeschenke, Büroräume und Kantine, organisierte Aus-

14 Ebenda, S. 79.

15 Haus der Heimat Freital (Hrsg.): Sammlung Hellmuth Heinz. Eine Schenkung an das Haus der Heimat Freital, Freital 1989.

16 Vgl. Günther (wie Anm. 11).

17 Zu Gottfried Bammes vgl. Anke Stenzel: Gottfried Bammes (biografische Zuarbeit), Freital 2021.

stellungsbesuche und führte in Nachfolge von Bammes den Zeichenzirkel weiter. Einmal in der Woche traf sich die Gruppe im Klubhaus der Edelstahlwerker zum gemeinsamen Malen. Im Kunstzirkel des Edelstahlwerkes hatten viele der jetzigen Freitaler Künstler ihre erste Begegnung mit der Kunst, hier wurden die Kunst-Wege geebnet für Horst Hoppe (geb. 1934), Peter Fritzsche und natürlich Wolfgang Petrovsky (geb. 1947), hier erhielten sie Anregung, Inspiration und Vertrauen.

Haselhuhn selbst malte außer den Edelstahlbildern gern leuchtende Sommerlandschaften, strahlende Schneewiesen mit dunklen Baumgestalten, Kornfelder in der Mittagssonne oder mit Gewitterwolken, Blumenbilder. Die ungebrochenen, expressiven Farben malte und spachtelte er in der typisch Haselhuhn'schen Manier auf die Leinwände und wurde in Anlehnung an sein großes Vorbild der „heimliche van Gogh der DDR“ genannt.

Die Kunstsammlung im Freitaler Edelstahlwerk gibt es auch heute noch. Hier befindet sich mit 75 Arbeiten vermutlich die größte Sammlung von Haseluhns Werken. Gemeinsam mit den Bildern von Gottfried Bammes, Curt Querner, Artur Moritz (1893–1959) und auch Dresdnern wie Hans Mroczinski (geb. 1922), Christian Hasse (geb. 1931), Paul Michaelis (1914–2005) hängen sie, nachdem sie 1993 aus den feuchten Kellern des Werkes gerettet wurden, wieder in den Gängen, Büros und Konferenzräumen. In den Zeiten der wiederentdeckten Besinnung auf die Malerei der DDR ein weiterer Freitaler Geheimtipp!<sup>18</sup>

Doch nicht nur Kohle und Stahl, auch feines weißes Porzellan wurde im „Tal der Arbeit“ gefertigt: neben Tassen und Tellern auch eigenständige Kunstwerke und Porzellanplastiken, entworfen, modelliert, bemalt von Künstlern, die für die „Porzelline“, die 1872 gegründete Sächsische Porzellan-Fabrik Carl Thieme und dem zu DDR-Zeiten verstaatlichten VEB Sächsische Porzellan-Manufaktur Dresden arbeiteten: Vor dem Krieg war es beispielsweise der Dresdner Hochschulprofessor Otto Gussmann. Auch Fritz Schlesinger, Gudrun Bröchler-Neumann (1937–2013), Christa Donner (geb. 1958), Detlef Reinemer (geb. 1944) und der der Manufaktur bis zur Einstellung des Geschäftsbetriebes aktiv verbunden gebliebene Künstler Olaf Stoy (geb. 1959) hinterließen ihre Spuren.

### Die Nischen: Refugium in Hainsberg, Louis Armstrong im „Haus der Volkskunst“, Kunst in der Kirche und liebevolle Kopfwäsche am Straßenrand

Der damals von Werner Haselhuhn so ermutigte Wolfgang Petrovsky, der als Kind regelmäßig in dessen Zirkel kam, dort seine künstlerische Heimat fand, im Klubhaus seine Hausaufgaben machte und mit den anderen zusammen künstlerisch arbeitete, ist ein Freitaler „Urgestein“ und eng mit der Geschichte des Ortes verbunden. Er wurde 1947 in Hainsberg geboren und hier hat er auch in einem ehemaligen Kurzwarenladen dicht an der



„Aktion=Hoffnung“, Performance mit Wolfgang Petrovsky und Andreas Küchler 1982 im „Haus der Volkskunst“ bei Gerhard Patzig  
© Wolfgang Petrovsky

Weißeritz sein Atelier, nicht weit vom Eingang in den immer noch idyllischen Rabenauer Grund. Ein Refugium mit Bilderstapeln, Papierstößen in und auf Grafikschränken, Fundstücken, Zeitungsseiten, Fotos, Materialien. Und wie seine früheren Freitaler Künstlerkollegen aus den 1920er Jahren ist auch der Maler und Grafiker Wolfgang Petrovsky ein politischer Künstler. Petrovskys wichtigstes künstlerisches Thema ist die deutsche Geschichte. Mit ihr setzt er sich als „ironisch-kritischer Zeitzeuge und Chronist“ in vielen Projekten, Installationen und Aktionen stets aufs Neue auseinander – vom wilhelminischen Kaiserreich über die Nazizeit bis in die Gegenwart. Meisterhaft bezieht er mit den Mitteln der politischen Fotocollage Position gegen Krieg, Aufrüstung, Militarismus, Demagogie, Massenmanipulation.<sup>19</sup> Kunsthistorische Weggefährten sind Hans Arp (1886–1966), John Heartfield (1891–1968) und Kurt Schwitters (1887–1948). Angeregt und beeinflusst von seiner eigenen Familiengeschichte, ist es sehr oft die Zeit des Dritten Reichs und des Zweiten Weltkrieges, die Wolfgang Petrovsky beschäftigt: die Collagenserie zu dem Freitaler Kurt Heilbut (1888–1943), die Arbeiten zu Victor Klemperers (1881–1960) LTI, die Collage „Ein Leben“ von 1976 bestückte er mit Erinnerungsstücken von und mit seinem Großvater und individualisierte das Geschichtsblatt. Seine Großeltern wohnten in Freital-Deuben und waren, wie auch sein Vater, politisch aktiv. Petrovskys Opa saß für die Kommunisten im Freitaler Stadtrat, wurde 1933

<sup>18</sup> Vgl. Geschäftsführung der Sächsischen Edelstahlwerke GmbH Freital (Hrsg.): Stahl und Kunst in Freital, Bilder aus dem Kunstbesitz der Sächsische Edelstahlwerke GmbH Freital, Tharandt 1996, S. 22 ff.; Hiltrud Ebert (Hrsg.): Erhard Frommhold: Ein unerschöpfliches Thema. Texte zur Kunst- und Kulturgeschichte Sachsens, Berlin 2009, S. 178 ff.

<sup>19</sup> Vgl. Brandenburgische Kunstsammlung Cottbus/k.u.n.s.t.-verein Freital e. V. (Hrsg.): Petrovsky Signalstation, Ausstellungskatalog, Freital 1997; Wolfgang Petrovsky Spuren / Der Karren / Weg-Zeichen, Ausstellungskatalog, Freital 2007.

- 20 Freital – eine Industriestadt im Wandel (Dresdner Hefte 125), Dresden 2016, S. 78 sowie Informationen aus Gesprächen mit dem Künstler.
- 21 Vgl. Yvonne Fiedler: Kunst im Korridor. Private Galerien in der DDR zwischen Autonomie und Illegalität, Berlin 2013, S. 83-99; Rikarda Groß: Gerhard Patzig, der Kunsthändler und Maler, in: Erzgebirgische Heimatblätter 30 (2008), Heft 4.
- 22 Fiedler (wie Anm. 21), S. 84 f.
- 23 Freital – eine Industriestadt im Wandel (Dresdner Hefte 125), Dresden 2016, S. 82.
- 24 Erinnerungen von Wolfgang Petrovsky.
- 25 Gespräche mit Olaf Stoy.

denunziert, verhaftet und zu Zwangsarbeit im Straßenbau verpflichtet. Er wurde mit seiner Frau aus der Stadt ausgewiesen und musste sich in Porschdorf in der Sächsischen Schweiz niederlassen. Der Großvater erlebte das Kriegsende und eine mögliche Rückkehr nach Freital nicht mehr, da er im Frühjahr 1945 starb. Die Tante kam 1933/1934 in Gestapo-Haft. Der Vater war von den vielen Jahren Kriegserfahrung traumatisiert. Schon als Kind fand Petrovsky all die Erzählungen, die er bei Familienfeiern mithören durfte, spannend, sie „ließen ihn nicht wieder los“.<sup>20</sup>

Dass er Künstler werden wollte, wusste er schon seit seiner Zeit im Edelstahlwerk. Nach der Tischlerlehre mit Abitur ging er zum Studium der Kunsterziehung an die Karl-Marx-Universität Leipzig. Er genoss die Leipziger Studienjahre: das Flair der Studentenstadt, die lebendige Künstlerszene, der direkte Kontakt in den Ateliers mit den „Leipziger Künstlergrößen“ Mattheuer, Tübke und Heisig. 1973 kehrte auch er wieder nach Freital-Hainsberg zurück, beschloss, Künstler zu werden, wurde Mitglied im Verband Bildender Künstler und seit 1979, nun nur noch für die Kunst lebend, freischaffend und wahrgenommen! Seit seiner ersten Teilnahme an einer Gruppenausstellung im Jahr 1970 beteiligte er sich fortan regelmäßig an Ausstellungen im In- und Ausland. Mit dem befreundeten Künstlerkollegen Frank Voigt (geb. 1946) entstehen Postkarten, Grafische Blätter und Ausstellungen wie „Fastnacht und Aschermittwoch“, „Lebenszeichen“, „Bilder zur Deutschen Geschichte“. Als besonders spektakulär blieb das 1982 gemeinsam mit seinem engen Freund, dem 2001 verstorbenen Freitaler Künstler Andreas Küchler (1953–2001), veranstaltete Ausstellungsprojekt „Aktion=Hoffnung“ in Erinnerung. In einem Zusammenspiel von Malerei, Collage, Musik, Dichtung, Performance und Installation forderten sie aktive Positionierung und Taten versus die Ängste vor Militarisierung und Aufrüstung auf allen Seiten.

Gastgeber war Gerhard Patzig (1927–2009)<sup>21</sup> in seiner Freitaler Kunsthandlung „Haus der Volkskunst“ auf der Dresdner Straße 76. Die von Patzig 1954 gegründete Kunsthandlung mit Antiquariat war da bereits eine legendäre Adresse. Selbst die Zeitungen lobten „die herrlichen Räume[n]“, die mittlerweile „zu einer Attraktion der Stadt“ und einem „Zentrum von Kunst und Kultur, welches weit über Freital hinausstrahlte“<sup>22</sup> geworden waren. Der Laden war Verkaufsschau, Museum, Galerie und Werkstatt und außerdem ein Treffpunkt für lokale Künstler. Zum Mythos des „Hauses der Volkskunst“ trug bei, dass es bald als Geheimitipp von namhaften Schriftstellern, Schauspielern und Musikern aus dem In- und Ausland galt. Helene Weigel (1900–1971), Volker Braun (geb. 1939), Armin Mueller-Stahl (geb. 1930), Katja Ebstein (geb. 1945) und auch Louis Armstrong (1901–1971) kauften bei Patzig bemalte Bauernmöbel aus Sachsen, Meißner Porzellan, historischen Hausrat, Bilder, Skulpturen. Seit etwa 1968 begann er, der selbst gern Maler geworden wäre, Kunstausstellungen zu veranstalten. Als nunmehr auch Galerist

gab er so vielen Malern, Grafikern und Bildhauern die Chance, ihre Werke einem interessierten Publikum zu zeigen. Dem von Gerhard Patzig „verehrten Freund Curt Querner“ widmete er drei Ausstellungen. Auch Theo Balden (1904–1995), Friedrich Press, Peter Makolies (geb. 1936), Otto Niemeyer-Holstein (1896–1984), Werner (1930–2013) und Ute Wittig (geb. 1936), Herta Günther (1934–2018), Johannes Beutner (1890–1960) und Jürgen Seidel (1924–2014) gehörten zu den ausstellenden Künstlern. Gleichzeitig bot er Präsentationsmöglichkeiten für (Nachwuchs-) Künstler aus Freital und Region. Die private, jenseits des geregelten staatlichen Kunstbetriebes geführte Galerie florierte und wurde zum Treffpunkt der Kunstszene – nicht nur in Freital. Zu den Vernissagen hielten bekannte Kunsthistoriker aus Dresden und Berlin die Eröffnungsreden, die Häppchen wurden auf Meißner Porzellan serviert, es wurde debattiert, man traf sich. Für die jungen Künstler war Gerhard Patzig Freund und „väterlicher Mäzen“, wie es Wolfgang Petrovsky formulierte. Er hatte schon als Kind zusammen mit seiner Mutter das „Haus der Volkskunst“ besucht, nun traf er sich bei Patzig mit Freunden „zum lustigen Umtrunk und zu hitzigen Debatten“.<sup>23</sup> Oft half der Kunsthändler auch mit Material und finanziellen Zuwendungen.<sup>24</sup>

Doch die gut laufende Kunsthandlung weckte staatliche Begehrlichkeiten. Am 1. März 1983 klingelten bei Gerhard Patzig die Steuerfahnder. Unter dem Vorwand der Steuerschuld erfolgte die Schließung der Kunsthandlung und damit auch der Galerie. Protestbriefe und Eingaben von Künstlern und Kunden blieben erfolglos. Die Antiquitäten und Kunstgegenstände wurden eingezogen, vom Bereich Kommerzielle Koordinierung übernommen und für Devisen verkauft. Freital verlor eine Attraktion und einen einzigartigen Kunstort.

Zur selben Zeit wurde nur wenige Schritte entfernt gegenüber dem „Goldenen Löwen“ Peter Fritzsches „Kopfwaschbrunnen“ aufgestellt. Eine intime, liebevolle Badezimmerszene am belebten Straßenrand: „Das große Glück wurzelt im Kleinen“, tröstet uns der Bildhauer in feiner Ironie. Peter Fritzsche, der sich als Künstler immer treu blieb, sich ideologisch in keiner Zeit vereinnahmte und lieber die ganz großen Aufträge vorbeiziehen ließ.

Im Laienkunstkurs des Edelstahlwerks wurde weiterhin gezeichnet. Unter dem schützenden Dach der Christuskirche organisierten die Pfarrer Gerhard Schiel und Johannes Schaal von der Staatssicherheit argwöhnisch beobachtete Ausstellungen für Künstler, die nicht im Künstlerverband waren.<sup>25</sup> Und vier Jahre später begannen die Bauarbeiten für ein dauerhaftes Domizil für die großartige Freitaler Kunstsammlung im Schloss Burgk. Louis Armstrong kam allerdings nie wieder nach Freital.

### Wende, Heimatverlust, neue Kunstorte, Auf- und Abbruch

Bewegung und Veränderungen für die Kultur- und Künstlerszene, nicht nur in Freital, brachte die po-



Einnnehmerhaus, um 2003  
© k.u.n.s.t.-verein Freital e. V.

litische Wende. Strukturen änderten sich, Kunst wurde kommerziell, öffentliche Aufträge waren nicht mehr selbstverständlich, gestandene Künstler konnten ihre Sehnsuchtsorte bereisen und überall ausstellen, brauchten aber plötzlich auch Galeristen. Die Betriebe mussten nun „wirtschaftlich“ agieren und fühlten sich nicht mehr für die Kulturförderung zuständig. Betriebsgalerien, Kreativzirkel und Kunstprojekte – Orte des sogenannten „künstlerischen Volksschaffens“ verloren ihre Heimat. Im Edelstahlwerk wurde nicht mehr gezeichnet, anderswo nicht mehr geschnitzt und geklöpelt. Doch es fanden sich Unentwegte, die einen neuen Aufbruch wagten. Der Kunstlehrer und Holzschnitzer Horst Hoppe (geb. 1934) und die Kunsterzieherin und Keramikerin Barbara Hornich (geb. 1940) gründeten mit Gleichgesinnten am 31. Mai 1990 den k.u.n.s.t.-verein Freital e. V. (die besondere Schreibweise steht dabei für kreativ – unikat – nützlich – sensibel – traditionell). Ein Angebot für die Kreativ- und Volkskunstkurse, hier ein neues Obdach zu finden. Die Zirkelarbeit für Laien unter Anleitung von Künstlern konnte in Freital weitergehen. Nicht selbstverständlich in den 1990er Jahren. Der Ort dieses Neuanfangs war ein geschichtsträchtiger: das heute fast 200-jährige Chausseegeld-Einnnehmerhaus am Stadtrand, wo Freital beginnt und wo schon einmal Künstler auf ihrem Weg durch den Plauenschen Grund logierten. Bis es dann 1995 wirklich losgehen konnte, waren umfangreiche Arbeitseinsätze durch die Mitglieder unabdingbar, um aus der abrisssreifen Ruine wieder das Schmuckstück zu machen, das es heute ist. Es gab einige Fördermittel, doch vorrangig waren Eigenleistungen gefragt. So erwies es sich als Glücksumstand, dass der damalige Ver-

einsvorsitzende Horst Hoppe nicht nur Kunstlehrer, sondern auch einmal Zimmermann gewesen war. Das Angebot wurde angenommen. Gottfried Bammes gab wieder, nun schon hochbetagt, doch nicht minder streng, Kurse im Aktzeichnen, und auch für Wolfgang Petrovsky wurde der Kunstverein zu einem neuen Ort des Engagements, wo er Ausstellungen organisierte und selbst ausstellen konnte, eine Gemeinschaft im künstlerischen Austausch, mit Berührungspunkten und Anregungen, wenn es von Nöten ist, aber ohne Enge, „jeder [kann] sein Ding machen“, so der Künstler.<sup>26</sup> Heute ist der Kunstverein bestens ausgestattet (auch wenn es 2002 für das Künstlerhaus noch einmal einen deprimierenden Rückschlag gab, als die durch das Hochwasser zum brausenden Gewässer gewordenen Weißeritz mitten durch das Haus strömte). Es gibt zwei Brennöfen, eine Holzwerkstatt, eine Dunkelkammer und eine Druckpresse für Hoch- und Tiefdruck. Die Freitaler und Freitalerinnen und deren Nachbarn – sogar aus Dresden-Laubegast kommt eine passionierte Keramikerin – können, wenn nicht gerade durch Corona-Einschränkungen jegliches Kulturleben brachliegt, sich in den verschiedenen Kursen unter professioneller Anleitung mit Malerei, Zeichnen, Druckgrafik, Schnitzen, Holzgestaltung, Klöppeln, Keramik, Fotografie und Textilgestaltung beschäftigen. Und in der Galerie im ersten Stock werden Kunstausstellungen gezeigt. Bisher waren es 150: von Freitaler Künstlern, Dresdnern und überregionalen, von bekannten Künstlerinnen, jungen Absolventen und natürlich den Kursteilnehmern. Die erste Ausstellung im Jahr 1996 galt dem 1907 wegen „mangelnder Begabung in den Mal- und Zeichentechniken“ von der Königlichen Vorbe-

26 Gespräch mit Wolfgang Petrovsky.

Werkstattgelände von  
Steffen Petrenz, 2021  
© Steffen Petrenz,  
Foto Steffen Petrenz

- 27 Vgl. Informationen auf <https://www.kunstvereinfreital.de>. Weitere Informationen stammen von Barbara Hornich und Horst Hoppe.
- 28 Rolf Günther: Die Städtische Kunstsammlung Freital, Freital 2002.
- 29 <https://www.freital.de/Unsere-Stadt/Informationen-zur-Stadt/Ehrungen-Preise>
- 30 Vgl. Steffen Petrenz: Ein Bildhauer und Fotograf stellt sich vor, Freital 2020; Thomas Morgenroth: Der Aussteiger aus Freital, in: Sächsische Zeitung vom 15. Februar 2019.
- 31 Der Ausblick beruht auf Gesprächen mit den genannten Künstlern
- 32 <https://www.freital.de/Rathaus/Aktuelles/Aktuelles-Startseite/Neues-Kunstobjekt-Tauziehen-auf-dem-Neumarkt.php?object=tx,3303.5.1&ModID=7&FID=3303.696.1&NavID=2476.226> und Gespräche mit Olaf Stoy.

reitungsschule verwiesenen Hermann Lange, dessen Bilder nun 100 Jahre später in Museen hängen, die letzte, bevor alle Ausstellungstätigkeit im zweiten Corona-Winter wieder verebbte, würdigte den für Freital so verdienstvollen Gottfried Bammes.<sup>27</sup>

Auch andere Glanzlichter leuchteten auf: Die neuen Verhältnisse erwiesen sich als förderlich für den 1988 begonnenen Aus- und Umbau des Ostflügels des Rittergutes Burgk in eine Kunstausstellung. Endlich bekamen mit der Eröffnung der Städtischen Kunstsammlung Freital am 6. Oktober 1991 Otto Dix' „Selbstbildnis als Mars“ und all die anderen wertvollen Glanzstücke der Freitaler Kunstsammlung ein angemessenes und dauerhaftes Zuhause und mussten nicht mehr als Leihgaben durch die Lande reisen. Freital konnte plötzlich seine Kunstschatze präsentieren und wurde zum Anziehungspunkt der Kunstenthusiasten. Getoppt wurde dieses Ereignis noch einmal 1993, als sich der Dresdner Sammler Friedrich Pappermann (1909–1995) entschloss, seine private Kunstsammlung mit ca. 200 Gemälden und 1.200 Arbeiten auf Papier nach Freital zu geben. Hier werden die Gemälde der Stiftung Friedrich Pappermann seitdem in eigenen Räumen neben- und übereinander, dicht an dicht in sogenannter Petersburger Hängung, wie einst beim Sammler zu Hause, präsentiert und ziehen Kenner, Fachleute und begeisterte Kunstfreunde auf Schloss Burgk.<sup>28</sup>

Die Stadt Freital bedankte sich bei dem generösen Stifter, in dem sie ihm 1994 die Ehrenbürgerwürde verlieh. Dass auch mit Karl Hanusch, Hellmuth Heinz, Eva Schumann, Marianne Bruns und Gottfried Bammes insgesamt sechs von den sieben Freitaler Ehrenbürgern aus der Zeit nach 1945 Künstler oder Kunstenthusiasten waren, ist ein schönes Bekenntnis.<sup>29</sup>

Ein anderes Gebäude war mittlerweile zur Ruine geworden. In Gerhard Patzigs Kunsthandlung war nach ihrer zwangsweisen Schließung nie wieder Leben, geschweige denn Kunst eingezogen. Das einst denkmalgeschützte Haus von 1802 an der Dresdner Straße 76 verfiel zusehends und wurde 2001 abgerissen.

### Gegenwart und Ausblick

Und was macht die Kunst heute, im Jahr des Stadtgeburtstags? Es leben und engagieren sich wieder und immer noch Künstler in Freital, werden mehr oder weniger geschätzt, gestalten, bringen sich ein oder kehrten der Stadt enttäuscht den Rücken.

Im Technologiezentrum Freital versteckt sich die F1 Galerie und veranstaltet ab und an Ausstellungen mit jungen Künstlerinnen und Künstlern. Der umtriebige Porzellankünstler Olaf Stoy, der vor einigen Jahren dort wirkte, ist mit seinem Atelier weitergezogen und macht jetzt Kunst, Lesungen und Ausstellungen in Dorfhain. Sebastian Glockmann (geb. 1963) zog vor einigen Jahren vom Weißen Hirsch nach Potschappel, weil



man es sich hier noch leisten kann, genügend Platz zum Malen zu haben. Wolfgang Petrovsky, der schon 1990 sein Dresdner Atelier nicht mehr halten konnte und wollte, lebt und arbeitet, wenn er nicht gerade im Einnehmerhäuschen vorbeischaud, schon lange wieder in Freital-Hainsberg, so, als wäre er eigentlich nie weg gewesen. Der Bildhauer, Zeichner und Performer Matthias Jackisch wohnt zwar nicht in Freital, sondern im nahen Tharandter Wald, gibt hier aber gut besuchte Aktzeichenkurse im Einnehmerhaus, im Soziokulturellen Zentrum und für eifrige Kunsteliven an Freitaler Schulen. In Berlin, im Deutschen Bundestag, befindet sich seine performative Skulptur AUGENSTEIN. In Deuben hinter der Aral-Tankstelle hat der engagierte und rege Bildhauer, Keramiker und Fotograf Steffen Petrenz seine Werkstatt.<sup>30</sup> Was wäre die Freitaler Kunstszene ohne ihn? Er leitet den Fotoclub Freital, kümmert sich in der Akteursrunde Deuben um das Fest „Kunst im Hof“, ist stets verlässlicher Protagonist bei den jährlichen Freitaler Kulturalltagen, leitet Ganztagsangebote in Freitaler Schulen und öffnet sein Atelier für Projekte mit alkohol- und drogenabhängigen Jugendlichen und für jeden Kunstfreund.<sup>31</sup>

Den Freitaler Neumarkt schmückt seit letztem Sommer eine neue Plastik. „Tauziehen“ von Olaf Stoy ist eine Reminiszenz an die Stadt Freital und sein „Abarbeiten an der Gesellschaft“. Zwei in entgegengesetzte Richtungen strebende Gruppen werden zusammengehalten – nur von einem dünnen Seil. Ausgehend von einer antiken Zeremonie geht es um das „tägliche Ringen, um Demokratie, Chancengleichheit und Balance sowie die Ambivalenz zwischen Gegeneinander und Miteinander“, sagt Stoy. Der dünne Faden ist nicht gerissen und alle Protagonisten sind „noch am Seil“. „Da kann sich jeder“, so der Künstler, der die Auftragserteilung als große Ehre empfand, „so ist es ausgelegt, seine Geschichte dazu ausdenken“.<sup>32</sup>

Barbara Hornich vom k.u.n.s.t.-verein plant neue Ausstellungen und wünscht sich neue junge Vereinsmitglieder, die das Erreichte fortsetzen mögen. Der 86-jährige Mitbegründer, der Holzschnitzer Horst Hoppe, bekommt verdient den Kultur- und Kunstpreis 2021 der Stadt Freital. Und die Städtischen Sammlungen auf Schloss Burgk schenken der Stadt zu ihrem Geburtstag die „Große Kunstschau Freital“: Freitaler Kunst – es gibt sie – im weitesten Sinne.

**Autorin**  
Kristin Gäbler  
Städtische  
Sammlungen Freital  
Altburgk 61  
01705 Freital  
Kristin.Gaebler@freital.de

1000  
JAHRE LAT  
GÓRNYCH ŁUŻYC  
OBERLAUSITZ

STÄDTISCHE  
MUSEEN ZITTAU

Interreg  
Polen-Sachsen



Europäischer Fonds für regionale Entwicklung

22.7.2021 – 9.1.2022

## GEMEINSAM STARK? ZITTAU UND DER SECHSSTÄDTEBUND

Kulturhistorisches Museum  
Franziskanerkloster  
Klosterstraße 3  
02763 Zittau

[www.museum-zittau.de](http://www.museum-zittau.de)



LANDESAMT  
FÜR ARCHÄOLOGIE



Freistaat  
SACHSEN



MUZEJ  
BAUTZEN  
BUDYSIN



UNIWERSYTET  
PRZYRODNICZY  
WE WROCŁAWIU



IMPRESSUM Sächsische Heimatblätter

ISSN 0486-8234

Unabhängige Zeitschrift für Sächsische Geschichte, Landeskunde, Natur und Umwelt  
Mitteilungsblatt des Vereins für sächsische Landesgeschichte e. V. und des Zentrums für Kultur und Geschichte e. V.

Herausgeber: Dr. Lars-Arne Dannenberg und Dr. Matthias Donath in Zusammenarbeit mit einem Redaktionsbeirat

Anschrift: Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjahna  
shb@zkg-dd.de

Redaktion: Dr. Lars-Arne Dannenberg, Dr. Matthias Donath

Redaktionsbeirat: Dr. Jens Beutmann, Prof. Dr. Enno Bünz, Günter Donath, Prof. Dr. Angelica Dülberg, Anneliese Eschke, Dr.-Ing. Gerhard Glaser, Klaus Gumnior, Dr. Konstantin Hermann, Dr. Wolfgang Hocquél, Prof. Dr. Uwe Ulrich Jäschke, Dr. Igor Jenzen, Prof. Dr. Winfried Müller, Martin Munke, Dr. Wolfgang Schwabenicky, Dr. André Thieme, Dr. Michael Wetzel, Dr. Peter Wiegand

Herstellung: DDV Elbland GmbH Meißen

Erscheinungsweise: Vierteljährlich

Bezugsbedingungen: Die Zeitschrift ist im Jahresabonnement (4 Ausgaben) zum Preis von 40,00 € inklusive MwSt., Versand und Porto zu beziehen. Die Aufnahme eines Abonnements ist jederzeit möglich bei anteiligem Abopreis. Kündigungen müssen schriftlich bis zum 15. November eines Jahres für das Folgejahr an das Zentrum für Kultur//Geschichte, Dorfstraße 3, 01665 Niederjahna, eingegangen sein. Im freien Verkauf kostet das Einzelheft zwischen 10,00 € und 15,00 €.

Für den Inhalt der Beiträge sowie die Abbildungsrechte zeichnen jeweils die Autoren verantwortlich. Jede Verwertung der Inhalte außerhalb der Grenzen des Urheberrechts ist unzulässig. Nachdruck, auch auszugsweise, darf nur mit Zustimmung der Herausgeber erfolgen.

Titelbild: Blick auf das 100-jährige Freital, Foto: Stadt Freital/Anton Baranenko

